

Bis heute regieren Menschen die Welt.
Bis heute...



ROBERT A. HEINLEIN

STARSHIP
TROOPERS

BASTEI
LÜBBE

Der Roman zum Film
von Paul Verhoeven

Vorwärts, ihr Affen! Wollt ihr ewig leben?

Unbekannter Feldwebel, 1918

Ich bekomme immer das Zittern vor einem Absprung. Selbstverständlich habe ich die Injektionen erhalten und die hypnotische Vorbereitung, und vernünftigerweise kann ich gar keine Angst haben. Der Schiffspsychiater hat meine Gehirnwellen überprüft und mir törichte Fragen im Schlaf gestellt. Und er versichert mir, es wäre keine Angst, es wäre nichts Wichtiges – nur so ein Bibbern, wie es ein ungeduldiges Rennpferd in der Startbox befällt.

Dazu kann ich nichts sagen; ich bin nie ein Rennpferd gewesen. Tatsächlich bin ich jedes mal verrückt vor Angst.

Um A-minus-dreißig, nachdem wir uns im Absetzraum der *Rodger Young* versammelt hatten, inspizierte uns der Zugführer. Er war nur kommissarisch Zugführer, weil Lieutenant Rasczak bei unserem letzten Einsatz gefallen war. Eigentlich war er unser Zugfeldwebel, Career Ship's Sergeant Jelal. Jelly war ein finnisch-türkisches Mischblut aus Iskander in der Nähe von Proxima – ein dunkelhäutiger, kleiner Mann, schwächling wie ein Ladenschwengel, doch ich hatte selbst erlebt, wie er zwei amoklaufende Rekruten, die so groß waren, daß er sich auf die Zehen stellen mußte, beim Schöpf packte, ihre Köpfe zusammenschlug wie Kokosnüsse und dann rasch einen Schritt zurückweichen mußte, damit sie ihn nicht unter sich begruben.

Außerdienstlich war er nicht übel – für einen Feldwebel. Man durfte ihn sogar mit »Jelly« anreden. Natürlich nicht die Rekruten, aber jeder, der mindestens einen Einsatz mitgemacht hatte.

Jetzt war er im Dienst. Jeder von uns hatte seine Kampfausrüstung selbst überprüft (es geht schließlich um euren Kopf,

kapiert?), der stellvertretende Zugfeldwebel hatte uns antreten lassen und jeden gründlich überprüft, und jetzt ging Jelly die Reihe entlang mit grimmigem Gesicht und scharfen Augen, denen nichts entging. Er blieb bei meinem Vordermann im ersten Glied stehen, drückte auf den Knopf an seinem Gürtel, der seine physischen Daten preisgab, und befahl: »Wegtreten!«

»Aber, Sergeant, es ist doch nur eine Erkältung. Der Arzt meinte...«

»Aber, Sergeant!« unterbrach ihn Jelly barsch. »Der Arzt muß nicht springen – und du wirst nicht springen mit erhöhter Temperatur. Glaubst du, ich hätte so kurz vor dem Absprung noch Zeit, mich mit dir zu streiten? *Wegtreten!*«

Jenkins trat mit rotem Kopf aus dem Glied, und es traf mich ebenfalls hart. Weil es den Lieutenant beim letzten Einsatz erwischt hatte und die Männer um einen Rang aufrückten, um die Lücke zu füllen, war ich jetzt stellvertretender Gruppenführer, zweite Gruppe, und jetzt hatte ich einen Ausfall in meiner Abteilung und keinen Ersatzmann dafür. Das konnte ins Auge gehen: ein Mann kommt vielleicht in die Klemme, ruft um Hufe, und es ist keiner da, der ihm beispringen kann.

Jelly musterte sonst keinen mehr aus. Er stellte sich vor die Front, blickte uns an und schüttelte betrübt den Kopf. »Was für eine Horde von Affen!« klagte er. »Vielleicht könnte man wieder von vorne anfangen, wenn ihr alle ins Gras beißen würdet, und eine Truppe aufbauen, wie der Lieutenant sie sich vorgestellt hatte. Aber wahrscheinlich geht das auch nicht mit den Rekruten, die man heutzutage als Ersatz bekommt.« Er richtete sich plötzlich auf und rief: »Ich möchte euch Nieten nur daran erinnern, daß jeder von euch der Regierung mehr als eine halbe Million gekostet hat, an Waffen, Ausrüstung, Munition, Geräten und Ausbildung, einschließlich Unterkunft und Mastfutter, mit dem ihr euch eure Bäuche angefressen habt.

Legt noch die dreißig Cents dazu, die ihr wirklich wert seid, und ihr seid eine verdammt teure Investition.« Er funkelte uns an. »Also bringt das Inventar zurück! Ihr seid entbehrlich, aber das gilt nicht für die Luxusgarderobe, mit der ihr ausgestattet seid. Ich möchte keinen Helden in diesem Haufen haben; das wäre auch dem Lieutenant nicht recht. Ihr habt eine Aufgabe zu erfüllen, ihr springt hinunter, erledigt sie, haltet die Ohren offen für das Rückrufsignal und findet euch sofort wieder vollzählig am Sammelpunkt ein. Habt ihr mich verstanden?«

Er blickte uns durchbohrend an. »Jeder von euch sollte den Einsatzplan kennen. Aber da einige von euch so vernagelt sind, daß die Hypnose nicht durchschlägt, werde ich ihn noch einmal skizzieren. Ihr werdet in zwei Schützenlinien abgesetzt, wobei der Abstand zwischen den beiden Linien auf zwei tausend Yards berechnet ist. Nach der Landung erfolgt sofort Peilung auf mich und Peilung und Entfernungsbestimmung auf die Nebenleute in eurer Gruppe, während ihr in Deckung geht. Damit habt ihr schon zehn Sekunden tatenlos verplempert, und deshalb führt ihr sofort einen Vernichtungsschlag gegen alle erreichbaren Ziele aus, bis die Flankenmänner gelandet sind.« (Damit war ich gemeint – als stellvertretender Gruppenführer war ich linker Flügelmann, an der linken Seite ungedeckt. Ich begann zu zittern.)

»Sobald die Flügelmänner aufsetzen, richtet ihr die Linien aus und korrigiert die Abstände! Unterbrecht das Feuer und bringt Ordnung in den Haufen! Zwölf Sekunden. Dann rückt ihr im Wechselsprung vor, die ungeraden Zahlen zuerst und dann die geraden, während die stellvertretenden Gruppenführer das Manöver überwachen und die Umklammerung einleiten.« Er blickte mich an. »Wenn ihr das vorschriftsmäßig erledigt – was ich bezweifle –, treffen die Flügel der beiden Linien zusammen, wenn das Rückrufsignal ertönt... und dann ist es Zeit, wieder

nach Hause zu gehen. Irgendwelche Fragen?»

Da waren keine Fragen, es gab nie welche. »Noch etwas«, fuhr er fort, »das ist nur ein Kommandounternehmen, nicht eine Schlacht. *Es* ist eine Demonstration der Feuerkraft und Entschlossenheit. Wir haben die Aufgabe, dem Gegner deutlich zu machen, daß wir seine Stadt hätten zerstören können, uns aber zurückhalten. Wir verpassen ihm einen Denkmalszettel, wenn wir auch die Stadt vor der Vernichtung verschonen. Ihr werdet keine Gefangene machen. Ihr werdet nur töten, wenn es unbedingt notwendig ist. Doch der Bezirk, den wir uns ausgesucht haben, wird zerstört. Ich möchte keinen von euch wieder mit einer scharfen Bombe zurückkommen sehen. Habt ihr mich verstanden?» Er blickte auf die Uhr. »Raszaks Raunacken haben einen Ruf zu verteidigen. Der Lieutenant sagte zu mir, ehe er abkratzte, ich soll euch ausrichten, daß er euch immer im Auge behält... und daß er erwartet, daß ihr ihm keine Schande macht!«

Jelly blickte zu Sergeant Migliaccio hinüber, dem Führer der ersten Gruppe. »Fünf Minuten für den Pater«, erklärte er. Ein paar Jungs traten aus dem Glied und knieten sich vor Migliaccio nieder. Und es waren durchaus nicht nur Männer, die sich zu seinem Glauben bekannten. Moslems, Christen, Gnostiker, Juden – jeder, der vor einem Absprung noch geistlichen Zuspruch suchte, versammelte sich in seiner Ecke. Früher soll es Armeen gegeben haben, in denen die Geistlichen vom Dienst mit der Waffe befreit waren. Es ist mir unverständlich, wie ein Geistlicher seinen Segen zu etwas geben konnte, was er selbst zu tun nicht bereit war. In der Mobilen Infanterie jedenfalls gibt es keine Ausnahme – jeder springt und jeder kämpft: der Pfarrer und der Koch und der Schreiber des Kompanieführers. Sobald abgesetzt wurde, blieb kein Raunacken mehr an Bord zurück, außer Jenkins natürlich, und das war nicht seine

Schuld.

Ich ging nicht zum Pfarrer hinüber. Ich hatte immer Angst, jemand könnte bemerken, wie mir die Knie zitterten. Und schließlich konnte mir der Pater auch aus der Entfernung seinen Segen erteilen. Doch er kam zu mir, nachdem die letzten Nachzügler sich wieder von den Knien erhoben, und drückte seinen Helm gegen meinen, um mir ein paar private Worte zu sagen. »Johnnie«, meinte er gelassen, »es ist dein erster Einsatz als Unteroffizier.«

»Sicher.« Ich war nicht zum Unteroffizier befördert, sondern bekleidete diesen Posten nur kommissarisch wie Jelly, der auch nicht zum Offizier befördert war.

»Nur ein guter Rat, Johnnie. übernimm dich nicht. Du verstehst dein Handwerk. Tu, was von dir verlangt wird, aber versuche nicht, dir einen Orden zu verdienen.«

»Vielen Dank, Pater, ich werde Ihren Rat beherzigen.«

Er fügte leise noch etwas in einer Sprache hinzu, die ich nicht verstehe, klopfte mir auf die Schulter und eilte zu seiner Abteilung zurück. Jelly rief: »*Ach-tung!*« und wir standen alle still.

»*Zug!*«

»*Abteilung!*« riefen Migliaccio und Johnson gleichzeitig. »Erste und Zweite Abteilung – Backbord und Steuerbord – fertigmachen zum Absetzen!«

»*Abteilung! An die Kapseln! Vorwärts!*«

»*Gruppe!*« – Ich mußte warten, bis Trupp vier und fünf ihre Kapseln bestiegen hatten und stellte mich hinten bei der Absetzkanone an, bis meine Kapsel auf dem Backbordlader auftauchte und ich einsteigen konnte. Ich fragte mich, ob die antiken Helden auch so gezittert hatten, als sie das Trojanische Pferd bestiegen. Oder war ich der Einzige, der davor zitterte? Jelly fertigte jede Kapsel selbst ab und legte mir persönlich die Gurte an. Dabei beugte er sich vor und sagte: »Dreh nicht

durch, Johnnie. Es ist auch nicht anders als im Manöver.«

Der Deckel schloß sich über meinem Kopf, und ich war allein. »Auch nicht anders als im Manöver«, sagte er! Ich flog am ganzen Körper.

Dann hörte ich Jellys Stimme über Kopfhörer aus der mittleren Absetzkanone melden: »Brücke! Rasczaks Raunacken... fertig zum Absetzen!«

»Siebzehn Sekunden, Lieutenant!« erwiderte die freundliche Altstimme der Schiffskommandantin – und ich ärgerte mich, daß sie Jelly mit >Lieutenant< anredete. Unser Lieutenant war zwar gefallen, und vielleicht würde Jelly sein Patent bekommen – aber wir waren immer noch >Rasczaks Raunacken<.

»Viel Glück, Jungs!« kam ihre Stimme über den Kopfhörer.

»Vielen Dank, Captain.«

»Alle Gurte fest! Noch fünf Sekunden.«

Ich war verschnürt wie ein Paket – Gurte über dem Bauch, der Stirn und den Schienbeinen. Doch ich zitterte heftiger denn je zuvor.

Es ist nicht mehr so schlimm, wenn du schon abgesetzt bist. Doch bis dahin sitzt du tatenlos in totaler Finsternis. Eingewickelt wie eine Mumie gegen die Beschleunigungskräfte, kaum in der Lage zu atmen. Und du weißt, daß du in deiner Kapsel nur von Stickstoff umgeben bist, wenn du glaubst, du müßtest deinen Helm öffnen, weil du sonst erstickst, aber du kannst ihn gar nicht öffnen. Und du weißt, daß du auch nicht aus der Kapsel herauskannst, weil sie nämlich in einer Kanone steckt, und wenn das Schiff getroffen wird, ehe du aus der Kanone abgefeuert wirst, hast du nicht einmal mehr Luft für ein Gebet, sondern du wirst stumm sterben, hilflos, unfähig, dich von der Stelle zu rühren. Es ist dieses endlose Warten im Dunklen, das mein Zittern auslöst – der zermürende Gedanke, daß sie dich vergessen haben, daß das Schiff als ausgeweidete, tote Masse

im Orbit verweilt und du jetzt auch ganz langsam in deiner Kapsel an Luftmangel krepierst. Oder es wird eine Bruch-Umlaufbahn, und du stirbst beim Aufschlag, wenn du nicht schon auf dem Weg nach unten geröstet wirst.

Dann setzte das Bremsprogramm des Schiffes ein, und ich hörte auf zu zittern. Achtfache Erdbeschleunigung, würde ich sagen, oder vielleicht sogar zehnfache, oder vielleicht sogar zehn G's. Wenn ein weiblicher Pilot am Steuer sitzt, geht es auch nicht sanfter zu. Du bekommst überall dort Blutergüsse, wo du angegurtet bist. Ja, ja, ich weiß, daß sie sich besser zum Raumschiffpiloten eignen als die Männer. Ihre Reaktionen sind schneller, und sie können mehr G's aushalten. Sie können schneller in den Orbit gehen und schneller wieder heraus und dadurch die Überlebenschance für jeden verbessern – für uns und für sich selbst. Aber deswegen ist es noch lange kein Vergnügen, wenn plötzlich das zehnfache Körpergewicht gegen die Wirbelsäule drückt.

Aber ich muß zugeben, daß Captain Deladrier etwas von ihrem Fach versteht. Da wurde keine Sekunde gebummelt, sobald das Bremsmanöver der *Rodger Young* zu Ende ging. Ich hörte, wie sie energisch befahl: »Mittlere Kanone klar – *feuern!*« und ich spürte die beiden Rückstöße, als Jelly und sein Zugfeldweibel abgesetzt wurden. Und sofort darauf: »Backbord- und Steuerbordkanonen – *automatisches Feuer!*« Jetzt kamen wir an die Reihe.

Bumm! und deine Kapsel springt eine Position weiter nach vorne – *bumm!* und sie bewegt sich schon wieder wie die Patrone im Ladegurt einer altmodischen Schnellfeuerwaffe, die in die Kammer eingeführt wird. Genau das waren wir – lebende Patronen in einem Gurt, nur daß die Rohre der Kanonen, in die man uns einführte, Zwillingsrohre waren, die in einen Raumschiff-Truppentransporter eingebaut wurden, um damit

Truppen auf einem Planeten abzusetzen. Die Patronen, mit denen sie geladen wurden, waren Kapseln, gerade groß genug, um einen Infanteristen mit seiner gesamten Ausrüstung aufzunehmen.

Bumm! – Ich war an die Position drei gewöhnt, an ein frühes Absetzen. Jetzt war ich Charlie, der Letzte, Schlußmann der Abteilung von drei Gruppen. Das ist ein zermürbendes Warten, selbst wenn in jeder Sekunde eine Kapsel abgefeuert wird. Ich versuchte mitzuzählen – *bumm!* (zwölf) *bumm!* (dreizehn) *bumm!* (vierzehn – mit einem merkwürdig hohlen Klang, das mußte die Kapsel sein, mit der eigentlich Jenkins abgesetzt werden sollte) *bumm!*

Und *klick!* – jetzt bin ich dran, und meine Kapsel gleitet in die Kammer – dann WH AM! die Explosion trifft mich mit einer Gewalt, daß mir das Bremsmanöver des Captains im Vergleich dazu wie eine sanfte Liebkosung erscheint.

Und dann plötzlich nichts.

überhaupt nichts. Kein Geräusch, kein Druck, kein Gewicht. Ein Schweben in der Finsternis... freier Fall, vielleicht dreißig Meilen über dem Boden. Über der spürbaren Atmosphäre gewichtloses Fallen hinunter zu einem Planeten, den du noch nie gesehen hast. Aber ich zittere jetzt nicht mehr. Es ist das Warten vor dem Einsatz, das an den Nerven zerrt. Sobald du abgesetzt bist, kann es dir nicht mehr weh tun. Denn wenn jetzt noch etwas schief geht, passiert das so schnell, daß du schon tot bist, ehe du es merkst.

Fast gleichzeitig spürte ich, wie die Kapsel rüttelte und sich drehte, dann wieder zur Ruhe kam, so daß mein Gewicht auf meinem Rücken lastete – ein Gewicht, das rasch zunahm, während die Kapsel ihre Endbeschleunigung in der dünnen oberen Atmosphäre erreichte. Schließlich entsprach es dem für diesen Planeten geltenden Wert für meine Körpermasse, 0,87G,

wie man uns gesagt hatte. Ein Pilot, der ein echter Künstler in seinem Fach ist (und der Captain war so ein Künstler), wählt einen Kurs und bremst sein Schiff so ab, daß du fast senkrecht über dem Ort schwebst, wo du aufsetzen sollst, wenn er dich aus dem Rohr geschossen hat. Genau abgestimmt auf die Rotationsgeschwindigkeit des Planeten im Zielgebiet. Die beladenen Kapseln sind schwer. Sie durchstoßen die schwachen Höhenwinde der oberen Atmosphäre ohne große Abdrift. Trotzdem wird ein Zug natürlich nicht so perfekt landen können, wie er abgesetzt wurde, weil er auf dem Weg nach unten den atmosphärischen Einflüssen des Planeten ausgesetzt ist. Ein schlampiger Pilot kann diesen Streueffekt noch verschlimmern und eine Kampfgruppe über so ein großes Gebiet verteilen, daß er weder in der Lage ist, seinen Auftrag zu erfüllen, noch sich beim Rückruf am Sammelpunkt einzufinden. Ein Infanterist kann nur kämpfen, wenn ihn jemand auch zu seiner Kampfzone bringt. Ich würde zugeben, daß die Piloten für die Erfüllung eines Auftrags genauso wichtig sind wie wir.

Das sanfte Eindringen meiner Kapsel in die Atmosphäre verriet mir, daß der Captain uns so perfekt wie nur möglich abgesetzt hatte. Der laterale Vektor war fast null. Das gab mir ein beruhigendes Gefühl. Wir würden nicht nur in einer geschlossenen Formation landen und keine Zeit verschwenden, sondern konnten auch damit rechnen, daß der Pilot, der uns präzise absetzt, auch pünktlich beim Rückruf zur Stelle ist.

Die Außenhaut verbrannte und löste sich ungleichmäßig, denn ich schlug Purzelbäume. Als die letzten Reste der Außenhülle sich abschälten, richtete sich die Kapsel wieder auf. Die Turbulenzbremsen der zweiten Hülle wurden wirksam, und die Gangart wurde rauer... und noch rauer, während sie nach und nach verglühten, die zweite Haut löste sich in Fetzen auf. Das Abschälen der Außenhaut kann dazu beitragen, daß ein Kapsel-

Springer sein Pensionsalter erreichen kann, denn es bremst nicht nur seinen Fall, sondern füllt den Himmel über dem Zielgebiet mit so viel Schrott aus, daß die Radarantennen Reflektionen von Dutzenden von Zielen, von jedem Springer, der abgesetzt wird, auffangen. Jede dieser Reflektionen kann ein Soldat sein oder eine Bombe oder etwas anderes Bedrohliches. Jedenfalls kann es bei einem ballistischen Computer einen nervösen Zusammenbruch herbeiführen – und häufig geschieht das auch.

Um die Verwirrung noch zu vergrößern, wirft das Schiff sofort nach dem Absetzen der Truppe eine Serie von Attrappen ab, Blind-Kapseln, die viel schneller fallen, weil sich ihre Außenhaut nicht abschält. Sie überholen dich, explodieren unter dir, frisieren die Radarbilder, wirken sogar als Transponders, scheren seitlich aus und treiben noch anderen Unfug, um die Verwirrung des Empfangskomitees auf dem Boden zu steigern.

Inzwischen bleibt das Raumschiff auf stabilem Kurs, richtet sich nach dem Peilsignal des Zugführers und kümmert sich nicht um den »Radarlärm«, den es erzeugt. Es verfolgt die Landung und speichert die Daten des Ortes, wo du aufsetzt, für das Rendezvous-Manöver.

Sobald die zweite Außenhaut sich gelöst hatte, öffnete die dritte automatisch meinen ersten Gurt-Bremsschirm. Der hielt nicht lange, und das soll er auch gar nicht. Ein kurzer, harter Bremsseffekt mit mehreren G's, und er riß sich von mir los, während ich weiter nach unten fiel. Der zweite Bremsschirm hielt sich ein bißchen länger, und der dritte begleitete mich eine ganze Weile auf dem Weg nach unten. Es wurde ziemlich warm in der Kapsel, und ich beschäftigte mich in Gedanken bereits mit der Landung.

Die dritte Außenhaut gab ihren Geist auf, als der letzte

Schirm sich löste, und jetzt trennten mich nur noch mein Kampfanzug und eine Eierschale aus Plastik von der Atmosphäre. Noch war ich festgezurrt in meiner Kapsel und konnte mich nicht rühren. Aber es war Zeit, mich zu entscheiden, wo und wie ich aufsetzen wollte. Ohne meine Arme zu bewegen (das konnte ich gar nicht), drückte ich auf den Knopf für den Abstandsmesser und las die Daten auf dem Leuchtschirm im Helm vor meiner Stirn ab.

Eine Meile und acht-zehntel – ein bißchen zu nahe am Boden für meinen Geschmack, wenn man ganz auf sich selbst gestellt ist. Die Innenkapsel hatte ihre konstante Fallgeschwindigkeit erreicht, und der Aufenthalt in der Kapsel brachte mir keinen Vorteil mehr. Die Außentemperatur der Hülle war noch nicht so groß, daß sie sich automatisch öffnen würde. Deshalb bediente ich einen anderen Hebel mit dem linken Daumen und befreite mich von meinem Ei.

Die erste Ladung sprengte die Gurte. Die zweite zerschnitt die Schale in acht Teile – und ich war draußen in der Atmosphäre und konnte *sehen*! Dafür wurde der Radarschirm-Betrachter, ob Roboter oder lebendes Wesen, um so blinder, denn die acht Teile der aufgesprengten Eierschale waren mit Metall überzogen (abgesehen von dem kleinen Schlitz, durch den ich den Bodenabstand gemessen hatte) und würden die gleichen Reflektionen zur Antenne schicken wie ein Infanterist im Kampfanzug. In der Radarzentrale hatten sie jetzt ihre liebe Not damit, den Schrott, der um mich herumflog, vom Weizenkorn zu trennen, ganz abgesehen von lausenden anderen Partikel und Schrott-Teilen, die meilenweit über mir, neben mir und unter mir verstreut waren. Es gehört zur Ausbildung eines mobilen Infanteristen, ihnen vorzuführen, was für ein verwirrendes Bild sich dem Beobachter am Radarschirm oder am Okular bei so einem Absprung bietet, denn man kommt sich

sonst so schrecklich nackt vor in der Luft vor der Landung. Man gerät leicht in Panik und öffnet entweder den Fallschirm zu früh und hängt in der Luft als lebende Zielscheibe, oder man versäumt es, ihn überhaupt zu öffnen und bricht sich die Knöchel, das Rückgrat und den Schädel.

Deshalb streckte ich mich erst mal, schob die Fühler aus und blickte mich um. Dann rollte ich mich wieder zusammen, tauchte mit dem Kopf nach unten, spreizte Arme und Beine und sah mir das Gelände genauer an. Es war Nacht da unten, wie es geplant war, doch mit den Infrarot-Suchern kann man auch im Dunkeln Einzelheiten gut erkennen, wenn man mit dem Gerät vertraut ist. Der Fluß, der die Stadt diagonal durchquerte, lag fast lotrecht unter mir und wuchs mir rasch entgegen, ein helles Band zwischen den Ufern, die eine niedrigere Temperatur aufwiesen. Es war mir gleichgültig, auf welchem Ufer ich aufsetzte, solange ich nur nicht mitten im Fluß landete. Das würde meine Einsatzbereitschaft verzögern.

Ich bemerkte einen Blitz auf meiner Höhe rechts neben mir. Ein unfreundlicher Eingeborener auf dem Boden mußte ein Stück von meiner Eierschale abgeschossen haben. Ich löste sofort meinen ersten Fallschirm aus, damit er meinen Fall so weit abbremste, daß ich von seinem Ziel-Radarschirm wieder verschwand, ehe ich in sein Fadenkreuz geriet. Ich wartete mit angespannten Muskeln auf die Bremswirkung, pendelte sie aus und schwebte ungefähr zwanzig Sekunden lang nach unten, ehe ich den Schirm wieder ausklinkte. Ich wollte auch nicht dadurch unangenehm auffallen, daß ich langsamer nach unten fiel als die Schrott-Teile um mich herum.

Meine Taktik zahlte sich offenbar aus; ich wurde nicht abgeschossen.

Ungefähr sechshundert Fuß über dem Boden löste ich den zweiten Fallschirm aus, orientierte mich rasch, daß der Wind

mich über den Fluß hin wegtragen und mich in etwa hundert Fuß Höhe über das flache Dach eines Lagerhauses am Flußufer hinwegtreiben würde. Deswegen sprengte ich den Fallschirm wieder ab und landete mit Hilfe der Sprungdüsen meines Anzugs glatt, wenn auch etwas unsanft, auf dem Dach dieses Gebäudes. Noch während ich landete, tastete ich die Umgebung nach Sergeant Jelals Peilsignal ab.

Dabei stellte ich fest, daß ich auf der falschen Seite des Flusses gelandet war. Jellys Stern leuchtete auf dem Kompaßring in meinem Helm an einer Stelle auf, die viel zu weit südlich von seiner verabredeten Position lag – ich war zu weit nach Norden geraten. Ich lief zur Flußseite des Daches, während ich die Richtung und Entfernung zum nächsten Truppführer registrierte, entdeckte, daß er über eine Meile von seiner vorgeschriebenen Position entfernt war, und rief: »Ace! Richte deine Schützenlinie aus.« Ich warf eine Bombe hinter mich und hüpfte vom Dach über den Fluß. Ace antwortete, wie ich es von ihm erwarten durfte – Ace hätte eigentlich meine Position einnehmen sollen, aber er hatte seinen Trupp nicht aufgeben wollen. Trotzdem nahm er natürlich nicht gerne Befehle von mir entgegen.

Das Lagerhaus flog hinter mir in die Luft, und die Druckwelle erfaßte mich, während ich noch über dem Fluß schwebte, statt, wie es die Vorschrift verlangte, mich in der Deckung der Gebäude am anderen Flußufer zu befinden. Einen Moment lang fielen meine Instrumente aus, und um ein Haar wäre ich selbst ausgefallen. Ich hatte die Bombe mit fünfzehn Sekunden Verzögerung eingestellt... oder hatte ich das vergessen? Ich merkte plötzlich, daß die Nerven mit mir durchgegangen waren, und das ist das Schlimmste, was einem passieren kann, sobald man gelandet ist. »Es ist wie im Manöver«, hatte Jelly mich noch gewarnt, und das war die richtige Einstellung. Nimm dir Zeit

und mache es richtig, selbst wenn du dafür eine halbe Sekunde länger brauchst.

Während ich wieder aufsetzte, peilte ich Ace erneut an und forderte ihn zum zweitenmal auf, seine Linie auszurichten. Er gab keine Antwort, aber er war schon dabei, meinem Befehl Folge zu leisten. Ich ließ das durchgehen. Solange er seine Pflicht tat, konnte ich es mir erlauben, sein unfreundliches Verhalten schweigend hinzunehmen. Doch das galt nur für den Einsatz. Wenn wir wieder an Bord waren (und wenn Jelly mich nicht als stellvertretender Gruppenführer ablöste) mußten wir uns wahrscheinlich eine ruhige Stelle im Schiff suchen, um herauszufinden, wer von uns beiden der Boß war. Er war Berufssoldat im Range eines Korporals, und ich war nur ein Zeitsoldat-Gefreiter, der mit den Aufgaben eines Korporals betraut war. Aber er war mir unterstellt, und deshalb konnte ich es mir nicht leisten, mir seine Mißachtung bieten zu lassen. Nicht auf die Dauer.

Jetzt hatte ich keine Zeit, über dieses Problem nachzudenken. Noch während ich über den Fluß hüpfte, hatte ich ein fettes Ziel entdeckt, und ich wollte es zerstören, ehe mir ein anderer zuvorkam: Eine herrliche Ansammlung eindrucksvoller Gebäude auf einem Hügel, die wahrscheinlich gemeinnützige oder repräsentative Funktionen erfüllten. Tempel vielleicht... oder ein Palast. Sie befanden sich meilenweit außerhalb unseres Operationsgebietes, doch es gehörte zu den Regeln eines Kommandounternehmens, daß man mindestens die Hälfte seiner Munition auf Ziele außerhalb des Operationsgebietes verschießen soll. Das verwirrt den Gegner und läßt ihn im Unklaren, in welche Richtung der Angriffsstoß geführt wird. Dazu kam noch das Gebot, ständig in Bewegung zu bleiben, alles rasch zu erledigen. Ein Stoßtrupp hat immer mit einer Übermacht zu kämpfen. Dagegen hilft nur Schnelligkeit und

Überraschung.

Ich lud bereits meinen Raketenwerfer, wobei ich gleichzeitig Aces Peilung überprüfte und ihm zum zweiten Mal befahl, seine Position zu verbessern. Jellys Stimme fiel mir auf der Hauptfrequenz mitten ins Wort: »*Zug!* Im Wechselsprung, *vorwärts!*«

Mein Boß, Sergeant Johnson, tönte aus dem Kopfhörer: »Im Wechselsprung, ungerade Zahlen, vorwärts!«

Das nahm mir für die nächsten zwanzig Sekunden meine Probleme ab, und deshalb sprang ich auf das nächstbeste Gebäude, hob den Werfer an die Schulter, visierte und bediente den ersten Abzug, damit die Rakete ihr Ziel in Augenschein nehmen konnte. Dann bediente ich den zweiten Abzug, jagte die Rakete aus dem Rohr und sprang zurück auf den Boden. »Zweiter Trupp, gerade Zahlen!« rief ich in das Mikrophon, zählte in Gedanken und befahl: »*Vorwärts!*«

Gleichzeitig führte ich meinen eigenen Befehl aus, sprang über die vor mir liegende Häuserzeile und überschüttete aus der Luft die Gebäude am Flußufer mit einem Flammenstrahl aus meinem Handwerfer. Die Häuser schienen aus Holz zu sein, und ich hielt es für zweckmäßig, sie in Brand zu setzen. Wenn ich Glück hatte, befanden sich in diesen Schuppen gelagerte Ölprodukte oder sogar Explosivstoffe. Während ich den Flammenwerfer auslöste, spuckte das Gabelgestell auf meiner Schulter zwei kleine Sprengbomben aus, die ein paar hundert Yards von mir entfernt an meiner rechten und linken Flanke einschlugen. Aber ich konnte nicht feststellen, was für eine Trefferwirkung sie hatten, denn im gleichen Moment detonierte meine erste Rakete mit jener unverwechselbaren (wenn Sie das einmal miterlebt haben sollten) gleißenden Helligkeit einer Atomexplosion. Es war natürlich nur eine Zwergbombe, die nicht einmal der Sprengkraft von zwei Kilotonnen herkömmli-

chen Sprengstoffs entsprach, mit einer Abdämmung und einem Implosionszünder, der auch eine nicht ganz kritische Masse zur Explosion brachte. Aber wer möchte sich schon in der Nachbarschaft einer kosmischen Katastrophe aufhalten? Die Ladung reichte aus, um den ganzen Hügel abzuräumen und alle Bewohner der Stadt in ihre radioaktiven Schutzräume zu jagen. Falls einer von ihnen so dumm war, seine Wohnung zu verlassen, um sich den Feuerzauber anzuschauen, würde er in den nächsten Stunden überhaupt nichts mehr sehen können. Um so besser für mich. Der Atomblitz hatte mich nicht geblendet. Auch würde er nicht dem Augenlicht meiner Kameraden schaden. Unsere Helme waren mit schweren Bleivisieren ausgestattet, und wir trugen abgeschirmte Suchgeräte vor den Augen. Außerdem sind wir so ausgebildet, daß wir rechtzeitig den Kopf einziehen und die Strahlung mit dem Schutzanzug abfangen, falls wir zufällig einmal in die falsche Richtung blicken sollten.

Ich blinzelte nur, öffnete wieder die Augen und starrte einem Einheimischen ins Gesicht, der gerade aus dem Gebäude vor mir kam. Ich sah ihn, und er sah mich, und er wollte etwas heben – eine Waffe vermutlich, als Jelly befahl: »Gerade Zählen, *vorwärts!*«

Ich hatte keine Zeit, mich lange mit ihm aufzuhalten: Ich war mindestens fünfhundert Yards von der Stelle entfernt, wo ich eigentlich sein sollte. Ich hielt immer noch den Flammenwerfer in der linken Hand. Ich röstete ihn und sprang dann in das Gebäude, aus dem er gekommen war, als ich zu zählen begann. Ein Flammenwerfer ist eigentlich dafür geschaffen, Brände zu legen, aber es ist auch eine gute Verteidigungswaffe gegen Personen im Nahkampf. Man braucht nicht genau damit zu zielen.

In der Aufregung und dem Eifer, nicht den Anschluß zu ver-

lieren, sprang ich zu hoch und zu weit. Man ist immer versucht, alles aus der Springausrüstung herauszuholen, aber das sollte man lieber bleiben lassen. Denn dann hängt man sekundenlang wie ein großer Zielballon in der Luft. Wenn man springt, soll man ganz knapp über ein Gebäude hinweghuschen und jede Deckung ausnützen, sobald man die Erde berührt. Man soll sich nie länger als eine oder zwei Sekunden an einem Ort aufhalten und dem Gegner nie Gelegenheit geben, sein Ziel aufzunehmen. Ständig in Bewegung sein, nie dort sein, wo der Gegner einen vermutet.

Bei diesem Sprung patzte ich – zuviel Antrieb für einen Satz über eine Häuserzeile, zu wenig für zwei. Ich landete wieder auf einem Dach, aber es war nicht flach und einladend wie eine Terrasse, auf der ich vielleicht drei Sekunden lang verweilen konnte, um eine zweite Zwerg-Atom-Rakete loszulassen. Das Dach war ein Dschungel aus Röhren und Streben und gebogenem Eisen – vielleicht eine Fabrik oder irgendein chemisches Werk. Jedenfalls kein Platz zum Landen. Und zu allem Überfluß trieben sich auch noch ein halbes Dutzend Einheimischer auf dem Dach herum. Sie gehören zu einer humanoiden Spezies, sind acht oder neun Fuß groß, erheblich dünner als wir und mit einer höheren Körpertemperatur ausgestattet. Sie tragen keine Kleider und zeichnen sich im Infrarotsucher so hell ab wie Neonröhren. Bei Tageslicht und mit bloßem Auge betrachtet, sehen diese Leute noch komischer aus, aber als Gegner ziehe ich sie allemal den Arachniden vor. Diese Spinnenwesen schlugen mir auf den Magen.

Falls diese Burschen schon seit dreißig Sekunden auf dem Dach standen – als meine Rakete einschlug, konnten sie mich nicht sehen. Aber ich besaß keine Garantie dafür, daß sie blind waren, und ich wollte auch nicht mit ihnen ins Handgemeine kommen. Das gehörte nicht zu meinem Auftrag. Deshalb setzte

ich wieder zum Sprung an und verteilte eine Handvoll von Sprengkapseln mit zehn Sekunden Verzögerung, um sie auf Trab zu halten, während ich über dem Dach schwebte. Dann landete ich, sprang sofort wieder los und befahl: »Zweite Gruppe! Gerade Zahlen!... *Vorwärts!*« und blieb dabei in Bewegung, um den Anschluß nicht zu verlieren. Bei jedem Sprung hielt ich Ausschau nach einem Ziel, das lohnend genug war für eine Rakete. Ich hatte noch drei Zwerg-Atom-Bomben bei mir, und ich hatte gewiß nicht vor, sie wieder mit – nach Hause zu nehmen. Aber es war mir immer wieder eingeschärft worden, daß Atomwaffen nur gegen lohnende Ziele eingesetzt werden durften, und es war erst mein zweiter Einsatz, in dem mir diese Waffe anvertraut wurde.

Im Augenblick versuchte ich, das städtische Wasserwerk aufzuspüren. Ein Atomschlag gegen das Wasserwerk konnte die ganze Stadt unbewohnbar machen und den Gegner dazu zwingen, die Stadt zu evakuieren. Man hätte ihn dabei nicht einmal zur Ader lassen müssen. Das entsprach hundertprozentig dem Auftrag, den wir hier unten zu erfüllen hatten. Wenn ich mich nach der Karte orientierte, die wir uns in der Hypnose eingeprägt hatten, mußte das Wasserwerk ungefähr drei Meilen flußaufwärts von meinem Standpunkt entfernt sein.

Aber ich konnte es nicht sehen. Vielleicht waren meine Sprünge nicht hoch genug dafür. Ich war versucht, die Düsen stärker aufzudrehen, doch ich erinnerte mich an Migliaccios Warnung, nicht den Helden zu spielen. Und ich beherrschte mich. Ich stellte den Gabelwerfer auf der Schulter auf automatische Zündung und ließ ihn jedes Mal bei der Landung ein paar kleine Granaten ausspucken. Während der Sprünge setzte ich Gebäude in Flammen, die sich zufällig am Boden befanden. Und ich versuchte dabei immer noch, die Wasserwerke oder irgendein anderes lohnendes Ziel zu entdecken.

Ja, da war etwas in der entsprechenden Schußentfernung – die Wasserwerke oder irgendein anderes großes Gebäude. Also hüpfte ich auf das Dach eines Wolkenkratzers in meiner Nähe, visierte das Gebäude an und schickte die Rakete auf den Weg. Als ich wieder hinuntersprang, hörte ich Jellys Stimme: »Johnnie! Red! Schließt die Lücken an den Flanken!«

Ich gab mein »verstanden« durch und hörte auch Reds Bestätigung. Dann schaltete ich auf Blinksignal, damit Red mich auch eindeutig identifizieren konnte., maß Entfernung und Richtung zu seinem Blinker und rief aus: »Zweite Gruppe! Einschwenken zum Umfassungsmanöver! Truppführer bestätigen meinen Befehl!« Der vierte und der fünfte Trupp antworteten: »Wilco!« Die Stimme von Ace kam über den Kopfhörer: »Wir sind schon dabei – beeil dich!«

Reds Peilung verriet mir, daß die rechte Flanke sich fast unmittelbar vor mir befand und mindestens fünfzehn Meilen von dem Standort entfernt war. Du lieber Himmel! Ace hatte recht. Ich würde mich beeilen müssen, oder ich würde die Lücke zwischen den Flanken nie schließen können. Dabei hatte ich noch ein paar Zentner Bomben und Raketen auf dem Rücken und andere böse Überraschungen, für die ich noch kein Ziel gefunden hatte. Wir waren in einer V-Formation gelandet, Jelly bildete die Spitze des V und Red und ich die Endpunkte der beiden Balken. Nun mußten wir uns zu einem Kreis schließen für das Rendezvous-Manöver, was bedeutete, daß Red und ich einen größeren Weg zurücklegen mußten als die anderen Mitglieder des Kommandotrupps, und dabei hatten wir den gleichen Kampfauftrag zu erfüllen.

Nun brauchten wir wenigstens nicht mehr zu zählen, weil das Vorrücken im Wechselsprung vorbei war. Wir konnten uns ganz darauf konzentrieren, Schnelligkeit zu entwickeln. Es war auch nicht mehr ratsam, sich irgendwo aufzuhalten, auch wenn

wir noch so schnell die Stellung wechselten. Wir hatten mit dem enormen Vorteil des Überraschungsmoments begonnen, waren ohne Verluste gelandet, (wenigstens hoffte ich, daß niemand während des Absprungs getroffen worden war) und waren mit geballter Feuerkraft über sie hergefallen, während der Gegner riskierte, seine eigenen Leute zu treffen, wenn er zurückschoß. Falls er überhaupt ein Ziel fand, das er beschießen konnte. (Ich bin kein Planspiel-Experte, aber ich bezweifle, daß er unsere Bewegungen so rechtzeitig zu analysieren vermochte, um vorhersagen zu können, wo wir uns im nächsten Augenblick befanden.)

Trotzdem begann der Gegner sich jetzt zu wehren, ob es sich nun um organisierten Widerstand handelte oder nicht. Ein paar Mal schlugen Granaten so dicht neben mir ein, daß mir die Zähne in meinem Panzer klapperten, und dann streifte mich ein Strahl an der Schulter, so daß mir die Haare auf dem Kopf zu Berge standen und ich einen Moment halb gelähmt war. Es war ein Gefühl, als schlug jemand mit einem Hammer gegen meinen Musikantenknochen, nur hatte ich dieses Gefühl am ganzen Körper. Wenn ich meinem Anzug nicht bereits den Befehl zum Springen gegeben hätte, hätte es mich an dieser Stelle wahrscheinlich erwischt.

In solchen Momenten fragt man sich, warum man eigentlich zum Militär gegangen ist – nur war ich viel zu beschäftigt, mich lange bei einem Gedanken aufzuhalten. Zweimal sprang ich blind über ein Gebäude und landete mitten in einer Gruppe von Einheimischen. Sofort setzte ich wieder vom Boden ab, während ich mit dem Flammenwerfer wild um mich schoß.

Vorangepeitscht von solchen Erlebnissen, schloß ich ungefähr die Hälfte meiner Lücke, eine Strecke von vier Meilen, in Rekordzeit, ohne allerdings viel Schaden anzurichten. Mein Gabelwerfer hatte beim vorletzten Sprung sein Magazin leer-

geschossen, und als ich auf irgendeinem leeren Hinterhof landete, hielt ich kurz an, die Waffe mit meinen Reserve-Sprenggranaten nachzufüllen, während ich eine Peilung auf Ace richtete. Ich stellte fest, daß mein Abstand vom Trupp an meiner Flanke groß genug war, so daß ich daran denken konnte, meine letzten beiden Atom-Raketen auf ein geeignetes Ziel abzuschießen. Ich sprang auf das höchste Gebäude in meiner Nähe.

Es war inzwischen so hell geworden, daß man auch mit bloßem Auge sehen konnte. Ich schob den Sucher auf die Stirn hinauf und blickte mich rasch um. Ich hatte keine Zeit, wählerisch zu sein. Ich brauchte nur irgend etwas in unserem Rücken, auf das zu schießen sich lohnte.

Ich entdeckte eine Silhouette am Horizont, in der Richtung ihres Raumhafens – vielleicht das Verwaltungsgebäude mit der Leitstelle oder möglicherweise sogar ein Raumschiff. Fast auf der gleichen Visierlinie, nur halb so weit entfernt, stand etwas Gewaltiges, was ich jedoch mit bloßem Auge nicht näher identifizieren konnte. Die Entfernung bis zum Raumhafen überstieg fast die Reichweite meiner Rakete. Trotzdem ließ ich sie das Ziel aufnehmen und sagte zu ihr: »Los Baby, streng dich an!« Dann schickte ich sie auf die Reise, schob die letzte Rakete in den Werfer und schoß sie auf das mächtige Gebilde ab, das zwischen mir und dem Raumhafen in den Himmel ragte.

Als ich von dem Gebäude heruntersprang, bekam es einen Volltreffer. Entweder hatte eine von diesen Bohnenstangen sich (zu Recht) gesagt, daß es sich lohnte, ein Gebäude zu opfern, um einen Mann von unserer Truppe zu töten, oder einer meiner eigenen Kollegen lud ziemlich wahllos seine Feuerwerkskörper ab. Jedenfalls wollte ich diesen Ort jetzt nicht mehr mit überhasteten Sprüngen verlassen, sondern beschloß,

mich durch die Wände der nächsten Häuser hindurchzuarbeiten. Deshalb riß ich den schweren Flammenwerfer vom Rücken, als ich auf dem Boden aufsetzte, schob den Sucher wieder über die Augen und attackierte die Mauer vor mir mit einer voll aufgedrehten Schneidflamme. Ein Teil der Wand brach zusammen, und ich stürmte in das Haus hinein.

Und dann zog ich mich mindestens ebenso rasch wieder zurück.

Ich hatte keine Ahnung, was ich da angebohrt hatte. Einen Gemeinde-Gottesdienst – eine Massenherberge oder vielleicht sogar das Hauptquartier der Heimatverteidigung. Ich wußte nur, daß ich in einen großen Saal vorgedrungen war, in dem sich mehr einheimische Bohnenstangen aufhielten, als ich in meinem ganzen Leben kennen zulernen wünschte.

Wahrscheinlich war es keine Kirche, denn jemand schoß auf mich, als ich rückwärts wieder durch die Bresche ins Freie ging. Es war nur eine Kugel, die von meinem gepanzerten Anzug abprallte und mich zum Stolpern brachte, ohne mich zu verletzen. Aber sie erinnerte mich daran, daß ich nicht abtreten sollte, ohne ein Souvenir als Erinnerung an meinen Besuch zu hinterlassen. Ich nahm den erstbesten Gegenstand, der an meinem Gürtel hing, und warf ihn in das Gebäude hinein. Ich hörte, wie er mit kreischender Stimme zu plärren anfang. Eine spontane, konstruktive Handlung, lernen wir schon in der Grundausbildung, ist besser als eine stundenlange Überlegung, wie man dieser Situation am besten begegnet wäre.

Der Zufall wollte es, daß ich genau das richtige tat. Es handelte sich um eine Spezialbombe, die an jeden von uns mit der Weisung ausgegeben worden war, sie nur zu verwenden, wo sie ihre Wirkung auch voll entfalten konnte. Das Plärren, das ich hörte, kam aus der Bombe, die in der Sprache der Eingeborenen verkündete (sinngemäß übersetzt): »Ich bin eine Dreißig-

Sekunden-Bombe! Ich bin eine Dreißig-Sekunden-Bombe! Neunundzwanzig!... achtundzwanzig!... siebenundzwanzig! -«

Die Bombe war eine Nervensäge. Vielleicht erfüllte sie ihren Zweck. Mir jedenfalls ging sie gründlich auf die Nerven. Ich halte es für humaner, einen Mann zu erschießen. Ich wartete nicht, bis die Heulboje zu Ende zählte. Ich sprang, während ich mich fragte, ob das Gebäude genug Türen und Fenster besaß, daß sie sich alle ins Freie retten konnten, ehe die Bombe hochging.

Im Scheitelpunkt des Sprungs peilte ich Reds Blinker an, und nach der Landung nahm ich Kontakt mit Ace auf. Ich bummelte schon wieder hinter den anderen her und mußte das Tempo beschleunigen.

Doch drei Minuten später hatten wir den Ring geschlossen. Red befand sich keine halbe Meile von mir entfernt an meiner linken Flanke. Er erstattete Jelly Meldung. Wir empfangen Jellys Stimme über den Kopfhörer, als er dem Zug erleichtert mitteilte: »Der Ring ist geschlossen, aber der Richtstrahl steht noch nicht. Rückt langsam vor, und macht euch noch bemerkbar! Heizt ihnen noch ein bißchen ein, aber denkt an eure Flankenmänner – denkt an eure Nebenmänner! Gute Arbeit bis jetzt, aber verderbt sie nicht dadurch, daß ihr eure eigenen Leute gefährdet! Gruppenweise zum Appell!«

Es kam mir auch so vor, als hätten wir sehr gute Arbeit geleistet. Große Teile der Stadt standen in Flammen, und obwohl es schon so hell geworden war, daß man mit bloßem Auge gut sehen konnte, hing der Rauch so dick über den Häusern, daß man mit den Infrarot-Schnüfflern wahrscheinlich besser zu recht kam.

Johnson, unser Gruppenführer, kam über den Kopfhörer: »Zweite Gruppe, abzählen!«

Ich rief: »Trupp vier, fünf und sechs: abzählen und melden!«

Die Vielzahl an Schaltkreisen, die uns in den neu eingebauten Fernmeldeeinrichtungen zur Verfügung standen, trug erheblich zur Beschleunigung unserer Aktionen bei. Jelly konnte sich mit jedem von uns in Verbindung setzen oder mit seinen Gruppenführern. Ein Gruppenführer konnte alle seine Leute zugleich anrufen oder seine Unteroffiziere. Und das Platoon konnte sich doppelt so schnell sammeln als früher, wenn die Sekunden zählten. Ich hörte zu, wie der vierte Trupp seine Leute abrief, während ich die mir noch verbliebene Munition inspizierte und eine Handgranate auf einen Einheimischen schleuderte, der seinen Kopf um die Ecke eines Gebäudes schob. Er zog sich schnell zurück und ich ebenfalls... »Bemerkbar machen«, hatte der Boß befohlen. Der vierte Trupp kam mit dem Abzählen ins Stocken, bis der Truppführer sich daran erinnerte, daß er Jenkins' Ausfall berücksichtigen mußte. Der fünfte Trupp rasselte seine Zahlen herunter wie Perlen auf dem Rechenschieber. Ich atmete schon auf, als das Abzählen bei Nummer vier in Aces Trupp abriß. Ich rief in das Mikrophon: »Ace, wo ist Dizzy?«

»Halt den Mund«, erwiderte er. »Nummer sechs! Melden!«

»Sechs!« antwortete Smith.

»Sieben!«

»Sechster Trupp bis auf Flores vollständig«, meldete Ace.
»Truppführer sucht nach dem Vermißten.«

»Ein Mann abwesend«, meldete ich an Johnson weiter. »Flores vom sechsten Trupp.«

»Vermißt oder gefallen?«

»Ich weiß nicht. Truppführer und stellvertretender Gruppenführer melden sich ab, um Vermißten zu suchen.«

»Johnnie, überlaß Ace das.«

Aber ich hörte ihn nicht mehr, also antwortete ich auch nicht. Ich hörte nur, wie er Jelly Meldung erstattete und wie Jelly fluchte. Sie müssen verstehen, ich wollte keine Medaille ge-

winnen – es ist die Aufgabe des stellvertretenden Gruppenführers, die Verwundeten zu bergen. Er ist der Mann, der sie einsammelt, der letzte am Sammelpunkt, entbehrlich. Die Gruppenführer haben andere Aufgaben zu erfüllen. Wie Sie inzwischen zweifellos begriffen haben, ist der stellvertretende Gruppenführer nicht unbedingt so lange am Leben wie der Gruppenführer.

In diesem Moment kam ich mir ungewöhnlich überflüssig vor, fast schon abgeschrieben, weil ich den lieblichsten Ton im ganzen Universum hörte, das Signal, auf das die Landung des Bergungsschiffes folgen würde, das unseren Rückruf verkündete. Das Signal ist eine Roboterrakete, die vor dem Bergungsschiff gezündet wird, nur so ein Bolzen, der sich in den Boden gräbt und dann diese wunderbare, willkommene Musik ausstrahlt. Das Bergungsschiff kommt automatisch drei Minuten später auf diesem Peilstrahl herunter, und man muß pünktlich zur Stelle sein, weil der Bus nicht warten kann und es keinen anderen mehr gibt.

Aber man läßt keinen von seinem Haufen zurück, solange noch die Chance besteht, daß er noch am Leben ist – nicht bei Rasczaks Raunacken. Das gilt für jede Einheit der Mobilen Infanterie. Man versucht, jeden wieder mit nach Hause zu nehmen.

Ich hörte Jellys Befehl: »Kopf hoch, Jungs! Einen Kreis um den Landeplatz schließen und abriegeln! Vorwärts!«

Und ich hörte die liebe Stimme des Senders: »... *zum ewigen Ruhm der Infanterie, glänzt der Name, glänzt der Name von Rodger Young!*« und ich fühlte mich zu dieser Stimme hingezogen, als wirkte sie wie ein Magnet auf meinen Körper.

Statt dessen bewegte ich mich in die andere Richtung auf Aces Peilsender zu, und verpulverte alles, was mir an Bomben, Sprengsätzen und Munitionsballast noch geblieben war. »Ace!

Hast du seine Peilung?«

»Ja. Zieh dich zurück, ich kümmere mich um ihn!«

»Ich kann dich jetzt sehen. Wo ist er?«

»Direkt vor mir, ungefähr eine Viertelmeile. Pack dich! Er ist *mein Mann*.«

Ich antwortete ihm nicht. Ich bewegte mich nur schräg nach links, um ungefähr gleichzeitig mit Ace die Stelle zu erreichen, wo Dizzy sich befinden sollte.

Und ich sah Ace über ihm stehen, ein paar verschmorte Eingeborene vor ihm und noch mehr von ihnen auf der Flucht. Ich landete neben ihm. »Wir müssen ihm aus dem gepanzerten Anzug helfen – das Schiff wird jede Sekunde landen!«

»Er ist zu schwer verletzt!«

Ich blickte nach unten und sah, daß er die Wahrheit sagte – der Panzer hatte tatsächlich ein Loch, aus dem das Blut herausrann. Ich war wie vor den Kopf gedonnert. Wenn man einen Verwundeten bergen will, zieht man ihm den Anzug aus. Dann nimmt man ihn einfach auf die Arme – eine Leichtigkeit für einen Mann in einem mit Düsen angetriebenen Anzug – und hüpfte wieder von der Stelle weg. Ein nackter Mann wiegt viel weniger als die Bomben und die Munition, die man verpulvert hat. »Was sollen wir tun?«

»Wir tragen ihn«, entgegnete Ace grimmig. »Du nimmst ihn links am Gürtel.« Er packte ihn an der rechten Seite, und wir stellten gemeinsam Flores wieder auf die Beine. »Anschließen! Fertig zum Sprung, wenn ich zähle – eins – *zwei*!«

Wir sprangen. Nicht sehr weit, nicht sehr gut. Ein Mann allein hätte ihn unmöglich von der Stelle bewegen können. Der gepanzerte Anzug ist viel zu schwer für einen allein. Aber wenn zwei Männer das Gewicht unter sich verteilen, kann man es schaffen.

Wir sprangen – und wir sprangen, während Ace zählte und

das Kommando gab und wir bei jeder Landung Dizzy auffingen und wieder gerade richteten. Seine Instrumente schienen ausgefallen zu sein.

Wir hörten, wie der Sender, der zum Sammeln rief, abschaltete, als das Bergungsschiff auf ihm landete – ich sah es landen... und es war viel zu weit von uns entfernt. Wir hörten den kommissarischen Zugfeldwebel rufen: »Fertigmachen zum Einsteigen!«

Und Jelly rief: »Befehl noch nicht ausführen!«

Wir erreichten endlich den Landeplatz und sahen das Schiff auf seinen Heckflossen stehen, hörten das Heulen der Start sirene – sahen den Zug immer noch auf dem Boden im Sperrkreis um das Schiff, geduckt hinter dem Schild, den sie aufgebaut hatten.

Wir hörten Jelly rufen: »Fertig zum Einsteigen – *vorwärts!*«

Und wir waren immer noch zu weit weg! Ich konnte sehen, wie sich die Männer des ersten Trupps aus dem Kreis lösten, zum Einstieg rannten, und wie der Sperring enger wurde.

Und einer brach aus dem Kreis aus und kam so rasch auf uns zu, wie das nur mit einem Kommandeursanzug möglich ist.

Jelly erreichte uns, als wir noch in der Luft schwebten, packte Flores am Tornistergestell und half uns beim Tragen.

Mit drei Sprüngen waren wir beim Schiff. Alle waren schon an Bord, doch die Luke stand noch offen. Wir hoben Flores hinein und schlossen die Luke, während der Schiffspilot uns anbrüllte, daß er unseretwegen das Rendezvous versäumt habe und wir jetzt alle dran glauben müßten! Jelly achtete nicht auf ihn. Wir setzten Flores ab und legten uns neben ihn. Als der Schub uns packte, sagte Jelly leise zu sich selbst: »Alle Männer an Bord, Lieutenant. Drei Männer verletzt – aber wir sind vollzählig!«

Eins muß ich Captain Deladrier lassen: es gibt keinen besse-

ren Piloten als sie. Ein Rendezvous, Bergungsschiff an Raumschiff im Orbit, ist exakt vorausberechnet. Ich weiß nicht, weshalb und warum, aber das Manöver ist festgelegt, und daran kann man nichts ändern. Das ist *unmöglich*.

Aber sie schaffte das Unmögliche. Sie sah auf ihrem Schirm, daß das Bergungsschiff versäumt hatte, rechtzeitig zu zünden. Bremste, beschleunigte wieder – stimmte den Kurs auf uns ab, nur nach dem Auge und dem Gefühl, und koppelte an. Ihr blieb nicht die Zeit, das Rendezvous neu zu berechnen. Falls der Allmächtige mal einen Assistenten braucht, um die Sterne auf ihrem Kurs zu halten, weiß ich, wo er ihn finden kann.

Flores starb auf dem Weg nach oben.

*It scared me so, I hooked it off,
 Nor stopped as I remember,
 Nor turned about till I got home,
 Locked up in mother's chamber.
 Yankee Doodle, keep it up,
 Yankee Doodle dandy,
 Mind the music and the step,
 And with the girls be handy.*

Ich hatte nie ernsthaft vor, anzumustern.

Und schon gar nicht bei der Infanterie! Ich hätte mich lieber öffentlich auspeitschen und mir den Vorwurf meines Vaters gefallen lassen, daß ich einen stolzen Namen beschmutzt hätte.

Oh, ich hatte mal etwas meinem Vater gegenüber verlauten lassen, gegen Ende meiner Schulzeit in der Abiturklasse, daß ich mich mit dem Gedanken beschäftigte, ob ich mich nicht freiwillig zur Armee melden sollte. Vermutlich trägt sich jeder Junge mit diesem Gedanken, wenn sein achtzehnter Geburtstag heranrückt, und meiner fiel in die Woche unseres Abschlußexamens. Natürlich spielen die meisten von ihnen nur mit dem Gedanken, sich zu bewerben, und tun dann doch etwas anderes – gehen aufs College, besorgen sich einen Job oder dergleichen. Vermutlich hätte ich das auch getan, wenn nicht mein bester Freund sich mit der todernten Absicht getragen hätte, dem Militär beizutreten.

Carl und ich hatten in der Oberschule alles immer gemeinsam unternommen – den Mädchen nachgesehen, sie gleichzeitig zum Rendezvous bestellt, im gleichen Klub debattiert und zusammen in seinem Heimlaboratorium die Elektronen gebändigt. Ich war kein großes Licht in theoretischer Elektronik, aber ich konnte geschickt mit einem Lötkolben umgehen. Carl

sorgte für das Gehirnschmalz und ich führte seine Anweisungen aus. Es machte Spaß. Alles, was wir gemeinsam anstellten, machte Spaß. Carls Eltern besaßen nicht annähernd so viel Geld wie mein Vater, aber das hatte keinen Einfluß auf unser Verhältnis. Als mein Vater mir zum vierzehnten Geburtstag einen Rolls-Copter schenkte, gehörte er Carl genauso gut wie mir. Im umgekehrten Sinne galt das auch für sein Laboratorium.

Deshalb gab es mir zu denken, als Carl mir anvertraute, daß er sein Studium unterbrechen und erst seinen Wehrdienst leisten würde. Er meinte es wirklich so, wie er es sagte. Offenbar hielt er das für eine richtige und naheliegende Entscheidung.

Deshalb sagte ich ihm, ich würde mich freiwillig melden.

Er warf mir einen seltsamen Blick zu. »Dein alter Herr wird das nicht erlauben.«

»Hä? Wie könnte er das verhindern?« Und selbstverständlich konnte er das auch nicht, nicht gesetzlich. Es ist die erste vollkommen freie Entscheidung (und vielleicht die letzte), die ein Junge oder ein Mädchen treffen kann, wenn er – oder sie – achtzehn Jahre alt wird. Sie können sich freiwillig zum Wehrdienst melden, und kein anderer darf ihnen in dieser Sache etwas dreinreden.

»Warte es nur ab.« Carl wechselte das Thema.

Also setzte ich mich mit meinem Vater auseinander, vorsichtig, auf Umwegen.

Er legte seine Zeitung und seine Zigarre beiseite und starrte mich an. »Bist du verrückt geworden, Sohn?«

»Ich glaube nicht«, murmelte ich.

»Nun, es hört sich aber so an.« Er seufzte. »Trotzdem... ich hätte so etwas erwarten müssen; es ist eine voraussehbare Phase bei einem heranwachsendem jungen Mann. Ich erinnere mich noch daran, als du das Gehen lerntest und kein Baby

mehr warst – offen gestanden warst du eine Zeitlang ein kleiner Teufel. Du zerbrachst damals eine von Mutters Ming-Vasen – absichtlich. Da bin ich ganz sicher... aber du warst zu jung, um zu begreifen, daß es sich um ein kostbares Stück handelte. Also bekamst du nur einen Klaps auf die Hand. Ich kann mich auch noch gut an den Tag erinnern, als du mir eine Zigarre stahlst – und wie schlecht es dir davon wurde. Deine Mutter und ich haben damals absichtlich vermieden, dich zur Rede zu stellen, als du dann kein Abendbrot essen konntest, und es ist das erste Mal, daß ich zu dir darüber spreche. Kinder müssen solche Dinge ausprobieren und selbst darauf kommen, daß ihnen die Laster der Erwachsenen schaden. Wir sahen dir zu, wie du den Wendepunkt zwischen Kindheit und Jüngling erreichst und dir bewußt wurde, daß Mädchen anders sind – und wunderbar.« Er seufzte erneut. »Alles normale Entwicklungsstufen. Und dann die letzte Phase, ehe man richtig erwachsen ist, in der ein Junge sich entschließt, zum Militär zugehen und eine hübsche Uniform zu tragen. Oder er ist überzeugt, es sei die große Liebe, so groß, wie sie noch keiner vor ihm erlebt hat – und daß er sie auf der Stelle heiraten müsse. Oder beides.« Er lächelte grimmig. »Bei mir war es beides. Aber ich kam in beiden Fällen noch rechtzeitig auf den Boden der Wirklichkeit zurück, ehe ich einen Narren aus mir machte und mein Leben ruinierte.«

»Aber, Vater, ich würde mein Leben nicht ruinieren. Ich werde nur Zeitsoldat – mache keine Karriere daraus.«

»Dann diskutieren wir es aus, okay? Ich werde dir sagen, was du tun wirst – weil du es von mir hören willst. Also hör zu. Erstens hat sich diese Familie seit mehr als hundert Jahren aus der Politik herausgehalten und sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert. Ich sehe keinen Anlaß, warum du diese stolze Tradition unterbrechen solltest. Vermutlich steckt

dieser Bursche an deiner Schule dahinter – wie heißt er doch gleich? Du weißt schon, wen ich meine!«

Er bezog sich auf unseren Lehrer für Geschichte und Moral-Philosophie – selbstverständlich ein ehemaliger Soldat. »Mr. Dubois.«

»Ahem, ein blöder Name – paßt zu ihm. Zweifellos ein Ausländer. *Es* sollte untersagt werden, die Schulen als getarnte Rekrutierungsstationen zu benützen. Ich denke, ich sollte einen Beschwerdebrief schreiben – ein Steuerzahler hat *auch* Rechte!«

»Aber Vater! Er wirbt doch gar nicht! Er...« Ich unterbrach mich, weil ich nicht wußte, wie ich ihn beschreiben sollte. Mr. Dubois hatte eine schnoddrige, anmaßende Art. Er behandelte uns so, als wäre keiner von uns wirklich *gut* genug für den Militärdienst. Ich mochte ihn nicht. »Er tut eher das Gegenteil, entmutigt uns.«

»Ahem! Weißt du nicht, wie man einen Esel aufs Eis lockt? Nun, lassen wir das. Wenn du das Examen bestehst, wirst du Betriebswirtschaft in Harvard studieren; das weißt du bereits. Danach verbringst du ein paar Semester an der Sorbonne, gehst auf Reisen, machst dich mit unseren Generalvertretungen bekannt und schnupperst ein bißchen bei der Konkurrenz hinein. Dann kommst du wieder nach Hause und gehst an die Arbeit. Du wirst ganz unten anfangen, als Knochenarbeiter, Lagerverwalter oder ähnliches, aber das ist nur Formsache. Denn ehe du dich versiehst, wirst du dich auf einem leitenden Posten wiederfinden, weil ich nicht jünger werde. Und je früher du dir Verantwortung auf die Schulter lädst, umso besser ist es für dich. Sobald du tüchtig und verantwortungsbewußt genug dafür bist, die Firma zu leiten, wirst du der Boß sein. Nun, wie gefällt dir dieses Programm? Willst du statt dessen zwei Jahre deines Lebens vergeuden?«

Ich sagte nichts dazu. Es war keine Neuigkeit für mich, und ich hatte gründlich darüber nachgedacht. Vater stand auf und legte eine Hand auf meine Schulter. »Glaube nicht, mein Sohn, daß ich nicht mit dir sympathisiere; ich fühle mit dir. Aber halten wir uns doch an die Tatsachen. Hätten wir einen Krieg, wäre ich der erste, der dich ermunterte – und der seine Firma auf den Kriegsbedarf umstellte. Aber wir befinden uns nicht in einem Krieg und, gottlob, wird es keinen Krieg mehr geben. Wir haben den Krieg überwunden. Auf diesem Planeten herrschen Frieden und Glück, und wir unterhalten sehr gute Beziehungen zu anderen Planeten. Was bedeutet also diese sogenannte »Bundes-Wehr«? Schmarotzertum, nichts anderes. Eine funktionslose Einrichtung, ein nutzloses Fossil, das dem Steuerzahler auf der Tasche liegt. Eine sündhaft teure Art, minderwertige Leute ein paar Jahre lang auf öffentliche Kosten zu beschäftigen, die sonst arbeitslos sein würden und sich dann anschließend bis zu ihrem Lebensende noch damit brüsten. Willst *du* so ein Schmarotzer werden?«

»Carl ist nicht minderwertig!«

»Entschuldigung, nein, er ist ein ordentlicher Junge... aber falsch beeinflusst.« Sein finsternes Gesicht hellte sich auf, und er lächelte mich an. »Ich hatte dich eigentlich damit überraschen wollen, mein Sohn – als Geschenk für dein bestandenenes Examen. Aber ich werde es dir jetzt schon verraten, damit du dir diesen Unsinn leichter aus dem Kopf zu schlagen vermagst. Nicht, daß mir bange wäre, du könntest aus der Art schlagen; ich habe Vertrauen zu deinen guten Anlagen, obwohl du noch sehr jung bist. Aber du bist verwirrt, ich weiß – und dieses Geschenk wird deine Grillen vertreiben. Kannst du raten, was es ist?«

»Äh – nein.«

Er grinste. »Eine Erholungsreise zum Mars.«

Ich war wie vom Donner gerührt. »Himmel, Vater, ich hatte ja keine Ahnung...«

»Es sollte eine Überraschung sein, und wie ich sehe, ist sie mir auch gelungen. Ich weiß, wie reisewütig ihr jungen Leute seid, obgleich ich nicht verstehe, was man daran findet, wenn man zum ersten Mal auf einem anderen Planeten gewesen ist. Aber für dich ist es genau die richtige Zeit, so eine Reise zu unternehmen – ganz allein; erwähnte ich das schon? – und auf andere Gedanken zu kommen... denn wenn du erst einmal in Amt und Würden bist, hast du so viele Dinge um die Ohren, daß du dir nicht einmal eine Woche für Luna Freinehmen kannst.«

Er nahm seine Papiere wieder hoch. »Nein, bedanke dich jetzt nicht, zieh los und laß mich dieses Memorandum fertig stellen – ich erwarte in Kürze ein paar Herren. Geschäftlich.«

Ich empfahl mich. Ich glaube, er dachte, damit sei das Problem erledigt... und vermutlich dachte ich das auch. Mars! Eine Urlaubsreise zum Mars ohne meine Eltern! Doch ich erwähnte Carl gegenüber nichts davon; ich hatte den leisen Verdacht, daß er die Reise als Bestechung auslegen würde. Vielleicht war sie das auch. Ich sagte ihm nur, daß meine Ansichten und die meines Vaters sich offenbar nicht deckten.

»Meiner ist auch dagegen«, erwiderte er. »Aber es ist *mein* Leben.«

An diesen Satz mußte ich denken in unserer letzten Unterrichtsstunde in Geschichte und Moralphilosophie. G.& M. P. unterschied sich von den anderen Unterrichtsfächern, daß jeder daran teilnehmen mußte, aber keine Prüfung abzulegen brauchte – und Mr. Dubois war es offenbar gleichgültig, ob er eine pädagogische Wirkung erzielte oder nicht. Er pflegte nur mit dem Stumpf seines linken Armes (er merkte sich nie einen Namen) auf einen Schüler zu deuten und ihn mit einer Frage zu

bombardieren. Daraus entstand dann eine Debatte.

Doch an dem letzten Tag schien er feststellen zu wollen, was wir gelernt hatten. Eine Schülerin machte sich das einfach und sagte: »Meine Mutter behauptet, daß die Gewalt zu nichts führt.«

»So?« Mr. Dubois blickte sie düster an. »Ich bin sicher, die Stadtväter von Karthago wären froh über dieses Orakel. Warum teilt deine Mutter es ihnen nicht mit? Oder warum tust *du* es nicht?«

Sie hatten sich schon häufig während des Unterrichts gekabbeln, und da man in diesem Fach nicht durchfallen konnte, war es auch nicht nötig, Mr. Dubois Honig ums Maul zu schmieren. Sie erwiderte schrill: »Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen! Jeder weiß, daß Karthago zerstört wurde!«

»Du schienst das aber nicht zu wissen«, entgegnete er grimmig. »Da dir jedoch diese geschichtliche Tatsache vertraut ist, mußt du auch zugeben, daß die Gewalt ihr Schicksal sehr gründlich entschieden hat, oder etwa nicht? Ich wollte dich nicht lächerlich machen, das war nicht meine Absicht, sondern nur meine Verachtung für eine unentschuldig törichte Meinung ausdrücken, wie es mein Prinzip ist. Jedem, der sich an die historisch unhaltbare – und absolut unmoralische – Lehrmeinung klammert, daß >die Gewalt nie zu etwas führe<, würde ich raten, die Geister von Napoleon Bonaparte und des Herzogs von Wellington zu beschwören und darüber debattieren zu lassen. Hitlers Geist könnte den Schiedsrichter spielen, und die Geschworenen sollten sich aus dem Dodo, dem großen Alk und anderen ausgerotteten Vogelarten zusammensetzen. Kein Faktor hat bei geschichtlichen Entscheidungen eine größere Rolle gespielt als die nackte Gewalt, und die gegenteilige Ansicht ist ein geradezu verbotenes Wunschdenken. Jede Spezies, die diese Grundwahrheit verleugnete, mußte immer

dafür mit ihrem Leben und ihrer Freiheit bezahlen.«

Er seufzte. »Wieder ein Abschlußjahrgang – und wieder eine Niederlage für mich. Man kann einem Kind Wissen vermitteln, aber man kann es nicht zum Denken zwingen.« Plötzlich deutete sein Stumpf auf mich. »Du. Welchen moralischen Unterschied, falls überhaupt, gibt es zwischen dem Soldaten und dem Zivilisten?«

»Der Unterschied«, erwiderte ich vorsichtig, »zeigt sich auf dem Gebiet der staatsbürgerlichen Tugend. Ein Soldat übernimmt persönliche Verantwortung für die Sicherheit einer politischen Gemeinschaft, zu der er gehört, und wird sie nötigenfalls sogar mit dem Preis seines Lebens verteidigen. Der Zivilist tut so etwas nicht.«

»Fast wortwörtlich aus dem Lehrbuch«, sagte er verächtlich. »Aber verstehst du das auch? *Glaubst* du daran?«

»Äh – ich weiß nicht, Sir.«

»Natürlich glaubst du nicht daran! Ich bezweifle, daß jemand von euch die »staatsbürgerliche Tugend« erkennen würde, wenn sie unter euch erschiene und euch ins Gesicht schreien würde!« Er blickte auf seine Uhr. »Und damit ist auch diese Stunde und mein Unterricht zu Ende. Vielleicht werden wir uns einmal unter glücklicheren Umständen wiedersehen. Ihr könnt gehen.«

Gleich danach kam das Examen und drei Tage später mein Geburtstag, gefolgt von Carls Wiegenfest innerhalb einer knappen Woche – und ich hatte Carl immer noch nicht gestanden, daß ich mich nicht freiwillig melden würde. Sicherlich setzte er bereits meine negative Entscheidung voraus, aber wir redeten nicht darüber – ein unmöglicher Zustand. Ich sagte nur zu, daß ich ihn am Tage nach seinem Geburtstag abholen und zum Rekrutierungsbüro begleiten würde.

Auf der Treppe vor dem Musterungsbüro trafen wir Carmencita Ibanez, eine Klassenkameradin und ein Anblick, der uns daran erinnerte, daß wir glücklicherweise einer Rasse mit zwei getrennten Geschlechtern angehörten. Carmen war nicht mein Mädchen – sie war mit niemandem liiert. Sie verabredete sich niemals zweimal hintereinander mit dem gleichen Jungen und behandelte uns alle mit der gleichen Freundlichkeit und recht unpersönlich. Doch ich kannte sie ziemlich gut, da sie häufig zu uns kam und unser Schwimmbecken benützte, weil es die olympischen Maße besaß – manchmal mit dem einen Klassenkameraden, manchmal mit einem anderen. Oder sie kam allein, weil Mutter sie darum bat – Mutter betrachtete sie als einen »guten Einfluß«. Ausnahmsweise hatte sie recht.

Sie sah uns und wartete. »Hallo, Jungs!« rief sie und zeigte ihre Grübchen.

»Hallo, *Ochee Chyomya*«, antwortete ich. »Was bringt dich hierher?«

»Ist das so schwer zu erraten? Heute ist mein Geburtstag.«

»He? Unsere herzlichsten Glückwünsche!«

»Und deshalb melde ich mich freiwillig.«

»Oh...« Ich glaube, Carl war nicht weniger überrascht als ich. Doch das war typisch für Carmencita: Sie tratschte nie und behielt ihre Privatangelegenheiten für sich. »Ist das dein Ernst?«

»Das ist kein Spaß. Ich möchte Raumschiffpilot werden – wenigstens werde ich versuchen, einer zu werden.«

»Kein Grund, warum du es nicht schaffen solltest«, erwiderte Carl rasch. Er hatte recht – ich weiß inzwischen, wie recht er hatte. Carmen war klein und adrett, vollkommen gesund und mit perfekten Reflexen ausgestattet – beim Wettkampf tauchte sie so mühelos, als wäre sie mit Kiemen ausgestattet, und in Mathematik war sie ein As. Ich war über eine Drei in Algebra

und eine Zwei in Wirtschaftsarithmetik nie hinausgekommen. Sie hatte alle Mathematikurse belegt, die unsere Schule zu bieten hatte, und nebenbei noch einen Privatlehrer für Fortgeschrittene beschäftigt. Aber ich hatte mich nie gefragt, warum sie das tat. Tatsächlich war die kleine Carmen so attraktiv, daß man gar nicht auf den Gedanken kam, sie könne noch etwas anderes sein als schön.

»Wir – äh, ich«, sagte Carl, »bin hier, um mich ebenfalls freiwillig zu melden.«

»Ich auch«, zog ich nach. »Wir beide.« Nein, ich hatte mich gar nicht dazu entschlossen; mein Mund ging mit mir durch.

»Oh, großartig!«

»Und ich werde mich ebenfalls als Raumschiff-Pilot bewerben«, setzte ich entschlossen hinzu.

Sie lachte mich nicht aus, sondern sagte ernsthaft: »Oh, das finde ich großartig! Vielleicht treffen wir uns einmal bei der Ausbildung. Das wäre nett.«

»Auf Kollisionskurs?« fragte Carl. »Bruchpiloten brauchen sie bestimmt nicht.«

»Sei nicht albern, Carl. Wir treffen uns natürlich nur auf dem Boden. Willst du dich auch als Pilot bewerben?«

»Ich?« erwiderte Carl entrüstet. »Ich bin doch kein Lastwagenfahrer! Du kennst mich doch – galaktisches F & E, wenn sie mich haben wollen. Elektronik.«

»Lastwagenfahrer, unerhört! Hoffentlich stecken sie dich in eine Garnison auf Pluto und lassen dich dort frieren. Nein, das wäre nichts für mich. Aber trotzdem – viel Glück! Gehen wir hinein?«

Die Rekrutierungsstation befand sich hinter einer Barriere in dem Kuppelbau. Ein Marine-Sergeant saß dort hinter einem Pult in einer Paradeuniform, farbenprächtig wie in einem Zirkus. Seine Brust war mit Ordensschlaufen bedeckt, die ich

nicht entziffern konnte. Sein rechter Arm war so knapp am Schultergelenk amputiert, daß man an seinem Waffenrock den Ärmel weggelassen hatte... und als wir vor der Barriere standen, konnten wir sehen, daß ihm auch die Beine fehlten.

Es schien ihn nicht zu stören. »Guten Morgen«, sagte Carl, »ich möchte mich freiwillig melden.«

»Ich ebenfalls«, setzte ich hinzu. Er beachtete uns nicht. Er verbeugte sich leicht, während er sich setzte, und sagte: »Guten Morgen, mein Fräulein, was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte mich ebenfalls beim Bund bewerben.«

Er lächelte. »Das freut mich! Wenn Sie sich bitte zum Zimmer Nummer 201 bemühen und nach Major Rojas fragen würden, wird sie sich um Ihre Bewerbung kümmern.« Er betrachtete sie von Kopf bis Fuß. »Pilot?«

»Wenn ich geeignet bin.«

»Sie sehen wie ein Pilot aus. Nun, sprechen Sie mit Miss Rojas.«

Sie verließ uns mit einem Dank an die Adresse des Sergeant und einem »Wir sehen uns noch« an uns. Der Sergeant schenkte uns jetzt seine Aufmerksamkeit, betrachtete uns nüchtern und zeigte uns nicht eine Spur der Liebenswürdigkeit, mit der er die kleine Carmen behandelt hat. »So?« sagte er. »Wofür? Für den Arbeitsdienst?«

»Oh, nein!« sagte ich. »Ich will Pilot werden.«

Er starrte mich an und richtete dann seinen Blick auf Carl: »Du?«

»Ich interessiere mich für das Forschungs- und Entwicklungskorps«, antwortete Carl nüchtern. »Besonders für die elektronische Abteilung. Wie ich gehört habe, bestehen gute Aussichten, daß man dort angenommen wird.«

»Sie sind gut, wenn du dich eignest«, erwiderte der Marine-sergeant grimmig, »und sie sind schlecht, wenn du den Anfor-

derungen nicht genügt. Könnt ihr euch denken, Jungs, warum sie mich hier an dieses Pult gesetzt haben?«

Ich verstand seine Frage nicht. »Warum?« erkundigte sich Carl.

»Weil die Regierung sich einen Dreck darum schert, ob ihr anmustert oder nicht! Weil es bei gewissen Leuten zur Mode geworden ist – bei viel zu vielen Leuten –, sich beim Bund zu bewerben, sich sein Wahlrecht zu verdienen und dann eine Ordensschnalle am Revers tragen zu dürfen, die sie als Veteranen auszeichnet, gleichgültig, ob sie einen Einsatz mitgemacht haben oder nicht. Aber wenn ihr beim Bund dienen wollt und ich es euch nicht ausreden kann, dann müssen wir euch nehmen, weil das zu euren Grundrechten gehört. Die Verfassung garantiert jedem Mann und jeder Frau mit der Geburt das Recht, seinen Dienst beim Bund abzuleisten und damit sein volles Bürgerrecht zu erlangen – aber tatsächlich sind wir in arger Verlegenheit, für die vielen Freiwilligen eine Tätigkeit zu finden, die nicht nur aus glorifiziertem Kartoffelschälen besteht. Ihr könnt nicht alle echte Soldaten sein; wir brauchen nicht so viele, und die meisten Freiwilligen haben sowieso nicht das Zeug zu einem erstklassigen Soldaten. Habt ihr eine Ahnung, was man dazu braucht?«

»Nein«, räumte ich ein.

»Die meisten Leute glauben, daß man dazu nur zwei Hände, zwei Füße und einen Strohkopf benötigt. Vielleicht braucht man so etwas als Kanonenfutter. Möglicherweise war diese Qualifikation ausreichend für Julius Cäsar. Aber ein ausgebildeter Soldat ist heutzutage ein Spezialist, so hoch qualifiziert, daß er in jedem anderen Beruf als Meister gelten würde. Wir können uns keine Strohköpfe leisten. Also müssen wir uns für diejenigen, die darauf bestehen, ihren Wehrdienst zu leisten – ohne mitzubringen, was wir brauchen und verlangen müssen –,

eine ganze Liste von schmutzigen, unangenehmen, gefährlichen Jobs ausdenken, die diese Leute zwingt, ihren Wehrdienst abubrechen und mit eingeklemmtem Schwanz wieder nach Hause zu laufen. Oder wir müssen ihnen für den Rest des Lebens einen Denkkarte mitgeben, wie kostbar das Bürgerrecht für sie ist, indem sie einen hohen Preis dafür bezahlt haben. Nehmt zum Beispiel diese junge Dame, die sich eben beworben hat – sie möchte ein Pilot werden. Ich hoffe, daß es ihr gelingt -, wir haben immer Bedarf an guten Piloten, bekommen nie die Planstellen voll. Vielleicht schafft sie es. Aber wenn sie den Anforderungen nicht genügt, landet sie vielleicht in Antarktika und bekommt rote Ränder um ihre hübschen Augen, weil sie immer im künstlichen Licht sitzen muß – und Schwielen an den Händen von der harten Schmutzarbeit.«

Ich hätte ihm sagen können, daß es Carmencita mindestens bis zum Computer-Programmierer bei der Raumbewachung bringen würde, weil sie tatsächlich ein Genie in Mathematik war. Aber er hatte sich ja das Wort erteilt.

»Also hat man mich hier an dieses Pult gesetzt, um euch den Wind aus den Segeln zu nehmen, Jungs. Schaut euch das an.« Er schob seinen Stuhl so weit zur Seite, damit wir uns überzeugen konnten, daß er tatsächlich keine Beine mehr besaß. »Nehmen wir mal an, daß ihr nicht wegen mangelnder Qualifikation Tunnels auf Luna graben oder menschliche Versuchskaninchen für die Erprobung bakteriologischer Abwehrstoffe spielen müßt. Nehmen wir weiter an, wir machen tatsächlich Soldaten aus euch. Dann schaut mich einmal an – so etwas könnte euch auch passieren... falls ihr nicht gleich ganz krepirt und euren Eltern nur ein amtliches Beileidstelegramm als Andenken hinterläßt. Diese Wahrscheinlichkeit ist größer, weil heutzutage bei der Ausbildung oder im Kampfeinsatz nicht mehr viele verwundet werden. Wenn es euch erwischt, könnt

ihr beim Bund nur einen Sarg erwerben. Ich bin die seltene Ausnahme. Ich hatte Glück – obgleich ihr es wahrscheinlich als zweifelhaftes Glück betrachten werdet.«

Er ließ eine Pause verstreichen und fügte dann hinzu: »Warum geht ihr beiden also nicht wieder nach Hause, besucht das College und werdet Chemiker, Versicherungsmakler oder dergleichen? Der Dienst beim Bund ist kein Aufenthalt in einem Pfadfinderlager – *er* ist ein echter Wehrdienst, hart und gefährlich, selbst in Friedenszeiten. Zumindest ist er eine überaus naturgetreue Nachbildung davon. Keine Erholung, kein romantisches Abenteuer. Nun?«

»Ich bin hier, um mich freiwillig zu melden«, sagte Carl.

»Ich ebenfalls.«

»Ihr wißt, daß ihr euch die Waffengattung nicht selbst aussuchen könnt?«

»Ich dachte, wir dürften unsere Wünsche anmelden«, sagte Carl.

»Sicher könnt ihr das. Und das ist dann der letzte Wunsch, den ihr bis zum Ende eurer Dienstzeit äußern dürft. Der Rekrutierungsoffizier wird diesen Wunsch auch berücksichtigen. Aber zunächst einmal wird er nachprüfen, ob in dieser Woche ein Platz für einen linkshändigen Glasbläser frei ist – falls ihr glaubt, daß euch so etwas glücklich machen würde. Nach seinem widerstrebenden Zugeständnis, daß für euren Wunsch auch ein Bedarf besteht – wahrscheinlich auf dem Boden des Pazifischen Ozeans – testet er eure angeborenen und erworbenen Eigenschaften. Vielleicht einmal in zwanzig Fällen muß er zugeben, daß alles zusammenpaßt, und ihr bekommt den Job, bis irgendein Witzbold euch auf einen ganz anderen Posten in Marsch setzt. Doch in den anderen neunzehn Fällen schlägt er euren Wunsch ab und sieht in euch den idealen Kandidaten für die Erprobung einer Notausrüstung auf dem Titan.« Er fügte

nachdenklich hinzu: »Es ist sehr kalt auf dem Titan. Und es ist erstaunlich, wie oft so eine Ausrüstung in der Erprobung ausfällt. Man muß sie nämlich unter harten Frontbedingungen testen – im Laboratorium erhält man nie die Antworten auf alle Fragen.«

»Ich könnte mich für Elektronik qualifizieren«, sagte Carl selbstbewußt, »wenn es auf diesem Gebiet offene Stellen gibt.«

»So? Und wie steht es mit dir, Kleiner?«

Ich zögerte, und plötzlich begriff ich, daß ich mich mein ganzes Leben lang fragen würde, ob ich etwas anderes war als nur der Sohn vom Boß, wenn ich meinen Mut nicht zusammennahm. »Ich werde es darauf ankommen lassen.«

»Nun, ihr könnt nicht behaupten, ich hätte nicht versucht, euch abzuraten. Habt ihr eure Geburtsscheine bei euch? Und zeigt mir mal eure Personalausweise.«

Zehn Minuten später waren wir immer noch nicht vereidigt, sondern befanden uns im oberen Stockwerk, wo man uns abklopfte, in den Mund schaute und durchleuchtete. Ich hatte den Eindruck, daß der Sinn dieser ärztlichen Untersuchung darin bestand, alles daranzusetzen, dich krank zu machen, wenn du *nicht* krank bist. Und wenn dieser Versuch scheitert, bist du angenommen.

Ich fragte einen der Ärzte, wie viel Prozent der Opfer bei dieser Untersuchung durchfielen. Er sah mich überrascht an. »Wieso? Wir lassen *nie* jemanden durchfallen. Das Gesetz verbietet uns das.«

»Wie war das? Ich meine, wie bitte, Doktor? Warum läßt man uns dann mit Gänsehaut Revue passieren?«

»Nun«, erwiderte er, holte aus und schlug mir mit einem Hammer gegen das Knie (ich trat ihn, aber nicht sehr kräftig), »wir bilden uns ein Urteil, welchen Anforderungen Sie körperlich gewachsen sind. Aber falls Sie in einem Rollstuhl zu uns

gekommen wären und blind auf beiden Augen und trotzdem so hirnverbrannt, auf Ihren Wehrdienst zu bestehen, würde man schon etwas Verrücktes und Passendes für Sie finden. Zum Beispiel, die Haare einer Raupe mit den Fingerspitzen abzuzählen. Abgewiesen werden Sie nur, wenn der Psychiater befindet, Sie wären nicht in der Lage, den Fahneid zu verstehen.«

»Oh. Äh... Doktor, waren Sie bereits Arzt, als Sie der Armee beitraten? Oder wurde hier beschlossen, Sie sollten Arzt werden, und man schickte Sie auf die Universität?«

»*Ich?*« Er schien schockiert. »Sehe ich wirklich so hirnrissig aus, Junge? Ich bin Zivilangestellter.«

»Oh, Entschuldigung, Sir.«

»Keine Ursache. Aber Militärdienst ist was für Ameisen. Glaub mir! Ich sehe sie gehen, ich sehe sie zurückkommen – wenn sie überhaupt zurückkommen. Ich sehe, was man ihnen angetan hat. Und wofür? Für ein vollkommen unbedeutendes politisches Privileg, das nicht einen Centavo einbringt und für das die meisten gar nicht das Format mitbringen, es auch vernünftig ausüben zu können. Ja, wenn wir Mediziner das Sagen hätten – aber lassen wir das. Sonst denkst du noch, ich wollte deine Wehrkraft zersetzen, obwohl uns nach dem Grundgesetz das Maul nicht verboten ist. Aber wenn du klug genug bist, bis zehn zählen zu können, würde ich an deiner Stelle von der Bewerbung zurücktreten, solange es noch geht. Hier, nimm diese Papiere, Junge, und bringe *sie* dem Rekrutierungssergeant zurück – und denke daran, was ich gesagt habe.«

Ich ging wieder hinunter in den Kuppelbau. Carl war schon dort. Der Marinesergeant sah die Papiere durch und sagte düster: »Offensichtlich seid ihr beide geradezu verboten gesund, wenn ich von den Löchern in euren Köpfen einmal absehe. Augenblick, ich hole nur ein paar Zeugen.« Er drückte auf

einen Knopf, und zwei weibliche Angestellte erschienen, die eine ein altes Schlachtroß, die andere ein niedliches Ding.

Er deutete auf unsere Untersuchungsbogen, unsere Geburtszeugnisse und auf unsere Personalausweise und erklärte in dienstlichem Ton: »Ich fordere Sie hiermit auf, jeder für sich und gemeinsam, diese Dokumente zu prüfen, sich von ihrem Inhalt und Charakter zu vergewissern und festzustellen, welche Beziehung, zwischen diesen Dokumenten und den beiden Männern, die hier vor Ihnen erschienen sind, besteht.«

Sie behandelten es wie eine stumpfsinnige Routine, was es meiner Überzeugung nach auch war. Trotzdem prüften sie jedes Dokument sehr genau, nahmen – wieder einmal – unsere Fingerabdrücke ab, und der niedliche Typ klemmte sich sogar eine Juwelierslupe vors Auge und verglich die Fingerabdrücke von der Geburt an bis zur Gegenwart. Das gleiche tat sie mit den Unterschriften. Ich begann zu zweifeln, ob ich auch ich war.

Der Marinesergeant fuhr fort: »Fanden Sie Beweisstücke, die sich auf die Tauglichkeit der beiden Anwesenden bezogen, den Diensteid abzulegen? Falls ja, welche?«

»Wir fanden«, antwortete die Ältere, »als Anhang zum Untersuchungsbogen einen vorschriftsmäßig bestätigten Beschluß eines autorisierten und bevollmächtigten Gremiums von psychiatrischen Gutachtern, der feststellt, daß jeder der beiden Anwesenden zurechnungsfähig und in der Lage ist, den Eid zu leisten, und daß keiner von ihnen unter alkoholischen, narkotischen oder anderweitig schädlichen Drogeneinflüssen steht, auch nicht unter Hypnose.«

»Sehr gut.« Er wandte sich uns zu. »Sprechen Sie mir nach -«

»Ich, als Volljähriger, erkläre hiermit aus freiem Willen -«

»Ich«, wiederholten wir beide, »als Volljähriger, erkläre hiermit aus freiem Willen -«

»- ohne Zwang, Versprechen oder fremden Einfluß irgendwelcher Art, nachdem ich ordnungsgemäß über die Bedeutung und Folgen dieses Eides belehrt worden bin -«

»- meinen Eintritt in den Bundesdienst bei der Terranischen Föderation für eine Zeit von nicht weniger als zwei Jahren oder länger, falls der Bundesdienst das für notwendig halten sollte -
«

(Hier kam ich ein bißchen ins Schleudern. Ich hatte mich immer an eine zweijährige Dienstzeit geklammert, obwohl ich es besser wußte, weil die Leute immer vom Zeitsoldaten reden. Tatsächlich verpflichteten wir uns jetzt auf Lebenszeit.)

»Ich schwöre, mich an die Verfassung der Föderation zu halten, sie gegen alle ihre Feinde innerhalb oder außerhalb von Terra zu verteidigen, die verfassungsmäßigen Freiheiten und Privilegien aller Bürger und berechtigten Ansässigen der Föderation, ihrer assoziierten Staaten und Territorien, zu beschützen und zu bewahren, und alle gesetzlichen Aufgaben und Pflichten innerhalb oder außerhalb von Terra, die mir von der verfassungsmäßigen Obrigkeit oder deren Organen übertragen werden, gewissenhaft zu erfüllen -«

»- und allen rechtmäßigen Befehlen des Oberkommandierenden der Terranischen Bundeswehr, deren Offizieren oder deren dazu ermächtigten Personen, denen ich unterstehe, zu gehorchen -«

»- und diesen Gehorsam von allen Mitgliedern dieser Bundeswehr oder anderen Personen oder außermenschlichen Wesen, die mir gesetzlich unterstehen, zu verlangen -«

»- und nach meiner ehrenhaften Entlassung bei Erfüllung meiner befristeten aktiven Wehrdienstzeit oder nach meiner Versetzung in den Ruhestand nach Ableistung meines aktiven Wehrdienstes, alle Pflichten, Aufgaben und Rechte auszuüben, die zu den Privilegien eines Vollbürgers der Föderation gehö-

ren, einschließlich des Privilegs, aber nicht nur beschränkt darauf, das unumschränkte Wahlrecht für den Rest meines natürlichen Lebens wahrnehmen zu dürfen, falls mir dieses Ehrenrecht nicht wieder durch Urteilsspruch und dessen unwiderruflicher Bestätigung durch ein Oberstes Bundesgericht aberkannt werden sollte.«

(*Puh!*) Mr. Dubois hatte den Diensteid im Geschichtsunterricht erläutert und ihn Satz für Satz interpretieren lassen – aber man spürt die Wucht dieses Eides erst, wenn er einen überrollt, als endloses Satzungetüm, schwer und unaufhaltsam wie Jagannathys Wagen.

Wenigstens hämmerte er mir ins Bewußtsein, daß ich kein Zivilist mehr war, der seinen Hemdenzipfel heraushängen lassen konnte und nichts am Hut hatte.

»So wahr mir Gort helfe!« beendeten wir beide den Eid, und Carl bekreuzigte sich. Die niedliche Kleine tat es ebenfalls.

Danach kamen noch mehr Unterschriften und Fingerabdrücke auf die Papiere, von allen fünf Beteiligten, und dann wurden zweidimensionale Colorgraphien von Carl und mir aufgenommen und auf unsere Papiere gestempelt. Endlich blickte der Marinesergeant hoch und sagte: »He, wir haben schon lange Mittagspause. Geht zum Essen, Jungs.«

Ich schluckte. »Äh – Sergeant?«

»Ja, was ist?«

»Könnte ich meine Eltern von hier aus anrufen? Ihnen sagen, was ich – wie es abgelaufen ist?«

»Wir können noch mehr als das.«

»Sir?«

»Ihr bekommt jetzt achtundvierzig Stunden Urlaub.« Er zeigte uns ein kaltes Grinsen. »Wißt ihr, was geschieht, wenn ihr nicht vom Urlaub zurückkommt?«

»Äh – Kriegsgericht?«

»Nichts dergleichen. Nur der Vermerk in euren Papieren, *kein zufriedenstellender Abschluß der Dienstzeit*, und ihr bekommt nie, nie, nie mehr eine zweite Chance. Das ist unsere achtundvierzigstündige Besinnungspause, in der wir die ausgewachsenen Babys aussondern, die es gar nicht ernstlich vorhatten und nie den Eid hätten leisten sollen. Das erspart der Regierung Geld und diesen Babys und deren Eltern eine Menge Kummer und Sorgen. Die Nachbarn werden es nicht erfahren, und ihr braucht es nicht einmal euren Eltern zu sagen.« Er schob seinen Sessel vom Pult zurück. »Wir sehen uns also wieder übermorgen um zwölf Uhr, falls wir uns überhaupt wiedersehen. Bringt eure Sachen gleich mit.«

Es war ein beschissener Urlaub. Vater brüllte mich an und redete dann kein Wort mehr mit mir. Meine Mutter zog sich in ihr Bett zurück. Als ich schließlich, eine Stunde früher als nötig, mein Elternhaus verließ, wurde ich nur von der Frühstücksköchin und den Hausburschen verabschiedet.

Ich blieb vor dem Pult des Rekrutierungssergeanten stehen, überlegte, ob ich ihm eine Ehrenbezeugung machen sollte, aber ich wußte nicht, wie. Er blickte hoch. »Äh, Sie! Hier sind Ihre Papiere. Gehen Sie damit ins Zimmer 201. Dort beginnt der Weg durch die Prüfungsinstanzen. Klopfen Sie kurz an und treten Sie ein.«

Zwei Tage später wußte ich, daß ich kein Pilot werden würde. Ich zitierte ein paar Urteile aus meinem Bewertungsbogen: – *ungenügende intuitive Erfassung von räumlichen Beziehungen... ungenügende mathematische Begabung... ungenügende mathematische Vorbereitung... ausreichende Reaktionszeit... gutes Sehvermögen*. Ich war froh über die beiden letzten Aufheller auf der Liste. Ich hatte schon das Gefühl, ich brauchte meine Finger, um bis zehn zählen zu können.

Der Besetzungsoffizier forderte mich auf, eine Liste von mei-

nen sekundären Wünschen aufzustellen, und es folgten vier Tage lang die verrücktesten Eignungstests, die man sich vorstellen kann. Ich frage mich zum Beispiel, was man dabei feststellen will, wenn eine Stenographin plötzlich auf ihren Stuhl springt und schreit: »Eine Schlange, eine Schlange!« Und da war gar keine Schlange, sondern nur ein harmloses Stück Plastikrohr.

Die schriftlichen und mündlichen Prüfungsaufgaben waren im großen und ganzen genauso blödsinnig, aber da sie ihnen Spaß zu machen schienen, ließ ich sie über mich ergehen. Am meisten strengte ich mich bei meiner Wunschliste an. Natürlich führte ich alle Jobs, die bei der Raumschiff-Flotte zu vergeben waren (bis auf den Piloten), an erster Stelle an. Ob sie mich nun als Triebwerkstechniker in den Maschinenraum oder als Koch in die Kombüse steckten: Ich zog unbedingt jeden Job bei der Marine einem Armee-Job vor. Ich wollte reisen.

Als nächster Wunsch darunter stand der Nachrichtendienst – ein Spion kommt ebenfalls herum, und folglich könnte der Dienst bei dieser Truppe auch nicht langweilig sein. (Ich irrte mich, aber das nur nebenbei.) Danach folgte eine lange Liste:

Psychologische Kriegsführung, chemische Kriegsführung, biologische Kriegsführung, Gefechtsökologie (ich konnte mir darunter nichts vorstellen, aber es klang interessant), logistisches Korps (ein schlichter Irrtum; ich hatte als Mitglied des Debattier-Klubs Logistik studiert, und »Logistik« stellte sich nun als ein Begriff mit zwei vollkommen verschiedenen Bedeutungen heraus), und noch ein Dutzend andere. Ganz unten, nach einigem Zögern, schrieb ich noch K-9 Korps und Infanterie hin.

Ich sparte mit die Mühe, auch noch die nicht-kämpfenden Hilfskorps aufzuführen, denn wenn ich mich nicht für die kämpfende Truppe qualifizierte, war es mir egal, ob sie mich

als Versuchskaninchen verwendeten oder als Arbeiter zum Terranisierungsprojekt der Venus abstellten – ich wollte keinen Trostpreis für einen Versager.

Mr. Weiss, der Besetzungsoffizier, ließ mich eine Woche nach meiner Vereidigung zu sich kommen. Er war eigentlich Major von der psychologischen Kriegsführung im Ruhestand, reaktiviert für das Rekrutierungswesen, aber er trug Zivil und bestand darauf, nur mit »Mister« angeredet zu werden, deshalb brauchte man bei ihm nicht strammzustehen und konnte sich ungezwungen benehmen. Er hatte meine Wunschliste vor sich liegen und die Bewertungsbogen aller meiner Tests, und ich sah, daß er das Reifezeugnis meiner Schule in der Hand hielt. Das freute mich, denn ich hatte in der Schule ganz gut abgeschlossen. Ich war überdurchschnittlich gewesen, aber nie hervorragend, daß man mich als Streber hätte bezeichnen können. Ich war in keinem Kursus durchgefallen und hatte nur in einem einzigen aufgegeben. Aber wenn man von den Zensurfächern absieht, war ich eine ziemlich große Nummer an der Schule gewesen – in der Schwimmstaffel, im Debattier-Klub, als Staffelläufer, als Klassenschatzmeister. Ich hatte die Silbermedaille beim literarischen Wettbewerb gewonnen und war Vorsitzender des Empfangskomitees für heimkehrende Veteranen gewesen. Ziemlich aktiv und vielseitig, und das war alles in meinem Reifezeugnis erwähnt worden.

Er blickte hoch, als ich hereinkam, und sagte: »Setz dich, Johnnie«, warf noch einen Blick auf das Zeugnis und legte es dann auf den Tisch. »Magst du Hunde?«

»Äh? Jawohl, Sir.«

»Wie sehr magst du sie? Hat dein Hund auf deinem Bett geschlafen? Und wo hast du jetzt deinen Hund untergebracht?«

»Nun – im Augenblick habe ich überhaupt keinen Hund. Aber als ich einen hatte – nun, nein, er schlief nicht auf mei-

nem Bett. Mutter duldet keine Hunde im Haus, verstehen Sie?»

»Aber hast du ihn nie heimlich ins Haus geschmuggelt?»

»Oh -«. Sollte ich mich auf eine Erklärung einlassen, wie Mutter reagierte, wenn man sich gegen einen ihrer Entschlüsse aufzulehnen versuchte? Dieses Wie-Kannst-Du-Mich-Nur-So-Verletzen-Junge? Nein, das hatte keinen Zweck. »Nein, Sir.«

»Hmm... hast du schon einmal einen Neo-Hund gesehen?»

»Oh, einmal, Sir. Sie haben einen Neo-Hund vor zwei Jahren im >MacArthur-Theater< gezeigt. Aber dann regte sich der Tierschutz-Verein darüber auf.«

»Ich werde dir sagen, wie es mit dem K-9-Team bestellt ist. Ein Neo-Hund ist nicht nur ein Hund, der redet.«

»Ich konnte den Neo im MacArthur nicht verstehen. Sprechen sie tatsächlich?»

»Sie sprechen. Man muß nur sein Gehör schulen, um ihren Akzent zu verstehen. Ihr Mund ist nicht dazu geeignet, >b<, >m<, >p< oder >v< auszusprechen, und man muß sich an die äquivalenten Laute dafür gewöhnen – als würde jemand mit einem Wolfsrachen sprechen, jedoch mit verschiedenen Buchstaben. Aber abgesehen davon ist ihre Sprache so klar wie irgendeine menschliche. Doch ein Neo-Hund ist nicht ein sprechender Hund; er ist überhaupt kein Hund, er ist ein künstlich mutierter Symbiote, der aus der Hunderasse genetisch entwickelt wurde. Ein Neo, ein abgerichteter Caleb, ist etwa sechsmal so intelligent wie ein Hund, besitzt ungefähr die Intelligenz eines schwachsinnigen Homo Sapiens, nur daß dieser Vergleich einem Neo gegenüber nicht fair ist. Ein Schwachsinniger ist ein fehlerhafter Mensch, während dessen ein Neo ein absolutes Genie auf seinem Arbeitsgebiet ist.«

Mr. Weiss sah mich betrübt an: »Vorausgesetzt, natürlich, daß er seinen Symbioten hat. Das ist das Dilemma. Hmmm –

du bist zu jung dafür, um schon verheiratet gewesen zu sein, aber du kennst eine Ehe aus zweiter Hand, die deiner Eltern zumindest.

Kannst du dir vorstellen, mit einem Caleb verheiratet zu sein?«

»Äh? Nein. Nein, das kann ich nicht.«

»Die emotionale Beziehung zwischen dem Hunde-Mann und dem Mann-Hund im K-9-Team ist viel enger und viel wichtiger als die emotionalen Bindungen in den meisten Ehen. Wenn der Meister fällt, töten wir den Neo-Hund. Auf der Stelle! Das ist alles, was wir für das arme Wesen tun können. Einen Gnadentod. Wenn der Neo-Hund fällt, dann können wir natürlich seinen Meister nicht töten, obgleich das die einfachste Lösung wäre. Statt dessen stecken wir ihn in eine Zwangsjacke und bringen ihn in eine Heilanstalt und bauen ihn langsam wieder zu einer Person auf.« Er nahm einen Bleistift und hakte etwas ab. »Ich glaube nicht, daß wir es riskieren können, einen Jungen der K-9 zuzuteilen, der nicht einmal seine Mutter zu überlisten versuchte, damit sein Hund bei ihm schlafen durfte. Also werden wir eine andere Truppe ins Auge fassen.«

Spätestens jetzt begriff ich, daß ich alle meine Wünsche bis zum K-9-Korps hinunter streichen konnte und bei diesem Test jetzt ebenfalls durchgefallen war. Ich war so verwirrt, daß ich seine nächste Bemerkung fast überhörte. Major Weiss sagte nachdenklich, tonlos, als bezöge er sich auf etwas, das längst tot und weit entfernt war: »Ich gehörte selbst einmal zum K-9-Team. Als mein Caleb im Einsatz fiel, wurde ich sechs Wochen lang unter Drogen gesetzt und dann für eine andere Arbeit gerettet. Johnnie, wenn ich diese Kurse betrachte – warum hast du nicht irgend etwas Nützliches studiert?«

»Sir?«

»Irreparabel, vergiß es. Hmm... dein Lehrer in Geschichte

und Moralphilosophie hat keine schlechte Meinung von dir.«

»Wirklich?« erwiderte ich überrascht. »Was meint er denn?«

Weiss lächelte. »Er meint du seist nicht dumm, nur unwissend und durch Umwelteinflüsse voreingenommen. Das ist ein hohes Lob aus seinem Mund – ich kenne ihn.«

Das hörte sich aber gar nicht nach einem Lob an! Dieser arrogante, steifnackige...

»Und«, fuhr Weiss fort, »ein Junge, der so eine schlechte Benotung in seiner Einstellung zum Fernsehen bekommt, kann ja gar nicht so schlecht sein. Ich denke, wir werden uns der Empfehlung von Mr. Dubois anschließen. Hättest du keine Lust, bei der Infanterie zu dienen?«

Als ich das Musterungsgebäude verließ, war ich deprimiert, doch nicht ganz unglücklich. Wenigstens war ich jetzt ein Soldat. Ich hatte die Papiere in der Tasche, die das bestätigten. Man hatte mich als zu dumm für höhere Aufgaben klassifiziert, war nur brauchbar für die Knochenarbeit.

Es war bereits einige Minuten nach Dienstschluß, und das Gebäude war nur noch von einem kleinen Stab für den Nachtdienst besetzt. Als ich es zusammen mit ein paar anderen Nachzügler verließ, rempelte ich im Kuppelbau einen Mann an, der gerade gehen wollte. Sein Gesicht war mir vertraut, doch ich wußte nicht, woher.

Aber er erkannte mich sofort. »Guten Abend«, sagte er munter. »Immer noch an Land?«

Und dann erkannte ich ihn – den Rekrutierungssergeanten, der uns den Eid abgenommen hatte. Dieser Mann trug jetzt Zivil, lief auf zwei Beinen und besaß zwei Arme. »Äh, guten Abend, Sergeant«, murmelte ich.

Er konnte es an meinem Gesicht ablesen, blickte an sich herunter und lächelte unbeschwert. »Nimm es nicht tragisch,

Junge. Nach Dienstscluß ist die Horror-Show zu Ende, da kann ich mich wieder frei bewegen. Sie haben dich noch keiner Truppe zugeteilt?«

»Doch. Ich habe die Befehle in der Tasche.«

»Welche Truppe?«

»Mobile Infanterie.«

Ein strahlendes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, und er streckte mir seine Hand hin. »Mein eigener Haufen! Schlag ein, Sohn. Wir werden einen Mann aus dir machen – oder es wenigstens versuchen. Auf Biegen und Brechen.«

»Ist es eine gute Wahl?« fragte ich zweifelnd.

»Eine gute Wahl? Sohn, es gibt *nur* diese. Die Mobile Infanterie *ist* die Armee. Die anderen bedienen doch nur die Knöpfe oder sind dazu da, für uns die Arbeit vorzubereiten. *Wir* tun sie.«

Er drückte mir noch einmal kräftig die Hand und fügte hinzu: »Schick' mir mal 'ne Karte – >Fleet Sergeant Ho, Musterungsgebäude<, dann kommt sie auch an.« Und dann ging er, mit klickenden Absätzen, geraden Schultern und hoherhobenem Kopf.

Ich blickte auf meine Hand. Die Rechte, die er mir hingestreckt hatte, war hinter seinem Pult überhaupt nicht vorhanden gewesen. Doch sie hatte sich wie Fleisch und Blut angefühlt, und ihr Druck war kräftig gewesen. Ich hatte einmal einen Artikel über impulsgesteuerte Prothesen gelesen, aber es ist schon eine Überraschung, wenn man zum ersten Mal mit ihnen in Berührung kommt.

Ich kehrte in das Hotel zurück, in dem die Rekruten untergebracht werden, bis sie ihrer Truppe zugeteilt sind. Wir hatten noch nicht einmal Uniformen erhalten, nur schlichte Overalls, die wir während der Dienstzeit tragen mußten. Nach Dienstscluß zogen wir unsere eigene Zivilkleidung an. Ich ging auf

mein Zimmer und begann zu packen, da ich schon sehr früh am nächsten Morgen in Marsch gesetzt werden sollte. Ich packte die Sachen ein, die ich wieder nach Hause schicken wollte. Weiss hatte mir nahegelegt, nur die Familienfotos mitzunehmen und vielleicht noch ein Musikinstrument, falls ich eines spielte – (was nicht der Fall war). Carl war sein Primärwunsch erfüllt worden, das F & E. Ich war froh, daß er nicht mehr im Quartier war, weil er sich verdammt zu viele Gedanken darüber gemacht hätte, warum ich wohl so ein beschissenes Los gezogen hatte. Die kleine Carmen hatte das Quartier auch schon verlassen, als Seekadett (zur Probe) – sie würde Raumschiff-Pilot werden, wenn sie sich durchbiß... und ich hatte *so* eine Ahnung, daß sie es schaffte.

Mein Zimmergenosse im Quartier kam herein, als ich packte. »Hast du deinen Marschbefehl?« fragte er.

»Ja.«

»Welche Truppe?«

»Mobile Infanterie.«

»*Infanterie*? Oh, du armer, dummer Clown! Du tust mir jetzt schon leid, wahrhaftig.«

Ich richtete mich auf und sagte wütend: »Halt den Mund! Die Mobile Infanterie ist die beste Truppe der Armee – es *ist* die Armee. Alle anderen sind doch nur Hilfsbüttel, die für uns die Werkzeuge auslegen – *wir* machen die Arbeit.«

»Du wirst schon sehen!« lachte er.

»Möchtest du eins in die Fresse?«

Und er soll sie weiden mit einem eisernen Stabe.

Offenbarung II: 27

Meine Grundausbildung erhielt ich in Camp Arthur Currie auf den nördlichen Prärien, zusammen mit ein paar tausend anderen Opfern – und wenn ich >Lager< sage, so ist das wörtlich zu nehmen, denn die einzigen festen Gebäude dort waren für die Lagerung der Ausrüstungen bestimmt. Wir schliefen und aßen in Zelten; wir lebten im Freien – wenn man das als >Leben< bezeichnen kann, was ich damals nicht konnte. Ich war an ein warmes Klima gewöhnt; für mich schien der Nordpol nur noch fünf Meilen vom Lager entfernt zu sein und jeden Tag näher zukommen. Zweifellos stand uns eine Eiszeit ins Haus.

Doch Bewegung hält warm, und sie sorgten dafür, daß wir reichlich Bewegung erhielten.

Der erste Morgen im Lager begann schon vor Tagesanbruch. Ich hatte Mühe gehabt, mich der Zeitverschiebung anzupassen, und es kam mir so vor, als wäre ich gerade erst eingeschlafen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß jemand ernsthaft von mir verlangte, ich solle mitten in der Nacht aufstehen. Aber sie verlangten es. Irgendwo plärrte ein Lautsprecher Marschmusik in einer Phonzahl, die selbst Tote aufgeweckt hätte, und ein stark behaartes Individuum, das die Lagerstraße heruntergetrampelt kam, brüllte: »*Alles aufstehen! Raus aus den Federn! Marsch! Marsch!*«, kehrte im Galopp zurück, als ich mir gerade die Decke über den Kopf ziehen wollte, kippte meine Kojе um und schüttete mich auf die kalte, harte Erde.

Es war nichts Persönliches; er blieb nicht einmal so lange im Zelt, um zuzusehen, wie mir das Wecken bekam.

Zehn Minuten später, bekleidet mit *Hose*, Hemd und Schuhen, stand ich zusammen mit den anderen in einer Ziehharmonika-Linie, zur Freiübung angetreten, als die Sonne gerade mit ihrem Scheitel am östlichen Horizont auftauchte. Vor der Linie stand ein breitschultriger, tückisch aussehender Hüne, in Unterhemd und Hose wie wir – nur mit dem Unterschied, daß ich aussah und mich fühlte wie eine einbalsamierte Leiche, während sein Kinn frisch rasiert glänzte, seine Hose eine messerscharfe Bügelfalte hatte, man sich in seinen Schuhen einen Scheitel ziehen konnte und er sehr munter, aufgeweckt, hellwach und ausgeschlafen aussah. Man hatte den Eindruck, daß er überhaupt keinen Schlaf brauchte, nur alle zehntausend Meilen eine Inspektion – und dazwischen lediglich ein bißchen Staub-Abwischen.

»Kompanieeee – Achtungggg... stillgestanden!« bellte er. »Ich bin Career Ship's Sergeant Zim, euer Kompanieführer. Wenn ihr mich anredet, macht ihr eine Ehrenbezeugung und sagt >Sir<. Ihr grüßt jeden und sagt >Sir< zu ihm, der einen Kommandostock unter dem Arm trägt.« Er hielt so einen Stock in der Hand und schlug rasch ein Rad damit hinter seinem Rücken, um uns zu zeigen, was er unter einem Kommandostock verstand. Als wir am Abend zuvor im Camp eintrafen, waren mir bereits ein paar Männer mit diesem Stock aufgefallen. Diese Stöcke sahen hübsch und elegant aus, und ich hatte mir vorgenommen, mir ebenfalls einen zu besorgen – doch jetzt änderte ich meine Meinung. »... wir tragen diese Stöcke, weil wir nicht genügend Offiziere im *Lager* haben, die sich um euch kümmern können. Deswegen werden wir das tun. Wer hat da eben geniest?«

Keine Antwort.

»WER HAT EBEN GENIEST?«

»Ich«, erwiderte eine Stimme.

»Ich was?«

»Ich nieste.«

»- Ich nieste, SIR!«

»Ich mußte niesen, Sir. Ich bin erkältet, Sir.«

»Oho!« Zim ging auf den Mann zu, der geniest hatte, schob die eiserne Stockzwinge seines Stöckchens einen Zoll bis an dessen Nasenspitze heran und fragte: »Name?«

»Jenkins... Sir.«

»Jenkins...« Zim wiederholte den Namen, als wäre er irgendwie anstößig, ekelerregend. »Vermutlich wirst du eines Nachts auf Patrouille niesen, nur weil du eine Rotznase hast, nicht wahr?«

»Ich hoffe nicht, Sir.«

»Ich hoffe es auch nicht. Aber du bist erkältet. Hmm... wir werden das abstellen.« Er deutete mit seinem Stock. »Siehst du dort die Waffenmeisterei?« Ich blickte in die Richtung und sah nur die platte Prärie, bis auf eine winzige Hütte, die am Horizont schon fast nicht mehr zu erkennen war.

»Raustreten. Eine Runde um die Waffenmeisterei. *Laufen*, habe ich gesagt. Und zwar schnell! Bronski! Sie geben ihm das Tempo an.«

»Jawohl, Sarge.« Einer von den fünf oder sechs anderen Stockträgern spurtete hinter Jenkins her, holte ihn spielend ein, zog ihm eins mit dem Stöckchen über die prallgefüllte Hose. Zim wandte sich wieder den Rekruten zu, die in Hab-Acht-Stellung mit den Zähnen schnatterten. Er ging an der Linie entlang, starrte uns an und schien schrecklich unglücklich zu sein. Schließlich baute er sich wieder vor uns auf, schüttelte den Kopf und dachte laut: »Und so etwas mutet man *mir* zu!« Auch beim lauten Denken hatte er eine sehr deutliche Aussprache.

Er blickte uns an. »Ihr Affen – nein, diese Bezeichnung ver-

dient ihr ja nicht einmal... ihr erbärmlicher Haufen von schwächlichen Halbaffen... ihr hühnerbrüstige, schlaffbäuchige, sabbernde Schürzenzipfel-Flüchtlinge. In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht so eine erbärmliche Horde von Mammass kleinen verzogenen Darlings gesehen – Du da! Zieh den Bauch ein! Augen geradeaus! Ich spreche zu *dir!*«

Ich zog mein Zwerchfell ein, obgleich ich mir nicht sicher war, daß er mich gemeint hatte. Er schüttete seinen Zorn über uns aus, und es schien ein unerschöpflicher Kübel zu sein. Ich vergaß sogar meine Gänsehaut, als ich ihm zuhörte. Er wiederholte sich nicht einmal, und es war kein einziges obszönes oder gottloses Wort darunter.

(Ich erfuhr erst später, daß er sich diese für ganz besondere Gelegenheiten aufsparte, und das hier war keine solche Gelegenheit.) Doch er schilderte unsere physischen, geistigen, moralischen und genetischen Mängel in langatmiger und beleidigender Ausführlichkeit.

Aber irgendwie fühlte ich mich gar nicht beleidigt. Ich war fasziniert von dem Umfang seines Vokabulars. Ich wünschte, wir hätten ihn als Mitglied unseres Debattier-Klubs gewinnen können.

Endlich schien er am Ende und den Tränen nahe. »Ich *kann* nicht mehr«, sagte er bitter. »Ich muß mich ein wenig davon erholen -, als ich sechs war, waren meine geschnitzten Spielsoldaten besser als ihr. ALSO GUT! Gibt es in diesem Haufen von Sumpfläusen vielleicht jemanden, der glaubt, er könnte mich schlagen? Gibt es einen einzigen *Mann* in diesem Haufen? Der möge sich melden!«

Es folgte eine kurze Schweigepause, die ich nicht unterbrach. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel daran, daß er mich besiegen würde. Ich war davon überzeugt.

Ich hörte eine Stimme am anderen Ende der Linie, dort, wo

die Größten standen. »Wäre schon möglich... Sir.«

Zim schien aufzuatmen. »Gut! Tritt vor, damit ich dich sehen kann.« Der Rekrut folgte dem Befehl, und er sah sehr beeindruckend aus, mindestens drei Zoll größer als Sergeant Zim und viel breiter in den Schultern. »Wie heißt du, Soldat?«

»Breckinridge, Sir – und ich wiege zweihundertzehn Pfund. Und *nicht ein* Gramm davon ist > schlaffwampig<, Sir.«

»Wie hättest du es denn am liebsten?«

»Sir, Sie können sich ihre eigene Todesart aussuchen. Ich bin da großzügig.«

»Okay, keine Regeln. Du kannst anfangen, wann es dir paßt.« Zim warf sein Kommandostöckchen auf die Erde.

Es begann – und es war schon vorbei. Der Rekruten-Athlet saß auf dem Boden und hielt mit der rechten Hand sein linkes Handgelenk. Er sagte nichts.

Zim beugte sich über ihn. »Gebrochen?«

»Könnte sein – Sir.«

»Tut mir leid. Warst ein bißchen zu ungestüm. Weißt du, wo die Krankenstube ist? Nein – Jones! Bringen Sie Breckinridge in die Krankenstube.« Als die beiden gehen wollten, klopfte Zim dem Rekruten auf die Schulter und sagte leise: »Wir wollen es in einem Monat noch mal versuchen. Ich zeige dir dann, wie es passiert ist.« Ich glaube, die Bemerkung war nur für den Rekruten bestimmt, doch die zwei standen knapp zwei Meter entfernt, wo ich mich langsam in einen Eiszapfen verwandelte.

Zim trat wieder vor die Front und rief: »Okay, wir haben wenigstens einen Mann in dieser Kompanie gefunden. Das ist ein Hoffnungsschimmer. Sollten wir vielleicht noch einen haben? Oder vielleicht sogar ein Paar? Gibt es unter euch rüdisen Kröten zwei Männer, die glauben, sie können es mit mir aufnehmen?« Er blickte die Linie hinauf und hinunter. »Ihr feigen, knochenweichen... oh, oh! Ja? Tretet vor.«

Zwei Männer, die nebeneinander im Glied gestanden hatten, traten jetzt gemeinsam vor die Front. Ich glaube, sie hatten sich vorher im Flüsterton abgesprochen, aber was sie sagten, habe ich nicht verstehen können, weil sie auch ganz vorne bei den Großen standen. Zim lächelte sie an. »Die Namen bitte, wenn ich die Verwandtschaft benachrichtigen soll.«

»Heinrich.«

»Heinrich *was?*«

»Heinrich, Sir. Bitte.« Er sprach rasch auf den anderen Rekruten ein und fügte dann höflich hinzu: »Er beherrscht das Standard-Englisch noch nicht gut, Sir.«

»Meyer, mein Herr«, sagte jetzt der andere Rekrut.

»Das stört uns nicht. Viele Rekruten beherrschen es nicht, wenn sie hierher kommen. Das galt auch für mich. Sag Meyer, er wird es hier schon noch lernen. Aber er versteht doch, was wir jetzt tun wollen?«

»Jawohl«, bestätigte Meyer.

»Sicher, Sir. Er versteht Standard, er kann es nur nicht fließend sprechen.«

»Schön. Wo habt ihr beiden euch diese Gesichtsnarben geholt? Heidelberg?«

»Nein – no, Sir. Königsberg.«

»Nicht viel Unterschied.« Zim hatte nach dem Kampf mit Breckinridge sein Stöckchen wieder aufgehoben; er drehte es in den Fingern und fragte: »Vielleicht wollt ihr euch eines von diesen Stöckchen ausleihen?«

»Das wäre nicht fair Ihnen gegenüber, Sir«, erwiderte Heinrich bedächtig. »Mit bloßen Händen, wenn es Ihnen recht ist.«

»Ist mir recht. Obgleich ich euch übertölpeln könnte. Königsberg, eh? Regeln?«

»Wie kann es bei drei Kämpfern irgendwelche Regeln geben, Sir?«

»Interessanter Aspekt. Nun, wir, wollen uns darauf einigen, daß ausgequetschte Augen nach dem Kampf wieder zurückgegeben werden müssen. Und sag deinem Korps-Bruder, daß ich jetzt bereit bin. Ihr könnt anfangen, wann ihr wollt.« Zim schleuderte sein Stöckchen weg. Irgend jemand fing es auf.

»Sie scherzen, Sir. Wir wollen keine Augen ausquetschen.«

»Keine Augen ausquetschen, stattgegeben. Schieß los, Gridley, wenn du bereit bist.«

»Wie bitte?«

»Komm schon und kämpfe! Oder tretet ins Glied zurück!«

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob es tatsächlich so ablief; vielleicht habe ich manches hinzugesetzt, was ich erst später in der Ausbildung lernte. Aber ich glaube, es geschah folgendermaßen: Die beiden stellten sich links und rechts neben dem Kompanieführer auf, daß sie eine Linie mit ihm bildeten, doch außerhalb seiner Reichweite. In dieser Position stehen dem Einzelkämpfer vier Möglichkeiten zur Verfügung, die ihm erlauben, seine eigene Beweglichkeit auszunützen und die überlegene Koordination seiner Muskeln und Reflexe, die ein Mann gegenüber zwei Männern besitzt. Sergeant Zim sagt (zurecht), daß eine Gruppe schwächer ist als ein Einzelner, wenn diese nicht in der Teamarbeit ausgebildet ist. Zum Beispiel hätte Zim den einen zum Schein angreifen, den anderen aber stattdessen mit einem raschen Sprung nach rückwärts vernichtend treffen können, mit einem Schmetterschlag gegen die Kniescheibe etwa. Dann hätte er den ersten ungestört ausschalten können.

Aber er ließ sie angreifen. Meyer sprang ihn an, wollte ihn offenbar mit einem Bodycheck umrennen. Und dann hätte Heinrich wahrscheinlich von oben her eingegriffen, mit seinen Kommißstiefeln, denke ich. So sah es wenigstens am Anfang aus.

Und so trug es sich nun wirklich zu: Meyer kam gar nicht so weit, seinen Bodycheck anzusetzen. Sergeant Zim wirbelte herum, machte Front zu ihm, während er gleichzeitig ausschlug und Heinrich in den Magen traf. Und dann segelte auch schon Meyer durch die Luft – mit nach Luft ringender Lunge und einem verbeulten Zwerchfell.

Doch es geschah alles schneller, als man mit den Augen verfolgen konnte. Ich wußte nur, daß der Kampf begonnen hatte und daß dann zwei deutsche Rekruten friedlich nebeneinander schliefen, Kopf an Kopf, der eine mit dem Gesicht nach unten und der andere in den Himmel blickend, und Zim stand über ihnen und atmete nicht einmal schneller. »Jones«, sagte er. »Nein, Jones ist bereits mit Breckinridge zum Krankenrevier unterwegs. Mahmud! Holen Sie einen Eimer voll Wasser und stecken Sie die beiden wieder ins Glied zurück. Wer hat meinen Zahnstocher?«

Ein paar Sekunden später waren die beiden naß, bei Bewußtsein und ins Glied zurückgetreten. Zim blickte uns an und fragte gemütlich: »Noch jemand? Oder können wir jetzt mit den Freiübungen fortfahren?«

Ich erwartete nicht, daß sich noch jemand meldete, und zweifellos rechnete Zim auch nicht damit. Doch ganz unten an der linken Flanke, wo die Zwerge standen, trat ein Junge aus dem Glied und baute sich vor dem Sergeant auf. Zim betrachtete ihn von Kopf bis Fuß. »Du alleine? Oder möchtest du dir noch einen Partner aussuchen?«

»Nur ich, Sir.«

»Wie du willst. Name?«

»Shujumi, Sir.«

Zims Augen weiteten sich. »Irgendeine verwandtschaftliche Beziehung zu Colonel Shujumi?«

»Ich habe die Ehre, sein Sohn zu sein, Sir.«

»Äh so! Ich verstehe! Schwarzer Gürtel?«

»Nein, Sir. Noch nicht.«

»Ich bin froh, daß du dich qualifiziert hast. Nun, Shujumi, werden wir nach Regeln kämpfen, oder soll ich schon mal nach einem Krankenwagen schicken?«

»Wie Sie wollen, Sir. Aber ich glaube, wenn mir eine Meinung gestattet ist, daß Wettkampfbregeln vernünftiger wären.«

»Ich weiß zwar nicht, was du damit meinst, aber ich stimme zu.« Zim warf sein Kommandostöckchen fort, und dann gingen sie ein paar Schritte rückwärts statt vorwärts, blickten sich an und verneigten sich.

Danach gingen sie halbgeduckt im Kreis herum, machten Scheinangriffe mit den Händen, und sie sahen aus wie zwei Hähne mit gesträubten Federn.

Plötzlich berührten sie sich – und der kleine Knirps lag auf der Erde, während Sergeant Zim über seinen Kopf hinweg durch die Luft segelte. Doch er landete nicht mit diesem dumpfen, lungenerschütternden Fall wie Meyer. Er rollte blitzschnell ab und stand genauso schnell wieder auf den Beinen wie Shujumi. Die Männer belauerten sich. »Banzai!« rief Zim und grinste.

»Arigato«, erwiderte Shujumi und grinste zurück.

Diesmal gingen sie sofort zur Sache, und ich glaubte schon, der Sergeant würde wieder durch die Luft segeln. Aber das tat er nicht; er schlitterte in den anderen hinein, und es folgte ein Wirbel von Armen und Beinen. Als die Szene sich etwas beruhigte, merkte ich, daß Zim versuchte, sich Shujumis linken Fuß in sein rechtes Ohr zu stopfen – eine unmögliche Kombination.

Shujumi schlug mit der freien Hand auf die Erde. Zim ließ ihn sofort los. Sie verbeugten sich wieder voreinander.

»Noch einmal, Sir?«

»Leider nicht. Wir müssen auch die anderen arbeiten lassen.

Aber ein anderes Mal? Zum Spaß... und für die Ehre. Vielleicht hätte ich es dir sagen sollen: Dein ehrenwerter Herr Vater hat mich ausgebildet.«

»Das habe ich bereits vermutet, Sir. Bis zum nächsten Mal, Sir.«

Zim schlug ihm fest auf die Schulter. »Zurück ins Glied, Soldat. – *Kompaniee!*«

Dann folgten zwanzig Minuten Gymnastik. Hatte ich anfangs mit den Zähnen geklappert, so war ich danach glühendheiß und in Schweiß gebadet. Zim führte das Kommando, bestimmte das Tempo und machte jede Übung selbst mit. Bei den Zweikämpfen hatte er sich nicht einen Kratzer geholt, und nach der Gymnastik atmete er nicht viel schneller als vorher. Es war das einzige mal, daß er die Morgengymnastik leitete. (Später sahen wir ihn immer erst nach dem Frühstück; jeder Rang hat seine Privilegien), dieser erste Morgen war eine Ausnahme, und als wir danach alle groggy waren, führte er uns im Laufschrift zum Kantinenzelt und trieb uns ununterbrochen mit Zurufen an: »Nicht so langsam! Etwas lebhafter! Ihr kriecht ja wie die Schnecken!«

Wir bewegten uns im Camp Arthur Currie *immer* nur im Laufschrift irgendwohin. Ich fand nie heraus, wer oder was Currie gewesen ist, aber er muß ein Rennläufer gewesen sein.

Breckinridge saß bereits mit einem Gipsverband am linken Handgelenk im Kantinenzelt. Ich hörte, wie er sagte: »Das ist nur eine Grünholzfraktur – mit so was habe ich schon eine ganze Runde Baseball gespielt. Wartet nur ab – das zahle ich ihm heim.«

Ich hatte so meine Zweifel. Shujumi vielleicht – aber nicht dieser Gorilla. Er schien nicht einsehen zu können, wann er seinen Meister gefunden hatte. Zim war mir schon unsympathisch, als ich ihn zum erstenmal sah. Aber er hatte Stil.

Das Frühstück war in Ordnung – alle Mahlzeiten waren in Ordnung. Sie versuchten hier nicht, wie das in einigen Heimschulen *so* üblich ist, dir das Leben mit Tischmanieren schwer zu machen. Niemand störte sich dran, wenn du dich mit beiden Ellenbogen auf die Tischplatte stütztest und das Essen in dich hineinschaufeln wolltest. Und das gefiel mir, denn die Mahlzeiten waren praktisch die einzigen Ruhepausen, in denen dich keiner piesackte. Das Menü zum Frühstück war überhaupt nicht mit dem zu vergleichen, was man mir zu Hause vorgesetzt hatte, und die Zivilisten, die uns bedienten, knallten uns das Essen auf den Teller, daß meine Mutter vor Entsetzen bleich geworden wäre und sich mit Migräne in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hätte – aber es war heiß, und es war reichlich, und es war schmackhaft zubereitet wie eine gute Hausmannskost. Ich aß ungefähr viermal so viel wie in meinem Zivilleben und spülte es mit unglaublich viel gezuckertem Milchkaffee hinunter. Wahrscheinlich hätte ich auch einen ungehäuteten Haifisch zum Frühstück aufgegessen.

Jenkins kam ins Zelt mit Corporal Bronski im Schlepptau, als ich die Beilagen verzehrte. Sie blieben einen Moment bei dem Tisch stehen, an dem Zim alleine das Frühstück einnahm, dann ließ sich Jenkins auf einen leeren Stuhl neben mich fallen. Er sah schrecklich mitgenommen aus – blaß, erschöpft, mit raselnden Bronchien. Ich nahm die Kanne. »Hier, trink erst mal eine Tasse Kaffee«, sagte ich.

Er schüttelte den Kopf.

»Und essen mußt du auch was«, drängte ich. »Ein paar Rühreier, so was rutscht von selbst hinunter.«

»Kann nichts essen. Oh, dieser schmutzige, schmutzige So-Und-So.« Er begann Zim mit einer leisen, fast tonlosen Monotonie zu verfluchen. »Ich habe nur darum gebeten, mich vom Frühstück zu befreien, damit ich mich niederlegen kann. Aber

Bronski erlaubte es mir nicht – sagte, ich müßte erst den Kompanieführer sprechen. Das habe ich getan. Ich sagte ihm, daß ich krank sei, ich sagte ihm das. Aber er zählte nur meinen Puls und berührte meine Wange und sagte, Krankenappell wäre um neun Uhr. Ließ mich nicht in mein Zelt zurückgehen. Oh, diese Ratte! Ich werde mir diesen Burschen in einer dunklen Nacht vorknöpfen! Wart es ab!«

Ich häufte ihm trotzdem ein paar Eier auf den Teller und goß ihm Kaffee ein. Schließlich begann er doch zu essen. Sergeant Zim erhob sich von seinem Stuhl, während die meisten von uns noch aßen, und blieb bei unserem Tisch stehen. »Jenkins.«

»Äh? Jawohl, Sir.«

»Um neun Uhr treten Sie zum Krankenappell raus.«

Jenkins Wangenmuskeln zuckten. Er antwortete leise: »Ich brauche keine Pillen – Sir. Ich komme ohne so etwas zurecht.«

»Um neun Uhr. Das ist ein Befehl.« Zim verließ die Kantine.

Jenkins stimmte wieder seinen monotonen Fluchgesang an. Endlich beruhigte er sich etwas, stopfte eine Gabel voll Rühreier in den Mund und sagte ein bißchen lauter: »Ich möchte nur wissen, was für eine Mutter so *etwas* in die Welt gesetzt hat. Ich möchte nur mal einen Blick auf sie werfen. Frage mich, ob er *überhaupt* eine Mutter gehabt hat?«

Das war eine rhetorische Frage, aber er erhielt eine Antwort darauf. Am Kopfende unseres Tisches, einige Stühle von uns entfernt, saß einer von den Ausbildern. Er war mit dem Frühstück fertig, rauchte und bearbeitete gleichzeitig seine Zähne mit einem Zahnstocher. Er hatte offenbar zugehört. »Jenkins -«

»Äh – Sir?«

»Bist du so ungebildet, was Sergeanten betrifft?«

»Nun... man lernt immer etwas dazu.«

»Sie haben keine Mütter. Jeder ausgebildete Soldat wird dir das bestätigen.« Er blies eine Rauchwolke in unsere Richtung.

»Sie pflanzen sich durch Zellspaltung fort – wie die Bakterien auch.«

Der Herr aber sprach zu Gideon: Des Volks ist zu viel, das mit dir ist...

So laß nun ausrufen vor den Ohren des Volks und sagen: Wer blöde und verzagt ist, der kehre um...

Da kehrten des Volks um Zweiundzwanzigtausend, daß nur Zehntausend übrig blieben.

Und der Herr sprach zu Gideon: Des Volks ist noch zu viel. Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen... Und er führte das Volk hinab ans Wasser.

Und der Herr sprach zu Gideon: Wer mit seiner Zunge Wasser leckt, wie ein Hund leckt, den stelle besonders; desgleichen, wer auf seine Knie fällt zu trinken.

Da war die Zahl derer, die geleckert hatten aus der Hand zum Mund, dreihundert Mann...

Und der Herr sprach zu Gideon: Durch die dreihundert Mann... will ich euch erlösen...

aber das andere Volk laß alles gehen...

Richter VII: 2-7

Nach vierzehn Tagen nahmen sie uns die Matratzen weg. Das heißt, wir hatten das zweifelhafte Vergnügen, sie zusammenzufalten, vier Meilen weit zu tragen und sie in einem Lagerhaus abzugeben.

Doch nach zwei Wochen spielte es keine Rolle mehr. Der Boden schien viel wärmer geworden zu sein und ziemlich weich – besonders dann, wenn mitten in der Nacht Alarm gegeben wurde und wir aus den Zelten springen mußten, um Soldat zu spielen – was ungefähr dreimal in der Woche geschah. Aber nach diesen Alarmübungen merkte ich gar nicht mehr, worauf ich schlief. Ich hatte gelernt, überall und jederzeit

zu schlafen – im Sitzen, im Stehen, sogar beim Marschieren in der Kolonne. Ich konnte selbst beim Abendappell im >Stillge-standen< schlafen und die Marschmusik hören, ohne aufzuwachen. Aber ich war sofort hellwach, wenn das Kommando: »Im Gleichschritt, Marsch!« ertönte.

Ich machte eine sehr wichtige Entdeckung im Camp Currie. Das Glück besteht darin, ausschlafen zu dürfen. Nur das, sonst nichts. All die reichen, unglücklichen Leute, die ich kannte, mußten Schlaftabletten einnehmen; Männer von der Mobilen Infanterie brauchen so etwas nicht. Gib einem Mann mit einer Feldmütze einen Schlafsack und die Zeit, ihn zu benützen, und er ist glücklich wie ein Wurm in einem Apfel – er schläft.

Theoretisch standen uns jede Nacht acht Stunden Bettruhe und ungefähr eineinhalb Stunden Freizeit nach dem Abendessen zur Verfügung. Doch in der Praxis konnte die Nachtruhe von Alarmübungen, Nachtdienst, Nachtmärschen, höherer Gewalt und den Launen der Vorgesetzten unterbrochen werden, und deine Abendfreizeit – soweit sie nicht durch irgendeinen blödsinnigen Stubenappell oder Strafdienst wegen kleiner Verfehlungen verdorben wurde – ging meistens drauf für Schuhe putzen, Wäschewaschen, Haarschneiden (ein paar von uns entwickelten sich zu leidlich guten Friseuren, aber ein Haarschnitt á la Billardkugel war dienstlich genehmigt und so einen Kahlschnitt bringt jeder fertig), ganz zu schweigen von den tausend kleinen anderen Pflichten, die mit der Ausrüstung, der eigenen Person und den Wünschen des Sergeants zusammenhängen. Zum Beispiel lernten wir, beim Morgenappell den aufgerufenen Namen mit: »Gebadet«, zu beantworten, was bedeutete, daß man nach dem letzten Wecken mindestens ein Bad genommen hatte. War es gelogen, mußte es nicht unbedingt auffallen (ich mogelte ein paar Mal mit Erfolg), aber mindestens einer in unserer Kompanie, der diesen Trick ver-

suchte, obwohl er sich in einer Verfassung präsentierte, die das Gegenteil bewies, wurde von seinen Rottenkameraden mit harten Wurzelbürsten und Schmierseife bearbeitet, in Gegenwart eines Unteroffizier-Ausbilders, der als Bademeister mit praktischen Ratschlägen nachhalf.

Wenn wir nichts Wichtigeres nach dem Abendessen zu tun hatten, konnten wir einen Brief schreiben, Löcher in die Luft starren, schwätzen, die millionenfachen geistigen und moralischen Fehler eines Sergeant erörtern und, unser liebstes Thema, über das bessere Geschlecht unserer Spezies sprechen (wir kamen zu der Überzeugung, daß es solche Wesen überhaupt nicht, gibt, daß sie der Mythologie angehörten, Ausgeburten unserer erhitzten Phantasie waren – ein Junge unserer Kompanie behauptete, er hätte ein Mädchen im Regiments-Hauptquartier gesehen. Er wurde einstimmig als Lügner und Aufschneider verdämmt). Oder wir konnten Karten spielen. Ich lernte auf die harte Weise, nicht auf einen Inside-Straight zu setzen, und seitdem habe ich es auch nie mehr getan. Tatsächlich habe ich seitdem nie mehr Karten gespielt.

Oder, wenn man tatsächlich einmal zwanzig Minuten für sich alleine haben sollte, konnte man schlafen. Für diese Möglichkeit entschieden sich die meisten. Wir waren, was Schlafen anbelangte, seit mehreren Wochen in den roten Zahlen.

Vielleicht habe ich den Eindruck erzeugt, daß die Grundausbildung härter war als nötig. Das ist nicht richtig. Sie konnte *nicht noch härter* sein, und das mit Absicht. Es war die feste Überzeugung jedes Rekruten, daß sie eine ausgeklügelte Gemeinheit, ein berechneter Sadismus, ein teuflisches Vergnügen von geistlosen Schwachköpfen war, die nur andere Menschen leiden lassen wollten.

Das war sie nicht. Sie war zu genau geplant, zu intellektuell, zu wirksam und zu unpersönlich organisiert, um nur Grausam-

keit um ihrer selbst willen zu sein. Sie war geplant wie ein chirurgischer Eingriff, zu Zwecken, die genauso leidenschaftslos sind wie die eines Chirurgen. Oh, ich gebe zu, daß einige von den Ausbildern vielleicht Spaß daran hatten, aber ich weiß nicht, ob es der Fall war – und ich weiß jetzt (inzwischen), daß die Psycho-Offiziere alles taten, um Schinder bei der Wahl von Ausbildern auszusondern. Sie suchten erfahrene, pflichtbewußte Spezialisten, die das Metier beherrschten, einen Rekruten so hart wie möglich auszubilden. Ein Leuteschinder ist zu dumm dafür, als Person zu sehr mit dem Gefühl engagiert, viel zu sehr dazu geneigt, die Lust an seinem Spaß zu verlieren und abzustumpfen. Er ist untauglich für diesen Job.

Trotzdem können vielleicht auch Schleifer unter meinen Ausbildern gewesen sein. Aber ich habe mir sagen lassen, daß selbst Chirurgen (und nicht unbedingt die schlechtesten) Spaß am Schneiden und dem Blut haben können, was beides ja notwendigerweise zur Kunst der menschlichen Chirurgie gehört.

Das trifft es im Kern: Chirurgie. Der unmittelbare Zweck der Grundausbildung bestand darin, diejenigen Rekruten aus der Armee auszusondern, sie aus der Truppe zu verjagen, die zu weichlich und zu verzärtelt waren, um sich zu einem echten Mobilien Infanteristen zu mausern. Sie erreichten das, vergraulten sie in Scharen. (Um ein Haar hätten sie auch *mich* abgeschoben.) Unsere Kompanie schrumpfte in den ersten sechs Wochen zu der Größe eines Zuges zusammen. Manche schieden in Frieden, und wenn sie es wünschten, durften sie ihren zeitlich begrenzten Wehrdienst in einem anderen, nicht kämpfenden, Truppen dienst ableisten. Andere wieder wurden wegen schlechter Führung entlassen, wegen ungenügender Leistungen und auch aus medizinischen Gründen.

In der Regel erfuhren wir nicht, warum ein Rekrut das Lager

verlassen mußte, es sei denn, er gab uns selbst den Grund an. Manche machten keinen Hehl daraus, schimpften laut, daß sie diese Schinderei satt hätten und quittierten den Dienst. Damit verloren sie auch den Anspruch auf das Wahlrecht. Andere wieder, besonders die Älteren, waren den Anforderungen physisch einfach nicht gewachsen, so sehr sie sich auch anstrengten. Wir hatten einen netten, alten Kauz im Camp, der Carruthers hieß und der schon fünfunddreißig Jahre alt sein mußte: sie trugen ihn eines Tages auf einer Bahre weg, während er immer noch mit schwacher Stimme rief, es wäre nicht fair! – und er würde wieder zurückkommen.

Das war ein trauriger Fall, denn wir mochten Carruthers, und er *strenge* sich an – also blickten wir in die andere Richtung und dachten dabei, daß wir ihn jetzt wohl nie wiedersehen würden, daß er wegen körperlicher Untauglichkeit entlassen und seine Zivilkleider zurückerhalten würde. Aber ich *sah* ihn wieder, ein paar Jahre später. Er hatte sich seiner Entlassung widersetzt (das konnte man, wenn nur medizinische Gründe dafür sprachen), und ich traf ihn als Dritten Koch auf einem Truppentransporter wieder. Er vermochte sich an mich zu erinnern und wollte über die alten Zeiten reden, so stolz darauf, daß er ein Zögling von Camp Currie gewesen war wie mein Vater auf seinen Harvard-Akzent: Er fühlte sich dem gewöhnlichen Marinesoldaten doch ein bißchen überlegen. Nun, vielleicht war dieses Gefühl berechtigt.

Aber die Härte der Ausbildung erfüllte nicht nur die Aufgabe, das Fett so rasch wie möglich vom Fleisch zu trennen und der Föderation Ausbildungskosten für Rekruten zu ersparen, die es doch niemals schaffen würden, sondern diente vornehmlich dem Zweck, alles Menschenmögliche zu tun, daß kein Marine-Infanterist eine Sprungkapsel im Ernstfall bestieg, der nicht dazu befähigt war – topfit, entschlossen, diszipliniert und voll

ausgebildet. Ist er das nicht, ist das nicht fair gegenüber der Föderation, ganz gewiß nicht fair gegenüber seinen Kameraden und der allerschlechtesten Dienst, den man dem Rekruten selbst erweisen kann.

Aber überschritt die grausame Härte der Ausbildung den Grad der Notwendigkeit?

Dazu kann ich nur folgendes sagen: Wenn ich wieder einen Kampfeinsatz mitmachen muß, verlange ich, daß die Männer an meiner Seite entweder in Camp Currie oder in einem sibirischen Lager unter ähnlichen Bedingungen ausgebildet wurden. Sonst werde ich mich weigern, in die Kapsel zu steigen.

Doch damals als Rekrut hielt ich das alles natürlich für eine beschissene, unsinnige, grausame Schikane. Solche Nebensächlichkeiten zum Beispiel – als wir eine Woche im Lager waren, wurde eine braune Felduniform an die Rekruten ausgegeben, für die Parade, als Ergänzung des Drillich-Zeugs, das wir bisher getragen hatten. (Ausgeh- und Paradeuniform erhielten wir erst sehr viel später). Ich trug meinen Waffenrock zurück in die Kleiderkammer und beschwerte mich bei dem Kammerbullen. Da er nur den Rang eines Sergeanten hatte und sich den Rekruten gegenüber ziemlich väterlich benahm, hielt ich ihn für einen halben Zivilisten – ich konnte damals noch nicht die Ordensschlaufen an seiner Brust entziffern, sonst hätte ich ihn gar nicht anzusprechen gewagt. »Sergeant, dieser Rock ist viel zu groß. Mein Kompanieführer sagt, er paßt mir wie ein Zelt.«

Er blickte den Rock an, ohne ihn anzufassen. »Tatsächlich?«

»Ja. Ich möchte einen, der paßt.«

Er bewegte sich immer noch nicht. »Ich will dir einen Tipp geben, Sonnyboy! Es gibt nur zwei Größen bei der Armee – eine zu große und eine zu kleine.«

»Aber mein Kompanieführer...«

»Hat recht.«

»Aber was soll ich denn jetzt *tun*?«

»Oh, du brauchst einen *Rat*? Nun, so etwas habe ich auf Lager, ganz neu, eben erst hereingekommen. Hmm... ich sage dir, was ich tun würde. Hier ist eine Nadel. Und ich würde dir sogar eine ganze Spule Garn geben; jetzt brauchst du nur noch eine Schere, aber eine Rasierklinge eignet sich besser dazu. Und nun nimmst du eine Menge Stoff an den Hüften weg, aber schneidest ihn so zu, daß die Jacke an den Schultern locker sitzt. Sonst wird sie dir später zu knapp.«

Sergeant Zims Kommentar zu meiner Schneiderarbeit bestand aus zwei Sätzen: »Das könnte noch viel besser sitzen. Dafür bekommst du zwei Stunden Strafdienst.«

Bei der nächsten Parade saß dann alles richtig.

Diese ersten sechs Wochen waren eine einzige Eskalation der Härte und Schinderei, vollgestopft mit Exerzierübungen und Geländemärschen. Schließlich – nachdem die Rekruten reihenweise ausgefallen, zurückgeblieben und heimgeschickt worden waren – erreichten wir einen Punkt, wo wir fünfzig Meilen in zehn Stunden in einem Zug durchmarschieren konnten – eine gute Leistung für ein gutes Pferd, falls Sie sich noch nie auf Schusters Rappen durch die Landschaft bewegt haben sollten. Wir erholten uns auf dem Marsch nicht mit Haltepausen, sondern mit wechselndem Schrittempo – langsamer Marsch, schneller Marsch und Laufschrift. Manchmal legten wir die volle Distanz ohne Pause zurück, biwaktierten, aßen unsere Marschrationen, schliefen in Schlafsäcken und marschierten am nächsten Tag ins Lager zurück.

Eines Tages rückten wir ohne Schlafsack im Gepäck und ohne Rationen aus. Als wir keine Mittagsrast einlegten, war das für mich keine Überraschung, denn ich hatte inzwischen dazu-

gelernt und Zuckerstücke, Zwiebäcke und ähnliches, was nicht zu den verderblichen Lebensmitteln zählte, aus der Kantine herausgeschmuggelt und an geeigneten Stellen am Körper versteckt. Doch als wir nachmittags den Marsch fortsetzten und nicht umkehrten, begann ich mich zu wundern. Aber ich hatte gelernt, keine törichten Fragen zu stellen.

Als die Abenddämmerung hereinbrach, hielten wir kurz an, drei Kompanien, durch Ausfälle erheblich dezimiert. Wir stellten uns in Marschkolonne auf, und der Kommandeur nahm die Parade ohne Marschmusikbegleitung ab. Dann durften wir wegtreten, und Wachen wurden aufgestellt. Ich trat sofort auf Korporal-Ausbilder Bronski zu, weil Bronski zugänglicher war als die anderen Unteroffiziere und ich mich in einem gewissen Grad für andere verantwortlich fühlte. Zu jener Zeit war ich nämlich zufällig selbst ein Rekruten-Korporal. Diese Rekruten-Rangabzeichen bedeuten nicht viel, höchstens das Privileg, für etwas gerade stehen zu müssen, was die Männer meines Trupps ausgefressen hatten, und dazu noch für die eigenen Fehler – und man konnte die Streifen genauso rasch wieder verlieren, wie man sie erhalten hatte. Zim hatte zuerst die älteren Männer aus der Kompanie zu Rekruten-Unteroffizieren ernannt, und ich hatte die Streifen erst vor zwei Tagen von meinem Truppführer geerbt, der beim Exzerzieren zusammengebrochen und ins Lazarett eingeliefert worden war.

»Corporal Bronski, wie steht es denn jetzt mit der Verpflegung? Wann sollen wir zum Essen antreten?«

Er grinste mich an. »Ich habe ein paar Kekse in der Tasche, soll ich sie mit dir teilen?«

»Äh? Oh, nein, Sir. Vielen Dank.« Ich hatte nicht nur ein paar Kekse in der Tasche. Wie ich bereits erwähnte, hatte ich dazu gelernt. »Kein Essen heute?«

»Sie haben mir vorher auch nichts gesagt, mein Sohn. Aber

ich kann keine Copter am Himmel sehen, die mit der Goulaschkanone kommen. Wenn ich du wäre, würde ich meinen Trupp zusammenrufen und die Lage mit ihm beraten. Vielleicht kann einer von deinen Leuten ein Kaninchen mit Steinen erlegen.«

»Jawohl, Sir. Aber... Nun, bleiben wir denn die ganze Nacht hier? Wir haben unsere Schlafsäcke nicht eingepackt.«

Seine Augenbrauen wölbten sich in die Höhe. »Keine Schlafsäcke? Na, so was...!« Er schien nachzudenken. »Hmm... hast du schon mal eine Schafherde im Schneesturm gesehen?«

»Oh, nein, Sir.«

»Sie drängen sich ganz dicht zusammen, dann frieren sie nicht. Empfehlenswert, mein Sohn. Aber wenn du Platz brauchst beim Schlafen, kannst du ja die ganze Nacht herumgeistern. Niemand verbietet dir das, solange du nicht den bewachten Lagerplatz verläßt. Wer sich bewegt, erfriert nicht. Natürlich wirst du dann morgen früh ziemlich müde sein.« Sein Grinsen kehrte zurück.

Ich salutierte und ging zu meinem Trupp zurück. Wir leerten alle unsere Taschen aus und verteilten dann die kümmerlichen Lebensmittel, die wir bei uns hatten. Für mich blieb weniger, als ich mitgebracht hatte. Ein paar von diesen Idioten hatten entweder niemals ein Stück Zucker oder andere Dauerwaren aus der Kantine geschmuggelt oder alles schon unterwegs aufgegessen. Doch ein paar Kekse und Trockenpflanzen reichen aus, um den knurrenden Magen auf bessere Zeiten zu vertrösten.

Auch der Tipp, sich Schafe zum Vorbild zu nehmen, funktionierte. Unsere ganze Sektion, die aus drei Rotten bestand, schloß sich zu einer Herde zusammen. Als Schlafmittel ist es nicht zu empfehlen, denn man befindet sich entweder ganz außen, erfriert sich den Rücken oder den Bauch und versucht,

sich bis zur Mitte der Herde vorzuarbeiten. Oder man ist mit-tendrin, ziemlich gut temperiert, aber mit Ellenbogen, Füßen und Köpfen belastet und starkem Mundgeruch ausgesetzt. Die ganze Nacht über befindet man sich auf der Wanderung von einem Zustand zum anderen, in einer Art von Brownscher Bewegung, nie ganz wach, aber auch nie ganz weggetreten. Und in so einem Zustand scheint eine Nacht hundert Jahre lang zu dauern.

Die Herde löste sich im Morgengrauen wieder auf, als der vertraute Rufertönte: »Raus aus den Federn, marsch, marsch!« unterstützt von den Kommandostöckchen, denen sich die Kehr-seiten verschiedener Hammel als Ziel anboten. Dann traten wir zur Morgengymnastik an. Ich fühlte mich so frisch wie eine Leiche und sah mich außerstande, mit den Fingerspitzen meine Zehen zu erreichen. Aber ich schaffte es, obwohl es wehtat, und zwanzig Minuten später befanden wir uns wieder auf dem Trail und fühlten uns nur noch um zwanzig Jahre älter. Ledig-lich Sergeant Zim sah so munter aus wie immer, und irgendwie hatte es dieser Schuft sogar geschafft, sich zu rasieren.

Die Sonne wärmte uns den Rücken beim Marschieren, und Zim forderte uns auf, ein Lied anzustimmen. Zuerst die Ever-greens wie »*Le Regiment de Sambre et Meuse*« und »*Cais-sons*« und »*Halls of Montezuma*« und zu guter letzt unser eigenes Regimentslied, »*Cap Troopers Polka*«, zu der man einen Quickstepp tanzen kann oder einen Zwischenspur einle-gen muß. Sergeant Zim hätte nicht in einem Chor singen kön-nen; er hatte nur eine laute Stimme. Doch Breckinridge besaß einen sauberen, klaren Bariton und konnte uns in der richtigen Tonlage halten, trotz der grauenhaften Mißklänge, die Zim ausstieß. Beim Singen erwachte in uns der Trotz, und wir zeigten ihm, was eine Harke ist.

Aber fünfzig Meilen später war es vorbei mit dem Trotz. Es

war eine lange Nacht gewesen, und darauf folgte ein endloser Tag – und Zim brüllte uns beim Appell an, weil die Schuhe nicht ordentlich geputzt waren und ein paar von uns in den neun Minuten zwischen dem Wegtreten und dem Antreten zum Abendappell versäumt hatten, sich zu rasieren. An diesem Abend warfen gleich mehrere Rekruten das Handtuch, und ich spielte ebenfalls mit diesem Gedanken, tat es aber nicht, weil ich diese blödsinnigen Corporals-Streifen am Ärmel trug und bisher noch nicht degradiert worden war.

Nachts gab es dann noch zwei Stunden Alarm.

Aber schließlich lernte ich dann auch den Luxus schätzen, den eine Horde von zwei – oder drei Dutzend warmblütiger Wesen in einer kalten Nacht bieten kann. Denn zwölf Wochen später setzten sie uns im Adamskostüm über einem unbewohnten Gebiet der Canadian-Rockie-Mountains ab, und ich mußte mich vierzig Meilen weit durch diese Berge schlagen. Ich schaffte es – und verfluchte die Armee bei jedem Schritt, den ich auf diesem Weg zurücklegte.

Ich war noch in leidlich guter Verfassung, als ich mich zurückmeldete. Ein paar unvorsichtige Kaninchen waren mit über den Weg gelaufen, und deshalb kam ich nicht ganz verhungert und auch nicht ganz nackt zurück. Ich hatte mir die Haut ganz dick mit Kaninchenfett und -kot eingerieben und trug Mokassins an den Füßen -, da die Kaninchen keine Verwendung mehr für ihre Felle hatten. Es ist schon erstaunlich, was man alles mit einem Stein anfangen kann, wenn man ihn verwenden muß – und meiner Ansicht nach waren unsere Vorfahren gar nicht so dumm, wie man immer glaubt.

Die anderen, die noch zu unserem Haufen gehörten, schafften es auch, soweit sie sich nicht schon vorher geweigert hatten, sich diesem Test zu unterziehen -, alle, bis auf zwei Rekruten, die bei dem Test starben. Anschließend kehrten wir alle wieder

in die Berge zurück und kämmten dreizehn Tage lang das Gebirge durch, unterstützt von Hubschraubern und den besten Nachrichtengeräten, über die die Armee verfügt, während unsere Ausbilder in Kampfanzügen mit Düsenantrieb das Suchunternehmen leiteten und falsche Gerüchte widerlegten; denn die Mobile Infanterie läßt keinen ihrer Leute im Stich, solange noch ein Funken Hoffnung besteht, sie lebend wiederzufinden.

Und dann beerdigten wir sie mit militärischen Ehren zu den Klängen des Marsches »Dieses Land gehört uns«, nachdem sie posthum zum PFC befördert worden waren – die ersten aus dem Rekrutenregiment, die diesen Rang erreichten, denn von einem Marineinfanteristen erwartet man nicht unbedingt, daß er am Leben bleibt (das Sterben gehört zu seinem Beruf)... aber es wird sehr darauf geachtet, wie man stirbt. Man muß es mit erhobenem Kopf tun, im Laufschrift und immer noch kampfbereit.

Breckinridge war einer von den Toten, und der andere war ein Australier, den ich nicht kannte. Es waren die beiden ersten Ausfälle während der Ausbildung; aber es sollten nicht die letzten sein.

*Er muß schuldig sein,
sonst wäre er nicht hier!
Steuerbordkanone... FEUER!
Das Pulver ist zu schade für ihn,
werft die Laus über Bord!
Backbordkanone... FEUER!*

Ein altes Matrosenlied, das man beim Salutschießen sang.

Aber das passierte, nachdem wir Camp Currie bereits verlassen hatten und schon ein gutes Stück in der Ausbildung vorangekommen waren. Vor allen Dingen in der Gefechtsausbildung. Gefechtsübungen und Gefechtsdrill und Gefechtsmanöver, in denen alles zum Einsatz kam, was man als Waffe verwenden konnte, angefangen bei der bloßen Hand bis hinauf zur simulierten Atomwaffe. Ich hätte nie geglaubt, daß es *so* viele Möglichkeiten gibt, sich zu verteidigen! Schon mit den bloßen Händen kann man eine Menge anfangen – und falls jemand bestreitet, man könnte sie als Waffe bezeichnen, dann hätte er einmal Sergeant Zim und Captain Frankel, unseren Bataillonskommandeur, *beim Savate-Unterricht* zuschauen sollen, oder dem kleinen Shujumi, der uns grinsend mit seinen Händen bearbeitete. Zim ernannte ihn sofort zum Ausbilder in der Selbstverteidigung und verlangte von uns, daß wir ihm gehorchten, auch wenn wir ihn nicht zu grüßen oder mit »Sir« anzureden brauchten.

Als sich unsere Reihen lichteten, kümmerte Zim sich nicht mehr um die Verbandsausbildung, nahm nur noch die Appelle und Paraden ab und widmete sich immer mehr der Einzelausbildung. Und er unterstützte die Unteroffiziere beim Unterricht. Er war perfekt im Umgang mit jeder Waffe, aber sein Lieblingskind war das Messer, das er selbst zurechtgeschliffen und

ausbalanciert hatte, obwohl das Gerät, das wir in der Waffenkammer erhalten hatten, keine Wünsche offen ließ. Als Einzelausbilder wurde er sogar sympathischer, war nicht mehr so ein Widerling, sondern nur noch unerträglich. Er konnte sehr viel Geduld haben, wenn man ihm dumme Fragen stellte.

Zum Beispiel, als einer von den Jungs in einer der zweiminütigen Pausen, die sparsam über den Tag verteilt waren – ein Bursche namens Ted Hendrick – fragte: »Sergeant? Ich kann mir denken, daß Messerwerfen Spaß macht... aber warum müssen wir das lernen? Was können wir denn damit anfangen?«

»Nun«, erwiderte Zim, »nehmen wir mal an, du hast nur ein Messer? Oder nicht einmal ein Messer? Was tust du dann? Sprichst ein Gebet und stirbst? Oder versuchst du es trotzdem und wehrst dich mit Erfolg? Hier geht es immer ums Ganze – es ist kein Damespiel, wo du einen Stein opfern kannst, wenn du dich im Nachteil zu befinden glaubst.«

»Aber das meine ich doch gar nicht, *Sir*. Nehmen wir mal an, ich habe überhaupt keine Waffe. Oder nur einen von diesen Dolchen. Und der Gegner, den ich vor mir habe, ist ein wandelndes, tödliches Waffenarsenal. Daran kann man doch nichts ändern! Da kann man doch nur noch beten!«

Zim erwiderte nachsichtig: »Du hast das ganz falsch begriffen, mein Sohn. Es gibt nichts, was man als >gefährliche Waffe< bezeichnen könnte.«

»Wie bitte, *Sir*?«

»Es gibt keine gefährlichen Waffen, sondern nur gefährliche Männer. Wir versuchen, euch zu gefährlichen Männern auszubilden – gefährlich für den Gegner. Gefährlich sogar ohne ein Messer. Tödlich für den Gegner, solange ihr noch eine Hand oder einen Fuß besitzt und am Leben seid. Wenn ihr nicht versteht, was ich meine, dann lest einmal >Horatius an der

Brücke< oder >Der Tod von Bon Homme Richard<; beide Bücher stehen in unserer Lagerbibliothek. Aber kommen wir auf den Fall zurück, den du zuerst erwähntest; ich bin du, und alles was ich habe, ist ein Messer. Das Ziel hinter mir – der Kamerad Nummer drei, den du gerade verfehlt hast – ist ein Wachposten, mit allem ausgerüstet, was wir in unserem Arsenal haben, nur nicht mit einer Atombombe. Du mußt ihn erledigen... leise und prompt, damit er nicht mehr um Hufe schreien kann.« Zim drehte sich in den Hüften – *zack!* – und ein Messer, das er eben noch gar nicht in der Hand gehalten hatte, steckte mit zitterndem Griff im Herzen des Pappkameraden Nummer drei. »Siehst du das? Am besten, du trägst zwei Messer bei dir, aber erledigen mußt du ihn, auch mit bloßen Händen.«

»Äh...«

»Hast du immer noch deine Zweifel? Sprich sie aus. Deswegen bin ich hier, um deine Fragen zu beantworten.«

»Äh, ja, Sir. Sie sagten, der Posten habe keine Atombombe bei sich. Aber er *hat* doch eine; das ist der springende Punkt. Das heißt, wir hätten eine am Gürtel, wenn wir der Wachposten dort wären... und die Wahrscheinlichkeit, daß der Gegner sie auch besitzt, ist groß.«

»Ich verstehe dich.«

»Nun... das ist es doch, Sir, was ich nicht begreife. Wenn wir eine Wasserstoffbombe verwenden können, und, wie Sie sagen, es kein Spiel mehr ist, sondern Krieg, der Ernstfall – ist es dann nicht widersinnig, im Gras herumzukriechen und Messer zu werfen, sich möglicherweise dabei den Tod zu holen und sogar den Krieg zu verlieren, obwohl man eine richtige Waffe hat, mit der man gewinnen kann? Was ist das für eine Logik, die verlangt, daß eine Menge Leute ihr Leben mit veralteten Waffen aufs Spiel setzen, wenn ein einziger Professor viel mehr

ausrichten kann, indem er nur auf einen Knopf drückt?»

Zim antwortete nicht sofort, was gar nicht seine Art war. Dann sagte er leise: »Fühlst du dich wohl bei der Infanterie, Hendrick? Du kannst deinen Abschied nehmen, wie du weißt.«

Hendrick stotterte irgend etwas; Zim sagte: »Sag es klar und deutlich!«

»Meinen Abschied? Nein, Sir, ich werde meine Dienstzeit ableisten.«

»Also gut. Nun, die Frage, die du mir gestellt hast, dürfte ein Sergeant eigentlich nicht beantworten, und du solltest sie eigentlich auch nicht an mich richten. Man erwartet von dir, daß du die Antwort schon kennst, *ehe* du dich zum Wehrdienst meldest. Hast du in deiner Schule Unterricht in Geschichte und Moralphilosophie gehabt?»

»Wie bitte? Sicher – ja, Sir.«

»Dann müßtest du also auch die Antwort kennen. Aber ich gebe sie dir trotzdem – inoffiziell – meine persönliche Meinung. Wenn du ein Kind bestrafen willst, würdest du ihm dann gleich den Kopf abhacken?»

»Wie bitte... nein, Sir!«

»Natürlich nicht. Du gibst ihm einen Klaps auf den Hintern oder eine Tracht Prügel. Nun können sich Umstände ergeben, unter denen es genauso töricht wäre, eine Stadt des Gegners mit einer Wasserstoffbombe zu vernichten, wie ein Baby mit einer Axt zu vertrimmen. Denn Krieg ist nicht Gewalt und Vernichtung schlechthin. Ein Krieg ist kontrollierte Gewalttätigkeit zu einem Zweck. Der Zweck eines Krieges ist die Unterstützung einer Regierungsentscheidung mit gewalttätigen Mitteln. Der Zweck des Krieges ist *niemals* der Tod des Gegners als Selbstzweck, sondern ein Mittel, ihn zu zwingen, das zu tun, was du von ihm verlangst. Nicht seine Vernichtung... sondern kontrollierte und sinnvolle Gewalt. Aber es ist nicht

deine und meine Aufgabe, zu entscheiden, welchen Zweck die Gewalt erfüllen soll. Es ist niemals die Aufgabe eines Soldaten, zu entscheiden, wann – oder wie – oder wo – oder *warum* er kämpft. Das obliegt den Staatsmännern und den Generälen. Die Staatsmänner entscheiden, warum und wie groß die Gewalt sein muß, die Generäle übernehmen dann deren Entscheidung und sagen uns, wo und wann und wie. Wir üben dann die Gewalt aus; andere Leute – ältere und klügere Köpfe, wie man zu sagen pflegt – stellen die Kontrolle. So, wie es auch sein soll. Das ist die beste Antwort, die ich dir geben kann. Wenn sie dir nicht genügt, gebe ich dir einen Zettel mit, damit du mit dem Regimentskommandeur sprechen kannst. Wenn *er* dich nicht überzeugen kann, dann geh nach Hause und werde wieder ein Zivilist! Denn in diesem Fall wirst du wahrscheinlich niemals ein Soldat werden.«

Zim sprang auf die Füße. »Ihr wollt euch wohl nur drücken, weil ihr mich reden laßt. Auf, Soldaten! Ein bißchen munter! Auf Gefechtsstation, Ziel frei – Hendrick, Sie zuerst. Diesmal möchte ich, daß Sie das Messer in südliche Richtung werfen. Nach *Süden*, verstanden? Nicht nach Norden. Das Ziel befindet sich genau südlich von Ihnen, und ich möchte, daß Sie das Messer wenigstens ungefähr in südlicher Richtung werfen. Ich weiß, Sie werden es nicht treffen, aber vielleicht können Sie es ein bißchen einschüchtern. Und schneiden Sie sich nicht dabei das Ohr ab! Und daß es Ihnen nicht aus der Hand rutscht und aus Versehen einen Hintermann verletzt – konzentrieren Sie nur Ihr bißchen Gehirn darauf, daß das Ziel sich südlich von Ihnen befindet! Fertig – Ziel frei! *Werfen!*«

Hendrick warf wieder daneben.

Wir übten mit Stöcken, und wir übten mit Draht (man kann mit einem Stück Draht fürchterliche Dinge anstellen), und wir lernten, was man mit den modernen Waffen wirklich alles

ausrichten kann und wie man das tut und wie man dieses Gerät bedient und wartet – simulierte Kernwaffen und Infanterie-Raketen und die verschiedenen Kampfgas-Sorten und Gift-Kampfstoffe und Brennsätze und Sprengsätze. Und noch viele andere Sachen, die wir vielleicht lieber nicht erwähnen sollten. Aber wir lernten auch eine Menge über die »veralteten« Waffen. Wir übten zum Beispiel mit Bajonetten auf Gewehrattrappen und mit Gewehren, die keine Attrappen waren, sondern fast identisch mit den Infanterie-Waffen des zwanzigsten Jahrhunderts – sehr ähnlich unseren heutigen Sport- und Jagdgewehren –, nur daß wir mit Ganzmetall-Patronen schossen, mit Bleikugeln in legierten Hülsen, – und zwar auf Ziele in festgelegten Entfernungen und auf bewegliche Überraschungsziele auf Übungsplätzen mit Sprengfallen. Der Zweck dieser Übungen bestand darin, uns auf den Umgang mit jeder scharfen Waffe vorzubereiten; und wie man sich darauf einzustellen hat. Ich bin ziemlich sicher, daß wir das gelernt haben.

Bei den Gefechtsübungen benützten wir diese Gewehre anstelle von Waffen, die weitaus gefährlicher waren und viel genauer trafen. Wir verwendeten eine Menge Dinge, die nur vortäuschten, was sie sein sollten. Das war notwendig. Eine >Sprengbombe< oder >Sprenggranate< gegen lebende oder feste Ziele war eine Übungsgranate, die nur knallte und viel schwarzen Rauch entwickelte; und Kampfstoff-Granaten bliesen Gas ab, das uns zum Niesen und Weinen brachte – ein Zeichen dafür, daß wir tot oder gelähmt waren –, und die Wirkung war schlimm genug, daß wir nie mehr vergaßen, uns rechtzeitig die Gasmasken anzulegen... ganz zu schweigen von dem Terror, den es gab, wenn wir mit tränenden Augen und Rotznase von der Übung zurückkamen. Schlaf wurde immer mehr zur Mangelware. Mehr als die Hälfte der Übungen wurde nachts abgehalten, mit Infrarot-, Radar- und Horchgeräten.

Die Gewehre, die als Ersatz für alle Waffen mit Zieleinrichtung verwendet wurden, waren mit Exerzierpatronen geladen, aber wir wußten, daß unter fünfhundert Platzpatronen auch eine scharfe war. Gefährlich? Ja und nein. Das Leben selbst ist schon gefährlich... und eine Vollkernkugel ist nur tödlich, wenn sie dich in den Kopf oder das Herz trifft, und selbst dann ist der Tod nicht immer sicher. Aber diese scharfe Patrone unter fünfhundert Attrappen weckte unser Sicherheitsbedürfnis, zumal wir wußten, daß sie aus Gewehren abgefeuert wurden, mit denen die Meisterschützen unter unseren Ausbildern auf uns zielten. Und diese strengten sich wirklich an, uns zu treffen, wenn sie wußten, daß eine scharfe Patrone in der Kammer war. Sie versicherten uns nur, daß sie nicht auf den Kopf eines Rekruten zielen würden... aber Ausnahmen waren nicht ausgeschlossen.

Sehr beruhigend war dieses Versprechen unserer Ausbilder bestimmt nicht. Diese 500ste Patrone verwandelte langweilige Feldübungen in ein riesiges Russisches Roulette. Ehe Langeweile vergeht sofort, wenn du zum erstenmal den heißen Atem einer scharfen Patrone neben deinem Ohr vernimmst, ehe du das Knallen des Gewehrs hörst.

Aber vielleicht gewöhnten wir uns doch mehr daran, als für unsere Ausbildung gut war, denn von oben wurde die Parole durchgegeben, daß das Mischungsverhältnis von harmlosen und scharfen Patronen sich auf eins zu hundert steigern würde, wenn wir so weitermachten... und auf eins zu fünfzig, wenn das immer noch nichts half. Ich weiß nicht, ob diese Warnung in die Tat umgesetzt wurde – schwierig, so etwas nachzuprüfen -, aber ich weiß, daß wir wieder kräftig anzogen, weil ein Junge in der Nachbarkompanie einen Streifschuß über den Hintern bekam, der eine ganz erstaunliche Narbe und eine Menge anzüglicher Bemerkungen und ein wiedererwachtes Interesse

für Deckung im Gelände hinterließ. Wir lachten zwar über den Jungen, weil er das Ding in den Hintern bekommen hatte, aber wir wußten alle, daß es auch sein Kopf hätte sein können – oder *unser eigener* Kopf.

Die Ausbilder, die nicht mit Gewehren auf uns schossen, gingen nicht in Deckung; sie zogen nur ein weißes Hemd an und spazierten mit ihrem blödsinnigen Stecken unter dem Arm aufrecht durch das Gelände. Sie waren offensichtlich fest davon überzeugt, daß nicht einmal ein Rekrut absichtlich einen Ausbilder erschießen würde – was nach meiner Meinung nur bedingt richtig war und zum Teil eine übertriebene Vertrauensseligkeit darstellte. Trotzdem standen die Chancen fünfhundert zu eins, daß selbst der Schuß, der mit mörderischem Vorsatz abgegeben wurde, nur eine Platzpatrone war, und der Sicherheitsfaktor vergrößerte sich noch dadurch, daß der Rekrut in der Regel noch nicht zu den Meisterschützen zählte. Ein Gewehr ist keine leicht zu handhabende Waffe. Es sucht sich sein Ziel nicht selbst -; wie ich hörte, brauchte man damals, als die Kriege noch mit solchen Gewehren ausgetragen und entschieden wurden, im Durchschnitt mehrere tausend Schüsse, um einen Mann zu töten. Das scheint eine unglaubliche Munitionsverschwendung gewesen zu sein, aber die Militärgeschichte bürgt für diese Zahl. Offensichtlich wurden die meisten Schüsse gar nicht gezielt abgegeben, sondern sollten nur den Gegner dazu zwingen, den Kopf einzuziehen und das Feuer der *eigenen* Truppe nicht zu stören.

Jedenfalls wurde keiner unserer Ausbilder durch Gewehrschüsse verwundet oder getötet. Auch kein Rekrut fiel dem Gewehrfeuer zum Opfer. Die tödlichen Unfälle gingen auf das Konto anderer Waffen oder einer falschen Behandlung von Waffen – manche von diesen Dingen konnten sich um hundertachtzig Grad drehen und einen beißen, wenn man sich nicht

genau an die Gebrauchsanweisung hielt. Ja, und ein Junge brachte es sogar fertig, sich den Hals zu brechen, als sie bei einer Übung zum erstenmal auf ihn schossen, weil er zu hastig in Deckung ging -, obwohl es tatsächlich nur Platzpatronen waren.

Aber diese Gewehrkugeln und das zwanghafte Verlangen, vor ihnen Deckung zu suchen, lösten bei mir eine Kettenreaktion aus und brachten mich auf den Tiefpunkt meiner Karriere in Camp Currie. Zuerst einmal wurden mir die Korporalstreifen wieder weggenommen, aber nicht, weil ich etwas verbockte, sondern einer von meiner Gruppe, als ich gerade abwesend war..., was ich zur Sprache brachte. Bronski warnte mich, den Mund zu halten. Also ging ich zu Zim, um mich zu beschweren. Er erklärte mir in frostigem Ton, daß ich für alles verantwortlich sei, was meine Männer taten, gleichgültig, ob ich oder ob ich nicht... und brummte mir noch sechs Stunden Strafdienst auf, weil ich ohne Bronskis Erlaubnis zu ihm gekommen sei. Dann erhielt ich einen Brief, der mir sehr zu schaffen machte – der erste Brief von meiner Mutter. Dann verstauchte ich mir die Schulter beim ersten Exerzieren im gepanzerten Kampfanzug (diese Übungsanzüge haben ein eingebautes Zusatzgerät, das dem Ausbilder gestattet, das Ding durch Fernsteuerung nach Belieben ausfallen lassen zu können; meiner fiel mitten im Sprung aus, und ich verletzte mir die Schulter). Für die Dauer der Verletzung wurde ich in den Innendienst versetzt und bekam damit viel zu viel Zeit zum Nachdenken; in einer Periode, als ich Gründe zu haben glaubte, mich selbst zu bedauern.

Da ich nur für »leichten Dienst« verwendungsfähig war, wurde ich als Ordonnanz in das Büro des Bataillonskommandeurs abgestellt. Ich war zuerst sehr diensteifrig, denn ich war noch nie in der Kommandantur gewesen und wollte einen guten

Eindruck hinterlassen. Ich mußte entdecken, daß Captain Frankel Dienstfeier gar nicht schätzte; er wollte nur, daß ich stillsaß, nichts sage und ihn nicht störte. Das gab mir viel Muße, mich mit mir selbst zu beschäftigen, denn ich wagte nicht, einzuschlafen. Und dann plötzlich, kurz nach dem Mittagessen, war ich hellwach. Sergeant Zim kam herein, begleitet von drei Männern.

Zim sah so schneidig und adrett aus wie immer, aber er machte ein Gesicht wie der Tod, der auf einem fahlen Pferd reitet, und er hatte eine kleine Beule über dem rechten Auge, die aussah, als wollte sie sich zu einem Veilchen entwickeln – was natürlich nicht sein konnte. Von seinen Begleitern war der mittlere Ted Hendrick. Er sah schmutzig aus – nun, die Kompanie war auf einer Feldübung gewesen. Diese Prärien werden nicht extra für uns geschrubbt, und die meiste Zeit verbrachten wir in sehr inniger Berührung mit dem Boden. Doch seine Oberlippe war gespalten, und er hatte Blut auf seinem Kinn und am Hemd; und er trug auch keine Kappe mehr. Er sah aus, als habe er Schaum vor dem Mund. Die Männer an seiner Seite waren Rekruten. Die beiden Waren mit Gewehren .bewaffnet, Hendrick nicht. Einer seiner Begleiter stammte aus meinem Trupp, ein Junge namens Leivy. Er schien aufgeregt und aufgedreht und blinzelte mir zu, als niemand auf uns achtete.

Captain Frankel blickte überrascht hoch: »Was liegt an, Sergeant?«

Zim hatte Haltung angenommen und sprach, als rede er vom Band: »Sir, Meldung von Kompanieführer H an den Bataillonskommandeur. Disziplinarmaßnahme. Artikel neun-eins-null-sieben. Mißachtung eines Befehls und einer taktischen Belehrung während einer Kampfübung. Artikel neun-eins-zwei-null. Verweigerung des Gehorsams unter gleichen Bedingungen.«

Captain Frankel starrte ihn verblüfft an. »Und damit kommen Sie zu *mir*, Sergeant? Offiziell?«

Es war mir unbegreiflich, wie ein Mann so verlegen aussehen kann und zugleich doch so ausdruckslos in seiner Miene und Stimme wie Zim in diesem Augenblick. »Sir. Wenn der Captain gestattet. Der Mann verweigerte eine administrative Disziplinarmaßnahme. Er bestand darauf, den Bataillonskommandeur zu sprechen.«

»Ich verstehe. Ein Matratzenanwart. Nun, ich begreife es immer noch nicht, Sergeant, obwohl er der Theorie nach dieses Privileg besitzt. Wie lautete die taktische Anweisung und der Befehl?«

»Einfrieren, Sir.« Ich blickte Hendrick an und dachte: Oh, oh, das wird ein harter Brocken für ihn. Bei dem Kommando »Einfrieren« muß man sich sofort in den Dreck werfen, so rasch wie möglich irgendwo in Deckung gehen und dann *einfrieren*: zur vollkommenen Bewegungslosigkeit erstarren, nicht einmal mit den Wimpern zucken, bis dieser Befehl wieder aufgehoben wird. Oder man muß zur Bewegungslosigkeit erstarren, wenn man sich bereits in Deckung befindet. Man hat mir von Soldaten berichtet, die in diesem Zustand von einer Kugel getroffen wurden – und sie waren ganz langsam gestorben, lautlos, ohne sich zu rühren.

Frankels Augenbrauen schossen nach oben. »Zweiter Teil?«

»Das gleiche, Sir. Als er sich rührte, verweigerte er den Befehl, wieder einzufrieren.«

Captain Frankel sah jetzt grimmig aus. »Name?«

»Hendrick, T. C.. Sir«, antwortete Zim. »Rekruten Private R-P-sieben-neun-sechs-null-neun-zwei-vier.«

»Schön. Hendrick, Sie werden bei Verlust aller Ihrer Privilegien mit dreißig Tagen Arrest bestraft und dürfen das Zelt nur während der Dienstzeit, der Mahlzeiten und zu sanitären

Zwecken verlassen. Sie werden jeden Tag unter der Aufsicht des diensthabenden Korporals Sonderwachdienst leisten, eine Stunde vor dem Zapfenstreich, eine Stunde vor dem Wecken und eine Stunde am Mittag während der Essenszeit. Ihre Abendmahlzeit wird aus Brot und Wasser bestehen – soviel Brot, wie Sie essen können. Jeden Sonntag leisten Sie zehn Stunden Strafdienst, wobei Sie sich die Zeit so einteilen dürfen, daß Sie den Gottesdienst besuchen können, wenn Sie das wünschen.«

(Ich dachte: Oh, herrje, da hat er sich was Schönes eingebrockt.)

Captain Frankel fuhr fort: »Sie kommen nur so gut weg, weil ich kein höheres Strafmaß verhängen kann, ohne ein Kriegsgericht einzuberufen... und ich möchte Ihretwegen Ihre Kompanie nicht in Mißkredit bringen. Abtreten.« Er blickte wieder hinunter auf seine Papiere, hatte den Vorfall bereits vergessen...

... und Hendrick schrie: »Sie haben noch nicht gehört, was *ich dazu* zu sagen habe!«

Der Captain blickte hoch. »Oh. Entschuldigung. Sie haben etwas zu sagen?«

»Und ob ich was zu sagen habe! Sergeant Zim hat es auf mich abgesehen! Seit ich hier im Lager bin, nörgelt er an mir herum, den ganzen Tag lang, von morgens bis abends! Er...«

»Das ist sein Job«, konterte der Captain kühl. »Bestreiten Sie die Anschuldigungen, die gegen Sie erhoben werden?«

»Nein, aber – *er hat Ihnen nicht gesagt, daß ich auf einem Ameisenhaufen lag.*«

Frankel machte ein angewidertes Gesicht. »Oh. Sie hätten sich also umbringen lassen und Ihre Kameraden gefährdet, nur wegen ein paar kleiner lächerlicher Ameisen?«

»Nicht nur ein paar kleine lächerliche – es waren Hunderte.

Stechameisen.«

»Tatsächlich? Junger Mann, lassen Sie mich eines klarstellen. Hätten Sie in einem Nest voll Klapperschlangen gelegen, hätte man immer noch von Ihnen erwarten dürfen und müssen, daß Sie stillhalten.« Frankel legte eine Pause ein. »Haben Sie irgend etwas zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?«

Hendrick riß den Mund auf: »Natürlich habe ich das! *Er hat mich angefaßt!* Die ganze Bande läuft immer mit diesen blödsinnigen Stöcken herum, schlägt einen damit auf den Hintern, auf die Rippen und zwischen die Schulterblätter – und treibt einen zur Eile an. Ich habe mir das gefallen lassen. Aber er hat mich mit den *Händen* geschlagen. – Warf mich auf den Boden und brüllte: »*Einfrieren*, du blöder Esel!< Wie gefällt Ihnen das?«

Captain Frankel blickte auf seine Hände hinunter und dann wieder auf Hendrick: »Sie leiden unter einem bei Zivilisten weit verbreiteten Irrtum, weil Sie glauben, daß Ihre Vorgesetzten Sie nicht >anfassen dürfen<, wie Sie sich ausdrücken. Unter rein gesellschaftlichen Umständen trifft das zu; wenn wir uns zum Beispiel in einem Laden oder im Kino begegnen würden, hätte ich kein Recht dazu, Ihnen eine Ohrfeige zu geben, solange Sie mich mit dem Respekt behandeln, der meinem Rang zukommt. Das gleiche gilt natürlich für Sie. Aber im Dienst sieht die Sache ganz anders aus...«

Der Captain schwang im Sessel herum und deutete auf Buchdeckel mit einghefteten Blättern. »Dort stehen die Gesetze, unter denen Sie hier leben. Wir können jeden Paragraphen in diesen Büchern, jede Militärgerichtsverhandlung, die sich auf diese Paragraphen stützt, unter die Lupe nehmen, und Sie werden *nicht ein Wort* finden, das direkt oder indirekt Ihrem Vorgesetzten verbietet, Sie >anzufassen< oder Sie auf irgendeine andere Weise im Dienst zu züchtigen. Hendrick, ich könn-

te Ihnen jetzt den Kiefer brechen, und ich wäre nur meinem eigenen Vorgesetzten gegenüber verantwortlich, ob diese Maßnahme den Umständen nach erforderlich war. Aber ich wäre nicht *Ihnen* gegenüber verantwortlich. Ich könnte sogar über diese Maßnahme noch hinausgehen. Es gibt Umstände, die einem Vorgesetzten, der nicht unbedingt ein Offizier sein muß, nicht nur erlauben, sondern ihn sogar zwingen, einen ihm unterstehenden Offizier – oder Mannschaftsgrad ohne Verzug und vielleicht ohne Vorwarnung zu töten – und sich damit nicht nur keine Strafe, sondern sogar ein Lob einbringen. Feiges Verhalten im Angesicht des Gegners ist zum Beispiel so ein Fall.«

Der Captain klopfte mit der Hand auf seine Tischplatte. »Nun zu diesen Stöckchen – sie erfüllen einen doppelten Zweck. Erstens zeichnen sie die Männer, die sie tragen, mit Kommandogewalt aus. Zweitens erwarten wir von diesen Leuten, daß sie die Stöckchen verwenden, um Sie zu ermuntern und anzutreiben. Sie werden so verwendet, daß Sie unmöglich damit verletzt werden können; sie tun höchstens ein bißchen weh. Aber sie ersparen uns tausend Ermahnungen und Belehrungen. Nehmen wir zum Beispiel an, Sie stehen beim Wecken nicht gleich auf. Zweifellos könnte der Korporal vom Dienst Sie auch anstrahlen und sagen, »bitte, lieber Rekrut, bitte, wenn du aufstehst, bekommst du ein Bonbon«, sich nach ihren Frühstückswünschen erkundigen und Ihnen ein Tablett ans Bett bringen – wenn wir so viele aktive Unteroffiziere zur Verfügung hätten, die wir als Kinderschwestern abstellen könnten. Die haben wir aber nicht, also kann er nur mit seinem Stöckchen ein bißchen nachhelfen und muß dann schon wieder weiter, um auch die anderen Säumer zu bedienen. Natürlich könnte er Ihnen auch einfach einen Tritt geben, was ebenso legal und fast gleich wirksam wäre. Aber der General für das

Ausbildungswesen und die Wehrdisziplin ist der Meinung, es würde dem Korporal vom Dienst und Ihnen weniger vergeben, wenn Sie als Langschläfer mit dem unpersönlichen Kommandostöckchen aus Ihrem Dämmerzustand herausgeholt werden. Und das ist auch meine Meinung, obgleich es nicht wichtig ist, was Sie oder ich denken. Es wird so und nicht anders gemacht.«

Captain Frankel seufzte. »Hendrick, ich habe Ihnen das alles erklärt, weil es sinnlos ist, einen Mann zu bestrafen, wenn er nicht weiß, warum er bestraft wird. Sie sind ein ungezogener Junge gewesen – ich sage >Junge<, weil Sie offenbar noch kein Mann sind, wenn wir auch immer noch versuchen, Sie dazu zu machen –; ein erstaunlich ungezogener Junge, in Anbetracht Ihres Ausbildungsstandes. Nichts, was Sie bisher vorgebracht haben, rechtfertigt Sie oder ist auch nur ein mildernder Umstand. Sie scheinen weder zu wissen, worum es geht, noch haben Sie einen Begriff von Ihrer Aufgabe als Soldat. Also sagen Sie mir in Ihren eigenen Worten, warum Sie sich ungerecht behandelt fühlen. Ich möchte das klären. Vielleicht gibt es irgend etwas, das zu Ihren Gunsten spricht; obgleich ich mir das offengestanden nicht vorstellen kann.«

Während der Captain seine Standpauke hielt – auf seine ruhige, milde Art, wirkte sie viel schlimmer auf mich als der Terror, den Zim mit uns machte – hatte ich ein paar Mal einen Blick auf Hendricks Gesicht riskiert. Seine Entrüstung hatte sich in ein verstocktes Schweigen verwandelt.

»Reden Sie!« fuhr Frankel ihn an.

»Äh... nun, wir erhielten den Befehl, einzufrieren, und ich warf mich in Deckung, bis ich herausfand, daß ich auf einem Ameisenhügel lag. Ich versuchte, ein Stück davon wegzukriechen und bekam einen Schlag von hinten, der mich wieder flach auf die Erde warf. Und er brüllte mich an – und ich

sprang auf und verpaßte ihm eine und er...«

»STOP!« Captain Franke! war aus seinem Stuhl hochgeschossen und überragte ihn wie ein Turm, obwohl er kaum größer war als ich. Er starrte Hendrick an.

»Sie... haben... Ihren... Kompanieführer... *geschlagen!*«

»Wie bitte? Das sagte ich doch. Aber er schlug mich zuerst von hinten, ich habe ihn nicht einmal gesehen. Ich laß mich nicht von jedem schlagen. Ich verpaßte ihm eine; und dann schlug er mich noch mal und dann...«

»Schweigen Sie!«

Hendrick hielt inne. Dann fügte er hinzu: »Ich möchte nur weg von diesem lausigen Haufen.«

»Ich glaube, diesem Wunsch können wir nachkommen«, erwiderte Frankel eisig. »Sehr schnell nachkommen.«

»Dann geben Sie mir ein Stück Papier, damit ich meine Kündigung schreiben kann.«

»Augenblick. Sergeant Zim?«

»Jawohl, Sir.« Zim hatte schon lange kein Wort mehr gesagt. Er stand in Hab-Acht-Stellung, Augen geradeaus, regungslos wie eine Statue. Nur seine Wangenmuskeln zuckten. Ich sah ihn an und mußte zugeben, daß er tatsächlich ein Veilchen am rechten Auge hatte. Hendrick mußte ihn voll getroffen haben. Aber Zim hatte kein Wort davon erwähnt, und Captain Frankel hatte ihn nicht danach gefragt; vielleicht hatte er angenommen, Zim wäre gegen einen Türpfosten gerannt und würde das vielleicht zu gegebener Zeit erwähnen.

»Ist die Disziplinarordnung in Ihrer Kompanie bekannt gegeben worden, wie es Vorschrift ist?«

»Jawohl, Sir. Sie wurde an jedem Sonntagmorgen verlesen und ausgehängt.«

»Das ist mir bekannt. Ich habe nur für das Protokoll gefragt.«

An jedem Sonntagmorgen, vor dem Gottesdienst, wurden uns

beim Appell die disziplinarischen Bestimmungen aus dem Gesetzbuch für die Streitkräfte vorgelesen. Sie wurden auch am Schwarzen Brett vor der Kompanie-Schreibstube ausgehängt. Niemand schenkte ihnen große Aufmerksamkeit – sie gehörten zur Routine unserer Ausbildung; man konnte zuhören und dabei schlafen. – Wenn wir überhaupt etwas davon mitbekamen, dann diejenigen Artikel, die wir »die einunddreißig Möglichkeiten einer Bruchlandung« nannten. Schließlich sorgten die Ausbilder dafür, daß wir alle Vorschriften, die wir wirklich kennen mußten, im Schlaf herunterbeten konnten. Die »Bruchlandungen« war ein uralter Euphemismus, ein ähnlich alter Kommißausdruck wie »die Seelenachse, die man sich in der Waffenkammer abholen könne«... es waren die einunddreißig militärischen Kapitalverbrechen. Ab und zu brüstete sich jemand damit, oder unterstellte einem anderen, er habe die zweiunddreißigste Methode einer Bruchlandung entdeckt, was immer irgend etwas Absurdes und in der Regel Obszönes darstellte.

»Schlagen eines Vorgesetzten im Dienst...!«

Das klang plötzlich gar nicht mehr wie ein Witz mit langem Bart. Zim mit der Faust geschlagen? *Hing* man deswegen einen Mann auf? Nun, fast jeder von uns in der Kompanie hatte mit der Faust gegen Zim ausgeholt, und ein paar von uns hatten sogar getroffen... wenn Zim uns im Nahkampf unterrichtete. Gewöhnlich nahm er uns vor, nachdem die anderen Ausbilder sich mit uns abgegeben hatten und wir uns schon einbildeten, wir wären die Größten – dann gab er uns den letzten Schliff. Tatsächlich war ich selbst Zeuge gewesen, wie Shujumi ihn bewußtlos geschlagen hat. Bronski kippte einen Eimer Wasser über dem Sergeant aus, und Zim stand auf, und schüttelte Shujumi die Hand. Und dann warf er Shujumi bis hinter den Horizont.

Captain Frankel blickte sich um und winkte mich zu sich heran. »Sie. Rufen Sie das Regimentshauptquartier an.«

Ich gehorchte, drückte die Knöpfe und trat zurück, als das Gesicht eines Offiziers auf dem Schirm auftauchte. »Adjutant«, sagte das Gesicht.

Frankel erwiderte energisch: »Der Kommandeur des Zweiten Bataillons mit der Bitte an den Regiments-Kommandeur, einen Offizier für das Kriegsgericht abzustellen.«

»Wann brauchst du ihn, Ian?« fragte das Gesicht.

»So rasch wie möglich.«

»Also sofort. Ich bin sicher, Jake ist gerade im Hauptquartier. Artikel und Name?«

Captain Frankel nannte die Kenn-Nummer von Hendrick und zitierte eine Artikel-Nummer. Das Gesicht auf dem Schirm stieß einen leisen Pfiff aus und wurde starr. »Erledige ich sofort, Ian. Wenn ich Jake nicht erreichen kann, komme ich selbst – sobald ich dem Alten bescheid gesagt habe.«

Captain Frankel wandte sich Zim zu. »Die Begleitmannschaft – sind sie Zeugen?«

»Jawohl, Sir.«

»Hat der Truppführer es gesehen?«

Zim zögerte unmerklich. »Ich glaube ja, Sir.«

»Holen Sie ihn her. Ist jemand mit einem Düsenanzug in der Nähe?«

»Jawohl, Sir.«

Zim trat ans Telefon, während Frankel Hendrick fragte: »Welche Zeugen wollen Sie zu Ihrer Verteidigung benennen?«

»Hä? Ich brauche keine Zeugen. Er weiß, was er getan hat! Geben Sie mir nur ein Stück Papier, und ich verschwinde wieder...«

»Alles zu seiner Zeit.«

In einer sehr schnellen Zeit, dünkte mir. Keine fünf Minuten

später kam Korporal Jones in einem Kommandeur-Anzug zum Hauptquartier gehüpft, Korporal Mahmud auf seinen Armen tragend. Er lud Mahmud am Hauptquartier ab und hüpfte wieder fort, als Lieutenant Spieksma zur Tür hereinkam. »Guten Tag, Captain«, sagte er. »Sind der Beschuldigte und die Zeugen hier?«

»Alle bereit. Übernehmen Sie, Jake.«

»Ist das Aufzeichnungsgerät eingeschaltet?«

»Ich schalte es gerade ein.«

»In Ordnung. Hendrick, treten Sie vor.« Hendrick gehorchte; er sah so aus, als würden jeden Augenblick seine Sicherungen durchbrennen. Lieutenant Spieksma sagte mit energischer Stimme: »Feldgericht, nach Generalorder Nummer vier, erlassen vom kommandierenden General des Ausbildungskommandos und Disziplinarwesens, in Übereinstimmung mit den Gesetzen und Bestimmungen der Streitkräfte der Terranischen Föderation, einberufen auf Befehl von Major F. X. Malloy, Kommandeur des Dritten Ausbildungsregiments, Camp Arthur Currie, und beantragt von Captain Ian Frankel, M.I.. Kommandeur des Zweiten Bataillons des Dritten Ausbildungsregiments und unter Berufung von Lieutenant Jaques Spieksma, M.I.. Kommandeur des Ersten Bataillons des Dritten Ausbildungsregiments, als Richter. Angeklagter: Hendrick, Theodore C.. Rekruten-Private RP7960924, beschuldigt nach Artikel 9080, einen Vorgesetzten geschlagen zu haben, während sich die Terranische Föderation im Alarmzustand befand.«

Am meisten überrascht war ich darüber, wie *schnell* das alles ging. Ich hörte mich plötzlich zum >Gerichtsoffizier< ernannt und aufgefordert, die Zeugen zu >entfernen< und bereitzuhalten. Ich wußte nicht, wie ich Sergeant Zim zu >entfernen< vermochte, wenn er nicht freiwillig ging, aber er warf Mahmud und den beiden Rekruten nur einen einzigen Blick zu, und sie

gingen nach draußen, außer Hörweite. Zim trennte sich von den anderen Zeugen und wartete nur. Mahmud setzte sich auf die Erde und drehte sich eine Zigarette, die er sofort wieder ausdrücken mußte, weil er als erster Zeuge aufgerufen wurde. In weniger als zwanzig Minuten Waren alle drei Zeugen vernommen und bestätigten im großen und ganzen Hendricks Schilderung des Vorfalls. Zim wurde überhaupt nicht aufgerufen.

Lieutenant Spiexsma sagte zu Hendrick: »Wünschen Sie, die Zeugen ins Kreuzverhör zu nehmen? Das Gericht wird Sie dabei unterstützen, wenn Sie das wollen.«

»Nein.«

»Stehen Sie stramm und sagen Sie >Sir<, wenn Sie mit dem Gericht sprechen.«

»Nein, Sir.« Er fügte hinzu: »Ich möchte einen Anwalt haben.«

»Das Gesetz gestattet bei einem einfachen Feldgerichtsverfahren keinen Rechtsbeistand. Wollen Sie als Zeuge in eigener Sache aussagen? Sie müssen das nicht tun, und in Anbetracht der Beweise, die bisher vorliegen, wird das Gericht es nicht zur Kenntnis nehmen, wenn Sie die Aussage in eigener Sache verweigern. Aber Sie werden darauf hingewiesen, daß alles, was Sie als Zeuge in eigener Sache sagen, gegen Sie verwendet werden kann und daß Sie sich auch einem Kreuzverhör unterziehen müssen.«

Hendrick zuckte mit den Achseln. »Ich habe nichts zu sagen. Was würde mir das schon helfen?«

»Das Gericht wiederholt: Wollen Sie zu Ihrer eigenen Verteidigung aussagen?«

»Äh, nein, Sir.«

»Das Gericht muß Ihnen noch eine Formfrage stellen. Wurde der Artikel, nach dem Sie beschuldigt werden, vor dem Ihnen

zur Last gelegten Vergehen, für das Sie sich zu verantworten haben, zu Ihrer Kenntnis gebracht? Sie können mit ja oder nein antworten, oder auch gar nicht – aber Sie sind nach Artikel 9167 zu einer Antwort verpflichtet und können für eine falsche Aussage bestraft werden.« Der Beschuldigte blieb stumm.

»Nun gut, das Gericht wird Ihnen den Artikel, nach dem Sie beschuldigt werden, noch einmal laut vorlesen und Ihnen dann diese Frage erneut stellen. >Artikel 9080: Jeder Angehörige der Streitkräfte, der einen Vorgesetzten schlägt oder angreift, oder versucht, ihn zu schlagen oder anzugreifen...<«

»Oh, ich glaube, den habe ich gehört. Sie haben uns jeden Sonntagmorgen eine Menge Zeug vorgelesen – eine ellenlange Liste von Dingen, die man nicht tun darf.«

»Gehörte dieser Artikel auch zu den vorgelesenen Bestimmungen?«

»Oh... doch, ja, Sir. Er gehörte dazu.«

»Also gut. Da Sie nicht als Zeuge zu Ihrer eigenen Verteidigung aussagen wollen, – können Sie vielleicht Umstände angeben, die Sie entlasten oder Ihr Vergehen mildern?«

»Sir?«

»Wollen Sie dem Gericht irgend etwas zu diesem Vorfall sagen? Etwas, das Ihrer Meinung nach vielleicht die bereits protokollierten Aussagen in einem anderen Licht erscheinen läßt, oder etwas, was zur Entschuldigung des Ihnen zur Last gelegten Vergehens ausgelegt werden kann? Zum Beispiel eine Unpäßlichkeit, die Wirkung von Drogen oder von Medikamenten. Sie sind bisher nicht vereidigt worden; Sie können alles sagen, was Ihnen Ihrer Meinung nach helfen kann. Das Gericht möchte mit dieser Aufforderung folgendes klären: Fühlen Sie sich in Zusammenhang mit diesem Verfahren ungerecht behandelt? Falls ja, warum?«

»Eh? Natürlich ist es eine Ungerechtigkeit. Alles daran ist

unfair! Er schlug mich zuerst! Sie haben die Zeugen gehört – *er schlug mich zuerst!*«

»Noch etwas?«

»Äh? Nein, Sir. Reicht denn das nicht?«

»Die Verhandlung ist beendet. Rekruten-Private Theodore C. Hendricks, treten Sie vor!« Lieutenant Spieksma hatte die ganze Zeit in Hab-Acht-Stellung dagestanden. Jetzt erhob sich auch Captain Frankel von seinem Sessel. Eine frostige Atmosphäre herrschte plötzlich im Raum.

»Private Hendrick, Sie sind des Ihnen zur Last gelegten Vergehens schuldig.«

Mein Magen schlug einen Purzelbaum. Sie würden ihm die Peitsche geben, oder vielleicht noch Schlimmeres. Und ich hatte erst heute morgen neben ihm das Frühstück eingenommen.

»Das Gericht verurteilt Sie«, fuhr der Lieutenant fort, während sich mir der Magen umdrehte, »zu zehn Peitschenhieben und stößt Sie wegen schlechter Führung aus der Armee aus.«

Hendrick schluckte. »Ich wollte kündigen!«

»Das Gericht erlaubt Ihnen nicht, zu kündigen. Das Gericht möchte noch hinzufügen, daß Ihre Bestrafung nur so gering ausgefallen ist, weil dieses Gericht nach dem Gesetz kein höheres Strafmaß verhängen darf. Ihr Vorgesetzter, der das Gerichtsverfahren beantragte, verlangte ein Feldgerichtsverfahren. Warum, will dieses Gericht nicht ergründen. Aber hätte man Sie vor ein Kriegsgericht gestellt, habe ich in Anbetracht der diesem Gericht vorliegenden Beweise nicht den geringsten Zweifel, daß das Kriegsgericht Sie zum Tode durch den Strang verurteilt hätte. Sie haben großes Glück gehabt -, und der dieses Verfahren beantragende Vorgesetzte hat große Milde Ihnen gegenüber walten lassen.« Lieutenant Spieksma legte eine kurze Pause ein und fuhr dann fort: »Sobald das Verfahren

von der Behörde, die dieses Gericht einberufen hat, überprüft und das Urteil bestätigt ist, wird das Urteil umgehend vollstreckt. Das Gericht vertagt sich bis dahin. Der Verurteilte wird so lange in Haft genommen.«

Diese Aufforderung war an mich gerichtet, aber ich hatte dafür weiter nichts zu tun als das Wachzelt anzurufen und dann eine Empfangsbescheinigung entgegenzunehmen, als sie ihn fortführten.

Captain Frankel schickte mich am Nachmittag zum Krankenappell und entließ mich als Ordonnanz, als der Arzt mich wieder diensttauglich schrieb. Ich kam gerade noch rechtzeitig zu meiner Kompanie zurück, um mich umziehen zu können und zum Appell herauszutreten – bei dem ich von Sergeant Zim wegen >Flecken auf der Uniform< verdonnert wurde. Nun, er hatte einen viel größeren Flecken auf dem rechten Auge, aber ich erwähnte das nicht.

Dort, wo der Adjutant stand, hatte man ein großes Gerüst auf dem Exerzierplatz errichtet. Als der Moment der Diensterteilung heranrückte, wurden nicht die Routinearbeiten des Tages verteilt, sondern Hendricks Gerichtsurteil verlesen.

Dann brachten sie ihn aus der Arrestzelle, in Handschellen, begleitet von zwei bewaffneten Wachposten.

Ich war noch nie Zeuge einer Auspeitschung gewesen. Zu Hause, wo sie zwar in der Öffentlichkeit stattfindet, aber nur auf dem Hof des Gerichtsgebäudes, hatte ich mir einmal so etwas ansehen wollen, obgleich mein Vater mir streng untersagt hatte, so einer Urteilsvollstreckung beizuwohnen. Ich versuchte nur einmal, mich seinem Verbot zu widersetzen... doch als ich hinkam, war die Exekution verschoben worden. Seither hatte ich keinen zweiten Versuch mehr gewagt.

Einmal ist schon zu viel.

Die Wächter hoben seine Arme und hängten die Kette seiner

Handschellen über einen großen Haken oben am Pfahl. Dann zogen sie ihm das Hemd herunter; es war so an seinem Körper befestigt, daß man es nicht über den Kopf und die Arme streifen mußte. Er trug kein Unterhemd darunter. Der Adjutant befahl: »Vollziehen Sie *das* Urteil des Gerichts.«

Ein Korporal-Ausbilder vom anderen Bataillon trat mit der Peitsche vor die Front. Der Wach-Sergeant übernahm das Zählen.

Es wird sehr langsam gezählt, fünf Sekunden zwischen jedem Schlag, und die Pausen erscheinen einem wie Ewigkeiten. Ted gab bis zum dritten Schlag keinen Laut von sich. Beim vierten Schlag begann er zu wimmern.

Dann kann ich mich nur noch daran erinnern, wie sich Korporal Bronski über mich beugte. Er gab mir ein paar sanfte Backenstreiche und blickte mich dabei forschend an. Und dann fragte er: »Wieder okay? Also gut, zurück ins Glied! Ein bißchen munter; wir müssen gleich zur Parade antreten!« Nach der Parade marschierten wir zu unserer Kompanieunterkunft zurück. An diesem Abend war mir der Appetit vergangen, und die anderen stocherten auch nur lustlos in ihren Portionen herum.

Keiner verlor ein Wort darüber, daß ich ohnmächtig geworden war. Später fand ich heraus, daß ich nicht der einzige gewesen bin – mehr als zwei Dutzend Rekruten waren aus dem Glied gekippt.

Was wir zu billig erhalten, schätzen wir zu gering... es wäre in der Tat sehr seltsam, wenn wir ein so himmlisches Gut wie die Freiheit als ein billiges Geschenk betrachteten.

Thomas Paine

In der Nacht nach Hendricks Verstoßung aus der Armee erreichte ich meinen moralischen Tiefpunkt in Camp Currie. Ich konnte nicht schlafen – und man muß schon selbst als Rekrut im Ausbildungslager gelebt haben, um zu begreifen, wie tief ein Rekrut sinken muß, ehe ihm so etwas passiert. Aber ich hatte den ganzen Tag über keine richtige Bewegung gehabt und war deshalb physisch nicht erschöpft. Und meine Schulter schmerzte immer noch, obgleich ich wieder dienstfähig geschrieben worden war; und ich hatte diesen Brief von meiner Mutter erhalten, der mir auf der Seele lag. Und jedes Mal, wenn ich die Augen schloß, hörte ich dieses Klatschen und sah, wie Ted am Pfahl zusammenzuckte.

Daß ich meine Streifen verloren hatte, war mir inzwischen gleichgültig. Gleichgültig deshalb, weil ich bereit war, um meine Entlassung zu bitten. Entschlossen dazu, der Armee aufzukündigen. Wäre es nicht mitten in der Nacht gewesen und hätte ich Briefpapier und einen Schreiber gehabt, hätte ich mein Entlassungsgesuch sofort verfaßt.

Ted hatte einen furchtbaren Fehler gemacht. Einen Fehler, der nur eine halbe Stunde dauerte. Und es war tatsächlich nur ein Versehen gewesen, denn obwohl er diese Truppe haßte (wer mochte sie schon?), hatte er versucht, seine Zeit abzudienen und sich sein Wahlrecht zu erkämpfen. Er hatte in die Politik gehen wollen – hatte oft und viel darüber gesprochen, was er alles ändern wollte, wenn er erst einmal Vollbürger war.

Daraus würde ja nun nichts werden. Er hatte nur einen Au-

genblick lang die Nerven verloren, und jetzt war ihm eine politische Karriere für immer verschlossen.

Wenn ihm das passieren konnte, war ich auch nicht dagegen gefeit. Was passierte, wenn ich durchdrehte? Morgen oder in der nächsten Woche? Dann durfte ich nicht einmal um meine Entlassung bitten, sondern wurde mit Peitschenwunden auf dem Rücken und unter Trommelmusik aus der Armee ausgestoßen.

Die Zeit war gekommen, zuzugeben, daß mein Vater recht gehabt hatte und ich unrecht. Höchste Zeit, dieses kleine Stück Papier in die Kompaniestube zu tragen, nach Hause zu fahren und Vater zu sagen, ich wäre jetzt bereit dazu, nach Harvard zu gehen und anschließend in seinem Geschäft zu arbeiten – wenn er mich überhaupt noch haben wollte. Höchste Zeit, mich gleich morgen früh bei Sergeant Zim zu melden und ihm zu sagen, daß ich die Nase voll hatte. Aber erst nach dem Wecken, weil man Sergeant Zim nur aus einem Grund wecken darf, den *er* für einen Notfall hält. Sonst nie! Nicht Sergeant Zim.

Sergeant Zim...

Er lag mir genauso schwer auf der Seele wie Teds Fall. Nachdem die Verhandlung vorbei und Ted abgeführt worden war, blieb er noch im Hauptquartier und sagte zu Captain Frankel: »Darf ich mit dem Bataillons-Kommandeur sprechen, Sir?«

»Sie dürfen. Ich wollte Sie sogar fragen, ob Sie noch einen Moment hier bleiben können, weil ich mit Ihnen reden wollte. Setzen Sie sich.«

Zim sah kurz zu mir herüber, und der Captain streifte mich mit einem Blick, – er brauchte mir kein Wort zu sagen; ich verkrümelte mich. Im Vorzimmer arbeiteten nur zwei Zivilangestellte.

Ich wagte nicht, die Kommandantur zu verlassen, weil der

Captain vielleicht nach mir rufen konnte. Ich entdeckte einen Stuhl hinter dem Ablageschrank und setzte mich.

Ich konnte sie reden hören, durch die Trennwand, an die ich mich lehnte. Das BHQ war kein Zelt, sondern ein festes Gebäude, da die Fernmelde- und Aufzeichnungsgeräte im Hauptquartier fest installiert werden mußten. Doch es handelte sich um ein »kleines, leichtes Feldgebäude«, einen Schuppen. Die inneren Trennwände waren hauchdünn. Ich bezweifelte, daß die Zivilisten etwas hören konnten, da sie Kopfhörer trugen und sich über ihre Schreibgeräte beugten. Außerdem zählten sie gar nicht. Ich wollte gar nicht den Lauscher an der Wand spielen. Oder – nun – vielleicht doch.

Zim sagte: »Ich bitte um die Versetzung zu einer Kampfeinheit, Sir.«

Frankel antwortete: »Ich kann Sie nicht verstehen, Charlie. Mein Hörgerät arbeitet nicht richtig.«

Zim: »Es ist mein Ernst, Sir. Ich bin für diese Aufgabe nicht der richtige Mann.«

Frankel sagte anzüglich: »Schütten Sie mir nicht Ihren Kummer auf den Schreibtisch, Sergeant. Warten Sie wenigstens, bis wir die dienstlichen Probleme besprochen haben. Was, zum Kuckuck, ist passiert?«

Zim erwiderte steif: »Captain, dieser Junge hat keine zehn Peitschenhiebe verdient.«

Frankel antwortete: »Natürlich hat er das nicht. Sie wissen, daß Sie versagt haben – und ich weiß es auch.«

»Jawohl, Sir. Ich weiß.«

»Nun? Sie wissen sogar noch besser als ich, daß die Jungs in dieser Ausbildungsphase wie wilde Tiere sind. Sie wissen, wann Sie ihnen unbedenklich den Rücken zukehren können und wann nicht. Sie kennen die Vorschrift und meine Anordnungen, die Artikel neun-null-acht-null betreffen – Sie dürfen

ihnen *niemals* die Gelegenheit geben, ihn zu verletzen. Selbstverständlich werden es ein paar von ihnen versuchen – denn ohne aggressive Veranlagung wären sie kein geeignetes Material für die M.I. Sie sind friedfertig, solange sie im Glied stehen. Es ist kein großes Risiko, ihnen den Rücken zuzuwenden, wenn sie essen, schlafen oder beim Unterricht auf ihrem Hintern sitzen und zuhören. Aber sobald man sie ins Gelände zu einer Gefechtsübung führt oder sie einem anderen Streß aussetzt, der sie voll Adrenalin pumpt, sind sie gefährlich wie eine Mütze voller Knallquecksilber. Sie wissen das, und alle Ihre Ausbilder wissen das ebenfalls. Man hat Sie darauf vorbereitet – Sie ausgebildet, darauf zu achten und den Funken zu löschen, bevor die Ladung hochgeht. Erklären Sie mir deshalb, wie es möglich war, daß ein unausgebildeter Rekrut Ihnen ein Veilchen auf Ihr Auge kleben konnte? Er hätte Sie niemals berühren dürfen. Sie hätten ihn k, o, schlagen müssen, als Sie sahen, was er vorhatte. Weshalb waren Sie nicht auf dem Posten? Lassen Ihre Reflexe etwa nach?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Zim leise. »Vermutlich ist es so.«

»Hmm! Wenn das stimmt, wäre eine Kampfeinheit bestimmt nicht der richtige Platz für Sie. Aber es ist nicht wahr. Oder es war noch nicht so, als wir beide vor drei Tagen zum letzten Mal zusammen gearbeitet haben! Also woran liegt es nun wirklich?«

Zim ließ sich mit der Antwort Zeit: »Ich glaube, ich hatte ihn in meinem Kopf auf die Liste der sicheren Kandidaten gesetzt.«

»Es gibt keine sicheren Kandidaten.«

»Jawohl, Sir. Aber er war so ernsthaft bei der Sache, so wildentschlossen, seinen Wehrdienst durchzustehen – er besaß überhaupt keine Eignung dafür, aber er ließ nicht locker – daß ich ganz unbewußt gehandelt haben muß.« Zim schwieg und

fügte nach einer Pause hinzu: »Ich glaube, ich mochte ihn. Das war wohl der Grund.«

Frankel schnaubte: »Ein Ausbilder kann es sich nicht leisten, einen seiner Männer zu mögen.«

»Ich weiß das, Sir. Aber es gelingt mir nicht. Es sind jetzt alles nette Jungs. Die echten Ekel haben wir inzwischen alle ausgemerzt – und wenn ich von seiner Unbeholfenheit einmal absehe, hatte Hendrick nur den einen Fehler, daß er glaubte, er wüßte schon die Antworten auf alle Fragen. Das nahm ich ihm nicht übel. Als ich in seinem Alter war, wußte ich sie auch alle. Die Ekel und Dummköpfe haben wir heimgeschickt; und was wir jetzt noch ausbilden, ist mit Eifer bei der Sache, lernbegierig und voller Mumm – lebhaft wie ein Wurf Schottischer Schäferhunde. Viele von ihnen werden sich zu Soldaten mauern.«

»Also *das* war der schwache Punkt. Sie mochten ihn... deshalb versäumten Sie, ihn rechtzeitig zu stützen. Der Erfolg ist ein Gerichtsurteil, die Peitsche und ein unehrenhafter Abschied von der Armee. Großartig.«

»Ich wünschte, es gäbe eine Möglichkeit, daß ich für ihn ausgepeitscht würde, Sir. Bei Gott, das wünschte ich.«

»Dann müßten Sie mir ein Veilchen verpassen, weil ich einen höheren Dienstgrad habe. Aber was glauben Sie denn, was ich mir die ganze letzte Stunde über gewünscht habe? Was, glauben Sie denn, habe ich befürchtet, von dem Moment an; als ich Sie hier mit einem Veilchen hereinkommen sah? Ich habe mein Möglichstes getan, die Angelegenheit mit einer Disziplinarmaßnahme zu begraben, aber der junge Tor wollte mir das ja einfach nicht erlauben. Ich hätte nie geglaubt, daß er so verrückt sein würde, laut auszusprechen, er hätte Ihnen eins verpaßt. – Er ist dumm. Sie hätten ihn schon vor Wochen auf die sanfte Tour abschieben sollen, statt ihn so lange mitzuschlei-

fen, bis er wirklich in Schwierigkeiten geriet. Aber er mußte es ausspucken. Hier vor mir und vor Zeugen. So, daß ich gezwungen war, es dienstlich zur Kenntnis zu nehmen, und das war das Ende unseres Lateins. Keine Möglichkeit, es unter den Teppich zu kehren – nur noch der Ruf nach einer Gerichtsverhandlung. Es blieb uns nichts erspart – mußten die bittere Pille schlucken und uns voll in die Scheiße setzen. Und jetzt haben wir wieder einen Zivilisten, der uns bis zum Rest seiner Tage mit seinem Haß verfolgt. Nur, weil er ausgepeitscht werden *muß* und keiner von uns beiden ihm das abnehmen kann, obgleich wir die Schuldigen sind. Weil das Regiment Zeuge sein muß, was geschieht, wenn Artikel neun-null-acht-null verletzt wird. Unser Fehler... aber seine Narben.«

»*Meine* Schuld, Captain. Das ist es ja, warum ich versetzt werden will. Ja, Sir, ich glaube, das ist das beste für die Truppe.«

»Glauben Sie wirklich? Aber ich entscheide, was meinem Bataillon am besten bekommt, nicht Sie, Sergeant. Charlie, wer, glauben Sie wohl, hat Ihren Namen aus dem Hut herausgezogen? Und warum? Denken Sie mal zwölf Jahre zurück. Sie waren damals Korporal, erinnern Sie sich? Und wo waren Sie damals?«

»Hier, wie Sie wahrscheinlich noch gut wissen, Captain. Hier auf dieser gleichen, gottverlassenen Prärie – und ich wünschte, ich wäre nie mehr hierher zurückgekommen!«

»Wünschen wir das nicht alle? Aber zufällig ist das hier der wichtigste und schwierigste Posten, den die Armee zu vergeben hat – nämlich junge, verwöhnte Bengel zu Soldaten zu machen. Und wer war der schlimmste Bengel damals in Ihrem undisziplinierten Haufen?«

»Hmm...«, entgegnete Zim zögernd, »ich würde nicht so weit gehen, zu behaupten, daß Sie der Schlimmste gewesen sind,

Captain.«

»Sie würden das nicht, wie? Aber Sie werden sich wahrscheinlich vergeblich das Hirn zermartern, damit Ihnen der Name eines anderen Kandidaten einfällt. Ich haßte Sie wie die Pest, >Korporal< Zim.«

Zims Stimme klang überrascht, sogar ein wenig verletzt: »Tatsächlich, Captain? Ich haßte Sie nicht – ich mochte Sie sogar.«

»So? Nun, hassen ist das andere Extrem, das sich ein Ausbilder nie erlauben darf. Wir dürfen sie nicht hassen, wir dürfen sie nicht lieben; wir müssen sie ausbilden. Aber wenn Sie mich damals mochten... hmm. Dann scheinen Sie eine seltsame Art zu haben, Ihre Zuneigung zu zeigen. Mögen Sie mich jetzt immer noch? Beantworten Sie diese Frage nicht; Ihre Gefühlseinstellung hat mich nicht zu interessieren, oder besser gesagt, ich möchte es nicht wissen, weder so – noch so. Aber lassen wir das; Sie waren die Pest für mich, und selbst im Traum noch dachte ich an Mittel und Wege, wie ich Sie packen könnte. Doch Sie waren immer auf der Hut und gaben mir nie eine Chance, mir ein neun-null-acht-null-Verfahren aufzuhalten. Also verdanke ich es Ihnen, daß ich jetzt hier sitze. Nun zu Ihrer Bitte um Versetzung: Sie haben mir als Rekruten immer wieder eine Parole eingehämmert; sie wurde für mich zum Reizwort, zum Inbegriff all dessen, was ich an Ihnen verabscheute. Erinnern Sie sich daran? Ich vergaß sie nie, und ich gebe sie Ihnen jetzt zurück: >Soldat, halt's Maul und sei Soldat!<«

»Jawohl, Sir.«

»Bleiben Sie noch. Diese traurige Geschichte hat auch etwas Gutes; jedem Rekruten-Regiment muß eine harte Lektion erteilt werden, was neun-null-acht-null für sie bedeutet, wie wir beide wissen. Sie haben noch nicht gelernt, zu denken, sie

wollen die Bestimmungen nicht lesen, und sie hören selten zu – aber sie werden begreifen, wenn sie es *sehen*... und das Unglück des jungen Hendrick mag einen seiner Kameraden davor bewahren, eines Tages an einem Strick zu baumeln, bis er tot ist. Ich bedaure jedoch, daß ein Rekrut aus meinem Bataillon als abschreckendes Beispiel dienen muß, und ich bin fest entschlossen, daß es nur bei diesem einen Beispiel bleibt. Sie rufen Ihre Ausbilder zusammen und warnen sie, Vierundzwanzig Stunden lang werden diese Jungen vor Schock wie gelähmt sein. Dann wird sich der Trotz regen, und die Spannung wird wachsen. Ab Donnerstag oder Freitag wird einer der Rekruten, der die Ausbildung sowieso nicht überstehen wird, darüber nachdenken, daß Hendrick gar nicht so hart bestraft wurde, nicht mal so viel Hiebe bekam wie ein Zivilist für Trunkenheit am Steuer... und er wird darüber brüten, ob es sich nicht lohnte, dafür den Ausbilder zu schlagen, den er am meisten haßt. Sergeant – *dieser Schlag darf sein Ziel nie erreichen!* Haben Sie mich verstanden?«

»Jawohl, Sir.«

»Ich verlange von Ihnen, sich viel mehr in acht zu nehmen als bisher und Distanz zu den Rekruten zu halten, Sie müssen sich Augen im Hinterkopf Wachsen lassen – so vorsichtig sein wie eine Maus bei einer Katzenausstellung. Bronski – Sie knöpfen sich Bronski besonders vor. Er neigt dazu, mit den Rekruten zu fraternisieren.«

»Ich werde Bronski entsprechend vergattern, Sir.«

»Das möchte ich Ihnen auch geraten haben. Denn wenn der nächste Rekrut zum Schlag ausholt, geht er sofort k, o, und kommt nicht vor ein Kriegsgericht wie heute. Der Junge muß k, o, geschlagen werden, *ehe* er den Ausbilder anfassen kann, und wenn ihm das doch gelingt, werde ich den Ausbilder wegen Unfähigkeit degradieren. Sagen Sie das Ihren Leuten. *Sie*

müssen diesen Jungs beibringen, daß ein Verstoß gegen neun-null-acht-null nicht nur teuer bezahlt werden muß, sondern schlechthin unmöglich ist... daß schon der Ansatz dazu zu Bewußtlosigkeit führt, zu einem Eimer kalten Wassers ins Gesicht und zu bösen Kopfschmerzen. Daß es ihnen so viel einbringt, aber nicht mehr.«

»Jawohl, Sir. Ich werde dafür sorgen.«

»Das will ich auch für Sie hoffen. Ich werde nicht nur jeden Ausbilder absetzen, der versagt, sondern ich werde ihn eigenhändig auf die Prärie hinausjagen und auspeitschen... *weil ich es nicht zulasse, daß noch ein Rekrut aus meinem Regiment am Schandpfahl für die Schlamperei seiner Lehrer büßen muß. Abtreten.«*

»Jawohl, Sir. Ich wünsche noch einen guten Tag, Captain.«

»Was soll er noch Gutes bringen? Charlie...«

»Jawohl, Sir.«

»Wenn Sie heute Abend Zeit haben, könnten Sie dann mit Ihren Turnschuhen und Knieschützern in die Offiziersunterkunft kommen, und wir üben ein bißchen, sagen wir, *so* gegen acht?«

»Jawohl, Sir.«

»Das ist kein Befehl, sondern eine Einladung. Ehe Sie nicht wirklich nachlassen, gelingt es mir vielleicht einmal, Ihnen die Schulterblätter herunterzureißen.«

»Würde es dem Captain etwas ausmachen, wenn wir darauf eine kleine Wette abschließen?«

»Wie bitte? Wo ich mir hier den ganzen Tag lang am Schreibtisch Schwielen an den Hintern sitzen muß? Kommt gar nicht in Frage! Nur, wenn Sie mit einem Betonklotz am rechten Bein als Handicap gegen mich antreten. Im Ernst, Charlie, wir hatten einen miserablen Tag, und ich sehe noch kein Licht am Horizont. Wenn wir beide uns ein bißchen austoben, gründlich

schwitzen und uns gegenseitig ein paar blaue Flecken verpassen, können wir vielleicht trotz Mamas Lieblingen heute nacht ganz gut schlafen.«

»Ich werde um acht da sein, Captain. Aber essen Sie am Abend nicht zu viel – ich muß mir auch ein paar Dinge von der Seele boxen.«

»Ich komme nicht zum Essen. Ich muß hier bleiben und den Vierteljahres-Bericht erstellen, den der Regiments-Kommandeur gleich nach dem Abendessen zu sehen wünscht und mit dem ich, dank einer gewissen Person, deren Namen ich nicht erwähnen möchte, bereits zwei Stunden im Verzug bin. Also könnte ich mich heute Abend ein paar Minuten verspäten. Gehen Sie jetzt, Charlie, und halten Sie mich nicht mehr länger auf. Wir sehen uns dann.«

Sergeant Zim trat so rasch ab, daß ich kaum Zeit hatte, mich hinter den Karteikästen zu bücken, um meinen Schnürsenkel zu binden. Und dann rief Captain Frankel bereits: »Ordonnanz! *Ordonnanz!* ORDONANZ! – muß ich Sie erst dreimal auffordern? Wie ist Ihr Name? Merken Sie sich für drei Stunden Strafoxerzieren vor, mit gepacktem Tornister. Benachrichtigen Sie die Kompanieführer von E, F und G, daß ich sie noch gerne vor dem Abendappell sehen möchte. Und dann begeben Sie sich in mein Zelt und legen mir eine saubere Ausgehuniform heraus, mit Mütze, Seitengewehr, Schuhen und Bändern, aber keine Orden. Und dann begeben Sie sich zum Krankenappell; wenn Sie sich mit dem linken Arm kratzen können, muß die Schulter ja bereits verheilt sein. Sie haben fünfzehn Minuten Zeit bis zum Krankenappell – also beeilen Sie sich, Soldat!«

Ich schaffte es, weil ich zwei der Kompanieführer im Waschraum für Offiziersausbilder antraf (eine Ordonnanz hat überall Zutritt) und den dritten an seinem Schreibtisch. Es ist unmöglich, einen Befehl nicht auszuführen, – das scheint nur so, weil

sie fast unmöglich auszuführen sind. Ich legte gerade Captain Frankels Uniform für die Parade heraus, als der Befehl zum Krankenappell gegeben wurde. Ohne aufzusehen, murrte der Captain: »Streichen Sie den Strafdienst wieder. Abtreten.« Also kam ich gerade noch rechtzeitig zum Appell, um mir einen Strafdienst wegen »Unsauberkeit der Uniform an zwei Stellen« einzuhandeln und mir das deprimierende Ende von Ted Hendricks Ausbildungszeit bei der M.I. anzuschauen.

Als ich nachts wachlag, hatte ich viel Zeit, über alles nachzudenken. Daß Sergeant Zim hart arbeitete, hatte ich schon immer gewußt, aber es war mir nie in den Sinn gekommen, daß er nicht vollkommen von sich und allem, was er tat, überzeugt war. Er sah so selbstsicher, so in Einklang mit sich und der Welt aus.

Daß dieser unbezwingbare Roboter darunter litt, daß er versagt hatte, sich sein Versagen so sehr zu Herzen nehmen konnte, daß er vor Scham am liebsten weggerannt wäre und sein Gesicht gerne unter Fremden versteckt hätte unter dem Vorwand, seine Flucht wäre nur »zum Vorteil der Truppe«, erschütterte mich genauso und in mancher Hinsicht sogar mehr als Teds Auspeitschung.

Und daß sogar Captain Frankel ihm zustimmte, was die Schwere seiner Verfehlung betraf, meine ich – ihm das dann unter die Nase rieb und ihn deswegen zur Schnecke machte. Wow! Ich meine, unglaublich. Sergeanten werden nicht zur Schnecke gemacht – Sergeanten machen zur Schnecke. Das ist ein Naturgesetz.

Aber ich mußte zugeben, daß die Standpauke, die Sergeant Zim sich hatte anhören müssen, so niederschmetternd und so deprimierend gewesen war, daß alles, was ich bisher von einem Sergeanten zu hören bekam, im Vergleich dazu eine Liebeserklärung war. Und dabei hatte der Captain nicht einmal laut

gesprochen.

Dieser ganze Vorfall war so unglaublich unwahrscheinlich, daß ich nicht einmal in Versuchung geriet, es meinen Kameraden weiterzuerzählen.

Und schließlich Captain Frankel selbst – Offiziere bekamen wir nur selten zu Gesicht. Sie kamen, um die Abendparade abzunehmen, schlenderten im letzten Augenblick auf den Appellplatz und unternahmen nichts, was ihnen einen Schweißtropfen auf die Stirn hätte treiben können. Sie hielten einmal wöchentlich eine Inspektion ab und teilten den Sergeanten ihre private Meinung mit, die immer unerfreuliche Konsequenzen nach sich zog, doch nie für sie selbst, immer nur für andere. Und sie entschieden jede Woche, welche Kompanie sich die Ehre verdient halte, die Regimentsfahne bewachen zu dürfen. Manchmal tauchten sie auch unangemeldet auf und überraschten uns mit einer Inspektion, immer makellos, unnahbar, mit tadellos gebügelten Uniformen, einen schwachen Duft von Kölnisch Wasser um sich verbreitend, und entschwanden wieder.

Oh, doch, einer oder zwei von ihnen begleiteten uns immer, wenn wir ausmarschierten, und zweimal hatte uns Captain Frankel seine Virtuosität beim *La Savate* bewiesen. Aber Offiziere arbeiteten nicht, nicht ernsthaft – sie hatten keine Sorgen, weil die Sergeanten ihnen unterstanden und nicht ihre *Vorgesetzten* waren.

Aber nun hatte sich herausgestellt, daß Captain Frankel so hart arbeitete, daß er auf Mahlzeiten verzichtete, so beschäftigt mit diesem und jenem, daß er über Mangel an Bewegung klagte und sogar seine Freizeit opferte, um ins Schwitzen zu geraten.

Was die Sorgen betraf, so schien er sich noch mehr über Hendricks Mißgeschick aufgeregt zu haben als Zim. Und dabei

hatte er Hendrick gar nicht persönlich gekannt. Er hatte sogar nach seinem Namen fragen müssen.

Ich bekam das beunruhigende Gefühl, daß ich mir eine vollkommen falsche Vorstellung von der Welt gemacht hatte, in der ich lebte; als ob jedes Teil ganz wesentlich anders war, als es zu sein schien – als ob man plötzlich feststellt, daß man die eigene Mutter nicht wiedererkennt, sondern nur als fremde Person mit einer Gummimaske sieht.

Aber in einem Punkt war ich mir sicher: ich wollte gar nicht erst ergründen, was hinter der Maske der M.I. steckte. Wenn sie ein so harter Haufen war, daß selbst ihre Götter-Sergeanten und -Offiziere – sich darin nicht wohlfühlten, war sie ganz gewiß zu hart für Johnnie! Wie konnte man denn in einer Truppe unfehlbar sein, wenn man sie gar nicht verstand? *Ich* hatte keine Lust, mit einem Strick am Hals zu schwingen, bis ich tot war, tot, tot! Ich wollte nicht einmal das Risiko der Auspeitschung eingehen... obgleich ein Arzt zugegen ist, um zu verhindern, daß du dabei einen Dauerschaden davonträgst. Keiner in unserer Familie war jemals ausgepeitscht worden (abgesehen von einer Tracht Prügel in der Schule natürlich, was damit überhaupt nicht zu vergleichen ist). Weder väterlicher- noch mütterlicherseits hatten wir Kriminelle in unserer Familie, und keiner meiner Vorfahren oder Verwandten war jemals eines Verbrechens beschuldigt worden. Wir waren eine stolze Familie; und es fehlte uns nichts, bis auf die Vollbürgerschaft, die Vater jedoch nicht als wirkliche Ehre anerkannte, sondern nur als eitle und nutzlose Zierde betrachtete. Aber wenn ich einmal ausgepeitscht werden sollte -, dann würde ihn wahrscheinlich der Schlag treffen, fürchte ich.

Und doch hatte Hendrick nichts anderes getan als das, was ich selbst in Gedanken auch schon tausendmal vollzog. Warum nur in Gedanken? Zu ängstlich, vermutlich. Ich *wußte*, daß die

Ausbilder – jeder von ihnen – mich windelweich prügeln konnten, wenn ich aufmuckte, und deshalb hatte ich meine Lippen versiegelt und nicht gemuckt. Keinen Mumm, Johnnie. Ted Hendrick hatte wenigstens Mumm gehabt. Ich hatte keinen... und ein Mann ohne Mumm hat in der Armee überhaupt nichts zu suchen.

Zudem hatte Captain Frankel nicht einmal versucht, Ted die Schuld zu geben. Und wenn ich mir, mangels Courage, keinen Verstoß gegen neun-null-acht-null einhandelte, würde gewiß der Tag kommen, an dem ich über einen anderen Paragraphen stolperte – ohne meine Schuld und ohne mein Zutun – und trotzdem an einen Pfahl gebunden und ausgepeitscht werden.

Es ist Zeit, auszusteigen, Johnnie, solange dich die Paragraphen noch nicht eingeholt haben.

Der Brief meiner Mutter bestätigte nur noch meine Entscheidung. Solange sie sich mir versagt hatten, war ich imstande gewesen, mein Herz vor ihnen zu verschließen. Aber als sie nachgaben, konnte ich das nicht mehr. Oder als wenigstens meine Mutter nachgab. Sie schrieb:

... leider muß ich dir mitteilen, daß dein Vater mir immer noch nicht erlaubt, in unserem Haus deinen Namen zu erwähnen. Aber, mein Liebster, das ist seine Art zu trauern, da er nicht weinen kann. Du mußt verstehen, mein lieber Junge, daß er dich mehr liebt als das Leben – mehr als mich – und daß du ihn zutiefst verletzt hast. Allen sagt er, daß du jetzt ein erwachsener Mann bist, imstande, deine eigenen Entscheidungen zu treffen, und daß er stolz auf dich ist. Aber daraus spricht nur sein eigener Stolz. Die Bitterkeit eines stolzen Mannes, der von dem Wesen, das er am meisten liebte, mitten ins Herz getroffen wurde. Du mußt verstehen, Juanito, daß er nicht von dir spricht und dir nicht schreibt, weil er das nicht kann – noch

nicht kann, bis sein Kummer sich etwas gelegt hat. Wenn er so weit ist, werde ich es wissen, und dann werde ich ein Wort für dich einlegen, und wir werden alle wieder vereint sein.

Ich? Wie könnte etwas, was mein Liebling ist, meine Mutterliebe erschüttern? Du kannst mich verletzen, doch du kannst mich nicht zwingen, dich weniger zu lieben. Wo immer du bist, was immer du auch tun wirst, du wirst stets mein kleiner Junge bleiben, der sich das Knie aufschlägt und zu mir kommt, um in meinem Schoß Trost zu suchen. Mein Schoß ist kleiner geworden, oder vielleicht bist du auch gewachsen (obgleich ich das nie wahrhaben wollte), aber ich werde trotzdem immer für dich da sein, wenn du mich brauchst. Kleine Jungen werden nie so groß, daß sie den Trost ihrer Mutter nicht mehr brauchen – nicht wahr, mein Liebling? Hoffentlich nicht. Ich hoffe, daß du mir schreiben wirst und sagst, daß du deine Mutter brauchst.

Aber ich muß hinzufügen, daß in Anbetracht der schrecklich langen Zeit, in der ich vergeblich auf eine Zeile von dir wartete, es wahrscheinlich am besten ist (bis ich dir wieder Nachricht gebe), wenn du mir einen Brief an die Adresse von Tante Eleanora schickst. Sie wird ihn mir sofort weitergeben – ohne daß es noch mehr Aufregung gibt, verstehst du?

Tausend Küsse für mein Baby, DEINE MUTTER

Ich verstand, sehr gut – und wenn mein Vater nicht weinen konnte, hatte ich diese Veranlagung nicht. Ich konnte.

Und schließlich schlief ich doch noch ein... und wurde sofort wieder von einer Alarmpfeife geweckt. Das ganze Regiment marschierte im Laufschrift auf den Gefechtsübungsplatz und führte ohne Munition ein Manöver durch. Wir hatten bis auf die Munition unsere ganze Kampfausrüstung mitnehmen müssen, einschließlich der Kopfhörer, und wir wollten uns gerade zur Gefechtsordnung entwickeln, als der Befehl zum Einfrieren

kam. Wir verharrten in diesem Zustand mindestens eine Stunde lang – spielten scheinot, wagten kaum zu atmen.

Eine Maus auf Zehenspitzen hätte mehr Lärm gemacht als wir. Etwas lief auf mich zu und trampelte über mich hinweg – ein Kojote wahrscheinlich. Ich zuckte nicht mit einem Muskel. Mir wurde schrecklich kalt in diesem Zustand, aber das machte mir nichts aus. Ich wußte, es war mein letztes Einfrieren.

Am nächsten Morgen mußte ich zum erstenmal seit Monaten mit dem Stock aus meinem Schlafsack geprügelt werden und wäre fast zu spät zur Morgengymnastik herausgetreten. Ich hatte das Kommando zum Wecken überhört. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, vor dem Frühstück um die Entlassung zu bitten, weil man sich dazu erst einmal bei Sergeant Zim melden mußte. Aber er erschien nicht zum Frühstück. Ich bat Bronski um Erlaubnis, den Kompanieführer sprechen zu dürfen, und er meinte: »Sicher. Meinetwegen.« Er fragte mich nicht nach dem Grund.

Aber man kann einen Mann nicht sprechen, der gar nicht da ist. Nach dem Frühstück rückten wir zu einer Marschübung aus, und ich hatte ihn immer noch nicht gesehen. Es war eine Tagesübung mit Hin- und Rückmarsch, und mittags wurden wir per Hubschrauber mit Verpflegung versorgt – ein unerwarteter Luxus, denn wenn vor dem Abmarsch keine Feldrationen ausgegeben wurden, bedeutete das in der Regel einen Hungermarsch, – auf den ich nicht vorbereitet war. Ich hatte zu viele andere Sorgen gehabt und mir keine heimlichen Vorräte mehr an unverderblichen Lebensmitteln angelegt.

Sergeant Zim kam mit dem Verpflegungshubschrauber und brachte die Post für uns mit; das war kein unerwarteter Luxus. In diesem Punkt ließ die M.I. nichts zu wünschen übrig: sie verweigerten einem zwar ohne Vorankündigung das Essen, das

Wasser und den Schlaf oder was ihnen gerade so in den Kram paßte, aber sie hielten die Privatpost nicht eine Minute länger als nötig zurück. Das war unser Eigentum, und sie stellten es dir sofort mit jedem dafür geeigneten Transportmittel zu, und du durftest sie auch bei der nächstbesten Gelegenheit lesen, selbst im Manöver. Dieser Service hatte mir bisher wenig bedeutet, da ich (abgesehen von den paar Briefen, die Carl mir schrieb) immer nur Reklamebriefe für den Papierkorb erhalten hatte. Erst seit Mutters Brief zählte dieser Service für mich.

Ich stand jedoch nicht einmal auf, als Zim die Post zu verteilen begann. Ich hatte beschlossen, ihn nicht eher anzureden, bis wir wieder einrückten – wollte nicht eher auffallen, bis das Hauptquartier greifbar nahe gerückt war. Deshalb war ich um so überraschter, als er meinen Namen aufrief und einen Brief hochhielt. Ich trottete im Laufschrift zu ihm hin und nahm ihn in Empfang.

Und das war die zweite Überraschung – ein Brief von Mr. Dubois, meinem Lehrer in Geschichte und Moral-Philosophie an der Oberschule. Ich hätte wahrscheinlich eher einen Brief vom Weihnachtsmann erwartet. Und dann, als ich ihn las, schien mir immer noch ein Irrtum vorzuliegen. Ich mußte den Absender und die Adresse ein paar Mal lesen, ehe ich überzeugt war, daß er ihn selbst geschrieben und mir gewidmet hatte.

MEIN LIEBER JUNGE,

ich hätte dir schon viel eher geschrieben, um dir meine Freude und meinen Stolz auszudrücken, als ich erfuhr, daß du dich nicht nur freiwillig gemeldet, sondern sogar für meinen eigenen Truppenteil entschieden hast. Aber ich war nicht überrascht, denn das hatte ich von dir erwartet – bis auf diese vielleicht doch unerwartete Freude, die du mir ganz plötzlich

mit deiner Entscheidung für die M.I. bereitet hast. Es passiert nicht oft, daß ein sehnlicher Wunsch so in Erfüllung geht und die Mühe eines Lehrers nicht vergebens gewesen ist. Wir müssen sehr viel Sand und Kies durch unser Sieb schütteln, ehe wir einen Goldklumpen finden – doch die Goldklumpen sind die Belohnung für uns.

Nun, inzwischen wirst du den Grund wissen, weshalb ich dir nicht sofort geschrieben habe. Viele junge Männer müssen schon während der Rekrutenausbildung wieder ausscheiden, oft aus Gründen, die man ihnen persönlich nicht anlasten kann. Ich habe gewartet (blieb in Verbindung mit dir über Mittelsmänner) bis ich wußte, daß du über den Berg bist (wie gut wir alle diesen Berg kennen!) und bis ich sicher war, daß jetzt nur noch eine Krankheit oder ein Unfall dich am erfolgreichen Abschluß deiner Ausbildung und deines Wehrdienstes hindern können.

Du gehst jetzt durch die härteste Prüfung deines Wehrdienstes – ich meine das nicht im physischen Sinn (denn körperliche Entbehrungen werden jetzt keine Anfechtung mehr für dich sein, nachdem du ein gerütteltes Maß davon erlebt hast), sondern die härteste geistige Prüfung..., die tiefen, seelenerschütternden Umstellungen, Neubewertungen der Dinge, die notwendig sind für die Metamorphose eines Anwärters zu einem wirklichen Vollbürger. Oder vielleicht sollte ich lieber sagen: du hast bereits den härtesten Teil hinter dir, und trotz aller Anfechtungen, die dir noch bevorstehen und aller Hürden, eine höher als die andere, die du noch nehmen mußt, zählt doch nur, daß du diesen Berg überwunden hast. Und da ich dich kenne, mein Junge, weiß ich, daß ich lange genug mit meinem Brief gewartet habe – bis ich sicher war, du hast deinen Berg bezwungen – oder du wärst inzwischen längst wieder zu Hause.

Als du den Gipfel deines Berges erreicht hattest, spürtest du

etwas ganz Neues. Vielleicht hast du keine Worte dafür (ich hatte sie nicht, als ich noch Rekrut war). Aber vielleicht gestattest du einem älteren Kameraden, dir diese Worte zu übermitteln, denn oft hilft es einem, sich an ein paar diskreten Worten aufzurichten. Schlicht und einfach das: Die vornehmste Bestimmung, die ein Mensch auf sich nehmen kann, ist die Bereitschaft, seinen eigenen sterblichen Körper als Schild zwischen der trostlosen Zerstörung des Krieges und seinem geliebten Heim aufzurichten. Diese Worte stammen nicht von mir selbst, was dir natürlich sofort aufgefallen ist. Grundwahrheiten ändern sich nie. Sobald ein einsichtiger Mann sie formuliert hat, bedürfen sie keiner Neuformulierung mehr, auch wenn die Welt sich noch so sehr verändern sollte. Es ist unwandelbar, überall gültig, zu allen Zeiten für alle Menschen und alle Völker.

Laß bitte etwas von dir hören und schreibe ab und zu einen Brief, wenn du etwas von deiner kostbaren Freizeit für einen alten Mann opfern kannst. Und falls du zufällig einem meiner früheren Kameraden begegnest, dann grüße ihn herzlichst von mir. Viel Glück, Soldat! Ich bin stolz auf dich.

JEAN V. DUBOIS Oberstleutnant a. D., M.I.

Die Unterschrift war so erstaunlich wie der Brief. Der alte Sauertopf war ein Oberstleutnant? Selbst unser Bezirkskommandeur war nur ein Major. Mr. Dubois hatte an der Schule nie einen Rang erwähnt. Wir hatten angenommen (wenn wir überhaupt einen Gedanken daran verschwendeten), daß er ein Korporal oder so etwas Ähnliches gewesen sein mußte, den man nach dem Verlust seiner Hand abgeschoben und mit einem bequemen Lehrauftrag abgespeist hatte – in einem Fach, das nicht gewertet wurde, in dem man nichts zu lernen brauchte, sondern nur zuhören mußte. Selbstverständlich wußten wir, daß er Wehrdienst geleistet hatte, da der Lehrer für

daß er Wehrdienst geleistet hatte, da der Lehrer für Geschichte und Moralphilosophie Vollbürger sein mußte. Aber ein Veteran der M.I.? So sah er nicht aus. Pingelig, mokant, ein Ballettmeister-Typ – nichts von einem Landser.

Aber er hatte sich in seiner Unterschrift als Veteran meiner Einheit offenbart.

Auf dem ganzen langen Marsch zurück zum Lager dachte ich nur an diesen erstaunlichen Brief. Sein Inhalt war nicht zu vergleichen mit seinen Tiraden in der Schule. Nicht, daß er etwas widerrief, was er uns im Unterricht gesagt hatte – nein, es war nur ein ganz anderer Ton. Seit wann spricht ein Oberstleutnant einen Rekruten mit »Kamerad« an?

Als er noch schlicht »Mr. Dubois« war und ich einer der Schüler, die an seinem Unterricht teilnehmen mußten, schien er mich kaum zu bemerken – bis auf das eine Mal, als ich sauer reagierte, weil er andeutete, daß ich zuviel Geld und zuwenig Verstand besäße. (Ist es ein Verbrechen, daß mein alter Herr die Schule hätte kaufen und mir als Weihnachtsgeschenk überreichen können? Das ging ihn überhaupt nichts an.)

Er hatte sich lang und breit über den >Wert< ausgelassen, verglich die Marxsche Theorie mit der orthodoxen Lehre vom >Nutzen< . Mr. Dubois hatte gesagt: »Natürlich ist die Marxsche Definition des Wertes lächerlich. Wenn ich auch noch so viel Arbeit aufwende, um meinen Sandkasten-Kuchen in eine Apfeltorte zu verwandeln, wird er immer nur ein wertloser Sandkasten-Kuchen bleiben. Konsequenterweise kann mangelhafte Arbeit sehr leicht den Wert herabmindern. Ein unbegabter Koch kann einen gesunden Teig und frische grüne Äpfel, die an sich schon einen Wert darstellen, in einen ungenießbaren, wertlosen Abfall verwandeln. Umgekehrt vermag ein großer Küchenchef aus diesen gleichen Materialien ein kulinarisches Meisterwerk zu erschaffen, das einen viel größeren

Wert darstellt als eine gewöhnliche Apfeltorte, ohne dazu mehr Mühe aufzuwenden als ein gewöhnlicher Koch für eine gewöhnliche Süßspeise.

Diese Küchenbeispiele sind eine vernichtende Widerlegung der Marxschen Theorie des Wertes – auf welcher Täuschung der ganze grandiose Betrug des Kommunismus beruht – und bezeugen, daß der gesunde Menschenverstand, der in Begriffen der Nützlichkeit rechnet, recht hat.«

Dubois hatte mit seinem Armstumpf auf uns gedeutet. »Nichtsdestoweniger – wache auf, du da hinten! – nichtsdestoweniger hatte dieser alte, wirre, Mystiker, der *Das Kapital* verfaßte, dieser schwülstige, verworrene, verdrehte, neurotische, unwissenschaftliche, unlogische Karl Marx, dieser bombastische Betrüger – nichtsdestoweniger hatte er den Zipfel einer sehr wichtigen Wahrheit erfaßt. Hätte er einen analytischen Verstand besessen, hätte er vielleicht die erste zutreffende Begriffsbestimmung des Wertes formulieren können... und diesem Planeten wäre möglicherweise endloser Kummer erspart worden.

Oder auch nicht«, fügte er hinzu. »Du!«

Ich zuckte zusammen.

»Wenn du schon nicht zuhören kannst, wirst du vielleicht der Klasse sagen können, ob >Wert< etwas Relatives oder etwas Absolutes ist?«

Ich hatte zugehört. Ich vermochte nur nicht einzusehen, weshalb man das nicht mit geschlossenen Augen und bequemer Haltung tun durfte. Aber seine Frage brachte mich in Verlegenheit. Ich hatte mich nicht auf den Unterricht vorbereitet. >Etwas Absolutes<, antwortete ich auf gut Glück.

»Falsch«, erwiderte er kalt. »>Wert< hat nur eine Bedeutung im Zusammenhang mit lebenden Wesen. Der Wert eines Gegenstandes ist immer abhängig von einer bestimmten Person,

eine ganz persönliche Wertschätzung, quantitativ von Mensch zu Mensch verschieden. >Marktwert< ist eine Fiktion, lediglich eine grobe Schätzung persönlicher Durchschnittswerte, die jedoch ein quantitatives Gefälle haben müssen, weil es sonst keinen Gütertausch gäbe.« (Ich hatte mich gefragt, was Vater wohl dazu sagen würde, wenn er hörte, >Marktwert< sei eine >Fiktion<. Wahrscheinlich hätte er nur entrüstet geschmaut.)

»Dieses sehr persönliche Verhältnis zu einem Gegenstand - >Wert< - wird von zwei Faktoren bestimmt: Einmal, was der betreffende Mensch mit der Sache tun kann, ihr >Nutzen< für ihn, und zum anderen, was er aufwenden muß, um eine Sache zu bekommen, ihr >Preis<... Es gibt ein altes Lied, das behauptet, »die besten Dinge des Lebens bekäme man kostenlos« Wie unwahr! Absolut falsch! Das war der tragische Irrtum, der die Dekadenz und den Zusammenbruch der Demokratie im zwanzigsten Jahrhundert herbeiführte. Diese noblen politischen Versuche mißlangen, weil man die Leute damals in dem Irrglauben erzog, daß sie lediglich mit der Abgabe ihres Stimmzettels alles haben konnten, was sie sich wünschten - ohne Mühe, ohne Schweiß, ohne Tränen.

Nichts, was Wert besitzt, bekommt man gratis. Selbst der Odem des Lebens wird bei der Geburt mit einer schmerzhaften und mühseligen Anstrengung erkauft.« Er blickte mich immer noch an und fuhr fort: »Wenn ihr Jungen und Mädchen euch so für eure Spielzeuge abrackern müßtet wie ein neugeborenes Baby für seinen ersten Atemzug, würdet ihr glücklicher sein... und viel reicher. Aber wie die Dinge nun mal liegen, bei einigen von euch, kann ich nur die Armut eures Reichtums bedauern. Du! Ich habe dir gerade den ersten Preis für den Hundert-Meter-Lauf zuerkannt. Freust du dich darüber?«

»Äh, wahrscheinlich schon.«

»Weiche mir bitte nicht aus. Du hast den Preis – hier, ich schreibe dir die Urkunde aus: >Erster Preis im Hundert-Meter-Lauf bei den Schulwettkämpfen.<« Er war tatsächlich mit der Urkunde zu meinem Platz gekommen und hatte sie mir an die Brust geheftet. »Da hast du sie! Bist du glücklich? Sie ist für dich wertvoll – oder etwa nicht?«

Ich war sauer. Erst dieser schmutzige Seitenhieb auf die reichen Jungen – die typische höhnische Bemerkung eines Habenicht – und nun diese Farce. Ich riß die Urkunde von meiner Jacke und warf sie ihm vor die Füße.

Mr. Dubois hatte mich überrascht angesehen: »Du freust dich gar nicht darüber?«

»Sie wissen ganz genau, daß ich nur Vierter geworden bin!«

»Genau! Der Preis für den ersten Platz ist wertlos für dich... weil du ihn nämlich nicht verdient hast. Aber dir ist immer noch eine bescheidene Genugtuung geblieben, darüber, daß du wenigstens Vierter geworden bist. Das hast du verdient. Ich hoffe, daß einige der Schlafwandler in dieser Klasse dieses kleine Moralstück verstanden haben. Ich vermute, der Poet, der dieses Lied verfaßte, wollte damit ausdrücken, daß die besten Dinge im Leben nicht mit Geld erkaufte werden können – was *richtig* ist – wobei sich die wörtliche Bedeutung seiner Vokabeln als falsch erweist. Die besten Dinge des Lebens sind für Geld nicht käuflich; ihr Preis ist Kampf und Schweiß und Hingabe... und der Preis, der für das Kostbarste im Leben gefordert wird, ist das Leben selbst – der äußerste Preis für einen vollkommenen Wert.«

Das alles ging mir durch den Kopf, während wir zum Lager zurückeilten – was Mr. Dubois – *Oberst* Dubois – gesagt und mir in seinem außergewöhnlichen Brief geschrieben hatte. Dann riß der Faden ab, weil die Marschkapelle sich bis zu unserer Kolonne hatte zurückfallen lassen und wir ein paar

Lieder anstimmten, eine Reihe französischer Kompositionen – die »*Marseillaise*« natürlich, und »*Madeion*« und »*Sons of Toil and Danger*«, und dann »*Legion Etrangere*« und »*Mademoiselle aus Armentieres*.«

Es macht Laune, wenn eine Kapelle den Marsch begleitet; das richtet einen wieder auf, wenn man schon auf dem Zahnfleisch geht. Anfangs hatte es nur Musik aus der Konserve gegeben, und das auch nur beim Appell und während der Parade. Doch die Mächte, die über uns walteten, hatten sehr rasch herausgefunden, wer ein Instrument spielen konnte und wer nicht. Und dann wurden die nötigen Instrumente ausgegeben und eine Regimentskapelle aufgestellt, die nur aus Rekruten bestand – selbst der Kapellmeister und Tambour-Major wurden von uns gestellt.

Das soll nicht heißen, daß sie dadurch Sonderrechte erhielten. Im Gegenteil! Das bedeutete nur, daß man sie dazu ermunterte und ihnen gestattete, in ihrer Freizeit zu üben, abends und an den Sonntagen – und daß sie mit ihren Instrumenten Formationsübungen abhalten und sich bei der Parade produzieren durften, statt in Reih und Glied bei den anderen zu stehen. Vieles in unserem Ausbildungslager regelte sich auf diese Weise. Unser Pfarrer zum Beispiel war ebenfalls ein Rekrut. Er war älter als die meisten von uns und in irgendeiner kleinen Sekte, von der ich noch nie etwas gehört hatte, zum Priester geweiht worden. Doch er legte viel Schwung in seine Predigten, ob sie nun rechtgläubig waren oder nicht (fragen Sie mich nicht!), und er war ganz gewiß ein Seelsorger, der die Probleme eines Rekruten verstand. Und das Singen nach der Predigt machte Spaß. Außerdem konnte man am Sonntag zwischen dem Morgenappell und dem Essen nirgends woanders hingehen.

Die Musikkapelle litt unter großen Abnützungserscheinun-

gen, aber irgendwie brachten sie immer wieder ein paar Musiker auf die Beine. Das Lager verfügte sogar über vier Dudelsackpfeifen und ein paar schottische Uniformen, die von dem Lochiel von Cameron, dessen Sohn im Lager während der Ausbildung umkam, gestiftet worden waren. Und einer von unseren Rekruten konnte sogar darauf spielen. Er hatte es bei den schottischen Pfadfindern gelernt. Und bald hatten wir sogar vier Dudelsackpfeifer im Lager, die vielleicht nicht gut, aber laut spielen konnten. Es ist schon ein sehr eigenartiges Erlebnis, wenn man einen Dudelsack zum erstenmal spielen hört, und ein Anfänger, der damit übt, kann einen schon nervös machen – es hört sich an, als klemmte er sich eine Katze unter den Arm, lutschte an ihrem Schwanz und biß darauf.

Aber sie gehen einem unter die Haut. Als unsere Pfeifer zum erstenmal an der Spitze der Kapelle marschierten und das »Alamein Dead« bliesen, sträubten sich mir die Haare, daß mir fast die Kappe vom Kopf gefallen wäre. Das geht einem durch und durch – treibt das Wasser in die Augen.

Wir konnten auf unseren Übungsmärschen selbstverständlich keine Marschkapelle mitnehmen, weil uns nach dem Organisationsplan kein Musikkorps zustand. Baßtrompeten und Pauken blieben im Quartier, weil ein Junge von der Kapelle genauso sein Marschgepäck tragen mußte wie jeder andere auch und er deshalb nur ein Instrument mitnehmen konnte, das ihn nicht zu sehr belastete.

Doch die M.I. besaß Musikinstrumente, die meines Erachtens kein anderer hatte, zum Beispiel eine kleine Schachtel, kaum größer als eine Mundharmonika – ein elektrisches Gerät, das eine Baßtuba täuschend ähnlich nachmachen konnte und auch so geblasen wurde. Kam der Ruf, daß die Kapelle sich bereitmachen sollte, während wir dem Horizont entgegenmarschierten, warfen die Spiel Männer, ohne anzuhalten, ihr Gepäck ab,

das ihre Kameraden unter sich aufteilten, setzten sich im Laufschrift an die Spitze der Fahnenkompanie und legten los.

Das hilft.

Die Kapelle fiel zurück, war kaum noch zu hören, und wir stellten das Singen ein, weil wir sonst den Trommelschlag übertönten, nachdem wir uns richteten.

Ich spürte plötzlich, daß ich mich wohlfühlte.

Ich versuchte zu ergründen, warum. Weil wir in ein paar Stunden wieder im Lager waren und ich mein Entlassungsgesuch einreichen konnte?

Nein. Als ich mich dazu entschlossen hatte, aufzugeben, hatte mir das tatsächlich eine Ruhepause verschafft, hatte sich diese grauenhafte Nervosität etwas gelegt, daß ich endlich einschlafen konnte. Doch das hier war jetzt etwas ganz anderes, ein Gefühl, für das ich keinen Grund sah.

Dann wußte ich es. Ich hatte mich selbst überwunden.

Ich war über den »Berg«, von dem Colonel Dubois in seinem Brief gesprochen hatte. Ich war tatsächlich über seinen Gipfel gewandert und marschierte nun beschwingt wieder bergab. Die Prärie war *so* flach wie ein Kuchenblech. Trotzdem war ich auf dem Hinmarsch immer nur müde bergan geklettert, und auch noch auf dem halben Weg zurück. Doch dann, an irgendeinem Punkt – ich glaube, ich erreichte ihn während des Singens – war ich über den Gipfel gekommen, und nun ging es nur noch den Berg hinunter. Mein Gepäck fühlte sich leichter an, und ich hatte plötzlich keine Angst mehr.

Als wir einrückten, sprach ich nicht mit Sergeant Zim. Das war nicht mehr nötig. Statt dessen winkte er mich zu sich heran, als die Kompanie wegrat, und sprach mich an.

»Ja, Sir?«

»Es ist eine persönliche Frage – Sie brauchen sie nicht zu beantworten, wenn Sie nicht wollen.« Er stockte, und ich fragte

mich bang, ob er mich verdächtigte, heimlich seine Standpauke im Hauptquartier mitgehört zu haben.

»Heute bei der Postverteilung«, sagte er, »erhielten Sie einen Brief. Ich las zufällig – denn die Privatpost geht mich nichts an – den Namen des Absenders. Es war ein Name, der mancherorts ziemlich verbreitet ist, aber – das ist die persönliche Frage, die Sie nicht zu beantworten brauchen – handelt es sich zufällig bei dem Absender um eine Person, der die linke Hand amputiert wurde?«

Ich glaube, mir muß die Kinnlade heruntergefallen sein.
»Woher wissen Sie denn das, Sir?«

»Ich war ganz in der Nähe, als es passierte. Es *ist* also Colonel Dubois? Habe ich recht?«

»Jawohl, Sir.« Ich fügte hinzu: »Er war mein Lehrer in Geschichte und Moralphilosophie an der Oberschule.«

Ich glaube, es war das einzige mal, daß ich ein bißchen Eindruck auf Sergeant Zim machte. Seine Augenbrauen zogen sich einen Achtelzoll in die Höhe, und seine Augen weiteten sich ein wenig. »So? Dann hatten Sie ja ungewöhnliches Glück.« Er setzte hinzu: »Wenn Sie seinen Brief beantworten – würde es Ihnen dann etwas ausmachen, einen Gruß von Ship's Sergeant Zim zu übermitteln?«

»Durchaus nicht, Sir. Oh – ich glaube sogar, er läßt Ihnen eine Nachricht zukommen, Sir.«

»Wie *bitte*?«

»Äh, ich bin mir nicht sicher.« Ich zog den Brief aus der Tasche und las nur den Satz vor: »>- falls Du zufällig einem meiner früheren Kameraden begegnest, dann grüße ihn herzlich von mir.< Ist das für Sie bestimmt, Sir?«

Zim dachte nach, seine Augen sahen durch mich hindurch, schienen in die Vergangenheit zu blicken. »Wie? *Ja*, es ist unter anderem auch für mich bestimmt. Vielen herzlichen

Dank.« Dann war dieser Moment auch schon wieder vorbei, und er sagte lebhaft: »Neun Minuten bis zur Parade. Und Sie müssen sich noch duschen und umziehen. Also ein bißchen dalli, Soldat!«

*The young recruit is silly – ‘e
thinks o’ suicide.
‘E’s lost ‘is gutter-devil; ‘e ‘asin’t
got ‘is pride:
But day by day they kicks ‘im,
which ‘elps ‘im on a bit,
Till ‘e finds ‘isself one mornin’
with a full an’ proper kit.
Gettin’ clear o’ dirtiness, gettin’
done with mess,
Gettin’ shut o’ doin’ things
rather-more-or-less.*

Rudyard Kipling

Ich werde jetzt nicht mehr viel von meiner Rekrutenausbildung reden. Meistens war sie schlicht und einfach harte Arbeit; damit ist alles gesagt.

Doch ich will noch ein bißchen von unseren Kampfanzügen erzählen, einmal, weil ich von ihnen fasziniert war, – und zum zweiten, weil sie mich in die Bedrouille brachten. Ich beschwere mich nicht. Ich bekam, was ich verdiente.

Ein M.I. lebt von seinem Kampfanzug wie ein K-9-Mann mit und durch seine Hundepartner. Der düsenangetriebene Kampfanzug ist der halbe Grund dafür, warum wir uns »Mobile Infanterie« nennen und nicht einfach »Infanterie«. (Die andere Hälfte des Grundes sind die Raumschiffe, die uns absetzen, und die Kapseln, in denen wir abspringen.) Unsere Anzüge rüsten uns mit besseren Augen, schärferen Ohren, stärkeren Rücken aus (damit er auch schwere Waffen und die Munition dafür tragen kann), geben uns schnellere Beine, größere Intelligenz (»Intelligenz« ist hier als militärischer Fachbegriff für

Elektronik zu verstehen. Ein Mann in einem Kampfanzug kann sich genauso dumm verhalten wie jeder andere Sterbliche auch – nur stirbt er dann rascher), mehr Feuerkraft, größeres Durchhaltevermögen, geringere Verwundbarkeit.

Ein Kampfanzug ist kein Raumanzug, obwohl man ihn dazu auch verwenden kann. Er ist nicht primär ein Schutzanzug, – wenn auch die Ritter von der Tafelrunde schlechter gepanzert waren als wir. Er ist kein Tank, aber ein einziger Gefreiter von der Mobilen Infanterie kann es mit einer Schwadron von diesen Dingen aufnehmen und sie ohne Unterstützung außer Gefecht setzen, falls jemand so dumm ist, Panzer gegen einen M.I. ins Feld zu schicken. Ein Anzug ist kein Schiff, aber er kann fliegen – ein bißchen – während weder ein Raumschiff noch ein atmosphärisches Flugzeug einen Mann im Kampfanzug auszuschalten vermag, falls er nicht den Bereich, wo er sich gerade befindet, mit Bombenteppichen belegt. (Ebenso gut könnte ein Kammerjäger ein ganzes Haus niederbrennen, um einen Fbh zu killen!) Dagegen können wir im Kampfanzug Dinge anstellen, wozu ein Schiff – in der Luft, unter Wasser oder im Raum – nicht in der Lage ist.

Es gibt Dutzende von Möglichkeiten, auf unpersönliche Art Zerstörungen en gros zu liefern, per Schiff und per Rakete jeden Kalibers, – Vernichtung in solchem Ausmaß und so zügellos, daß der Krieg aufhört, weil auch das Volk oder der Planet aufgehört hat zu existieren. Durch uns wird der Krieg wieder eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Gegner wie ein Boxkampf. Wir schlagen gezielt zu, üben einen genau dosierten Druck an einer bestimmten Stelle zu einer bestimmten Zeit aus. Man hat uns noch nie befohlen, über einer Stadt abzuspringen und dort alle rothaarigen Linkshänder zu töten oder Gefangenzunehmen, aber wenn wir diesen Auftrag erhalten, erfüllen wir ihn auch.

Wir sind die Jungs, die zur befohlenen Zeit über dem abgesteckten Zielgebiet abspringen, es besetzen, es verteidigen, den Gegner aus seinen Löchern herausholen und ihn zwingen, die Waffen zu strecken oder zu sterben. Wir sind die verdammten Musketiere, die Frontschweine, die Fußlatscher, die dorthin gehen, wo der Feind ist, und ihn persönlich anpacken. Und das hat die Infanterie schon immer getan, zwar mit verschiedenen Arbeitsgeräten, aber immer unter den gleichen Arbeitsbedingungen. Das hat sich seit fünftausend Jahren nicht geändert, als die Fußsoldaten Sargons des Großen die Sumerer dazu zwangen, »Heil, Onkel!« zu rufen.

Vielleicht werden sie eines Tages ohne uns auskommen. Vielleicht wird ein verrücktes Genie mit Brille, Denkerstirn und einem kybernetischen Verstand eine Waffe erfinden, die in einen Graben kriechen, den Feind vom Freund unterscheiden und ihn töten oder zwingen kann, die Waffen zu strecken, ohne dabei die eigenen Leute zu gefährden, die dort gefangengehalten werden. Ich weiß es nicht. Ich bin kein Genie. Ich bin nur ein M.I. Doch bis es soweit ist – bis sie eine Maschine gebaut haben, die uns ersetzt – müssen meine Kameraden diesen Job erledigen, und ich kann ihnen dabei vielleicht behilflich sein.

Mag sein, daß sie eines Tages alles hübsch und friedlich unter einem Dach und wir das Paradies erreicht haben, von dem wir singen: »Wir brauchen den Krieg nicht mehr zu studieren.« Vielleicht wird noch am gleichen Tag der Leopard seine schwarzen Flecken abliefern und einen Job als Milchkuh in Jersey antreten. Aber wie ich schon sagte, ich weiß es nicht. Ich bin kein Professor der Kosmopolitik, sondern ein M.I. Ich gehe dorthin, wohin die Regierung mich schickt. In der Zwischenzeit versuche ich auszuschlafen.

Ogleich sie noch nicht die Maschine erfunden haben, die uns ersetzt, haben sie sich doch ein paar Sachen einfallen lassen,

die uns die Arbeit erleichtern. Besonders diesen Kampfanzug.

Überflüssig zu beschreiben, wie er aussieht, weil er schon so oft abgebildet worden ist. Angekleidet sehen wir aus wie ein King-Kong aus Stahl, beladen mit King-Kong-Waffen. (Vielleicht reden uns deshalb die Feldwebel immer mit »Ihr Affen...« an. Ich vermute aber, daß schon Cäsars Sergeanten ihre Legionäre mit diesem Ehrentitel belegt haben.)

Die Kampfanzüge sind jedoch erheblich stärker als ein King-Kong. Wenn ein M.I. im Kampfanzug und ein Gorilla sich umarmen würden, hätte der Kampfanzug nicht einmal eine Delle und der Gorilla einen eingedrückten Brustkasten.

Die »Muskeln« – die Pseudo-Muskulatur – erhält die meiste Publicity, während sie eigentlich die Steuerelemente verdienen würden. Es ist ja das Geniale an diesem Anzug, daß man ihn überhaupt *nicht* zu bedienen braucht. Man trägt ihn wie seine Haut oder wie einen ganz gewöhnlichen Anzug. Das Lenken von Flugzeugen oder Schiffen muß man erst lernen; und es dauert lange, bis man diese Kunst beherrscht. Sie verlangt die Ausbildung ganz neuer Reflexe, eine ganz andere und künstliche Art des Denkens. Selbst das Fahrradfahren setzt eine Fertigkeit voraus, die sich grundsätzlich vom Gehen unterscheidet, wohingegen ein Raumschiff – oh, Junge! So lange lebe ich ja gar nicht. Raumschiffe sind etwas für Akrobaten, die gleichzeitig mathematische Genies sein müssen.

Aber einen Kampfanzug trägt man nur.

Mit voller Ausrüstung wiegt er vielleicht zweitausend Pfund, doch schon beim ersten Anpassen kann man sofort in ihm gehen, laufen, springen, sich niederlegen, ein Ei aufheben, ohne es zu zerbrechen (vielleicht nicht das erste, aber das vierte oder fünfte bestimmt), einen Gigue tanzen (natürlich nur dann, wenn man auch *ohne* Anzug eine Gigue tanzen kann), über das Haus des Nachbarn springen und wieder landen wie eine

Flaumfeder.

Das Geheimnis dieses Wunders ist die negative Rückkopplung und der Kraftverstärker.

Verlangen Sie nicht von mir, Ihnen das Schaltdiagramm eines Kampfanzuges aufzuzeichnen. Das kann ich nicht. Aber meines Wissens gibt es auch ausgezeichnete Konzertgeiger, die keine Geige bauen können. Ich kann den kleinen Wartungsdienst ausführen und die Notreparaturen im Einsatz, beherrsche die dreihundertsiebenundvierzig Handgriffe beim Probelauf, von der Stellung »kalt« bis »Fertig zum Anziehen«. Und das ist alles, was man von einem dummen M.I. erwarten darf. Aber falls mein Kampfanzug wirklich krank werden sollte, rufe ich den Doktor – einen Dr. Ing. (Elektromechanik), einen Marineoffizier, laut Planstelle ein Kapitänleutnant (in unsere Dienstgrade übersetzt schlicht Captain), der zur Besatzung eines Raumschifftransporters gehört und der sich auch zähneknirschend darin fügen muß, dem Regimentshauptquartier von Camp Currie zugeteilt zu werden, was für einen Marineoffizier schlimmer ist als der Tod.

Aber wenn Sie wirklich an den Diagrammen, Schablonen und schematischen Skizzen der Physiologie eines Kampfanzuges interessiert sein sollten, können Sie diese in jeder größeren öffentlichen Bibliothek finden – das meiste wenigstens, soweit es nicht geheim ist. Und das wenige, was geheim ist, müssen Sie bei einem zuverlässigen feindlichen Agenten erfragen – »zuverlässig« sage ich, weil Spione ein hinterfotziges Völkchen sind und geneigt, Ihnen Sachen zu verkaufen, die Sie umsonst aus einer öffentlichen Bibliothek beziehen können.

Aber ich kann Ihnen auch ohne Schaltskizzen sagen, wie der Anzug arbeitet. Die Innenhaut ist eine Masse aus Druckrezeptoren, Hunderte von diesen Dingen. Man drückt mit dem Handballen, und der Anzug spürt den Druck, verstärkt ihn,

bewegt sich mit der Hand, um den Druck von den Rezeptoren wieder wegzunehmen, die den Befehl zum Drücken gaben. Das klingt paradox, aber die negative Rückkopplung ist beim ersten Mal immer eine verwirrende Vorstellung, obgleich Ihr eigener Körper sich dieser Methode bedient, seit Sie aufgehört haben, als Baby im Kinderwagen unkontrolliert zu strampeln. Kleine Kinder lernen sie noch; deswegen sind sie ja auch so ungeschickt.

Heranwachsende und erwachsene Personen bedienen sich dieser Methode, ohne zu wissen, daß sie sie erst erlernen mußten – und bei einem Menschen, der an Parkinsonscher Krankheit leidet, sind die Schaltkreise seiner Rückkopplung demoliert.

Der Kampfanzug hat eine Rückkopplung, die ihm erlaubt, jede Bewegung, die sein Träger ausführt, perfekt nachzumachen, jedoch mit erheblich größerer Kraft.

Gelenkte Kraft... Kraft, die gesteuert wird, ohne daß Sie erst darüber nachdenken müssen. Sie springen, und dieser schwere Anzug springt mit, aber viel höher, als Sie in Ihrer eigenen Haut springen können. Strengen Sie sich bei diesem Sprung mächtig an, schaltet der Anzug die Düsen ein, verstärkt noch die Kraft seiner »Beinmuskeln«, gibt Ihnen einen Drei-Jet-Stoß, dessen Druckachse durch den Mittelpunkt Ihrer Körpermasse verläuft. Und damit springen Sie über das Haus Ihres Nachbarn. Und kommen auch so schnell herunter, wie Sie hochgesprungen sind, was der Anzug noch rechtzeitig durch sein Abstands- und Landegerät bemerkt (eine Art von schlichtdenkender Radareinrichtung, ähnlich wie bei einem Abstands-zünder), und schaltet deshalb die Düsen wieder im richtigen Moment ein, um Ihre Landung so abzubremsen, daß Sie keinen Gedanken daran verschwenden müssen.

Und *das* ist das Schöne an einem Kampfanzug – man kann

ihn vergessen. Man muß ihn nicht steuern, fliegen, lenken oder bedienen. Man muß ihn nur tragen, und er übernimmt die Befehle direkt von Ihren Muskeln und macht genau das, was Ihre Muskeln versuchen zu tun. Und das läßt Ihnen den Kopf frei für das Wesentliche, nämlich die Waffen zu bedienen und zu beobachten, was sich in Ihrer Umgebung tut. Denn das *ist überaus* wichtig für einen Infanteristen, der gerne in seinem Bett sterben möchte. Wenn Sie einem Landser lauter Geräte umhängen, die er ständig kontrollieren muß, kann sich ein Gegner mit einer viel primitiveren Waffe – einer Streitaxt zum Beispiel – von hinten an ihn heranpirschen und ihm den Schädel spalten, während er versucht, seine Skalen abzulesen.

Auch die »Augen« und »Ohren« sind so gebaut, daß sie helfen, ohne das Bewußtsein zu strapazieren. Nehmen wir an, Sie haben drei Sprechfunkfrequenzen zur Verfügung, die übliche Ausstattung in einem Zerstörer-Anzug. Die Frequenzabschirmung gegen feindliche Störsender ist eine sehr komplexe Angelegenheit, und man braucht mindestens zwei Frequenzen für jeden Sprechkreis, um überhaupt ein Signal zu empfangen, und jede dieser Frequenzen schwingt unter der Kontrolle einer Cäsium-Uhr, die bis auf eine Mikromikrosekunde mit dem Empfänger am anderen Ende der Leitung abgestimmt ist – aber das alles ist nicht unser Problem. Man möchte eine Verbindung auf Kreis A mit dem Gruppenführer, und man beißt einmal zu – für den Kreis B beißt man zweimal – und so weiter. Das Mikrophon ist an deinem Kehlkopf befestigt, die Sprechdosen sind in deine Ohren gestöpselt und arbeiten verzerrungsfrei. Man redet einfach los. Außerdem befinden sich noch auf beiden Seiten des Helmes Außenmikrophone, die alle Geräusche deiner unmittelbaren Umgebung plastisch wiedergeben, als würdest du mit bloßem Kopf herumlaufen – oder man kann die lästigen Geräusche der Außenwelt einfach unterdrücken, indem

man den Kopf zur Seite bewegt, damit man auch versteht, was der Zugführer einem zu sagen hat.

Dein Kopf ist der einzige Teil deines Körpers, der nicht in die Muskelkontrolle des Kampfanzugs durch Druckrezeptoren einbegriffen ist, und deshalb kann man den Kopf – die Kiefermuskeln, die Wangenmuskeln, das Kinn, den Hals – dafür benutzen, ein paar Schalter zu bedienen und sich die Hände für das Kämpfen freizuhalten. Eine Kinnplatte holt dir alle Bilder auf den Schirm, die du brauchst, und mit der Wange regelst du deinen Sprechverkehr. Die Bilder werden auf einen vor deiner Stirn befestigten Spiegel projiziert, stammen von dort, wo sich die Sache wirklich abspielt, nämlich über deinem und hinter deinem Kopf. Mit all diesen Geräten in deinem Helm siehst du aus wie ein Gorilla mit einem Wasserkopf, aber wenn man Glück hat, lebt der Feind gar nicht so lange, um an deiner Erscheinung Anstoß zu nehmen, und zudem ist es eine praktische Anlage, denn man kann die Radarschirmbilder viel schneller durchgehen als an einem Fernsehempfänger die Kanäle, um einer Werbesendung auszuweichen – das Ziel aufnehmen und vermessen, den Boß lokalisieren, die Flankenmänner kontrollieren undsoweiter undsoweiter.

Wenn man mit dem Kopf schlägt, wie ein Pferd, das von einer Bremse gestochen wird, schaltet sich der Infrarot-Schnüffler über deiner Stirn ein, bewegst du den Kopf noch einmal, rutscht er dir über die Augen. Wenn du mit dem Raketenwerfer schießt, zieht der Anzug ihn wieder über die Schultern zurück, bis du ihn erneut brauchst. Zwecklos, noch über die Trinkwasser-, Sauerstoff- und Kompaßanlage zu sprechen – sie arbeiten alle nach dem gleichen Schema, dir den Kopf für deine eigentliche Aufgabe freizuhalten – für den Kampf. Natürlich mußt du mit all diesen Sachen üben, bis du den richtigen Schaltkreis so instinktsicher findest wie du deine Zähne

putzt. Aber nur das Tragen des Anzugs und das Sich-Darin-Bewegen erfordert so gut wie gar keine Praxis. Man übt das Springen nur, indem man sich so natürlich bewegt wie in seiner nackten Haut, um höher, schneller und weiter zu springen und länger in der Luft zu bleiben. Nur letzteres verlangt eine Neu-Orientierung; denn diese Sekunden in der Luft kann man ausnützen – Sekunden sind unbezahlbare Juwelen im Einsatz. Während man durch die Luft hüpfet, kann man ein Ziel aufnehmen oder erfassen, Entfernungen messen oder peilen, sprechen und empfangen, eine Waffe abfeuern und nachladen, seinen Sprung verlängern, indem man die automatische Landekontrolle dadurch unterdrückt, daß man die Düsen wieder einschaltet. Mit einiger Übung kann man alle diese Dinge in einem einzigen Sprung ausführen.

Aber im Grunde braucht man gar keine Übung für einen Kampfanzug. Er macht einfach alles für dich; als würdest du es selbst tun, nur viel besser. Nur eines ist unmöglich – man kann sich *nicht* kratzen wo es juckt. Wenn ich einen Anzug finde, in dem ich mich zwischen den Schulterblättern kratzen kann, werde ich ihn heiraten. Es gibt drei grundsätzlich verschiedene Modelle eines Kampfanzugs: den Zerstörer, den Kommandeur und den Aufklärer. Aufkläreranzüge sind sehr schnell und erfassen einen sehr großen Bereich, aber sie sind nur leicht gepanzert. Kommandeuranzüge sind besonders auf Schnelligkeit und Sprungkraft getrimmt, und sie haben dreimal soviel Fernmelde- und Radareinrichtungen als die anderen Anzüge, dazu ein Trägheits-Koppel-Spürnavigations-Gerät. Die Zerstörer-Anzüge sind für die Jungs im Glied, die immer unausgeschlafen wirken – für die Vollstrecker.

Vielleicht habe ich schon gesagt, daß ich mich in den Kampfanzug verliebte, obgleich ich mir schon bei der ersten Anprobe eine Schulterverrenkung holte. Fortan war jeder Tag,

an dem meine Einheit in Kampfanzügen üben durfte, ein Festtag für mich. An dem Tag, an dem ich Scheiße baute, trug ich die simulierten Streifen eines Sergeant als simulierter Gruppenführer und war bewaffnet mit simulierten Atomraketen, um sie in einer simulierten Dunkelheit auf einen simulierten Gegner abzuschießen. Das war der Mist: alles war simuliert, aber man wird aufgefordert, sich so zu benehmen, als wäre es alles echt.

Wir zogen uns zurück – >wir stießen in den rückwärtigen Raum vor<, meine ich – und jemand schaltete per Funk die Energie im Kampfanzug eines meiner Männer ab und verurteilte ihn zum hilflosen Schlachtopfer. Das Prinzip der M.I. befolgend, befahl ich sofortige Bergung. Und ich bildete mir sogar noch etwas darauf ein, daß ich den Befehl hatte geben können, ehe meine Nummer zwei aus der Formation ausscheren konnte, um den Verletzten auch ohne Anweisungen zu bergen – und tat dann, was diese Situation als nächsten Schritt von mir verlangte; nämlich einen simulierten Atomschlag gegen den simulierten Feind, damit er uns nicht einkesselte.

Unsere Flanken waren in Bewegung. Der Sperrriegel mußte in einer Diagonalen verlaufen, mit dem nötigen Sicherheitsabstand zu meinen eigenen Leuten, aber auch nicht zu weit von ihnen entfernt, weil ich den nachdrängenden Gegner abblocken mußte. Und das alles mußte natürlich schnell geschehen, mitten im Sprung. Die Bewegung im Gelände und der taktische Kampfauftrag waren selbstverständlich vorher schon besprochen worden; wir waren immer noch Anfänger – und das einzige Überraschungsmoment, das in diese Übung eingebaut werden sollte, waren die Ausfälle.

Laut Vorschrift mußte ich mit Radar die Position meiner eigenen Leute *genau* orten, die durch den Atomschlag hätten gefährdet werden können. Aber das mußte alles sehr rasch geschehen, und das Entziffern von Radarschirmbildern war

nicht unbedingt meine Stärke.

Ich mogelte ein bißchen – schob das Nachtsichtgerät auf die Stirn hinauf und schaute selbst nach; mit bloßen Augen bei hellem Tageslicht. Ich hatte reichlich Platz für mein Atomei. Was sollte schon passieren, ich konnte ja den einzigen meiner Männer, der im Wirkungsbereich der Rakete stehen würde, eine halbe Meile von mir entfernt selbst *sehen*. Und ich verschoß zudem auch nur eine kleine, winzige Sprengstoffrakete, die zwar eine Menge Rauch entwickelte, aber kaum einen Schaden anrichten konnte. Also suchte ich mir mit den Augen eine geeignete Stelle aus, zielte mit dem Raketenwerfer und schoß.

Dann hüpfte ich von meinem Platz fort – sehr zufrieden mit mir, weil ich keine Zeit vergeudet hatte.

Und die Energie wurde abgeschaltet, als ich mich noch in der Luft befand; das tut nicht weh – es ist ein Vorgang mit Verzögerung, der erst bei der Landung wirksam wird. Ich setzte auf, und noch mitten in der Hocke saß ich im Dreck fest, zur Bewegungslosigkeit verdammt, nur noch von meinem Gyros aufrechtgehalten. Man bewegt sich nicht – kann sich *unmöglich* bewegen, wenn man in einer Tonne Stahl eingeschlossen und der Saft abgeschaltet ist.

Dafür fluchte ich um so ausführlicher – ich hatte nicht geglaubt, daß sie mich ausfallen lassen würden; schließlich sollte *ich* doch diese taktische Aufgabe lösen. So ein verdammter Blödsinn!

Ich hätte mir denken können, daß Sergeant Zim den Gruppenführer auf dem Monitor beobachtete.

Er landete neben mir, sprach zu mir auf der direkten Leitung von Angesicht zu Angesicht ein paar private Worte. Er deutete an, daß ich gerade noch zum Aufkehren von Fußböden geeignet wäre, da ich zu dumm, zu unbeholfen und zu unvorsichtig

sei, um als Küchenhelfer das schmutzige Geschirr abzuwaschen. Er erörterte meine Vergangenheit und malte ein düsteres Bild von meiner Zukunft. Und erbrachte noch andere Dinge zur Sprache, die ich nicht Hören wollte. Er beendete seinen Vortrag mit tonloser Stimme: »Was würde Oberst Dubois wohl dazu sagen, wenn er erfahren sollte, was du getan hast?«

Dann ließ er mich wieder allein. Ich wartete immer noch in der Kniebeuge, bis die Übung beendet war. Der Anzug, der sonst so leicht war wie eine Feder, so herrlich zu tragen wie Sieben-Meilen-Stiefel, war jetzt so bequem wie eine Eiserne Jungfrau. Endlich, nach zwei Stunden, kam Sergeant Zim zurück um mich abzuholen. Er schaltete die Energie wieder ein, und im Geschwindsschritt ging es zum Bataillonshauptquartier.

Captain Frankel faßte sich viel kürzer als Zim, aber dafür tat es auch mehr weh.

Dann holte er tief Luft und erkundigte sich in diesem leierten Tonfall, den Offiziere immer annehmen, wenn sie Vorschriften zitieren: »Sie können eine Kriegsgerichtsverhandlung verlangen, wenn Sie dieses Recht beanspruchen wollen. Was sagen Sie dazu?«

Ich schluckte und sagte: »Nein, Sir!« Bis zu dem Augenblick hatte ich noch nicht begriffen, *wie* tief ich wirklich in der Scheiße saß.

Captain Frankel schien ein wenig aufzuatmen. »Dann wollen wir mal sehen, was der Regiments-Kommandeur dazu zu sagen hat. Sergeant, begleiten Sie den Häftling zum Hauptquartier.« Wir eilten zum RHQ, und ich begegnete zum erstenmal dem Regimentskommandeur von Angesicht zu Angesicht – und in diesem Moment wurde mir klar, daß es ohne ein gerichtliches Urteil nicht abgehen würde. Aber ich konnte mich auch noch lebhaft dran erinnern, wie Ted Hendrick sich ein Feldgerichts-

verfahren an den Hals geredet hatte. Ich sagte kein Wort.

Major Malloy sprach alles in allem nur fünf Worte zu mir. Nachdem er Sergeant Zim angehört hatte, sprach er die ersten drei: »Ist das richtig?«

»Jawohl, Sir«, erwiderte ich. Damit hatte ich für meinen Teil alles gesagt.

»Besteht eine Möglichkeit, diesen Mann noch zu retten?« fragte Major Malloy Captain Frankel.

»Ich glaube ja, Sir«, erwiderte Captain Frankel.

»Dann werden wir es bei einer Disziplinarmaßnahme belassen«, sagte Major Malloy. Er wandte sich mir zu und verkündete:

»Fünf Peitschenhiebe.«

Nun, sie ließen mich wenigstens nicht lange warten. Fünfzehn Minuten später hatte der Doktor mein Herz durchgecheckt, und der Sergeant der Wache paßte mir das Spezialhemd an, das man abstreifen kann, ohne es über die Arme ziehen zu müssen – mit Reißverschlüssen vom Hals bis zu den Handgelenken. Der Befehl an die Rekruten, sich auf dem Paradeplatz zu versammeln, war schon gegeben worden. Ich fühlte mich irgendwie entrückt, unwirklich... es war nur eine von vielen Zustandsformen panischer Angst, wie ich heute weiß. Die Halluzination eines Alptraumes...

Zim kam in das Wachzelt, als das Regiment heraustrat. Er warf dem Sergeant der Wache einen Blick zu – Korporal Jones – und Jones ging hinaus. Zim trat zu mir und drückte mir etwas in die Hand. »Beiß darauf«, sagte er leise. »Es hilft. Ich weiß es.«

Es war ein Mundschutz aus Gummi, wie wir ihn bei Nahkampfübungen verwendeten, damit wir uns nicht die Zähne ausschlugen. Dann legten sie mir Handschellen an und beglei-

teten mich hinaus auf den Exerzierplatz.

Der Befehl wurde verlesen: »... grobe Fahrlässigkeit in einem simulierten Einsatz, die im Ernstfall den Tod eines Kameraden verursacht hätte.«

Dann schälten sie mir das Hemd vom Rücken und hingen mich an den Pfahl.

Und jetzt kommt etwas sehr Merkwürdiges: Eine Auspeitschung ist leichter *zu ertragen* als *anzuschauen*. Ein Picknick ist sie natürlich nicht; diese Schläge sind schmerzhafter als alles, was ich bis dahin erlebt hatte, und die Pausen zwischen den Schlägen sind schlimmer als die Hiebe selbst. Aber der Mundschoner half, und der einzige Schrei, den ich losließ, drang nicht einmal bis zu meinen Lippen vor.

Und dann erlebte ich noch etwas Merkwürdiges: Nicht mit einer Silbe wurde dieser Vorfall mir gegenüber erwähnt, nicht einmal die Rekruten sprachen darüber. Und soweit ich das beurteilen kann, behandelten Zim und die Ausbilder mich nach meiner Bestrafung nicht anders als vorher. Sobald der Arzt meine Striemen behandelt und mich wieder für diensttauglich erklärt hatte, war die Sache überstanden und erledigt. Ich konnte abends sogar ein paar Bissen zu mir nehmen und *so* tun, als gähnte ich auch vor Müdigkeit wie die anderen.

Und noch etwas Gutes hat so eine Disziplinarmaßnahme: Es ist kein bleibender Schandfleck. Die Disziplinarakte wird beim Abschluß der Ausbildungszeit vernichtet. Was bleibt, sitzt dort, wo es am meisten zählt. Du vergißt es *niemals*.

Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

Die Sprüche Salomos XXII: 6

Es fanden noch mehr Auspeitschungen statt, aber verdammt selten. Hendrick war der einzige Rekrut in unserem Regiment, der von einem Militärgericht dazu verurteilt wurde; alle anderen wurden wie ich auf dem Wege einer Disziplinarmaßnahme bestraft, und im Falle einer Auspeitschung mußte diese vom Regimentskommandeur angeordnet werden; eine sehr peinliche Sache für seine ihm unterstellten Kommandeure – was noch milde ausgedrückt ist. Selbst Major Malloy war eher geneigt, einen Mann aus der Truppe auszustoßen, ihn wegen »mangelnder Eignung« zu entlassen, als den Befehl zu geben, für ihn den Schandpfahl aufzurichten. In gewisser Hinsicht ist eine disziplinarische Auspeitschung sogar ein wenig schmeichelhaft für den Bestraften; denn es bedeutet, daß seine Vorgesetzten ihm bescheinigen, es bestünde immer noch eine schwache Hoffnung, daß er das Zeug dazu habe, doch noch ein Soldat und ein Vollbürger zu werden – so unwahrscheinlich das auch in diesem Moment sein mag.

Ich war der einzige, der die höchstzulässige Disziplinarstrafe erhielt. Alle anderen kamen mit drei Peitschenhieben davon. Kein anderer aus dem Regiment steuerte so haarscharf an der Klippe vorbei, sich seine Zivilklamotten wieder anziehen zu müssen. Auch darauf kann man sich etwas einbilden, aber ich möchte es nicht zur Nachahmung empfehlen.

Wir hatten noch einen Fall, der viel schlimmer war als meine oder Ted Hendricks Verurteilung – eine wirklich ekelhafte Geschichte. In diesem Fall bauten sie den Galgen auf dem Exerzierplatz auf.

Vorab muß ich gleich etwas klarstellen. Dieser Fall hatte nicht das geringste mit der Armee zu tun. Das Verbrechen wurde nicht in Camp Currie begangen, und der Besetzungsoffizier, der diesen Jungen der M.I. zuteilte, hätte eigentlich dafür seinen Hut nehmen müssen.

Wir waren noch keine zwei Tage im Ausbildungslager, als er schon desertierte. Ein absurdes Verhalten natürlich – aber nichts an diesem Fall war logisch – denn warum reichte er nicht einfach ein Entlassungsgesuch ein? Selbstverständlich gehört Fahnenflucht zu den »einunddreißig Bruchlandungen«, aber die Armee beantragt dafür nicht die Todesstrafe, falls nicht besondere Umstände dafür sprechen, wie zum Beispiel »Fahnenflucht im Angesicht des Feindes«, oder andere Gründe, die aus dieser sehr abrupten, formlosen Art, die Armee zu verlassen, eine Affäre machen, die man nicht übergehen kann.

Die Armee gibt sich keine Mühe, Fahnenflüchtige aufzuspüren und zu ihrem Standort zurückzubringen. Und das ist eine Reaktion, die man nur schwer begreifen kann. Wir sind alle Freiwillige; wir sind in der M.I., weil wir in dieser Truppe sein wollen, wir sind stolz, zur M.I. zu gehören, und die M.I. ist stolz auf uns. Wenn einer von uns nicht so denkt, sich nicht von seiner Hornhaut auf den Fußsohlen bis hinauf zu seinen haarigen Ohren darauf einstellt, möchte ich ihn nicht als Nebenmann haben, wenn es ernst wird. Wenn es mich erwischt, möchte ich Männer um mich haben, die mich bergen, weil sie M.I. sind und ich zu dieser Truppe gehöre und ihnen meine Haut genauso viel bedeutet wie ihre eigene. Ich möchte keine Ersatzsoldaten um mich haben, die den Schwanz einziehen und kneifen, wenn die Luft eisenhaltig ist. Es ist viel besser, gar keinen Nebenmann zu haben, als einen Wehrpflichtigen, der den »Grabenkoller« bekommt. Wenn sie desertieren, laß sie laufen. Es ist nur eine Zeit- und Geldverschwendung, sie wie-

der einzufangen.

Natürlich kommen die meisten von ihnen wieder zurück, obwohl sie dazu manchmal Jahre brauchen – und die Armee muß sie dann bestrafen, gibt ihnen ihre fünfzig Peitschenhiebe, statt sie zu hängen, und schickt sie anschließend nach Hause. Ich glaube, die Nerven spielen auf die Dauer nicht mit, wenn ein Mann als Flüchtling unter Vollbürgern oder legal – Ansässigen leben muß, auch wenn die Polizei gar nicht ernsthaft nach ihm fahndet. >Der böse Floh, den keiner knackt.< Die Versuchung, sich zu stellen, sich seine Striemen zu holen und dann wieder frei atmen zu können, muß schließlich unwiderstehlich werden.

Aber dieser Junge stellte sich nicht. Er war bereits vier Monate flüchtig, und ich bezweifle, daß seine eigene Kompanie sich noch an ihn erinnerte; denn er war nur zwei Tage bei ihr geblieben. Für sie war er wahrscheinlich nur ein Name ohne Gesicht, dieser >Dillinger, N. L.<, der täglich beim Morgenappell als unerlaubt Abwesender gemeldet wurde.

Dann tötete er ein junges Mädchen.

Er wurde vor ein Zivilgericht gestellt und verurteilt, aber eine Identitätsüberprüfung entlarvte ihn als Wehrdienstpflichtigen ohne Entlassungspapiere. Das Verteidigungsministerium mußte benachrichtigt werden, und unser Kommandierender General schaltete sich sofort ein. Er wurde ins Lager zurückgebracht, weil ein Militärgericht und dessen Rechtsprechung einem Zivilgericht übergeordnet ist.

Aber warum befaßte sich der General mit diesem Fall? Warum ließ er nicht den Sheriff am Tatort die Arbeit verrichten?

Um für uns ein >Exempel zu statuieren<?

Ausgeschlossen. Ich bin überzeugt, unser General dachte nicht daran, daß einer seiner Jungs sich erst den Magen verderben mußte, damit er keine kleinen Mädchen umbrachte. Heute bin ich sicher, daß er uns diesen Anblick erspart hätte – wenn

das möglich gewesen wäre.

Aber wir lernten daraus, wenn auch damals keiner darüber sprach und es sehr lange dauert, bis es einsickert und zur zweiten Natur wird:

Die M.I. kümmert sich um ihre Leute – egal, was es ist.

Dillinger gehörte zu uns, er war immer noch auf unserer Stammrolle. Obwohl wir ihn nicht haben wollten, obwohl er nie zu uns hätte gehören dürfen. Und obwohl wir glücklich gewesen wären, ihn verleugnen zu können, war er immer noch ein Mitglied unseres Regiments. Wir konnten ihn nicht einfach beiseiteschieben und ihn einem Sheriff überlassen, der tausend Meilen von uns entfernt war. Wenn es schon sein muß, erschießt ein Mann – ein echter Mann – seinen eigenen Hund selbst. Er nimmt sich keinen Stellvertreter, der die Sache vielleicht verpatzt.

Die Stammakte unseres Regiments sagte, daß Dillinger zu uns gehörte, und deshalb war es unsere Pflicht, ihn zu verurteilen.

An diesem Abend kam das Regiment im langsamen Marschschritt auf den Exerzierplatz, sechzig Takte in der Minute (es ist nicht einfach, diesen Schritt einzuhalten, wenn man an ein Tempo von hundertundvierzig Takten gewohnt ist), während die Kapelle >Dirge for the Unmourned< spielte. Dann wurde Dillinger herausgeführt; bekleidet mit der M.I. – Ausgehuniform wie wir alle, und dann stimmte die Kapelle >Danny Denver< an, wobei sie ihm alle militärischen Abzeichen abnahmen, sogar die Knöpfe und die Kappe – und ihm nur noch das braune Hemd und den hellblauen Anzug beließen, der keine Uniform mehr war. Die Trommler schlugen einen langen Wirbel, und alles war vorbei.

Dann zogen wir noch in Marschordnung an der Richtstätte vorbei und anschließend im Laufschrift nach Hause. Ich glaube nicht, daß jemand in Ohnmacht fiel oder daß es einem auch nur

schlecht wurde, obgleich die meisten von uns nicht viel aßen an diesem Abend und ich auch noch nie so ein stilles Kantinenzelt erlebt hatte. Aber wenn es auch ein gräßliches Spektakel war – für mich und die meisten von uns die erste Begegnung mit dem Tod –, so war es doch nicht der Schock, den Teds Auspeitschung uns versetzte – ich meine, man konnte sich nicht an Dillingers Stelle versetzen; hatte nicht das Gefühl: »Das könnte auch *ich* gewesen sein.« Abgesehen von dem Tatbestand der Fahnenflucht, hatte Dillinger mindestens vier Kapitalverbrechen begangen; selbst wenn sein Opfer überlebt hätte, wäre ihm auch noch für drei andere Verbrechen der Galgen sicher gewesen – für Kidnapping, Erpressung von Lösegeld, Mißhandlung und so weiter.

Ich empfand kein Mitleid für ihn und kann ihn auch heute nicht bedauern. Das alte Sprichwort, das da heißt: »Alles verstehen bedeutet alles vergeben«, ist Quatsch. Es gibt Dinge, die man um so mehr verdammt, je besser man sie versteht. Meine Sympathie und meine ganze Anteilnahme galten Barbara Anne Enthuwaite, die ich nie gesehen hatte – und ihren Eltern, die ihr kleines Mädchen nie mehr sehen würden.

Als die Kapelle ihre Instrumente einpackte, begannen die dreißig Tage Trauer um Barbara und der Schande für uns, mit stummen Übungsmärschen, schwarzverhüllten Fahnen und Paraden ohne Musik. Nur einmal, hörte ich, wollte sich deswegen ein Rekrut beschweren, und ein anderer fragte ihn prompt, ob er statt der Musik nicht lieber eins in die Fresse haben wollte. Gewiß, es war nicht unsere Schuld gewesen – aber es war unsere Pflicht, kleine Mädchen zu behüten, nicht, sie umzubringen. Unser Regiment war entehrt worden; und wir mußten es von dem Makel befreien. Wir waren geschändet und *empfanden* das auch so.

In dieser Nacht überlegte ich, wie man solche Dinge verhin-

dern könnte. Natürlich geschehen sie heutzutage sehr selten – doch einmal ist schon viel zu oft. Ich fand keine Lösung, die mich befriedigte. Dieser Dillinger – man hat es ihm nicht ansehen können, sein Verhalten und sein Leumund konnten kaum von der Norm abgewichen sein, weil er sonst nie bis Camp Currie gekommen wäre. Vermutlich war er eine von diesen pathologischen Persönlichkeiten, die auch bei einem Test nicht auffallen.

Konnte man diese Dinge schon nicht verhindern, so gab es nur eine sichere Methode, die eine Wiederholung ausschloß. Wir hatten sie angewandt.

Falls Dillinger unglaublicherweise gewußt hatte, was er tat, dann hatte er nur erhalten, was ihm zustand... wenn man sich nicht darüber empören wollte, daß er nicht so viel gelitten hatte wie die kleine Barbara Anne – er hatte praktisch gar nicht gelitten.

Aber nehmen wir den wahrscheinlicheren Fall an, er war so verrückt gewesen, daß er sich der Schändlichkeit seines Tuns gar nicht bewußt geworden war? Was dann?

Nun, was tun wir mit tollwütigen Hunden? Wir erschießen sie.

Ja, aber diese Art von Verrücktheit ist eine Krankheit.

Ich konnte nur zwei Möglichkeiten erkennen. Entweder war er unheilbar – in welchem Fall sein Tod für ihn und somit die Sicherheit der anderen eine bessere Lösung gewesen wäre – oder er konnte mit Erfolg behandelt werden. In diesem Fall (dünkt mir), wenn er überhaupt soweit geheilt werden konnte, daß er in einer zivilisierten Gesellschaft zu leben vermochte... und darüber nachdachte, was er getan hatte, während er »krank« war – was blieb ihm dann noch übrig außer Selbstmord? Wie konnte er mit sich selbst *leben*?

Und nehmen wir an, er entkommt, *bevor* er geheilt ist, und

begeht das gleiche Verbrechen noch einmal? Und vielleicht ein drittes Mal? Wie erklären Sie *das* den leidgeprüften Eltern? In Anbetracht seiner Krankheitsgeschichte?

Ich sah nur eine Lösung für dieses Problem.

Die Diskussionen, die wir in der Klasse für Geschichte und Moralphilosophie führten, kamen mir wieder ins Gedächtnis. Mr. Dubois sprach über die Unruhen, die dem Zusammenbruch der Nordamerikanischen Republik im zwanzigsten Jahrhundert vorausgingen. Vor ihrem Untergang gab es eine Zeit, erzählte er uns, in der solche Verbrechen, wie Dillinger sie verübt hatte, so an der Tagesordnung waren wie Keilereien im Wirtshaus. Der Terror hatte nicht nur in Nordamerika geherrscht, sondern auch in Rußland, auf den Britischen Inseln und vielen anderen Orten. Doch er erreichte seinen Höhepunkt in Nordamerika, kurz vor der Katastrophe.

»Gesetzestreue Bürger«, hatte Dubois uns berichtet, »wagten nachts kaum, einen öffentlichen Park zu betreten. Denn dabei riskierten sie, von organisierten Banden bewaffneter Kinder angegriffen zu werden, die mit Ketten, Messern, selbstgebastelten Pistolen und Totschlägern über sie herfielen, sie damit verletzten, in den meisten Fällen beraubten, möglicherweise lebenslang verstümmelten – oder sogar töteten. Dieser Zustand hielt ein paar Jahre an, bis der Krieg zwischen der Russisch-angloamerikanischen Allianz und der Chinesischen Hegemonie ausbrach. Mord, Drogensucht, Brandstiftung, Überfälle und Vandalismus waren weitverbreitet. Und diese Vorfälle beschränkten sich nicht nur auf die Parks, sie geschahen mitten am Tag auf den Straßen, auf Schulhöfen – sogar in den Klassenräumen. Aber die Parks waren dafür so berüchtigt, daß die anständigen Leute sie nach Einbruch der Dunkelheit mieden.«

Ich hatte versucht, mir solche Vorgänge an unserer Schule vorzustellen. Das konnte ich nicht. Nicht in unseren Parkanla-

gen. Ein Park war ein Erholungs- und keine Leidensstätte. Und daß man da sogar getötet werden konnte... »Mr. Dubois, hatten sie denn damals keine Polizei? Oder keine Gerichte?«

»Sie hatten viel mehr Polizisten als wir. Und mehr Gerichte. Alle überlastet.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.« Wenn ein Junge in unserer Stadt auch nur etwas halb so Schlimmes angestellt hätte – nun, dann würde man ihn und seinen Vater nebeneinander an den Pfahl gebunden und ausgepeitscht haben. Aber solche Dinge kamen eben nicht vor.

Mr. Dubois deutete auf mich: »Definiere einen Jugendstraftäter.«

»Oh, diese Kinder – die immer die Leute zusammenschlagen.«

»Falsch.«

»Äh? Aber im Buch steht doch...«

»Entschuldigung. Dein Schulbuch drückt es so aus. Aber wenn man einen Schwanz als Bein bezeichnet, wird es auch kein besserer Name. Ein >jugendlicher Straftäter< ist eine in sich widersprüchliche Bezeichnung, die uns einen Hinweis auf ihre Probleme und ihr Unvermögen, sie zu lösen, gibt. Hast du schon mal junge Hunde großgezogen?«

»Ja, Sir.«

»Hast du sie stubenrein gemacht?«

»Äh... ja, Sir. Etwa.« Weil das bei mir so lange dauerte, führte das zu der Entscheidung meiner Mutter, daß Hunde im Hause nicht mehr geduldet werden. »Äh, ja. Als dein junger Hund in das Zimmer machte, warst du da böse auf ihn?«

»Weshalb? Er wußte es doch nicht besser; er war doch nur ein junger Hund.«

»Was hast du getan?«

»Nun, ich habe ihn ausgeschimpft und seine Nase in seine

Pfütze gesteckt und ihm ein paar übergezogen.«

»Konnte er denn verstehen, was du zu ihm sagtest?«

»Nein, aber er merkte, daß ich sauer auf ihn war!«

»Aber du sagtest doch eben, daß du nicht böse auf ihn warst.«

Mr. Dubois hatte eine unangenehme Art, einen Schüler in Widersprüche zu verwickeln. »Nein, aber er sollte *glauben*, daß ich wütend auf ihn war. Er mußte das lernen, nicht wahr?«

»Einverstanden. Du hast ihm gezeigt daß du sein Verhalten mißbilligst, aber wie konntest du dann so grausam sein, ihn auch noch zu schlagen? Du sagtest, das arme Vieh wußte nicht, daß es etwas Unrechtes tat. Trotzdem hast du ihm Schmerzen zugefügt, Rechtfertige dich! Oder bist du ein Sadist?«

Ich wußte damals noch nicht, was ein Sadist ist – aber ich kannte mich mit jungen Hunden aus. »Mr. Dubois, das *geht* nicht anders! Er bekommt Schelte, damit er weiß, er hat einen Fehler gemacht. Sie stecken seine Nase in seinen Kot, damit er merkt, wo der Fehler liegt, und Sie schlagen ihn, damit so etwas nicht noch einmal passiert – und das müssen Sie sofort machen! Es hat überhaupt keinen Sinn, ihn erst später zu bestrafen. Damit verwirren Sie ihn nur. Aber beim erstenmal begreift er das noch nicht; und deshalb muß man ihn beobachten, damit man ihn rechtzeitig ertappt und noch härter züchtigen kann. Dann lernt er es schnell. Sie erreichen nichts damit, wenn Sie ihn nur ausschelten.« Dann fügte ich hinzu: »Wahrscheinlich haben Sie noch nie einen Hund großgezogen.«

»Viele. Ich erziehe gerade einen Dachshund – nach deinen Methoden. Aber kehren wir zu diesen jugendlichen Straftätern zurück. Die Schlimmsten waren im Durchschnitt etwas jünger als die Schüler dieser Klasse... und oft begannen sie ihre Karriere bereits im Kindesalter. Halten wir uns das Beispiel des jungen Hundes vor Augen. Diese Kinder wurden oft ertappt; die Polizei verhaftete sie täglich hordenweise. Wurden sie

gescholten? Ja, oft sehr gründlich. Steckte man ihre Nasen in ihren Kot? Selten. Die Medien und die Behörden hielten in der Regel ihre Namen geheim – an vielen Orten war es Gesetz, daß die Namen von Kriminellen unter achtzehn Jahren nicht bekannt gegeben werden durften. Wurden sie geschlagen? Unerhört! Viele von ihnen waren auch als Kleinkinder nie gezüchtigt worden. Nach der vorherrschenden Meinung erlitt ein Kind einen psychischen Dauerschaden, wenn es geschlagen oder auf schmerzhafteste Art bestraft wurde.«

(Hier dachte ich an meinen Vater. Er konnte von dieser Theorie noch nie etwas gehört haben.)

»Körperliche Züchtigung an den Schulen war gesetzlich verboten«, war Mr. Dubois fortgefahren. »Nur in einer kleinen Provinz, in Delaware, war das Auspeitschen als gerichtliches Strafurteil noch zulässig, aber nur für ganz wenige Verbrechen; und da es als >grausame und unübliche Bestrafung< galt, wurde diese Strafe selten verhängt.« Dubois hatte laut nachgedacht: »Ich kann diesen Einwand nicht verstehen, daß eine Strafe nicht >grausam und unüblich< sein darf. Während ein Richter in seiner Einstellung und seinem Verhalten wohlwollend sein muß, sollte sein Urteil dem Kriminellen weh tun, sonst ist es keine Strafe – und der Schmerz ist der wesentliche Mechanismus, der in Jahrmillionen unserer Evolution in unsere Körper eingebaut wurde und uns vor jeder Gefahr warnt, die unser Leben bedroht. Warum sollte sich eine Gesellschaft weigern, so einen hochentwickelten Überlebensmechanismus auszunützen? Aber jene Epoche war vollgestopft mit vorwissenschaftlichem, pseudopsychologischem Unsinn.

Was das >Unübliche< betrifft, *so muß* eine Strafe ungewöhnlich sein, oder sie erfüllt nicht ihren Zweck!« Er deutete dann mit seinem Armstumpf auf einen anderen Schüler. »Was würde geschehen, wenn ein junger Hund jede Stunde Prügel bekä-

me?«

»Äh – wahrscheinlich den Verstand verlieren!«

»Wahrscheinlich. Jedenfalls wird er nichts daraus lernen. Wie lange ist es her, seit der Rektor dieser Schule zum letzten Mal einen Schüler übers Knie legen mußte?«

»Äh, ich bin mir nicht sicher. Ungefähr zwei Jahre ist es her. Der Junge hatte...«

»Das genügt. Jedenfalls liegt es ziemlich lange zurück. Das bedeutet, daß so eine Bestrafung so ungewöhnlich ist, daß sie auffällt, abschreckt und belehrt. Wenden wir uns wieder diesen jungen Straftätern zu... Sie wurden als Babys wahrscheinlich nie geschlagen. Sie wurden ganz gewiß nicht für ihre Verbrechen ausgepeitscht. Die übliche Sequenz sah folgendermaßen aus: für das erste Vergehen eine Verwarnung – eine Schelte, oft ohne gerichtliche Verhandlung. Nach mehreren Straftaten wurden sie zu Gefängnis verurteilt, aber die Strafe wurde auf Bewährung ausgesetzt und der Jugendliche unter Aufsicht eines Bewährungshelfers gestellt. Ein Junge durfte sich sogar mehrere Verhaftungen und Verurteilungen erlauben, bevor er bestraft wurde – und dann wurde ihm nur die Freiheit entzogen, und er wurde mit anderen Kriminellen zusammengesteckt, die seine verbrecherischen Neigungen nur noch vertieften. Wenn er sich im Gefängnis nichts Ernsthaftes zuschulden kommen ließ, konnte er sich sogar dieser milden Strafe weitgehend entziehen, indem man die Strafe >auf Bewährung< aussetzte.

Diese unglaubliche Sequenz konnte Jahre andauern, während seine Verbrechen immer rascher aufeinander folgten und an Brutalität zunahmen; wofür er nicht bestraft wurde, sondern die Zeit nur ab und zu in einer langweiligen, aber nicht unbequemen Zelle zubringen mußte. Dann plötzlich, üblicherweise laut Gesetz an seinem achtzehnten Geburtstag, wird aus diesem

sogenannten jugendlichem Straftaten ein erwachsener Krimineller und er endete dann manchmal binnen weniger Wochen oder Monate in einer Todeszelle, wo er als Mörder auf seine Hinrichtung wartete. *Du -«*

Er hatte mich wieder ausgesucht. »Nehmen wir an, du hast deinen jungen Hund immer nur ausgeschimpft, ihn nie bestraft, ihn sein Geschäft im Haus verrichten lassen und ihn nur zeitweilig in einem Schuppen eingesperrt... aber ihn bald wieder mit einer Verwarnung, so etwas nicht wieder zu tun, gnädig in deinem Haus aufgenommen. Und dann stellst du eines Tages fest, daß er inzwischen aufgewachsen und *immer* noch nicht stubenrein ist – worauf du eine Pistole aus der Tasche ziehst und ihn auf der Stelle erschießt. Was sagst du dazu?«

»Nun... das ist die verrückteste Art, einen Hund zu erziehen, die ich mir vorstellen kann!«

»Ich stimme dir zu. Oder die verrückteste Art, ein Kind zu erziehen. Wem gibst du die Schuld dafür?«

»Äh... nun, mir selbst vermutlich.«

»Ich stimme dir wieder zu. Aber ich bleibe nicht bei der Vermutung.«

»Mr. Dubois«, meldete sich ein Mädchen, »aber *weshalb?* Weshalb haben sie die kleinen Kinder nicht vertrimmt, wenn sie das nötig hatten, und den größeren eine tüchtige Tracht Prügel gegeben, die es verdienten – Prügel, die sie nie mehr vergessen würden! Ich meine die Kinder, die wirklich etwas *Böses* anstellten. Warum taten sie das nicht?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte er grimmig. »Ich kann nur vermuten, daß die evolutionsbewährte Methode, soziale Tugend und Respekt vor dem Gesetz dem Bewußtsein der Jugend einzuflößen, einer vorwissenschaftlichen, pseudo-professionellen Klasse, die sich >Sozialarbeiter< oder manchmal >Kinderpsychologen< nannte, nicht behagte. Diese Me-

thode war ihnen offenbar zu einfach, da sie jeder anwenden konnte und nur die Geduld und Standfestigkeit benötigte, mit der man einen Hund erzieht. Ich frage mich manchmal, ob sich dahinter nicht eine traditionelle Neigung zur Unordnung versteckte – aber das ist unwahrscheinlich. Erwachsene sind fast immer bei ihren Handlungen von ihren edelsten Motiven überzeugt, egal, wie sie sich verhalten.«

»Du meine Güte!« antwortete das Mädchen. »Welchem Kind macht es schon Spaß, eine Tracht Prügel zu bekommen? Aber wenn ich sie brauchte, bekam ich sie auch von meiner Mama. In der Schule wurde mir nur einmal der Hintern versohlt, aber als ich nach Hause kam, erhielt ich noch eine Tracht. Und das liegt schon viele Jahre zurück. Ich glaube, ich werde nie in die Verlegenheit geraten, daß ein Richter mich an den Pranger stellen und auspeitschen läßt. Man benimmt sich eben, und dann passiert so etwas nicht. Ich kann nicht einsehen, was an unserem System falsch sein soll; es ist viel besser als eine Gesellschaft, in der man nicht einmal auf die Straße gehen kann, weil man für sein Leben fürchten muß – was für ein *entsetzlicher* Zustand!«

»Ich stimme zu. Die tragische Diskrepanz, young Lady, zwischen dem Verhalten dieser wohlmeinenden Leute und dem, was sie sich bei diesem Verhalten *dachten*, ging sehr tief. Sie hatten keine wissenschaftlich gesicherte Moraltheorie. Sie kannten natürlich eine Moraltheorie und versuchten, danach zu leben – ich sollte mich nicht über ihre Motive lustig machen -, aber ihre Theorie war *falsch* – teils wirrköpfiges Wunschdenken, teils logisch aufgebaute Scharlatanerie. Je ernsthafter sie waren, um so weiter verirrten sie sich von der Wahrheit. Sie nahmen an, der Mensch besitze einen moralischen Instinkt. Verstehst du?«

»Sir? Ich dachte – Aber der Mensch *hat* so was! Ich habe

ihn.«

»Nein, meine Liebe, du hast ein kultiviertes Gewissen, ein sehr sorgfältig ausgebildetes Organ. Der Mensch besitzt *keinen moralischen Instinkt*. Er wird nicht mit einem Sinn für Moral geboren. Du Trist nicht damit geboren worden, ich bin nicht damit geboren worden – und ein junger Hund hat ihn auch nicht. Wir *erwerben* das Moralempfinden, falls überhaupt, durch Training, Erfahrung und bitteren Seelenschweiß. Jene unglücklichen Jugendstraftäter wurden ohne moralischen Sinn geboren, wie du und ich, und sie hatten keine Chance, ihn zu erwerben. Ihre, Erfahrungen ließen das nicht zu. Was *ist* ein moralisches Empfinden? Es ist die Verfeinerung unseres Selbstbehauptungsinstinkts. Der Instinkt zu überleben macht das Wesen der menschlichen Natur aus, und jeder Aspekt unserer Persönlichkeiten wurzelt in ihm. Alles, was mit diesem Überlebensinstinkt im Konflikt steht, wird sich früher oder später gegen das Individuum richten und es ausschalten und dadurch in den kommenden Generationen nicht mehr erscheinen. Diese Wahrheit ist mathematisch beweisbar, überall augenscheinlich vorhanden. Es ist der einzige ewige Imperativ, der alles beherrscht, was wir tun.

Aber der Instinkt, zu überleben«, war er fortgefahren, »kann zu Motivationen entwickelt werden, die viel feiner und viel komplexer sind als der blinde, tierische Drang eines Individuums, am Leben zu bleiben. Was du irrtümlich als einen >moralen Instinkt< bezeichnet hat, junge Dame, ist in Wahrheit eine erzieherische Leistung deiner Eltern, die dir beibrachten, daß Überleben einen noch stärkeren moralischen Anspruch hat als nur das Überleben deiner eigenen Person. Das Überleben deiner Familie zum Beispiel, deiner Kinder, wenn du sie einmal hast. Deines Volkes, wenn du dich zu so einer hohen moralischen Verpflichtung emporringen kannst. Und so weiter.

Eine wissenschaftlich belegbare Moraltheorie muß von dem Selbstbehauptungsinstinkt des Individuums ausgehen – *und von nirgendwo sonst!* – und muß die Hierarchie des Überlebens korrekt beschreiben, die Motivationen auf jeder Stufe feststellen und alle Widersprüche beseitigen.

Wir besitzen heute so eine Theorie; wir können jedes moralische Problem auf jeder Ebene lösen. Eigennutz, Familiensinn, Vaterlandspflicht, Verantwortlichkeit gegenüber der menschlichen Rasse – wir entwickeln augenblicklich sogar eine exakte Ethik für extra-humane Beziehungen. Aber alle moralischen Probleme kann man mit einem falschen Zitat treffend beleuchten: >Kein Mensch kann eine größere Liebe zeigen als eine Katzenmutter, die für ihre Jungen stirbt.< Sobald ihr das Problem versteht, mit dem diese Katze konfrontiert ist und wie sie es löst, werdet ihr bereit sein, euch selbst zu prüfen und zu erkennen, bis zu welcher Sprosse der moralischen Leiter ihr zu klettern bereit seid.

Diese Jugendstraftäter kamen nicht über eine niedrige Sprosse hinaus. Nur mit ihrem Selbstbehauptungsinstinkt auf die Welt gekommen, erreichten sie ihre höchste Moralität mit einer labilen Treue zu einer Gruppe von Gleichgesinnten, einer Straßenbande. Aber die Weltverbesserer versuchten, an ihre >besseren Naturen< zu appellieren, sie »anzusprechen«, ihr »moralisches Empfinden zu wecken«. *Unsinn! Sie besaßen keine >besseren Naturen<; die Erfahrung lehrte sie, daß sie tun mußten, was sie taten, um überleben zu können.* Der junge Hund hatte nie einen Stock gesehen. Deswegen mußte das, was er mit Vergnügen und Erfolg tat, »moralisch« sein.

Die Basis jeder Moralität ist die Pflicht, ein Begriff, der im selben Verhältnis zur Gruppe steht wie der Eigennutz zum Individuum. Niemand brachte diesen Kinder Pflichtbewußtsein auf eine Weise bei, die sie verstanden, nämlich mit der Zucht-

rute. Aber die Gesellschaft betete ihnen damals ununterbrochen ihre *Rechte* vor. Das Ergebnis hätte man vorhersagen können, da ein menschliches Wesen *keine natürlichen Rechte irgendeiner Art* besitzt.«

Mr. Dubois legte eine Pause ein. Jemand griff nach dem Köder. »Sir? Wie steht es denn mit »Leben, Freiheit und der Jagd nach dem Glück«?»

»Oh, ja, die »unveräußerlichen Rechte«. Jedes Jahr zitiert irgendwer diese großartige Poesie. Leben? Welches »Recht« auf ein Leben hat ein Mann, der im Pazifik ertrinkt? Der Ozean kümmert sich nicht um sein Geschrei. Welches »Recht« auf Leben besitzt ein Mann, der sterben muß, um dadurch seine Kinder zu retten? Wenn er statt dessen lieber sein eigenes Leben rettet, tut er das dann aufgrund eines >Rechtes<? Wenn zwei Männer hungern und Kannibalismus die einzige Alternative zum Tod darstellt, besitzt dann der eine ein >unveräußerliches< Recht und der andere nicht? Und ist es ein >Recht<? Was die Freiheit betrifft, so verpflichteten sich die Helden, die dieses großartige Dokument unterzeichneten, dazu, die Freiheit mit ihrem Leben zu *erkaufen*. Freiheit ist *niemals* unveräußerlich; sie muß regelmäßig mit dem Blut von Patrioten zurückerkauft werden, oder sie wird für *immer* verschwinden. Von all den sogenannten natürlichen Menschenrechten, die man bisher erfunden hat, ist die Freiheit wahrscheinlich das Teuerste und *niemals* gratis zu bekommen.

Das dritte >Recht< – die >Jagd nach Glück<? Sie ist tatsächlich unveräußerlich, aber sie ist kein Recht; sie ist nur ein universaler Zustand, den die Tyrannen nicht beseitigen und die Patrioten nicht wiedererwecken können. Werft mich in eine Grube, verbrennt mich auf dem Scheiterhaufen oder krönt mich zum König der Könige, ich kann >das Glück jagen<, solange mein Gehirn lebt – aber weder Götter noch Heilige, weise

Männer oder raffinierte Drogen können gewährleisten, daß ich das Glück auch einfange.«

Mr. Dubois wendete sich dann an mich. »Bei uns nannte man die jugendlichen Straftäter >juvenile delinquent<. Ich sagte *dir*, daß das ein Widerspruch in sich selbst sei. >Delinquent< bedeutet >pflichtvergessen<. *Aber Pflicht* ist eine *Tugend* des erwachsenen Menschen – tatsächlich wird ein Jugendlicher zu einem Erwachsenen, wenn – und nur wenn – er weiß, was Pflicht ist und sie höher schätzt als die Eigenliebe, mit der er geboren wurde. Deshalb kann es *nie* einen >juvenile delinquent< geben – und gab es ihn auch nicht. Aber anstelle eines jugendlichen Straftäters gibt es immer einen oder mehrere erwachsene Kriminelle – Leute im reifen Alter, die entweder nicht ihre Pflicht kennen oder sie trotz ihrer Erkenntnis nicht erfüllen.

Und *das* war die faule Stelle, an der eine sonst in vieler Hinsicht bewundernswerte Kultur zugrunde ging. Die unmündigen Verbrecher, die damals die Straßen unsicher machten, waren Symptome einer viel schlimmeren Krankheit; ihre Bürger (alle von ihnen) zählten dazu, beteten ihre Mythologie der >Rechte< an... und verloren dabei ihre Pflichten aus dem Auge. Kein Volk, das sich so konstituiert, kann sich auf die Dauer halten.« Ich überlegte, wie Colonel Dubois Dillinger bewertet hätte. War er ein jugendlicher Straftäter, der Mitleid verdiente, obgleich man ihn beseitigen mußte? Oder war er ein erwachsener Verbrecher, der nur Verachtung verdiente? Ich wußte es nicht, würde es nie erfahren. Es stand nur außer Zweifel, daß er nie mehr kleine Mädchen umbringen würde. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Ich schlief ein.

*Wir haben in dieser Truppe keinen Platz für gute Verlierer.
Wir brauchen harte Hombres, die an die Front gehen und
gewinnen!*

Admiral Jonas Ingram, 1926

Nachdem wir alles geübt und gelernt hatten, was ein Frontschwein im Flachland ausrichten kann, zogen wir in eine härtere Gegend in die Berge, um noch härtere Dinge zu lernen – in die Kanadischen Rockies zwischen Good Hope Mountain und Mount Waddington. Lager Sergeant Spooky Smith unterschied sich kaum von Camp Currie (wenn man von seiner gebirgigen Lage absah), aber es war viel kleiner. Nun, das Dritte Regiment war inzwischen auch viel kleiner geworden – war von über zweitausend, die mit der Ausbildung begannen, auf knapp vierhundert zusammengeschmolzen. Die H-Kompanie wurde jetzt als Zug organisiert, und das Bataillon marschierte in Kompaniestärke zur Parade. Aber wir wurden immer noch >die H-Kompanie< genannt und Zim >Kompanieführer<.

Der zusammengeschmolzene Personalstand bedeutete eine viel intensivere Ausbildung für den einzelnen; wir hatten mehr Korporal-Ausbilder als Truppen zur Ausbildung, und Sergeant Zim, der sich nur noch um fünfzig Rekruten, statt wie anfangs zweihundertundsechzig, kümmern mußte, beobachtete jeden von uns zu allen Zeiten mit Argusaugen, selbst wenn er abwesend war. Zumindest stand er jedes Mal hinter mir, – wenn ich patzte. Aber die Zigarren, die sie uns jetzt verpaßten, wurden in einem fast freundschaftlichen Ton übereicht, denn auch wir hatten uns verändert, nicht nur das Regiment – und der Einer-von-Fünfen, der überlebt hatte, war fast schon ein Soldat, so daß Zim sich zu bemühen schien, das Produkt fertig zustellen, statt es so dicht vor dem Ziel nach Hause zu jagen.

Wir sahen jetzt auch Captain Frankel viel öfter; er saß nicht mehr hinter seinem Schreibtisch, sondern bemühte sich nun die meiste Zeit selber um die Ausbildung, kannte uns alle beim Namen und schien in seinem Gedächtnis eine Kartei von uns herumzutragen, auf der genau verzeichnet stand, wie weit jeder von uns in der Ausbildung an den verschiedenen Waffen und Ausrüstungsgegenständen fortgeschritten, wie oft er krank gewesen war, wie häufig er gefeiert oder Strafdienst geleistet und wann er den letzten Brief von zu Hause erhalten hatte.

Er behandelte uns nicht so streng wie Zim; sein Tonfall war milder, und man mußte schon etwas sehr Dummes anstellen, ehe sein freundliches Lächeln erlosch – aber davon durfte man sich nicht täuschen lassen. Sein Grinsen war mit Berylliumstahl unterlegt. Ich bekam nie heraus, wer der bessere Soldat von den beiden war – Zim oder Captain Frankel. Ich meine, wenn man ihnen die Rangabzeichen wegnahm und sie sich als Gefreite vorstellte. Zweifellos waren sie beide bessere Soldaten als jeder von den anderen Ausbildern – doch wer war der beste? Zim tat alles mit Stil und Präzision, als wäre jede Übung eine Parade. Captain Frankel erledigte das gleiche Pensum mit Eleganz und Begeisterung, als wäre es nur ein Spiel. Die Ergebnisse waren ungefähr gleich – und nichts war auch nur annähernd so leicht, wie es bei Captain Frankel ausgesehen hatte.

Wir brauchten diesen Überfluß an Ausbildern. Ein Sprung im Kampfanzug (wie Sie bereits wissen) war kein Problem auf flachem Boden. Im gebirgigen Gelände konnte man in einem Anzug natürlich genau so hoch und genau so leicht Sprünge machen – aber es ist ein großer Unterschied zur Ebene, wenn man zwischen zwei eng beieinander stehenden Tannen hindurch auf eine steile Granitmauer springen und im letzten Moment mit den Düsen nachbessern muß. Wir hatten drei

schwere Ausfälle, als wir mit den Anzügen im Gebirge übten – zwei Tote und eine Entlassung aus gesundheitlichen Gründen.

Doch so eine Felswand wird ohne Anzug zu einem noch härteren Problem, wenn man sie nur mit Nadel und Faden angehen darf. Ich verstand zwar nicht, warum ein Fallschirmspringer auch alpin ausgebildet werden mußte, aber ich hatte gelernt, den Mund zu halten und alles zu fressen, was man mir vorsetzte. Ich lernte das Bergsteigen, und es war gar nicht so schwer. Hätte mir jemand ein Jahr zuvor prophezeit, daß ich nur mit einem Hammer, ein paar lächerlich kleinen Stahlstiften und einer Rolle Wäscheleine versehen eine Steilwand hinaufgehen würde, so senkrecht und glatt wie eine Hausmauer, hätte ich ihm ins Gesicht gelacht; ich bin ein Küstentyp. Verzeihung, ich *war* ein Küstentyp. Inzwischen hat sich manches geändert. Wie sehr ich mich geändert hatte, fand ich sehr bald heraus. Im Camp Sergeant Spooky Smith bekamen wir Ausgang – das heißt, wir konnten in die Stadt gehen. Oh, wir hatten auch nach dem ersten Ausbildungsmonat >Ausgang< in Camp Currie. Das bedeutete, daß man an den Sonntagnachmittagen, wenn man nicht Wach- oder Strafdienst hatte, sich bei dem Korporal vom Dienst abmelden und sich so weit von dem Lager entfernen durfte, wie man wollte, doch immer mit dem Hintergedanken, daß man bis zum Abendappell wieder zu Hause sein mußte. Auf diesen Spaziergängen begegnete man höchstens einigen Karnickeln – keinem Mädchen, keinem Kino, keiner Diskothek, et cetera.

Trotzdem war auch in Camp Currie Ausgang kein zu unterschätzendes Privileg. Manchmal kann es sehr wichtig für einen Rekruten sein, sich so weit vom Lager entfernen zu dürfen, daß man kein Zelt mehr sieht, keinen Sergeanten, nicht einmal die häßlichen Gesichter von deinen besten Freunden – nicht ständig im Laufschrift hinter irgend etwas her... und sich selbst

überlassen, damit man auch einmal sein Innenleben betrachten konnte. Es gab einige Möglichkeiten, sich dieses Privileg in mehreren Stufen zu verschmerzen; einmal durch die Beschränkung auf das Lager, oder auf deine eigene Kompaniestraße, was bedeutete, daß man nicht in die Bücherei gehen oder nicht das »Erholungszelt« (in dem es einige Brettspiele und ähnlich aufregende Dinge gab) betreten durfte... oder man bekam strenges Ausgehverbot und mußte in seinem Zelt bleiben, falls man nicht woanders hingebefohlen wurde.

Dieses verschärfte Ausgehverbot bedeutete an sich nicht viel, da es in der Regel in Zusammenhang mit einem Strafdienst verhängt wurde, der einen Rekruten so sehr beanspruchte, daß er sich in seinem Zelt sowieso nur zum Schlafen aufhielt. Dieses strenge Ausgehverbot war nur noch ein dekorativer Schnörkel wie die Kirsche auf einem Sahneisbecher, um dir und der Welt anzuzeigen, daß du etwas ganz Besonders ausgefressen hast, das sich eigentlich nicht für ein Mitglied der M.I. gehörte, und deshalb auch nicht würdig bist, an dem geselligen Leben deiner Kameraden teilzunehmen, bis du dich von deinem Makel reingewaschen hast.

Aber in Camp Spooky durften wir in die Stadt fahren – falls wir keinen Sonderdienst, Strafdienst oder Eintrag wegen schlechter Führung< hatten. Busse verkehrten jeden Sonntagmorgen, gleich nach dem Gottesdienst (der auf eine halbe Stunde nach dem Frühstück vorverlegt wurde) zwischen dem Lager und Vancouver. Und damit konnte man kurz vor dem Abendessen wieder zurückkommen und dann noch einmal kurz vor dem Zapfenstreich. Die Ausbilder durften die Nacht von Samstag auf Sonntag in der Stadt verbringen oder, wenn es der Dienst erlaubte, sogar einen Drei-Tages-Paß beantragen.

Kaum war ich bei meinem ersten Ausgang aus dem Bus gestiegen, als ich schon zum Teil meine Wandlung erkannte.

Johnnie paßte nicht mehr länger ins Bild. Das Zivilleben, meine ich. Es schien alles so unglaublich kompliziert und unordentlich zu sein.

Ich möchte Vancouver nicht zu nahe treten. Es ist eine schöne Stadt in einer herrlichen Umgebung; die Leute dort sind bezaubernd und daran gewöhnt, der M.I. auf der Straße zu begegnen und sie nicht daraus zu vergraulen. Sie haben sogar extra für uns ein Klubhaus eingerichtet, wo an jedem Wochenende Tanzveranstaltungen statt – und sich auch jüngere Hostessen einfinden, mit denen man tanzen darf. Und ältere Hostessen, die darauf achten, daß ein scheuer Junge (*ich*, zum Beispiel, wie ich zu meiner Verblüffung feststellte – aber ist das ein Wunder, wenn man sechs Monate lang nichts Weibliches außer Hasen, im strengen Sinne des Wortes, sieht?) auch mit einer Tanzpartnerin bekannt wird, um ihr auf die Füße treten zu können.

Aber ich ging bei meinem ersten Ausgang nicht in dieses Klubhaus. Die meiste Zeit stand ich nur herum und hielt Maulaffen feil – vor prächtigen Gebäuden, Schaufenstern, die vollgestopft waren mit einer Fülle unnötiger Dinge (keine Waffen darunter), und staunend über alle diese Leute, die so wirr durcheinander liefen oder sogar schlenderten und genau das taten, was ihnen gefiel, und jeder von ihnen war anders angezogen.

Besonders bestaunte ich die Mädchen. Ich hatte gar nicht mehr gewußt, wie wunderbar sie waren. Ich hatte Mädchen schon immer gern gesehen, seit ich feststellte, daß sie sich nicht nur in der Kleidung von uns unterschieden. Soweit ich mich erinnerte, hatte ich jene Periode nicht mitgemacht, in der die Jungen zwar wissen, daß Mädchen anders sind, sie aber nicht mögen. Ich mochte Mädchen *schon immer*.

Aber an diesem Tag begriff ich, daß ich sie viel zu lange für

etwas Selbstverständliches gehalten hatte.

Mädchen sind einfach wunderbar. Es ist schon ein Vergnügen, nur an einer Ecke zu stehen und ihnen zuzusehen, wenn sie vorbeigehen. *Sie gehen* nicht. Wenigstens nicht so wie wir, wenn wir uns im Gehen unterhalten. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll, aber es ist eine viel kompliziertere und außerordentlich erfreuliche Bewegung. Sie bewegen nicht nur ihre Füße; alles bewegt sich in den verschiedensten Richtungen... und jede Bewegung ist voller Anmut.

Vielleicht würde ich heute noch an der Ecke stehen, wenn nicht ein Polizist vorbeigekommen wäre. Er betrachtete uns von Kopf bis Fuß und sagte: »Hallo, Jungs. Dir habt Ausgang heute?«

Ich entzifferte mit einem Blick die Ordensbändchen auf seiner Brust und war beeindruckt. »Jawohl, Sir!«

»Sie brauchen nicht >Sir< zu mir zu sagen. Das hat hier gar keine Bedeutung. Warum geht ihr nicht in das Vergnügungszentrum?« Er nannte uns die Adresse, zeigte uns, in welche Richtung wir gehen mußten, und wir zogen los – Pat Leivy, »Kitten« Smith und ich. Er rief uns noch nach: »Macht euch einen schönen Tag, Jungs... aber bringt euch nicht in Schwierigkeiten.« Das war genau der gleiche Text, den Sergeant Zim benützt hatte, als wir in den Bus kletterten.

Aber wir gingen nicht zu dem Vergnügungszentrum. Pat Leivy hatte als kleiner Junge in Seattle gelebt und wollte seine alte Heimatstadt wiedersehen. Er hatte Geld und bot uns an, die Fahrt für uns zu bezahlen, wenn wir ihn begleiten würden. Ich hatte nichts dagegen, und Smith stimmte ebenfalls zu. Alle zwanzig Minuten verkehrte ein Pendelzug zwischen Seattle und Vancouver. Und unsere Urlaubspässe waren nicht nur auf Vancouver beschränkt.

Seattle unterschied sich nicht sehr von Vancouver, und Mäd-

chen waren dort genauso reichlich vertreten; mir gefiel das. Aber in Seattle war man nicht daran gewöhnt, daß die M.I. in hellen Scharen in der Stadt einfiel, und wir hatten keine glückliche Hand in der Wahl unseres Speiselokals, wo wir nicht sehr willkommen schienen – es war ein Restaurant mit einer Bar in der Nähe des Hafens.

Nun hatten wir nicht einmal was getrunken. Nur Kitten Smith hatte sich ein, ich wiederhole, *ein* Glas Bier zu seinem Menü bestellt und sich dabei freundlich und höflich verhalten. So war er auch zu seinem Namen gekommen; als wir zum erstenmal in der Ausbildung Nahkampf übten, hatte Korporal Jones kopfschüttelnd zu Smith gesagt: »Ein Kätzchen hätte härter zuge schlagen als *du!*« Seit diesem Tag hatte er den Spitznamen weg.

Wir waren nicht die einzigen Uniformträger in dem Lokal; die Mehrheit der Gäste gehörte der Handelsmarine an – Seattle ist ein bedeutender Umschlagplatz für den Seegüterverkehr. Damals wußte ich noch nicht, daß die Matrosen der Handelsmarine uns nicht mögen. Zum Teil hängt das wohl damit zusammen, daß ihre Gewerkschaften immer wieder versuchten, eine Gleichstellung der Handelsmarine mit dem Bundesdienst zu erreichen, jedoch ohne Erfolg – aber zum Teil ist das wohl auch traditionsbedingt und geht auf Ursachen zurück, die schon Jahrhunderte zurückliegen.

Es waren noch ein paar junge Burschen in dem Lokal, ungefähr in unserem Alter – im richtigen Alter für den Wehrdienst, nur daß sie nicht dem Bund angehörten – mit langen Haaren, schlampig und irgendwie ungepflegt. Etwa so, wie ich aussehen haben muß, nehme ich an, bevor ich mich verpflichtete.

Schließlich fiel uns auf, daß an dem Tisch hinter uns zwei von diesen Doofmännern und zwei Matrosen der Handelsmarine (nach ihren Kleidern zu urteilen) Bemerkungen austausch-

ten, die wir offenbar hören sollten. Ich möchte sie an dieser Stelle nicht wiederholen.

Wir sagten nichts. Als die Bemerkung dann zu persönlich und das Gelächter zu laut wurde, während die übrigen Gäste sich still verhielten und zuhörten, flüsterte Kitten mir ins Ohr: »Gehen wir lieber.«

Ich tauschte einen Blick mit Pat Leivy, und er nickte zustimmend. Wir brauchten keine Rechnung mehr zu bezahlen, da in diesem Lokal schon beim Servieren abkassiert wurde. Wir standen auf und gingen.

Sie folgten uns nach draußen.

»Paß auf«, raunte Pat mir zu. Wir gingen die Straße hinunter, ohne uns umzublicken.

Da griffen sie uns an.

Ich gab meinem Mann einen Schlag gegen den Hals, während ich herumschwang, und ließ ihn hinter mir zu Boden gehen, noch in der Drehung, um meinen Kameraden beizuspringen. Doch es war schon alles vorbei. Vier im Angriff, vier am Boden. Kitten hatte gleich zwei von ihnen niedergestreckt, und Pat band den Vierten als Knoten um einen Laternenpfahl, indem er ein bißchen zu kräftig zugepackt hatte.

Jemand – vermutlich der Lokalbesitzer – mußte inzwischen die Polizei verständigt haben, denn als wir uns den Staub abklopften und überlegten, was wir nun anfangen sollten, trafen sie schon am Kampfort ein – zwei Polizisten; es war keine sehr ruhige Gegend.

Der Dienstälteste der beiden wollte, daß wir Anklage erheben, aber dazu war keiner von uns bereit – Zim hatte uns geraten, uns aus »Schwierigkeiten herauszuhalten«. Kitten blickte die Polizisten so treuherzig wie ein Fünfzehnjähriger an und sagte: »Ich glaube, sie sind nur gestolpert.«

»Das sehe ich«, erwiderte der Polizeioffizier, hob ein Messer

auf, das der Mann, der mich angegriffen hatte, verloren haben mußte, und brach die Klinge über dem Griff am Bordsteinrand ab. »Schön, Jungs, ich würde euch raten, ein Lokal in der Stadtmitte zu suchen.«

Wir trollten uns. Ich war froh, daß weder Pat noch Kitten eine Affäre aus dieser Sache machen wollten. Wenn ein Zivilist einen Angehörigen der Streitkräfte angreift, ist es eine Sache mit sehr ernststen Konsequenzen, aber zum Teufel, was soll's? – Die Rechnung war beglichen. Sie griffen uns an; dafür hatten sie ihr Fett weg.

Aber es ist eine vernünftige Regelung, daß wir nie bewaffnet ausgehen und dafür ausgebildet werden, einen Gegner kampfunfähig zu machen oder ihn zu töten. Das alles hatte sich als eine reine Reflexbewegung abgespielt. Ich hatte nicht geglaubt, daß sie uns angreifen würden – bis sie es doch taten, und ich reagierte, ohne nachzudenken. Erst hinterher wurde mir bewußt, was geschehen war. Ich hatte das erstmal den Beweis erbracht, wie sehr ich mich geändert hatte.

Wir gingen zum Bahnhof zurück und stiegen in einen Pendelzug nach Vancouver.

Sobald wir nach Camp Spooky umgezogen waren, begannen die Übungssprünge – umschichtig, immer ein Zug (ein voller Zug war jetzt eine Kompanie) wurde zum Raumflughafen nördlich von Walla Walla transportiert, ging an Bord, wurde in den Weltraum geschossen, machte seinen Absprung, absolvierte eine Feldübung und zog sich auf ein Peilsignal zurück. Arbeit für einen ganzen Tag. Bei acht Kompanien kamen wir auf einen Absprung in acht Tagen, und dann anderthalb Absprünge pro Woche, als die Mannschaftsstärke noch weiter zusammenschmolz, und damit wurden auch die Absprünge härter – über

Berge, in das arktische Packeis, in die australische Wüste und, kurz vor dem Ende unserer Ausbildung, über dem Mond, wo die Kapsel im Tiefflug nur dreißig Meter über der Oberfläche abgesetzt wurde und beim Auswurf explodierte – und wo man nur mit dem Kampfanzug landen durfte (keine Luft, kein Fallschirm), und wenn man unsauber aufsetzte, kann die Luft aus dem Anzug entweichen und einem das Leben kosten.

Der Verschleiß war hoch – zum Teil echte Ausfälle, durch Tod oder Verwundung, und zum Teil auch durch die Weigerung von Rekruten, in die Kapsel einzusteigen. Sie wurden deswegen nicht bestraft, nicht einmal gescholten, sondern nur ausgesondert und noch am gleichen Abend ausbezahlt. Selbst wenn ein Mann schon mehrere Absprünge hinter sich hatte, konnte er noch in Panik geraten und den Befehl verweigern... und dann behandelten ihn die Ausbilder fürsorglich, wie einen Freund, der krank geworden und nicht mehr zu heilen ist.

Ich habe jedes Mal rechtzeitig die Zähne zusammengebissen und bin eingestiegen – aber dabei habe ich das Fürchten gelernt. Ich bekam immer das Zittern und war halbverrückt vor Angst. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Aber man gehört nicht zur Mobilen Infanterie, wenn man nicht in der Kapsel abspringt.

Es gibt eine Anekdote – wahrscheinlich ist sie erfunden – von einem Mobilen Infanteristen, der eine Bildungsreise nach Paris unternahm. Er besuchte den Invaliden-Dom, blickte auf Napoleons Sarg hinunter und fragte einen französischen Fremdenführer: »Wer ist das?«

Der Franzose war echauffiert: »Das *wissen* Monsieur nicht? Das ist das Grab von *Napoleon*! Napoleon Bonaparte – der größte Soldat, der je gelebt hat!«

Der M.I. dachte eine Weile nach. Dann fragte er: »So? Wo ist er denn abgesprungen?«

Ganz bestimmt ist das eine erfundene Geschichte, denn über der Gruft ist eine große Tafel angebracht, die jeden unterrichtet, wer Napoleon wirklich gewesen ist. Aber sie zeigt, wie Mobile Infanteristen darüber denken.

Schließlich kam unsere Abschlußprüfung.

Wie ich sehe, habe ich fast alles Wesentliche übergangen. Nicht ein Wort von unseren wichtigsten Waffen im Arsenal, nichts über unseren Einsatz als Feuerwehr, als wir alles stehen und liegen ließen und drei Tage lang einen Waldbrand bekämpften, nichts von dem Übungsalarm, der ein echter Kampfeinsatz war was wir aber nicht wußten und erst hinterher erfuhren, nichts von dem Hurrikan, der unser Kantinenzelt fortwehte – tatsächlich habe ich nicht ein einziges Mal das Wetter erwähnt, und dabei ist das Wetter für ein Frontschwein von äußerster Wichtigkeit, besonders der Regen und der Schlamm. Aber obgleich das Wetter wichtig ist, solange es stattfindet, scheint es mir im Rückblick kein diskussionswürdiges Thema zu sein. Man kann sich aus einem Jahreskalender fast jede Wetterlage heraussuchen und in sein Tagebuch kleben; das paßt meistens zusammen.

Das Regiment hatte mit 2009 Rekruten die Ausbildung begonnen; 187 bestanden sie mit Erfolg – von den restlichen 1822 waren vierzehn tot (einer hingerichtet und sein Name gelöscht), und die anderen hatten gekündigt, waren abgeschoben oder versetzt worden, waren aus gesundheitlichen und anderen Gründen entlassen. Major Malloy hielt eine kurze Ansprache, jeder von uns bekam ein Diplom, und nachdem wir zum letzten Mal in Paradeformation vor dem Regimentskommandeur vorbeimarschiert waren, wurde das Regiment aufgelöst und die Fahnen eingerollt, bis sie wieder gebraucht wurden

(drei Wochen später), wenn ein neuer Schub von zweitausend Zivilisten in das Lager einrückte – um sie darauf hinzuweisen, daß sie eine Truppe seien und kein Sauhaufen.

Ich war ein >ausgebildeter Soldat<, der das >RP< vor seiner Seriennummer gegen das >TP< eintauschen durfte. Ein großer Tag.

Der größte Tag in meinem Leben.

*Der Baum der Freiheit muß von Zeit zu Zeit mit dem Blut von
Patrioten gedüngt werden...*

Thomas Jefferson, 1787

Das heißt, ich glaubte, ein »ausgebildeter Soldat« zu sein, bis ich mich in meinem Raumschiff zum aktiven Dienst meldete. Man darf sich täuschen. Das ist gesetzlich nicht verboten.

Ich stellte fest, daß ich auch zu erwähnen vergaß, wie die Teranische Föderation vom »Frieden« durch die Alarmphase zum »Krieg« überging. Als Rekrut bekam ich das nur beiläufig mit.

Als ich mich freiwillig meldete, herrschte »Frieden«, der Normalzustand, wenigsten halten die Menschen ihn für einen Normalzustand (denn was erwartet man sich denn sonst?). Dann, während meiner Ausbildung in Camp Currie, wurde daraus ein »Alarmzustand«, der mir aber nicht bewußt wurde, weil das, was Korporal Bronski über meinen Haarschnitt, meine Uniform, meine Kampfausbildung und meine Ausrüstung dachte, viel wichtiger war – und am wichtigsten, was Sergeant Zim über diese Dinge dachte. Abgesehen davon ist ein >Alarmzustand< immer noch kein >Krieg<.

Der »Friede« ist ein Zustand, in dem militärische Verluste von Zivilisten nicht zur Kenntnis genommen werden und diese weder auf den Titelblättern noch in Leitartikeln Erwähnung finden – ausgenommen jene Zivilisten, die mit den Soldaten auf der Verlustliste nahe verwandt sind. Aber wenn es in der Geschichte der Menschheit eine Zeit gegeben haben soll, wo »Frieden« bedeutete, daß nicht gekämpft wurde, habe ich bisher vergeblich in den Geschichtsbüchern danach gesucht. Als ich mich bei meiner ersten Kampfeinheit meldete, bei >Willies Wildcats<, auch bekannt als Kompanie K, Drittes Regiment, Erste M.I. Division, und mich in der *Valley Forge*

einschiffte (mit diesem irreführenden Diplom in meinem Gepäck), war meine Truppe bereits seit ein paar Jahren im Kampfeinsatz.

Die Historiker scheinen sich nicht darüber einigen zu können, ob sie nun vom »Dritten Raumkrieg« (oder dem »Vierten«), oder vielleicht zutreffender vom »Ersten Interstellaren Krieg« sprechen sollen. Wir nennen ihn einfach den »Käferkrieg«, falls wir ihm überhaupt einen Namen geben, was in der Regel nicht der Fall ist, und wenigstens sind sich die Historiker darin einig, daß der »Kriegszustand« kurz nach meiner Einschiffung auf der *Valley Forge* begann. Alles, was bisher geschehen war, fiel unter die Rubrik >Zwischenfall<, >Kommandounternehmen< oder >Polizeiaktion<. Aber ein Soldat, der während eines Zwischenfalls »fällt«, ist genauso tot wie ein Soldat, den es nach einer Kriegserklärung erwischt.

Tatsächlich schenkt ein Soldat dem Krieg auch nicht mehr Beachtung als ein Zivilist, interessiert sich nur an denjenigen Tagen für ihn, wo er selbst aktiv daran beteiligt ist. In der übrigen Zeit ist ihm seine Hängematte wichtiger, was für eine Laune sein Sergeant gerade hat und wie man den Koch zwischen den Mahlzeiten beschwatzen kann, etwas von seinen Vorräten herauszurücken. Als Kitten Smith, Al Jenkins und ich uns auf Luna Base bei Willies Wildcats meldeten, hatte jeder Soldat dieser Einheit schon mehrere Kampfeinsätze mitgemacht; sie waren Soldaten, wir aber noch nicht. Auf diesen feinen Unterschied waren wir jedoch nicht vorbereitet – wenigstens ich nicht – und wir wunderten uns, daß die Sergeanten und Korporale so erstaunlich umgänglich waren, nachdem uns unsere Ausbilder barsch angedet hatten.

Es dauerte eine Weile, bis ich entdeckte, daß diese verhältnismäßig sanfte Behandlung nur bedeutete, daß wir Nullen waren, über die aufzuregen sich gar nicht lohnte, bis wir in

einem Einsatz – einem echten Einsatz – bewiesen hatten, wir könnten vielleicht einen echten Wildcat ersetzen, der im Kampf gefallen war und dessen Hängematte wir jetzt belegten.

Hier ist ein Beweis, wie unerfahren ich noch war. Als die *Valley Forge* noch auf Reede in Luna Base stand, begegnete ich zufällig an der Landungsbrücke meinem Gruppenführer in seiner Ausgehuniform. Am linken Ohrläppchen trug er einen winzigen Totenkopf aus Gold, sehr hübsch gearbeitet, aber nicht mit den üblichen gekreuzten Knochen darunter, wie früher die Piraten ihre Zunft kennzeichneten, sondern mit einem ganzen Bündel winziger Knöchelchen, die man mit bloßem Auge kaum erkennen konnte.

Zu Hause, als ich noch Zivilist gewesen war, hatte ich immer Ohringe und andere Juwelen getragen, wenn ich mich mit einem Mädchen traf – und einer meiner Ohringe, den ich von meinem Großvater mütterlicherseits geerbt hatte, war mit einem herrlichen Rubin geschmückt, so groß, wie das oberste Glied meines kleinen Fingers. Ich habe eine Vorliebe für Schmuck und hatte sehr bedauert, daß ich alle meine Pretiosen zurücklassen mußte, als ich nach Camp Currie in Marsch gesetzt wurde. Meine Ohrläppchen waren nicht durchbohrt – meine Mutter sah so etwas nicht gerne bei einem Jungen – aber ich konnte ja die Juwelen als Ohrclips tragen, und ich hatte immer noch etwas Geld übrig von der Summe, die uns am Ende der Ausbildung bezahlt wurde. Ich wollte es gerne los werden, bevor es Schimmel ansetzte. »Äh, Sergeant? Wo bekommt man denn solche Ohringe? Sie sehen hübsch aus.«

Er schien weder beleidigt noch belustigt über meine Frage. »Sie gefallen dir?« fragte er nur.

»Und wie!« Das einfache rohe Gold paßte viel besser zu den goldenen Litzen und Schnüren der Uniform als ein Edelstein. Da man so etwas offenbar zu einer Uniform tragen durfte,

dachte ich mir, daß ein Paar von diesen Totenköpfen mit den gekreuzten Knochen darunter noch viel hübscher aussehen würde als nur einer dieser Clips mit diesen vielen Knöchelchen als Anhänger. »Gibt es diese Ohrclips in der Marketenderei zu kaufen?«

»Nein, in der Marketenderei von Luna Base bekommst du so etwas nicht. Wenigstens hoffe ich, daß du so etwas hier nie kaufen kannst. Aber falls wir auf einem Planeten landen sollten, wo du dir so etwas kaufen kannst, werde ich dir Bescheid sagen. Das ist ein Versprechen.«

»Oh, vielen Dank!«

»Keine Ursache.«

In der Folgezeit sah ich noch öfter diese kleinen Totenköpfe, die sich nur in der Anzahl der Knöchel-Anhänger voneinander unterschieden. Meine Vermutung war richtig gewesen. Man durfte diesen Schmuck zur Ausgehuniform tragen, wenn man Landurlaub hatte. Dann bekam ich meine erste Chance, mir auch so einen Totenkopf zu »kaufen« und mußte entdecken, daß der Preis dafür ungewöhnlich hoch war.

Das war die Operation Bughouse, die Erste Schlacht von Klendathu, wie sie in den Geschichtsbüchern genannt wird, nicht lange nach der Vernichtung von Buenos Aires. B. A. mußte erst ausgelöscht werden, ehe die Etappe merkte, daß sich über ihnen etwas zusammenbraute, denn die Menschen, die nie im Raum gewesen sind, glauben gar nicht daran, daß es auch noch andere bewohnte Planeten gibt, oder müssen es erst fühlen – ehe sie es glauben. Ich hatte es als Junge auch nie ganz glauben wollen, obwohl ich schon immer von der Raumfahrt begeistert war.

Doch B. A. rüttelte die Zivilisten wach und löste lautes Geschrei aus, daß man sofort alle Streitkräfte nach Hause zurückrufen und sie um die Erde kreisen lassen sollte, gewissermaßen

Schulter an Schulter, damit Terra gegen jedes feindliche Geschloß abgeschirmt wurde. Das ist natürlich dummes Zeug, denn man gewinnt nie einen Krieg als Verteidiger, sondern nur als Angreifer – kein >Verteidigungsministerium< hat jemals einen Krieg gewonnen; wie Sie in jedem Geschichtsbuch nachlesen können. Aber die typische Reaktion eines Zivilisten auf eine kriegerische Handlung scheint sein Geschrei nach defensiven taktischen Maßnahmen zu sein. Und dann wollen sie auch noch selbst den Krieg führen – wie ein Passagier, der in einem Notfall dem Piloten den Steuerknüppel aus der Hand zu reißen versucht.

Doch keiner fragte mich damals nach meiner Meinung – mir wurde befohlen. Abgesehen davon, daß wir unmöglich unsere Truppen aus dem Raum abziehen konnten, weil wir Bündnisverpflichtungen zu erfüllen hatten und unsere Kolonialplaneten in der Föderation beschützen mußten, waren wir auch bereits schrecklich damit beschäftigt, etwas anderes zu tun, nämlich den Krieg in das Planetensystem der Bugs zu tragen. Vermutlich erfuhr ich über die Zerstörung von B. A, viel weniger als jeder Zivilist, denn wir waren bereits mit dem Cherenkov-Hyperraum-Antrieb unterwegs und einige Parsecs von der Erde entfernt – und erfuhren die Neuigkeit erst von einem anderen Schiff, als wir aus dem Hyperraum wieder auftauchten.

Ich erinnere mich noch daran, wie ich dachte: »Bei Gott, wie schrecklich!« und Mitleid mit dem einzigen Lateinamerikaner unserer Besatzung empfand. Aber B. A, war nicht meine Heimatstadt, Terra weit weg, und ich hatte alle Hände voll zu tun, denn der Angriff auf Klendathu, den Heimatplaneten der Bugs, stand unmittelbar bevor, und wir verbrachten die Zeit bis zum Rendezvous angeschnallt in unseren Kojen, bewußtlos und mit Drogen vollgepumpt, während das künstliche Schwerkraft-Feld der *Valley Forge* abgeschaltet war, um Energie zu sparen und

die Geschwindigkeit noch zu erhöhen.

Der Verlust von Buenos Aires bedeutete nicht viel für mich. Aber er sollte mein Leben von Grund auf ändern, obwohl ich das erst ein halbes Jahr später wußte.

Als der Zeitpunkt heranrückte, wo wir über Klendathu abspringen sollten, wurde ich PFC Dutch Bamburger als Ersatzmann zugeteilt. Er brachte es fertig, seine Genugtuung über diese Neuigkeit zu verbergen, und sobald uns der Zugfeldwebel den Rücken zudrehte, sagte er: »Hör zu, Rekrut, du bleibst dicht hinter mir und stolperst mir nicht über die Füße. Wenn du mich aufhältst, breche ich dir den Hals.«

Ich nickte nur. Es wurde mir allmählich klar, daß es sich hier um keinen Übungsabsprung handelte.

Dann begann das Zittern für mich, und als der Anfall vorüber war, waren wir unten...

Operation Bughouse verdiente eigentlich eher den Namen »Operation Tollhaus«. Alles ging schief. Sie war als Vernichtungsschlacht geplant, der den Feind in die Knie zwingen und nach der Einnahme seiner Hauptstadt und aller wichtigen Punkte seines Heimatplanetens den Krieg beenden sollte. Statt dessen hätten wir dadurch fast den Krieg verloren.

Ich maße mir keine Kritik an General Diennes an. Ich weiß nicht, ob es stimmt, daß er mehr Truppen und größere Feuerunterstützung anforderte und sich dann von dem Kommandierenden Luftmarschall überstimmen ließ. Es gehörte nicht zu meiner Aufgabe, die Lage zu beurteilen. Außerdem bezweifle ich, daß die Leute, die hinterher immer alles besser wissen, es auch besser gemacht hätten.

Ich weiß nur, daß der General mit uns absprang, unseren Einsatz am Boden selbst leitete und dann, als die Situation unmöglich wurde, persönlich den Scheinangriff anführte, der einer Menge M.I. (meine Wenigkeit inbegriffen) das Leben rettete –

sein eigenes dafür aber opferte. Seine radioaktiven sterblichen Überreste befinden sich auf Klendathu, und für ihn kommt jede Kriegsgerichtsverhandlung zu spät, also weshalb noch darüber reden?

Aber den Lehnstuhlstrategen, die noch nie mit einer Kapsel abgesprungen sind, möchte ich doch etwas ins Stammbuch schreiben. Ja, ich räume ein, daß wir den Planeten der Bugs mit Wasserstoffbomben hätten bepflanzen können, bis sich seine Oberfläche in radioaktives Glas verwandelte. Aber hätten wir dadurch den Krieg gewonnen? Die Bugs haben keine Ähnlichkeit mit uns. Die Pseudo-Archniden verhalten sich überhaupt nicht wie Spinnen. Sie sehen nur so aus wie der Alptraum eines Verrückten von einer riesigen, intelligenten Spinne, aber die psychologische und wirtschaftliche Organisation dieser Arthropoden erinnert eher an unsere Ameisen oder Termiten. Sie sind kommunale Entitäten, die perfektionierte Diktatur des Bienenkorbs. Hätten wir die Oberfläche ihres Planeten mit Wasserstoffbomben vernichtet, wären wahrscheinlich alle ihre Soldaten und Arbeiter umgekommen; jedoch nicht ihre Gehirnkaste und die Königinnen – ich bezweifle, daß selbst ein Volltreffer mit einer Spezialrakete, die sich erst tief in den Boden einwühlt, ehe sie ihren Wasserstoff-Gefechtskopf zündet, eine Königin der Bugs töten würde. Wenigstens kann das keiner mit Sicherheit sagen, denn wir wissen nicht, wie tief unter der Oberfläche sie leben. Ich bin auch nicht erpicht darauf, das herauszufinden, denn keiner von den Jungs, der in diese Löcher hinunterstieg, kam jemals wieder zum Vorschein.

Aber nehmen wir einmal an, wir hätten ihre Industrie und ihre landwirtschaftliche Nutzfläche auf der Oberfläche ihres Planeten zerstört. Was nützte uns das? Sie hatten dann immer noch ihre Raumschiffe, ihre Kolonien und ihre Tochterplaneten, wie wir sie auch haben, und ihr Hauptquartier wäre immer noch

intakt geblieben – und wenn sie sich nicht ergeben hätten, wäre der Krieg weitergegangen. Wir verfügten damals noch nicht über Nova-Bomben. Wir konnten Klendathu nicht wie eine Nußschale aufbrechen. Wenn sie die Strafe hinnahmen, ohne die Waffen zu strecken, hatten wir mit der Zerstörung von Klendathu nichts erreicht.

Wenn sie überhaupt die Waffen strecken *können*...

Die Soldaten können das nicht. Ihre Arbeiter können nicht kämpfen (und man kann eine Menge Munition und Zeit damit verplempern, Arbeiter zusammenzuschießen, die nicht einmal *buh* sagen würden!) und ihre Soldaten können sich nicht ergeben. Aber glauben Sie ja nicht, die Bugs wären dumme Insekten, weil sie wie Spinnen aussehen und sich nicht ergeben können. Ihre Krieger sind intelligent, hervorragend ausgebildet und aggressiv – intelligenter als ein Mensch nach dem einzigen universalgültigen Gesetz des Universums, wenn er zuerst schießt. Man kann ihm einen Fuß wegschießen, zwei Füße, drei Füße, und er marschiert immer noch. Schießt man ihm alle vier Füße auf einer Seite weg, dann fällt er auf den Rücken, aber schießt immer noch zurück. Man muß auf sein Nervenzentrum zielen, und wenn man es trifft, marschiert er schießend an einem vorbei, bis er von einer Hausmauer aufgehalten wird.

Schon das Absetzen war eine einzige Katastrophe. Fünfzig Schiffe gehörten zu unserer Absetz-Flotte, und der Übergang vom Cherenkov-Antrieb in den Reaktions-Antrieb sollte so perfekt koordiniert sein, daß sie in geschlossener Formation ihre Kreisbahn einschlagen und uns über dem Zielgebiet absetzen konnten, ohne sich erst in einer Umlaufschleife neu ordnen zu müssen. Vermutlich ist das eine sehr schwierige Aufgabe. Zum Teufel, ich *weiß*, wie schwierig sie ist. Aber wenn das Manöver nicht gelingt, muß der M.I. dafür den Kopf hinhalten.

Aber diesmal hatten wir das Glück sogar noch auf unserer

Seite, denn die *Valley Forge* und ihre ganze Marinebesatzung gingen unter, ehe wir auf dem Boden landeten. Im engen, schnellen Formationsflug um den Planeten (4,7 Meilen pro Sekunde Umlaufgeschwindigkeit ist nicht gerade ein Schnecken-tempo), kollidierte sie mit der *Ypres*. Beide Schiffe wurden bei dem Zusammenstoß zerstört. Wer das Schiff noch durch seine Absetzruder verlassen konnte, hatte Glück, denn sie verschoß immer noch ihre Kapseln, als sie gerammt wurde. Aber davon wußte ich nichts; denn ich schwebte, in meinen Kokon eingeschlossen, , hinunter zur Oberfläche des Planeten. Wahrscheinlich wußte aber unser Kompanieführer, daß das Schiff verloren war (und die Hälfte seine Wildcats mit ihm), denn er wurde immer als erster abgesetzt und konnte sich ausrechnen, was geschehen war, wenn plötzlich die Funkverbindung mit dem Schiffskapitän abriß.

Aber wir werden das nie mit Sicherheit erfahren, weil unser Kompanieführer vom Einsatz nicht mehr zurückkehrte. Mir kam es erst allmählich zum Bewußtsein, daß die Dinge sich zu einem Chaos entwickelten.

Die nächsten achtzehn Stunden waren ein einziger Alptraum. Ich werde nicht viel darüber berichten, weil ich mich kaum noch daran erinnern kann, nur noch bruchstückweise an zeitge- raffte Horrorszenen. Ich habe Spinnen noch nie gemocht, weder giftige noch harmlose. Eine ganz gewöhnliche Haus- spinne in meinem Bett jagt mir Schauer über den Rücken. Taranteln sind für mich schon als Vorstellung unmöglich, und ich kann nichts essen, was mich an eine Spinne erinnert – weder Langusten noch Hummer noch Krebse. Als ich zum erstenmal einen Bug erblickte, hüpfte mir das Gehirn aus dem Schädel und mir klapperten die Zähne. Erst nach einigen Se- kunden wurde mir bewußt, daß ich den Bug längst getötet hatte und das Schießen einstellen konnte. Vermutlich war es ein

Arbeiter, denn ich bezweifelte, daß ich es mit einem Krieger aufnehmen und dabei auch noch gewinnen konnte.

Aber dabei war ich in einer noch viel besseren Verfassung als das K-9-Korps. Dieses sollte an der Peripherie unseres Zielgebietes abspringen (und die Neo-Hunde sollten nach der Landung ausschwärmen und taktische Aufklärung für die Kampftrupps betreiben, die an der Peripherie des Zielgebiets Stellung bezogen. Diese Calebs sind natürlich nur mit ihren eigenen Zähnen bewaffnet. Ein Neo-Hund soll hören, sehen und riechen und seinem Partner über Radio das Ergebnis mitteilen. Zu seiner Ausrüstung gehören nur ein Radio und eine Sprenggranate, mit der er sich selbst – oder sein Partner ihn – im Falle einer schweren Verletzung oder einer drohenden Gefangenahme vernichten kann).

Diese armen Hunde warteten gar nicht erst so lange, bis man sie einfing; offensichtlich begingen die meisten von ihnen Selbstmord, sobald sie mit dem Feind in Berührung kamen. Auf sie mußten diese Spinnenwesen genauso gewirkt haben, wie auf mich, nur noch viel schlimmer. Jetzt haben wir Neo-Hunde, die von klein auf dazu erzogen sind, zu beobachten und auszuweichen, ohne gleich die Nerven zu verlieren, wenn sie einen Bug bloß riechen oder sehen. Aber damals hatten wir so etwas noch nicht.

Aber es waren nicht nur die Neo-Hunde, die versagten. Da lief kaum etwas, wie es geplant war. Ich wußte natürlich nicht, was lief; ich hielt mich dicht hinter Dutch, versuchte, alles, was sich bewegte, niederzuschießen oder -zubrennen, warf Granaten in jedes Loch, das mir unter die Augen kam. Schließlich hatte ich mich so an die Bugs gewöhnt, daß ich sie töten konnte, ohne Energie oder Munition zu verschwenden – obgleich ich den Unterschied zwischen den harmlosen und den gefährlichen Bugs nie kennen lernte. Nur ungefähr einer von fünfzig

ist ein Krieger – aber er macht die anderen neunundvierzig Harmlosen mehr als wett. Ihre Handwaffen sind nicht so schwer wie unsere, aber genauso tödlich – sie haben einen Strahler, der jede Panzerung durchschlägt und das Fleisch zerschneidet wie ein hartgekochtes Ei, und sie sind im Mannschaftskampf sogar noch besser als wir... weil das Gehirn, das für eine Kampfgruppe denkt, nicht dort ist, wo man es mit einer Waffe erreichen könnte; es sitzt ganz tief unten in diesen Löchern.

Dutch und ich hatten eine ziemlich lange Glückssträhne, wir bewegten uns ungeniert über ein Gebiet von ungefähr einer Quadratmeile, stopften die Löcher mit Bomben zu, töteten alles, was wir auf der Oberfläche antrafen und sparten unseren Saft, so gut es ging, für Notfälle auf. Wir sollten das gesamte Zielgebiet vom Feind säubern, damit unsere Verstärkungen und das schwere Gerät ohne ernsthaften Widerstand abgesetzt werden konnten. Das war kein Kommandounternehmen, sondern eine Schlacht, um einen Brückenkopf zu bilden, ihn zu behaupten und zu halten, damit die nachrückenden frischen Truppenkräfte und schweren Waffen den gesamten Planeten einnehmen oder befrieden konnten.

Nur gelang uns das nicht.

Unsere Gruppe machte ihre Sache noch ganz gut. Sie saß nur im falschen Kirchenstuhl und hatte keinen Kontakt mit dem anderen Halbzug – unser Zugführer und der Zugfeldwebel waren gefallen, und wir bekamen keinen Befehl, uns neu zu formieren. Aber wir hatten uns einen Abschnitt herausgepickt, unser Waffentrupp hatte sich eingeeigelt, und wir waren bereit, unseren Bodengewinn an die uns ablösende Truppe zu übergeben, sobald sie in unserem Abschnitt landeten.

Nur taten sie das nicht. Sie sprangen dort ab, wo wir vorher hätten abgesetzt werden sollen, stießen auf unfreundliche

Eingeborene und hatten ihre eigenen Sorgen. Also wurden wir nicht abgelöst und blieben, wo wir waren, versuchten, unsere Ausfälle mit Ersatzleuten auszubügeln, und rügten noch unserem Gegner Verluste zu, wo wir konnten – während unsere Munition und die Energie unserer Kampfanzüge allmählich zur Neige gingen. So mit der Zeit entwickelte sich das zu einem Alptraum.

Dutch und ich hüpfen dicht an einer Mauer entlang, unserem Waffenzug entgegen, von dem wir einen Hilferuf empfangen hatten, – als der Boden sich plötzlich vor Dutch öffnete, so ein Käfer herausschnellte und Dutch in diesen Trichter hineinrutschte.

Ich kämpfte den Bug mit dem Flammenwerfer nieder, warf eine Handgranate in das Loch, damit es sich wieder schloß, und drehte mich dann nach Dutch um. Er lag in diesem Trichter, aber er sah ganz gesund aus. Ein Zugfeldweibel kann mit dem Monitor alle physischen Daten seiner zu ihm gehörigen Mannschaft überprüfen, die Toten von den Verletzten unterscheiden, die sich nicht mehr aus eigener Kraft bewegen können und geborgen werden müssen. Aber man kann dieselbe Überprüfung auch von Hand vornehmen, indem man einen Schalter am Gürtel des Kampfanzuges bewegt.

Dutch meldete sich nicht, als ich ihn über die Sprechfunkanlage anrief. Seine Körpertemperatur stand auf neunundneunzig Grad Fahrenheit, seine Atmung, sein Herzschlag und seine Gehirnwellenmesser standen auf null – das waren keine guten Zeichen, aber vielleicht war nur sein Kampfanzug ausgefallen und nicht der Mann, der darin steckte. Das war wohl eher ein Wunschdenken, denn ich vergaß, daß der Temperaturanzeiger ebenfalls auf null stehen mußte, wenn der Anzug ausgefallen wäre und nicht der Mann. Jedenfalls nahm ich meinen Büchsenöffner-Schraubenschlüssel vom Gurt und begann, Dutch aus

seinem Anzug herauszulösen, während ich gleichzeitig versuchte, meine Umgebung im Auge zu behalten.

Dann hörte ich auf der allgemeinen Frequenz in meinem Helm den Ruf, den ich nie mehr in meinem Leben vernehmen möchte: »*Sauve qui peut!* Nach Hause! Nach Hause! Bergen und *nach Hause!* Jeden Peilsender, den ihr hören könnt! Sechs Minuten! Alle Truppen retten sich und bergen ihre Kameraden. Nach Hause auf jeden Peilruf! *Sauve qui...*«

Ich beeilte mich.

Sein Kopf löste sich vom Rumpf, als ich versuchte, ihn aus seinem Anzug herauszuziehen. Also ließ ich ihn liegen und hüpfte aus dem Trichter heraus. Vielleicht hätte ich bei einem meiner späteren Einsätze im gleichen Fall wenigstens seine Munition geborgen, aber ich war viel zu benommen, um klar denken zu können.

Ich hüpfte einfach weg von der Stelle, wo er lag, und versuchte, den Peilsender an der Stelle zu erreichen, wo unser Waffentrupp sich eingeeigelt hatte, doch der war schon evakuiert, und ich fühlte mich alleine und im Stich gelassen. Dann hörte ich den Rückruf – nicht den Rückruf: »Yankee Doodle« (wie er eigentlich lauten sollte, wenn es ein Landungsboot von der *Valley Forge* gewesen wäre) – sondern »Sugar Bush«, – eine Melodie, die ich nicht kannte. Aber egal – es war immerhin ein Peilsender; und ich hüpfte auf ihn zu, verbrauchte dabei den Rest meines Düsentreibstoffes und erreichte das Boot gerade noch, ehe es seine Luke schließen wollte. Kurz darauf war ich an Bord der *Voortrek*, in einem solchen Schockzustand, daß ich mich nicht einmal auf meine Seriennummer besinnen konnte.

Man hatte es später als einen >strategischen Sieg< bezeichnet – aber ich war dort und kann beschwören, daß wir eine verheerende Niederlage einstecken mußten.

Sechs Wochen später (und mich ungefähr sechzig Jahre älter fühlend) stieg ich in unserem Flottenstützpunkt auf Sanctuary in ein anderes Landungsboot ein und meldete mich bei Ship's Sergeant Jelal in der *Rodger Young* zum Dienst. In meinem durchbohrten linken Ohrläppchen trug ich einen geborstenen goldenen Totenkopf mit einem Knöchelchen. Al Jenins, der mich begleitete, trug genau den gleichen Ohrring (Kitten hatte das Absetzrohr noch nicht verlassen, als die *Valley Forge* mit der *Ypres* zusammenstieß). Die wenigen überlebenden »Wildkatzen« wurden auf die ganze Flotte verteilt. Wir hatten mehr als die Hälfte unserer Sollstärke verloren, als die beiden Schiffe im Raum kollidierten, und nach dem verheerenden Durcheinander auf dem Boden waren die Verluste bis auf mehr als sechzig Prozent gestiegen. Und die Mächtigen, die über uns walteten, beschlossen, daß es unmöglich sei, mit den Überlebenden die Einheit neu aufzubauen – also hoben sie sie auf, legten die Stammakten ins Archiv und warteten, bis die Wunden verheilt waren, ehe sie die Kompanie K (Wildkatzen) reaktivierten, mit neuen Gesichtern, aber alten Traditionen.

Außerdem galt es ja, genügend Lücken in anderen Einheiten aufzufüllen.

Sergeant Jelal begrüßte uns herzlich, erklärte uns, daß wir einem prächtigen Haufen zugeteilt werden, dem »besten der Flotte«, in einem erstklassigen Schiff, und schien unsere goldenen Totenköpfe gar nicht zu bemerken. Nachmittags nahm er uns dann mit nach vorne in das Offiziersquartier und stellte uns dem Lieutenant vor, der uns fast schüchtern anlächelte und ein kleines väterliches Gespräch mit uns führte. Ich bemerkte, daß Al Jenkins seinen Ohrschmuck nicht mehr trug. Ich hatte ihn ebenfalls abgelegt, weil bei Rasczaks Raunacken so etwas offenbar nicht üblich war.

Sie trugen keine Totenköpfe, weil es bei Rasczaks Raunacken

überhaupt nicht wichtig war, wie viele Kampfeinsätze man hinter sich hatte und welche. Man war entweder ein Raunacke oder man war es nicht; und wenn man es nicht war, interessierte es sie auch nicht, wer man war. Da wir nicht als Rekruten, sondern schon als Kampfveteranen zur Einheit versetzt waren, ließen sie alle Möglichkeiten noch offen und begrüßten uns mit jener Zuvorkommenheit, die man einem Hausgast entgegenbringt, der nicht zur Familie gehört.

Doch schon sechs Tage später, als wir unseren ersten Kampfeinsatz mit der Einheit hinter uns hatten, waren wir bereits ausgewachsene Raunacken, Mitglieder der Familie, wurden nur beim Vornamen gerufen, heruntergeputzt, wenn es nötig war, ohne jedoch dabei den Eindruck zu erwecken, daß wir deswegen nicht mehr Blutsbrüder wären, angepumpt und von anderen Geld pumpend eingeladen zu den Herrenabenden und privilegiert, unsere eigene törichte Meinung frei herausreden zu dürfen – und genauso großzügig wieder hinunterzuwürgen, wenn sie nicht ankam. Selbst die Unteroffiziere sprachen wir mit Vornamen an, wenn es nicht eine streng dienstliche Sache war. Sergeant Jelal war natürlich immer im Dienst, außer bei den Landgängen während der Ausgehzeit, in welchem Fall er >Jelly< war und nicht wiederzuerkennen, denn dann betrug er sich so, als wäre sein erhabener Rang in der Gesellschaft von Raunacken überhaupt nicht von Bedeutung.

Doch der Lieutenant war immer >der Lieutenant< – niemals >Mr. Rasczak< und sogar nicht einmal >Lieutenant Rasczak<. Einfach >der Lieutenant<, immer in der dritten Person angesprochen und zitiert. Es gab keinen Gott außer dem Lieutenant, und Sergeant Jelal war sein Prophet. Jelly konnte >Nein< in eigener Person sagen, und sein Nein war zur Diskussion freigegeben, wenigstens, soweit es die dienstjüngeren Feldwebel betraf, aber wenn er sagte: »Der Lieutenant würde das nicht

begrüßen«, sprach er *ex cathedra*, und die Sache war endgültig vom Tisch. Niemand versuchte jemals nachzuprüfen, ob der Lieutenant eine Sache begrüßte oder nicht; Gott hatte gesprochen.

Der Lieutenant war Gottvater für uns und liebte uns und verwöhnte uns und blieb trotz allem meistens unsichtbar für uns, wenn wir mit dem Schiff unterwegs waren – und sogar am Boden... es sei denn, wir wurden mit der Kapsel abgesetzt. Aber wenn wir absprangen – nun, man wird es kaum für möglich halten, daß ein Offizier sich um jeden Mann seines Zuges kümmern kann, der über ein Gebiet von hundert Quadratmeilen verteilt ist. Aber er kann es. Er kann krank werden vor Sorge um jeden von uns. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie er es fertig brachte, jeden von uns im Auge zu behalten, aber mitten im härtesten Gefecht kam seine Stimme über die Kommando-leitung: »Johnson! Kümmern Sie sich um Trupp sechs! Smitty ist in Schwierigkeiten«, und es war so sicher, wie das Amen in der Kirche, daß der Lieutenant es früher bemerkt hatte als Smitty's Gruppenführer.

Außerdem wußte jeder von uns mit absoluter und unumstößlicher Gewißheit, daß der Lieutenant nicht eher in das Bergungsboot stieg, bis wir dort alle versammelt waren, – solange es noch einen Funken Leben in uns gab. Wir haben im Käferkrieg auch Leute verloren, die von den Bugs gefangengenommen wurden, aber keinen von Rasczaks Raunacken.

Jelly war wie eine Mutter zu uns, immer in unserer Nähe, immer mit uns beschäftigt, aber weit entfernt davon, uns zu verwöhnen. Aber er gab nie eine Beschwerde an den Lieutenant weiter – es gab nie ein Kriegsgerichtsverfahren gegen einen Raunacken, und keiner von ihnen *wurde jemals* ausgepeitscht. Jelly verhängte auch sehr selten Strafdienst; er hatte andere Methoden, uns bei der Stange zu halten. Es genügte

schon, wenn er uns beim täglichen Appell von Kopf bis Fuß ansah und sagte: »Als Matrose magst du ja ganz gut aussehen. Warum laßt du dich nicht versetzen?« – und hatte Erfolg damit, denn es gehörte zu unseren Glaubensartikeln, daß die Besatzungsmitglieder der Raumschiffe in ihren Uniformen schliefen und beim Waschen die Linie zwischen Adamsapfel und Nacken nie unterschritten.

Aber Jelly hatte es nicht nötig, die Disziplin unter den Gefreiten aufrecht zu erhalten, weil er für Disziplin bei seinen Unteroffizieren sorgte und das gleiche von ihnen erwartete. Als ich zu dieser Einheit versetzt wurde, war mein erster Truppführer »Red« Greene. Nach ein paar Absprängen, als ich begriffen hatte, was für ein *Glück* es war, ein Raunacke zu sein, wurde ich ein bißchen zu happy und übermütig für meinen Dienstrang und maulte, als Red mir einmal vor den Bug schoß. Er verpetzte mich nicht an Jelly. Er schloß sich mit mir nur im Waschraum ein und verpaßte mir einige mittelpträgliche Beulen – und fortan waren wir ziemlich gute Freunde. Später schlug er mich sogar zur Beförderung zum Korporal vor.

Tatsächlich wußten wir gar nicht, ob die Besatzung des Raumschiffes in ihren Kleidern schlief oder nicht; wir beschränkten uns auf unsere Bordunterkünfte und die Matrosen auf ihre Kabinen, denn wir ermunterten sie nicht dazu, sich lange auf unserem Gebiet aufzuhalten, wenn sie keinen dienstlichen Grund dazu hatten – denn schließlich gibt es doch soziale Rangunterschiede, an die man sich halten muß, nicht wahr? Der Lieutenant hatte seine Kabine in der Unterkunft für männliche Offiziere, die zum Marinedeck des Schiffes gehörte, aber das betraten wir nie, es sei denn, wir mußten das dienstlich tun, und das geschah selten. Beim Wachdienst betraten wir Marine-Land, denn die *Rodger Young* hatte eine gemischte Besatzung, einen weiblichen Captain, weibliche Navigationsoffiziere und

auch ein paar andere Dienstgrade; das Vorschiff bis Schott dreißig war weibliches Territorium – und zwei bewaffnete M.I.'s standen Tag und Nacht bei dem Schott Wache, das ihr Territorium von unserem trennte. (Wenn das Schiff klar war zum Gefecht, wurde dieses Schott wie alle anderen gasfesten Türen des Schiffes dichtgemacht. Kein M.I. blieb im Gefecht auf dem Schiff zurück.)

Offiziere durften aus dienstlichen Gründen Schott dreißig passieren und das Vorschiff betreten, alle Offiziere, auch der Lieutenant, nahmen in der gemeinsamen Offiziersmesse jenseits des Schotts ihre Mahlzeiten ein. Aber sie hielten sich dort nicht lange auf; sie speisten und gingen wieder. Vielleicht waren die Gepflogenheiten auf anderen Corvetten-Transportern anders als auf *der Rodger Young* – doch der Lieutenant und Captain Deladrier wollten ein Schiff mit strenger Disziplin und strengen Sitten und sorgten entsprechend dafür.

Trotzdem war der Wachdienst ein Privileg. Es war eine Erholung, mit übereinandergeschlagenen Armen und leicht gespreizten Beinen am Schott zu stehen, ein bißchen zu dösen und an nichts zu denken... doch stets mit dem armen, guten Gefühl, daß jeden Moment ein weibliches Wesen auftauchen konnte, obgleich es verboten war, es anzusprechen – es sei denn, aus dienstlichen Gründen. Einmal wurde ich sogar in die Kabine der Kommandantin gerufen, und sie sprach mich an – sie schaute mir ins Gesicht und sagte: »Bringen Sie das bitte dem Chefindgenieur.«

Abgesehen vom Putzen und Schrubben bestand meine tägliche Aufgabe an Bord in der Wartung der elektronischen Geräte unter der Aufsicht des »Paters« Migliaccio, dem Führer der ersten Sektion, also des halben Zuges. Einsatzabsprünge fanden nicht sehr häufig statt, aber jeder von uns hatte seine tägliche Arbeit zu erfüllen. Falls ein Mann keine besonderen Talen-

te besaß, durfte er Decks und Schotts schrubben. Was Sauberkeit betraf, war Sergeant Jelal ein Perfektionist, dem nichts sauber genug sein konnte. Wir befolgten die M.I. – Regel: Jeder kämpft, jeder arbeitet. Unser Erster Koch war Johnson, der Sergeant des zweiten Halbzuges, ein hünenhafter, freundlicher Junge aus Georgia (Georgia auf der westlichen Hemisphäre, nicht auf der anderen) und ein sehr begabter Küchenchef. Er aß auch gerne, was er kochte, und sah keinen Grund, weshalb nicht auch seine Kameraden zwischen den Mahlzeiten naschen sollten.

Da der Pater die eine Hälfte des Zuges führte und der Koch die andere, waren wir alle gut versorgt, Körper und Seele – aber wenn nun einer von den beiden fiel? Wer war dann der größere Verlust? Eine interessante Frage, die wir nie zu entscheiden versuchten, doch ständig neu erörterten.

Die *Rodger Young* hielt uns beschäftigt, und wir absolvierten eine Reihe von Absprängen, jedes Mal mit einer anderen Taktik. Das muß so sein, damit der Gegner nie ein Schema erhält, nach dem er sich richten kann. Aber es gab keine Entscheidungsschlachten mehr; wir operierten allein, erkundeten, führten Stoßtrupp- und Kommandounternehmen durch. Tatsächlich war die Terranische Föderation damals nicht in der Lage, sich mit dem Gegner in einer größeren Schlacht auseinander zusetzen; die mißlungene Operation Bughouse hatte zu viele Raumschiffe gekostet und viel zu viele ausgebildete Männer. Wir brauchten eine Atempause, um die Verluste zu ersetzen und mehr Leute auszubilden.

In der Zwischenzeit versuchten kleine, schnelle Schiffe, zu denen die *Rodger Young* und andere Corvetten-Transporter gehörten, überall gleichzeitig zu sein, den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen, ihn überfallartig zu treffen und dann wieder zu verschwinden. Wir erlitten Verluste und füllten

unsere Lücken mit Ersatzleuten auf, als wir nach Sanctuary zurückkamen, um neue Kapseln an Bord zu nehmen. Ich hatte immer noch flatternde Nerven vor jedem Absprung – aber sie fanden jetzt selten statt, und wir blieben auch nie lange auf dem Boden – und dazwischen dehnten sich endlose Tage mit Routinearbeiten und Freizeit an Bord in Gesellschaft der Raunacken.

Es war die schönste Zeit meines Lebens, obgleich ich mir dessen nie richtig bewußt wurde – ich machte meine Spaßte und bekam mein Fett weg wie jeder andere auch und hatte meinen Spaß daran. Wir konnten uns *wirklich* nicht beschweren, bis es den Lieutenant erwischte.

Ich glaube, das war die schlimmste Zeit meines Lebens. Ich war bereits aus persönlichen Gründen in schlechter Verfassung:

Meine Mutter war in Buenos Aires gewesen, als die Bugs die Stadt vernichteten.

Ich erfuhr es auf Sanctuary, nachdem wir gelandet waren, um noch mehr Kapseln einzuladen, und die Post aus der Heimat uns erreichte – eine Notiz von Tante Eleanora, die nicht im Nachrichtencode und als Telegramm übermittelt wurde, sondern als ganz gewöhnlicher Brief, weil sie vergessen hatte, sie entsprechend zu markieren. Der Brief war drei bittere Zeilen lang. Irgendwie schien sie mich für den Tod meiner Mutter verantwortlich zu machen. Ob es jetzt meine Schuld war, weil ich bei der Armee diente und deshalb den Überfall auf B. A., hätte verhindern sollen, oder ob sie glaubte, daß meine Mutter nur nach Buenos Aires reiste, weil ich nicht zu Hause war, wo ich eigentlich hätte sein sollen, war nicht ganz ersichtlich; sie brachte es fertig, beides zugleich in ihren drei Zeilen anzudeuten.

Ich zerriß den Brief und versuchte, darüber hinwegzukom-

men. Ich dachte, daß jetzt beide Eltern tot seien – denn mein Vater würde meine Mutter niemals eine so weite Reise alleine unternehmen lassen. Tante Eleanora hatte davon nichts geschrieben, aber sie hätte meinen Vater unter keinen Umständen erwähnt; ihre Zuneigung hatte sie ausschließlich auf ihre Schwester beschränkt. Meine Vermutung war fast richtig – ich erfuhr später, daß mein Vater sie hatte begleiten wollen, aber im letzten Moment durch eine geschäftliche Angelegenheit daran gehindert wurde, die erst geregelt werden mußte, ehe er nachkam. Doch Tante Eleanora schrieb kein Wort darüber.

Ein paar Stunden später ließ der Lieutenant mich zu sich kommen und fragte mich sehr behutsam, ob ich auf Sanctuary nicht Urlaub nehmen wollte, während das Schiff zu seiner nächsten Patrouille startete – er wies daraufhin, daß mein Guthaben an Freizeit so groß wäre, daß ich davon etwas ausgeben sollte. Ich hatte keine Ahnung, woher er wußte, daß ich einen Familienangehörigen zu betrauern hatte, aber offensichtlich war er davon unterrichtet. Ich sagte, danke, nein, Sir, ich wollte warten, bis die ganze Einheit in den Urlaub geschickt wurde.

Ich bin heute froh darüber, daß ich keinen Urlaub nahm, denn sonst wäre ich nicht dabei gewesen, als der Lieutenant fiel... und beides zusammen hätte ich wohl kaum noch verkraftet. Es passierte sehr rasch und kurz vor dem Rückstart zum Raumschiff. Ein Mann von der dritten Gruppe war verwundet worden, nicht lebensgefährlich, aber er konnte sich nicht mehr bewegen; der stellvertretende Gruppenführer war zu ihm gehüpft, um ihn zu bergen – und dabei wurde er selbst verwundet. Der Lieutenant hatte, wie immer, seine Augen überall – hatte sich wahrscheinlich die physischen Daten der beiden Männer in seinen Monitor eingeben lassen. Vermutlich, denn die Wahrheit werden wir nie erfahren. Jedenfalls vergewisserte

er sich, daß der stellvertretende Gruppenführer noch am Leben war, und barg dann beide Verwundete, trug sie auf seinen Armen zum Landungsboot.

Die letzten sechs Meter warf er sie, und sie wurden durch die Luke in das Boot geschoben – und dann, als alle an Bord waren, kein Abwehrschild mehr stand und kein Sperrfeuer mehr ihn schützte, wurde er getroffen und starb auf der Stelle.

Ich habe absichtlich nicht den Namen des Gefreiten und des stellvertretenden Gruppenführers erwähnt. Der Lieutenant *barg jeden*, ohne Unterschied des Ranges – und bis zum letzten Atemzug. Vielleicht bin ich der Gefreite gewesen, den er rettete. Es spielt keine Rolle, wer es gewesen ist. Aber es spielte eine Rolle, daß man unserer Familie den Kopf abgeschlagen hatte. Das Oberhaupt der Familie, dessen Namen wir trugen, der Vater, der uns zu dem gemacht hatte, was wir waren.

Nachdem der Lieutenant uns verlassen hatte, lud Captain Deladrier Sergeant Jelal dazu ein, mit den anderen Abteilungsleitern vorne in der Messe zu speisen. Aber er bat darum, auf dieses Privileg verzichten zu dürfen. Haben Sie schon mal eine Witwe von strengem Charakter erlebt, die ihre Familie dadurch zusammenhält, daß sie sich so verhält, als wäre das Familienoberhaupt nur mal um den Häuserblock gegangen und käme jeden Moment wieder? So verhielt sich Jelly. Er nahm nur alles noch ein bißchen genauer als sonst, und wenn er einmal sagen mußte: »Der Lieutenant würde das nicht begrüßen«, war das schon fast zuviel für uns. Jelly sagte es nicht oft.

Er ließ unsere Kampfgruppenorganisation so gut wie unberührt. Statt jeden von uns in die nächsthöhere Position zu versetzen, bestellte er den stellvertretenden Gruppenführer des zweiten Halbzuges zum Zugfeldwebel und ließ die Gruppenführer dort, wo sie gebraucht wurden – bei ihren Halbzügen –

und er löste mich als stellvertretenden Truppführer ab und ernannte mich zum kommissarischen Korporal auf dem Posten eines stellvertretenden Gruppenführers, dessen Rang vorwiegend ornamentale Bedeutung hatte. Und dann benahm er sich so, als wäre der Lieutenant immer noch im Vorschiff und als würde er nur dessen Befehle an uns weitergeben.

Das rettete uns.

*Ich habe nichts zu bieten außer Blut, Mühe, Tränen und
Schweiß.*

W. Churchill, Soldaten-Staatsmann im zwanzigsten Jahrhundert

Als wir vom Kommandounternehmen gegen die Skirmies in das Schiff zurückkehrten – von dem Einsatz, in dem es Dizzy Flores erwischte und bei dem Sergeant Jelal zum erstenmal als Zugführer absprang – fragte mich ein Schiffskanonier, der die Bootsschleuse bediente: »Wie war es?«

»Routine«, erwiderte ich kurz. Sicher war seine Frage nur freundlich gemeint, aber ich befand mich in einem Aufruhr gemischter Gefühle und hatte keine Lust zum Reden – traurig wegen Dizzy, froh, daß wir ihn trotzdem geborgen hatten, zornig, daß die Bergung nutzlos gewesen war, und das alles vermengt mit diesem ausgepumpten, aber glücklichen Bewußtsein, wieder an Bord des Schiffes zu sein, Arme und Beine noch bewegen zu können und keinen von der Truppe zu vermissen. Wie sollte man auch mit einem Mann über einen Absprung reden, der noch nie so etwas mitgemacht hat?

»Naja«, erwiderte er. »Ihr Jungs habt einen feinen Job. Dreißig Tage faulenzten, dreißig Minuten Arbeit. Ich habe drei Tage Freiwache *und* drei Tage Dienst.«

»Tja«, sagte ich und wandte mich ab, »manche von uns kommen eben als Glückskinder auf die Welt.«

»Soldat«, sagte er zu meinem Rücken, »du weißt nicht, was es heißt, ständig im Vakuum herumzuschwimmen.«

Und doch steckte ein Körnchen Wahrheit in der Beschwerde des Marinekanoniers. Wir Fanschirmspringer sind mit den Fliegern der frühen mechanisierten Kriege zu vergleichen; eine lange und arbeitsreiche militärische Karriere konnte nur weni-

ge Stunden tatsächlichen Einsatzes enthalten, in denen man dem Feind ins Auge schaute, der Rest bestand aus Ausbildung, Vorbereitung, Flug zum Einsatz – dann Rückkehr, reinigen der Ausrüstung, Vorbereitung für den nächsten Einsatz und üben, üben, immer wieder üben in der Zeit dazwischen. Es dauerte fast drei Wochen, bis wir wieder abgesetzt wurden, und diesmal auf einem ganz anderen Planeten in einem anderen Sonnensystem – einer Kolonie der Bugs. Selbst mit einem Cherenkov-Antrieb sind die Sterne sehr weit voneinander entfernt.

In der Zwischenzeit bekam ich meine Korporalsstreifen, wurde von Jelly zum Unteroffizier ernannt und die Ernennung von Captain Deladrier bestätigt, da wir keinen eigenen Mann mehr mit Offizierspatent besaßen. Theoretisch war dieser Rang noch nicht endgültig, ehe er nicht vom Personaloffizier der M.I. bei der Flotte geprüft wurde und er eine Planstelle dafür gefunden hatte; aber das war nur rein theoretisch, denn die Verluste waren so hoch, daß wir immer mehr freie Planstellen auf dem Organisationsplan harten als warme Körper, um sie auszufüllen. Ich war Unteroffizier, wenn Jelly sagte, daß ich ein Unteroffizier wäre; der Rest war Papierkram.

Aber der Kanonier hatte nicht recht mit seiner Bemerkung, daß wir »faulenzten«; zwischen den Absprüngen mußten wir dreiundfünfzig Kampfanzüge durchchecken, warten und reparieren, ganz zu schweigen von den Waffen und der Spezialausrüstung. Manchmal musterte Migliaccio sogar einen Kampfanzug aus, Jelly bestätigte die Ausmusterung und der Marine-Waffenoffizier, Lieutenant Farley, stellte fest, daß er ihn ohne Unterstützung der Marinewerft nicht heilen konnte – worauf ein neuer Kampfanzug aus dem Lagerraum geholt und durch die Mühle gedreht werden mußte, von der Stellung »kalt« bis zur Stellung »heiß« – ein mühevoller Prozeß, der sechsundzwanzig Arbeitsstunden verschlang, die Zeit des Mannes gar

nicht eingerechnet, dem dieser Anzug angepaßt werden sollte.

Wir waren schwer beschäftigt.

Aber wir hatten auch unseren Spaß. Es fanden immer mehrere Wettkämpfe zugleich statt, mit Karten, Würfeln, bis hinauf zum Wettbewerb der besten Gruppe, und wir hatten die beste Jazz-Kapelle in mehreren Kubik-Lichtjahren (vielleicht waren wir dort überhaupt die einzige), mit Sergeant Johnson als Bandleader an der Trompete, der bei den Hymnen ganz sanft und süß das Solo blies oder auch die Nieten aus den Stahl-schotten riß, wenn heißer Jazz verlangt wurde. Nach dieser meisterhaften (oder sollte es besser heißen >meisterinhafte<?) Bergungsaktion ohne programmierte Ballistik hatte der Blechschmied unseres Zuges, PFC Archie Campbell, ein Modell *der Rodger Young* für ihren Captain angefertigt, und Archie gravierte alle unsere Unterschriften auf den Metallsockel unter der Widmung: »*Ihrem Meisterpiloten Yvette Deladrier, voll Dankbarkeit gewidmet von Raszaks Raunacken*«, und wir luden sie nach Achtern in unser Quartier zu einem Dinner ein, und während des Essens spielte die Raunacken – Downbeat-Combo. Anschließend überreichte ihr unser jüngster Gefreiter das Schiffsmodell. Sie bekam feuchte Augen und küßte ihn – dann küßte sie auch noch Jelly, und der wurde so rot im Gesicht wie ein gekochter Krebs.

Nachdem ich meine Korporalsstreifen erhalten hatte, mußte ich reinen Tisch mit Ace machen, weil Jelly mich als stellvertretenden Truppführer behielt. Das ist nicht gut. Ein Mann sollte auf dem Weg nach oben keine Sprosse auslassen; ich hätte mich auch als Gruppenführer bewähren sollen, statt vom stellvertretenden Gruppenführer gleich zum stellvertretenden Truppführer aufzurücken. Jelly wußte das natürlich, aber ich war mir auch im klaren darüber, daß er den Zug fast im gleichen Zustand erhalten wollte, wie er gewesen ist, als der Lieu-

tenant noch am Leben war – mit den Trupp- und Gruppenführern, die der Lieutenant eingesetzt hatte.

Aber dadurch entstand für mich ein heikles Problem; alle drei Gruppenführer, die mir unterstanden, waren dienstältere Unteroffiziere als ich – aber wenn Sergeant Johnson beim nächsten Einsatz fallen sollte, würden wir nicht nur einen hervorragenden Koch verlieren, sondern ich würde auch an seiner Stelle den Halbzug führen müssen. Es durfte nicht den Hauch eines Zweifels geben, wenn man einen Befehl erteilt, nicht im Einsatz. Deshalb mußte ich irgendwelche bestehenden Zweifel beseitigen, bevor wir erneut absprangen.

Ace war das Problem. Er war nicht nur der älteste der Korporale unter mir, er war sogar aktiver Berufssoldat und noch dazu älter als ich. Wenn Ace mich als Vorgesetzten akzeptierte, würde ich keine Schwierigkeiten mit den anderen beiden Gruppenführern haben.

An Bord hatte ich bisher noch keinerlei Schwierigkeiten mit ihm gehabt. Nachdem wir beide gemeinsam Flores geborgen hatten, betrug er sich mir gegenüber ziemlich höflich, andererseits gaben unsere Pflichten an Bord zu keinerlei Differenzen Anlaß, da wir sie nicht gemeinsam zu verrichten hatten und wir uns nur beim Morgen- und Abendappell und beim Wachdienst trafen, wo alles nach Routinevorschriften abläuft. Aber so etwas spürt man. Er behandelte mich nicht wie eine Person, von der er sich etwas sagen läßt.

Also besuchte ich ihn während der Freizeit. Er lag auf einer Kojе und las ein Buch, *Raumjäger im Kampf gegen die Galaxis* – eine hübsch erfundene Geschichte, obgleich ich bezweifle, daß es beim Militär jemals so viele Abenteuer und so wenig Nieten gegeben hat. Unser Schiff verfügte über eine gute Bibliothek.

»Ace. Ich muß mit dir sprechen.«

Er blickte von seinem Buch auf. »Wirklich? Ich habe soeben das Schiff verlassen und befinde mich in meinem Privatleben.«

»Ich muß dich aber jetzt sprechen. Leg dein Buch weg.«

»Was gibt es denn so Dringendes? Ich muß erst dieses Kapitel zu Ende lesen.«

»Ach, laß das, Ace. Wenn du es nicht erwarten kannst, werde ich dir sagen, wie es ausgeht.«

»Wenn du das tust, knall ich dir eine.« Aber er legte das Buch jetzt doch zur Seite und setzte sich auf, um mir zuzuhören.

»Ace, was die Organisation des Halbzuges betrifft – du bist dienstälter als ich und solltest eigentlich stellvertretender Halbzugführer sein.«

»Oh, kommst du mir schon wieder mit *diesem* Scheiß!«

»Ja. Ich denke, daß wir beide zu Johnson gehen sollten, damit er das mit Jelly regelt.«

»Das denkst du, wie?«

»Ja, das denke ich. Ich denke, so sollte es sein.«

»So? Hör zu, Shortie, damit du klar siehst. Ich habe nicht das Geringste gegen dich. Tatsächlich warst du ganz schön auf Zack, als wir Dizzy bergen mußten; das muß ich dir neidlos zugestehen. Aber wenn du eine Gruppe haben willst, mußt du dir selbst eine malen. Hat keinen Zweck, auf meine zu schießen. Meine Jungs würden nicht einmal die Kartoffeln für dich schälen.«

»Ist das dein letztes Wort?«

»Das ist mein erstes, letztes und einziges Wort.«

Ich seufzte. »Ich dachte mir gleich, daß es so kommen wird. Aber ich wollte sichergehen. Nun, dieser Punkt wäre ja erledigt. Aber ich habe noch ein Problem. Ich habe zufällig bemerkt, daß der Waschraum gesäubert werden muß... und ich dachte, vielleicht könnten wir beide das erledigen. Also, leg dein Buch weg, denn, wie Jelly sagt, sind Unteroffiziere immer

im Dienst.«

Er zögerte noch. Dann sagte er leise: »Hältst du das wirklich für nötig, Shortie? Wie ich schon sagte, ich habe nichts gegen dich.«

»Es ist nötig.«

»Glaubst du, du kannst mich schaffen?«

»Ich kann es wenigstens versuchen.«

»Okay. Dann werden wir diesen Punkt einmal klären.«

Wir gingen nach achtern in den Waschraum und jagten einen Gefreiten hinaus, der eben ein Duschbad nehmen wollte, das er gar nicht brauchte, und riegelten die Tür ab. Ace sagte: »Hast du an irgendwelche Einschränkungen gedacht, Shortie?«

»Nun – ich hatte nicht daran gedacht, dich umzubringen.«

»In Ordnung. Und keine Knochenbrüche, nichts, was einen von uns zwingt, den nächsten Absprung zu versäumen – es sei denn, es geschieht unbeabsichtigt. Einverstanden?«

»Einverstanden«, stimmte ich zu. »Äh, und ich glaube, ich sollte vorher noch mein Hemd ausziehen.«

»Du wäschst wohl nicht gerne dein Blut aus deinem Hemd.« Während ich mir das Hemd über den Kopf streifte, zielte er schon mit dem Fuß auf meine Kniescheibe. Er kam gleich zur Sache. Kein langes Abtasten vorher. Nur war meine Kniescheibe nicht dort, wo er hintrat – ich hatte gelernt.

Ein richtiger Kampf dauert in der Regel nur eine oder zwei Sekunden, denn länger braucht man nicht dazu, einen Mann zu töten, ihn bewußtlos zu schlagen oder ihn so zu verletzen, daß er nicht mehr weiterkämpfen kann. Aber wir hatten uns darauf geeinigt, uns keine schwerwiegenden Verletzungen zuzufügen, und das ändert natürlich die Sachlage. Wir waren beide jung, topfit, hervorragend ausgebildet und daran gewöhnt, Schmerzen zu ertragen. Ace war kräftiger als ich, und ich war vielleicht eine Idee schneller als er. Unter solchen Bedingungen

kann so ein Kampf endlos dauern, bis einer von beiden zu erschöpft ist, um weitermachen zu können – oder ein Patzer beendet ihn früher; doch keiner von uns beiden gestattete sich einen Patzer. Wir waren Profis und immer auf der Hut.

Also zog es sich endlos, qualvoll und schmerzlich in die Länge. Den Kampf in allen Einzelheiten zu schildern wäre trivial und sinnlos. Außerdem hatte ich keine Zeit, mir Notizen zu machen.

Eine lange Zeit später lag ich auf dem Rücken, und Ace schüttete mir Wasser ins Gesicht. Er blickte mich an, zog mich auf die Füße, lehnte mich gegen ein Schott und sagte: »Schlag mich!«

»Wie?« Ich war benommen und sah ihn doppelt.

»Johnnie... schlag mich.«

Sein Gesicht schwebte wie ein Ballon vor mir in der Luft. Ich visierte es an und schlug mit der ganzen Wucht, die mein Körper mir noch erlaubte, zu. So wuchtig, daß ich damit wahrscheinlich eine schwerkranke Mücke in der Luft erschlagen hätte. Er schloß die Augen und brach auf den Decksplanken zusammen, während ich mich an einer Strebe festklammern mußte, um nicht ebenfalls zu Boden zu gehen.

Langsam richtete er sich wieder auf. »Okay, Johnnie«, sagte er, seinen Kopf hin- und herschüttelnd, »ich habe meine Lektion gelernt. Ich werde dir gegenüber keine Lippe mehr riskieren... und die anderen Gruppenführer ebenfalls nicht. Okay?«

Ich nickte, und mein Schädel brummte wie ein Bienen-schwarm.

»Wollen wir uns darauf die Hand geben?«

Wir gaben uns die Hand, und das tat ebenfalls weh.

Ich glaube, jeder andere wußte besser darüber Bescheid, wie dieser Krieg verlief, als wir, die wir mitten drin waren. Das war

die Zeit, nachdem die Bugs unseren Heimatplaneten mit Hilfe der Skinnies geortet und überfallen hatten, wobei sie Buenos Aires dem Erdboden gleichmachten und aus »gelegentlichen Übergriffen« einen totalen Krieg entwickelten, aber *ehe* wir unsere eigenen Streitkräfte ausgebaut und bevor die Skinnies die Seite gewechselt hatten und aus einer feindseligen Macht zu einem de facto – Verbündeten geworden waren. Von Luna aus war ein halbwegs wirksamer Sperrriegel um Terra aufgebaut worden (was wir nicht wußten), aber im großen und ganzen könnte man sagen, daß die Terranische Föderation den Krieg verlor.

Das wußten wir ebenfalls nicht. Noch wußten wir, daß wir große Anstrengungen unternahmen, die Allianz gegen uns aufzubrechen und die Skinnies auf unsere Seite zu ziehen. Wir hätten das nur indirekt unseren Anweisungen vor dem Kommandoeinsatz, bei dem Flores getötet wurde, entnehmen können, daß wir so viel Material zerstören sollten, wie möglich, aber den Skinnies gegenüber Zurückhaltung üben und sie nur töten sollten, wenn das unbedingt nötig war.

Aber was ein Mann nicht weiß, kann er auch nicht ausspucken, wenn er in Gefangenschaft gerät. Weder Drogen, noch Folterungen, noch Gehirnwäsche, noch ein unendliches Schlafbedürfnis können ihm ein Geheimnis entreißen, das er gar nicht besitzt. Also wurde uns nur das gesagt, was wir aus taktischen Gründen unbedingt wissen mußten. In zurückliegenden Zeiten soll es Armeen gegeben haben, die aufgaben und kapitulierten, weil die Männer nicht wußten, wofür sie kämpften oder warum und deshalb auch nicht die Bereitschaft besaßen, zu kämpfen. Doch die M.I. kannte diese Schwäche nicht. Zuerst einmal waren wir freiwillig zur Armee gekommen, jeder aus einem bestimmten Grund – der gut oder auch schlecht sein konnte. Doch jetzt kämpften wir, weil wir M.I. waren. Wir waren

Profis, – mit *esprit de corps*. Wir waren Rasczaks Raunacken, der beste nicht zu buchstabierende Haufen in der ganzen von Schlacke gereinigten Mobilen Infanterie; wir kletterten in unsere Kapseln, weil Jelly uns sagte, daß es jetzt Zeit wäre zum Einsteigen, und wir kämpften, wenn wir auf dem Boden landeten, weil Rasczaks Raunacken dafür da sind, zu kämpfen.

Wir konnten deshalb gar nicht wissen, daß wir verloren.

Diese Bugs legen Eier. Sie legen sie nicht nur, sondern halten sie auch auf Vorrat, um sie auszubrüten, wenn sie gebraucht werden. Sobald wir einen Krieger töteten – oder tausend, oder zehntausend – wurden sein Ersatzmann oder ihre Ersatzmänner ausgebrütet und waren bereits im Einsatz, ehe wir zu unserer Basis zurückkehrten. Wenn Sie wollen, können Sie sich einen Abteilungsleiter der Bugs vom Amt für Geburtenkontrolle vorstellen, der sich ans Telefon hängt und irgend jemandem in den Bruthäusern tief unter der Oberfläche des Planeten anruft und sagt: »Joe, leg' mal zehntausend Krieger in den Brutofen und mach' sie bis Mittwoch fertig... und sag den Ingenieuren Bescheid, sie sollen die Reservebrüter N, O, P, Q und R anwerfen; die Nachfrage steigt sprunghaft.«

Ich will nicht sagen, daß diese Vorstellung sich genau mit den Tatsachen deckt, aber die Ergebnisse stimmen überein. Aber machen Sie nicht den Fehler, zu glauben, daß sie wie die Termiten oder Ameisen nur ihren Instinkt folgten; ihre Handlungen waren genauso intelligent wie die unseren (Rassen, die nicht wirklich denken können, bauen keine Raumschiffe!), und sie waren für den Kampf viel besser ausgerüstet als wir. Wir benötigen mindestens ein Jahr dazu, um einen Rekruten für den Kampf auszubilden und ihn als Glied einer kämpfenden Truppe zu formen. Ein Bug-Kämpfer kann bereits beides, *sobald* er aus dem Ei schlüpft.

Jedes Mal, wenn wir tausend Bugs töteten und dabei einen

M.I. verloren, war das ein Sieg für die Bugs. Wir mußten teuer dafür bezahlen, um zu lernen, wie leistungsfähig ein totaler Kommunismus sein kann, wenn er von einem Volk praktiziert wird, das von der Evolution tatsächlich dafür erschaffen ist. Die Kommissare der Bugs machten sich genauso wenig Gedanken über die Verluste ihrer Soldaten wie wir über die Munition, die wir verschossen. Vielleicht hätten wir die Bugs bereits früher ausräuchern können, wenn wir uns daran erinnert hätten, wie sehr die Chinesische Hegemonie die Russisch-Anglio-Amerikanische Allianz bedauerte; doch die Menschen haben ja ihre »Lektion aus der Geschichte« immer erst dann begriffen, wenn sie schon platt auf der Nase gelegen haben.

Aber wir lernten. Nach jedem Zusammenstoß mit den Bugs kamen neue technische Instruktionen und taktische Anweisungen heraus, die sofort an alle Einheiten der Flotte weitergegeben wurden. Wir lernten, wie wir die Krieger von den Arbeitern unterscheiden konnten – falls einem Zeit genug dafür blieb. Man konnte sie an der Form des Rückenschildes erkennen, aber am schnellsten konnte man sich nach der Faustregel richten: Wenn er auf dich zugeht, ist er ein Krieger, wenn er fortrennt, kannst du ihm getrost den Rücken zukehren. Wir lernten sogar, unsere Munition nicht für einen Krieger zu verschwenden, es sei denn, in Notwehr. Statt dessen griffen wir ihre Nester an. Sobald wir ein Loch in der Erde finden, werfen wir zuerst eine Gasbombe hinein, die ein paar Sekunden später mit einem leisen Knall explodiert und eine ölige Flüssigkeit freigibt, die ein für Bugs maßgeschneidertes Nervengas verdampft (für uns ist es harmlos) und das schwerer ist als Luft und immer tiefer und tiefer in die Erde eindringt. Dann werfen wir eine zweite Granate hinterher, die nur Sprengstoff enthält und das Loch versiegelt.

Wir wußten immer noch nicht, ob unser Gas auch tief genug

vordrang und ihre Königinnen tötete – aber wir wußten, daß die Bugs unsere neue Taktik gar nicht leiden konnten. Unsere Männer vom Nachrichtendienst erfuhren das von den Skinnies, und die Feindaufklärung auf dem Territorium der Bugs selbst bestätigte diese Meldungen. Außerdem rotteten wir eine ihrer Kolonien auf Sheol auf diese Weise vollkommen aus. Vielleicht gelang es ihnen noch rechtzeitig, ihre Königinnen und ihre Intelligenzkaste zu evakuieren... aber wir lernten jedenfalls, wie wir ihnen wehtun konnten.

Aber soweit es die Raunacken betraf, war der Umgang mit Gasbomben nur ein neuer Drill, der so perfekt durchgeführt werden mußte wie der Umgang mit jeder anderen Waffe.

Schließlich mußten wir nach Sanctuary zur Flottenbasis zurückkehren, um wieder neue Kapseln zu laden. Kapseln sind Verbrauchsgüter (was wir im Grunde auch sind), und wenn sie aufgebraucht sind, muß man zur Basis zurückkehren, auch wenn die Cherenkov-Generatoren noch genügend Saft haben, um dich zweimal um die Galaxie herumzutragen. Kurz vor unserem Rückflug traf eine Nachricht im Schiff ein, die Jelly als Nachfolger von Raszak zum Lieutenant beförderte. Jelly versuchte, seine Beförderung geheim zuhalten, aber Captain Deladrier ließ sie am Schwarzen Brett anschlagen und forderte ihn dann auf, zusammen mit den anderen Offizieren in der Messe auf dem Vorschiff zu speisen. Aber die übrige Zeit verbrachte er nur in unserem Quartier.

Inzwischen hatten wir schon mehrere Einsätze unter seiner Führung erfolgreich durchgestanden, und der Zug hatte sich daran gewöhnt, auch ohne den Lieutenant zurechtzukommen – es tat noch weh, aber allmählich wurde das Routine. Nachdem Jelal sein Offizierspatent erhalten hatte, setzte sich bei uns langsam die Überlegung durch, uns nach unserem Boß zu nennen, wie das bei allen Einheiten so üblich war.

Johnson war der dienstälteste Unteroffizier und trug Jelly unseren Wunsch vor. Johnson hatte mich zu seiner moralischen Unterstützung mitgenommen. »Ja?« brummelte Jelly.

»Äh, Sarge – ich meine, Lieutenant, wir dachten daran...«

»Woran dachten Sie?«

»Nun, die Jungs haben darüber geredet und denken – nun, sie meinen, der Zug sollte sich jetzt: >Jellys Jaguars< nennen.«

»Denken sie das? Wie viele von ihnen haben sich denn für diesen Namen entschieden?«

»Die Entscheidung war einstimmig«, sagte Johnson.

»So? Zweiundfünfzig Jas... und ein Nein. Die Neins geben den Ausschlag.« Niemand brachte dieses Thema noch einmal zur Sprache.

Kurz darauf befanden wir uns in der Umlaufbahn über Sanctuary. Ich war froh, daß wir endlich im Orbit waren, denn das künstliche Schwerkraftfeld im Schiff war schon seit zwei Tagen abgeschaltet worden, während der Chefingenieur am Generator herumschraubte. Und uns dem freien Fall überließ, – was ich haßte. Ich werde nie ein echter Raumfahrer sein. Ich muß Boden unter den Füßen haben. Der ganze Zug bekam zehn Tage R & E (Ruhe und Erholung) und wurde in die Wohnquartiere der Flottenbasis verlegt.

Ich habe nie die Koordinaten von Sanctuary erfahren, noch den Namen oder die Katalognummer des Sterns, um den er kreist – weil, was du nicht weißt, kannst du auch nicht preisgeben. Der Ort dieses Planeten ist das geheimste aller Geheimnisse und nur Schiffskapitänen und deren Navigationsoffizieren bekannt, und wie ich hörte, haben alle diese Geheimnisträger den Befehl und den in der Hypnose eingepflichten Zwang, notfalls Selbstmord zu begehen, falls sie in Gefangenschaft geraten. Also will ich auch nicht wissen, wo Sanctuary sich befindet. Solange die Möglichkeit bestand, daß die Basis auf

Luna erobert und Terra selbst besetzt werden konnte, hielt die Föderation so viel wie möglich von ihren Streitkräften auf Sanctuary zusammen, so daß eine Katastrophe zu Hause nicht unbedingt Kapitulation bedeutete.

Aber ich kann Ihnen verraten, was für ein Planet Sanctuary ist. Einer wie die Erde, nur zurückgeblieben.

Buchstäblich zurückgeblieben wie ein Kind, das zehn Jahre dazu braucht, bis es winke-winke machen kann und nie die Entwicklungsstufe des Kuchenbackens in der Sandkiste erreicht. Es ist ein Planet, der der Erde so ähnlich ist, wie zwei verschiedene Planeten das überhaupt nur sein können, hat das gleiche Alter, wie die Planetologen versichern, und sein Stern hat das gleiche Alter wie die Sonne und ist auch vom gleichen Typ, wie die Astrophysiker sagen. Er besitzt eine reiche Flora und Fauna, die gleiche Atmosphäre wie die Erde, mit winzigen Unterschieden, und fast das gleiche Wetter; er hat sogar einen recht beachtlichen Mond und deshalb auch die außergewöhnlichen Gezeiten der Erde.

Trotz all dieser Vorzüge kam er kaum aus seinen Startlöchern heraus. Er kennt so gut wie gar keine Mutationen, verstehen Sie? Er verfügt nicht über diesen hohen Grad natürlicher Strahlung, wie ihn die Erde besitzt.

Die typischste und am höchsten entwickelte Pflanzengattung ist ein sehr primitiver Riesenfarn; sein am höchsten entwickeltes Lebewesen ist ein Proto-Insekt, das noch nicht einmal Kolonien entwickelt hat. Ich spreche jetzt nicht von der Flora und Fauna, die von der Erde hierher verpflanzt wurden – *unser*e Spezies verdrängen die einheimischen Lebensformen, sobald sie hier Fuß fassen.

Da sein Evolutionsprozeß in Folge mangelnder Strahlung so gut wie still steht und deshalb eine höchst ungesunde niedrige Zahl von Mutationen auftritt, hatten die eingeborenen Lebens-

formen von Sanctuary keine ausreichende Chance erhalten, sich zu entwickeln, und gar keine Chance, im Wettbewerb zu bestehen. Ihre Gen-Muster bleiben für eine verhältnismäßig lange Zeit fixiert; sie sind nicht anpassungsfähig, als würden sie äonenlang dazu gezwungen, immer wieder die gleichen Karten beim Bridge zu spielen, ohne Hoffnung, sie irgendwann gegen bessere einzutauschen.

Solange sie im Lebenskampf nur gegeneinander antraten, hatte das keine große Bedeutung – Schwachsinnige wetteiferten sozusagen mit Schwachsinnigen. Doch sobald Gattungen von Lebewesen sich hier einbürgerten, die sich auf anderen Planeten mit hoher Strahlung und harten Wettbewerbsbedingungen entwickeln mußten, waren die eingeborenen Lebewesen deklassiert. Nun, all das leuchtete sofort ein, wenn man sich auf seinen Biologieunterricht auf der Oberschule besann... aber der Wissenschaftler von der Forschungsstation auf Sanctuary, der mir das alles erzählte, warf eine Frage auf, an die ich nicht gedacht hätte.

Was würde aus den menschlichen Wesen werden, die Sanctuary kolonisiert haben?

Nicht diejenigen, die hier eine Weile zu Gast blieben, sondern die Kolonisten, die dort lebten. Viele von ihnen waren hier geboren, und wahrscheinlich würden ihre Nachkommen ebenfalls hier leben, und noch viele Generationen nach ihnen – was wurde aus dieser fernen Nachkommenschaft? Es schadet einem Menschen bestimmt nicht, wenn er nicht bestrahlt wird. Tatsächlich ist sein Leben dadurch sogar ein bißchen sicherer – Leukämie und einige Arten von Krebs sind auf Sanctuary fast unbekannt. Außerdem sind sie in ökonomischer Hinsicht gegenwärtig sogar im Vorteil; wenn sie ein Feld mit (terranischem) Weizen bestellen, brauchen sie gar nicht erst das Unkraut zu bekämpfen. Der terranische Weizen verdrängt alles,

was an einheimischen Pflanzen vorher hier wuchs.

Aber die Nachkommen dieser Kolonisten werden sich nicht mehr genetisch entwickeln. Nicht viel wenigstens. Dieser Bursche von der Forschungsstation sagte mir, daß sie durch Mutationen anderer Ursachen, wie zum Beispiel durch Blutzufuhr von Emigranten und durch die natürliche Auswahl der Gen-Muster, die sie schon besitzen, einen kleinen Fortschritt machen könnten, aber der ist sehr minimal im Vergleich mit der Evolutionsrate auf der Erde und anderen Planeten mit der üblichen Strahlung. Was passiert also? Frieren sie auf ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstand ein, während der Rest der menschlichen Rasse sich über sie hinausentwickelt, bis sie nur noch lebende Fossilien sind, so deplaciert, wie es ein Pithecanthropus in einem Raumschiff wäre?

Oder werden sie sich um das Schicksal ihrer Nachkommenschaft Sorge machen und sie regelmäßig einer kleinen Dosis von Röntgenstrahlen aussetzen oder vielleicht sogar ein paar schmutzige Kernexplosionen jedes Jahr auslösen, um in ihrer Atmosphäre ein Reservoir an radioaktivem Fallout aufzubauen? (Wobei sie natürlich die unmittelbare Gefahr des radioaktiven Niederschlags für sich in Kauf nehmen, um ihrer Nachkommenschaft ein angemessenes genetisches Erbgut von Mutationsmöglichkeiten mitzugeben.)

Aber dieser Bursche prophezeite mir, daß sie nichts dergleichen tun würden. Er behauptet, daß die menschliche Rasse zu individualistisch wäre, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich mit den Sorgen einer fernen Nachkommenschaft zu beschäftigen. Er behauptet, daß die genetische Verarmung von weit in der Zukunft liegenden Generationen mangels Strahlung etwas ist, was die meisten Menschen sich einfach nicht vorstellen oder nachvollziehen können. Und da diese Gefahr ja nun wirklich so weit hinter dem Horizont liegt, die Evolution selbst

auf der Erde so langsam arbeitet, daß die Entwicklung einer neuen Spezies sich erst nach vielen, vielen Tausenden von Jahren vollzieht...

Ich weiß es nicht. Zum Kuckuck, ich weiß doch selbst nicht einmal, was ich selbst mit der Hälfte meiner Zeit anstellen werde. Wie kann ich voraussagen, was eine Kolonie fremder Leute tun wird? Aber eines bin ich mir gewiß: Sanctuary wird ganz und gar besiedelt werden, entweder von uns – oder von den Bugs. Oder von jemand anders. Es ist ein Planet mit Zukunft, ein potentiell Paradies, und da Grundstücke in bevorzugter Lage an diesem Ende der Galaxis sehr knapp sind, wird Sanctuary keinesfalls im Besitz von primitiven Lebensformen bleiben, die in der ersten Klasse sitzen geblieben sind.

Schon jetzt ist es ein reizender Ort, für ein paar Tage R & E in vieler Hinsicht besser geeignet als die meisten Plätze auf Terra. Und zudem sind die Zivilisten, die dort leben – und es leben schrecklich viele von ihnen dort, mehr als eine Million – gar nicht so übel. Denn sie wissen, daß Krieg herrscht. Fast die Hälfte von ihnen sind entweder auf der Flottenbasis beschäftigt oder in der Kriegsindustrie. Die andere Hälfte baut Getreide an und züchtet Vieh für die Flotte. Man kann sagen, sie haben ein wohlbegründetes Interesse am Krieg, aber welche Gründe sie auch haben mögen, sie respektieren die Uniformen und bringen denjenigen, die sie tragen, keine Antipathien entgegen. Ganz im Gegenteil. Sobald ein M.I. dort einen Laden betritt, spricht ihn der Inhaber mit »Sir« an und scheint es auch wirklich zu meinen, obwohl er ihm irgend etwas Nutzloses für einen viel zu hohen Preis anzudrehen versucht.

Aber daß die Hälfte dieser Zivilisten weiblichen Geschlechts war, betrachtete ich als schönsten Aspekt dieses Planeten. Nur wer eine lange Raumpatrouille hinter sich hat, wird das richtig zu schätzen wissen. Man muß sich nach seinen sechs Stunden

Wachdienst geseht haben, nach dem Privileg, zw^ei Stunden davon das Rückgrat an das Schott dreißig lehnen zu können und die Lauscher aufzustellen, damit man ja nicht das *Geräusch* einer weiblichen Stimme überhört. Ich glaube, der Dienst ist leichter auf einem hundertprozentigen Männer-Schiff... aber ich ziehe die *Rodger Young* vor. Es ist gut zu wissen, daß das höchste Gut, für das man kämpft, tatsächlich existiert und nicht nur ein Phantasiegebilde ist.

Außer diesen wundervollen 50 Prozent Zivilisten waren noch ungefähr 40 Prozent von der auf Sanctuary stationierten Bundeswehr weiblichen Geschlechts. Zählen Sie das alles zusammen, und Sie haben die schönste Aussicht in unserem erforschten Universum.

Und zu diesen unübertrefflichen Vorzügen kommen noch die vielen künstlichen Verbesserungen, die unsere R & E so angenehm wie möglich gestalten sollen. Die meisten Zivilisten scheinen zwei Berufen gleichzeitig nachzugehen; sie haben blaue Ringe unter den Augen, weil sie sich die Nacht um die Ohren schlagen, damit ein Soldat einen angenehmen Urlaub verbringt. Die Churchill Road ist von der Basis bis zur Stadt beiderseitig von Buden gesäumt, die einen Mann schmerzlos von seinem Geld trennen sollen, für das er sowieso keinen vernünftigen Verwendungszweck hat, während er mit Erfrischungen, Zerstreungen und Musik davon abgelenkt wird.

Gelingt es einem, sich aus diesen Fallen wieder zu befreien, nachdem man geschröpft wurde und seine ganze Barschaft dort zurückgelassen hat, gibt es noch andere, fast ebenso zufriedenstellende Lokalitäten in der Stadt (wo es Mädchen gibt, meine ich), die von der dankbaren Bevölkerung kostenlos zur Verfügung gestellt werden – so ähnlich wie das Vergnügungszentrum in Vancouver, aber noch großzügiger und gastfreundlicher.

Sanctuary, und vor allem seine Stadt, Espritu Santo, beeindruckten mich so sehr, daß ich mit dem Gedanken spielte, mich nach Ablauf meiner Wehrdienstzeit dort niederzulassen – schließlich war es mir ziemlich egal, ob meine Nachkommen (falls welche kamen) fünfundzwanzigtausend Jahre nach mir mit langen grünen Fühlern herumliefen wie alle anderen auch, oder nur mit der Ausrüstung, mit der ich selbst hatte leben müssen. Dieser professionelle Typ von der Forschungsstation konnte mich nicht damit schrecken, daß es ohne Strahlung auch keinen Fortschritt in der Entwicklung gab; mir schien (wenn ich so meine Umgebung betrachtete), daß die menschliche Rasse sowieso schon den Gipfelpunkt ihrer Entwicklung erreicht hatte.

Zweifellos denkt ein Gentleman-Warzenschwein genauso über ein Lady-Warzenschwein, und ich denke, in beiden Fällen sind ihre Empfindungen absolut aufrichtig.

Es gibt dort auch noch andere Möglichkeiten, sich zu erholen. Ich entsinne mich mit besonderem Vergnügen auf einen Abend, als eine Tischrunde Raunacken sich in eine freundliche Diskussion mit einer Gruppe von Matrosen (nicht von der *Rodger Young*) einließ, die am Nachbartisch Platz genommen hatte. Die Diskussion war lebhaft, ein bißchen laut, und dann kamen ein paar Militärpolizisten und unterbrachen das Gespräch mit Betäubungsgewehren, als wir mit unseren besten Argumenten aufwarten wollten. Die Debatte hatte keine Folgen, wenn wir von der Rechnung absahen, die wir für die zerschlagene Einrichtung bezahlen mußten – der Basiskommandant vertritt den Standpunkt, daß ein Soldat auf Urlaub sich schon ein paar Freiheiten erlauben darf, solange er nicht eine von den »einunddreißig Bruchlandungen« dafür aussucht.

Die Wohnbaracken waren ebenfalls in Ordnung – kein übertriebener Luxus, aber gemütlich, und die Küche ist fünfund-

zwanzig Stunden in Betrieb, wobei die Zivilisten alle Arbeiten erledigen. Kein Morgenappell, kein Zapfenstreich, sondern hundertprozentiger Urlaub, und man muß nicht einmal während des Urlaubs in der Kaserne wohnen. Ich tat es jedoch, weil ich es für eine törichte Geldverschwendung hielt, mir ein Hotelzimmer zu mieten, wenn ich ein sauberes, weiches Bett in der Kaserne umsonst erhielt und es so viele bessere Möglichkeiten gab, sein Geld auszugeben. Und diese Stunde, die jeder Tag hier länger dauerte als anderswo, war eine nette Zugabe, denn sie bedeutete, daß ich neun Stunden schlafen konnte und doch noch einen ganzen Tag für mich hatte – ich holte meinen versäumten Schlaf nach und konnte meine Bilanz bis zurück zur Operation Bughouse ausgleichen.

Die Kaserne hätte man ebenso gut als Hotel bezeichnen können; Ace und ich hatten im Unteroffiziersquartier ein Zimmer für uns allein. Eines Morgens, als sich unser Urlaub bedauerlicherweise bereits dem Ende zuneigte, rüttelte Ace an meiner Bettstatt, als die Sonne über diesem Planeten ungefähr im Zenit stand. »Heraus aus den Federn, Soldat! Die Bugs greifen an.«

Ich sagte ihm, was die Bugs mich konnten.

»Dann laß uns in die Stadt gehen«, drängte er.

»Ich bin pleite.« Ich hatte am Abend zuvor eine Verabredung mit einer Chemikerin (einem bezaubernden Geschöpf) von der Forschungsstation. Sie hatte auf Pluto Carl kennen gelernt, und Carl hatte mir geschrieben, sie in Sanctuary anzurufen, wenn ich dort einmal landen sollte. Sie war eine Schlanke, Rothaarige, mit keinem ganz billigen Geschmack. Offensichtlich hatte Carl ihr angedeutet, daß ich mehr Geld besaß, als mir gut tat, denn sie hatte am Abend vorher beschlossen, jetzt sei der richtige Zeitpunkt gekommen, den einheimischen Champagner kennen zulernen. Ich hatte Carl nicht als Lügner hinstellen wollen, indem ich zugab, daß ich über keine anderen Einnah-

mequellen verfügte als über meinen Wehrsold. Ich bestellte für sie Champagner, während ich das Zeug schlürfte, das angeblich frischer Pampelmusensaft sein sollte. Der Abend endete damit, daß ich nach Hause gehen mußte – Taxis gab es für Soldaten nicht umsonst. Trotzdem hatte sich dieser Abend gelohnt. Denn was bedeutet schließlich schon Geld? Ich spreche natürlich vom Geld, das man ausgibt, wenn man nicht weiß, was morgen ist.

»Zerbrich dir deswegen nicht den Kopf«, erwiderte Ace. »Ich kann dir was borgen – ich hatte gestern Abend Glück. Ich traf einen Matrosen, der meine Kartenspieltricks noch nicht kannte.«

Also stand ich auf, ging unter die Dusche und rasierte mich, und dann stellten wir uns in der Kantine an der Theke an und versorgten uns mit einem halben Dutzend Eiern nebst Beilagen wie Bratkartoffeln mit Speck und Pfannkuchen und diversen Nachtischen. Und dann gingen wir in die Stadt, um dort zu Mittag zu essen. Es war ziemlich heiß, als wir die Churchill Road hinuntergingen, und Ace schlug vor, wir sollten in einem Lokal ein paar Erfrischungen einnehmen. Ich bestellte Pampelmusensaft, aber er war wieder nicht das Wahre, wenigstens war er kalt. Man kann nicht alles haben.

Wir redeten über dieses und jenes und Ace bestellte noch eine Runde. Dieses Mal versuchte ich den Erdbeersaft – ebenfalls Ersatz. Ace starrte in sein Glas und sagte: »Hast du schon jemals daran gedacht, dich als Offizier zu bewerben?«

»He?« schreckte ich hoch. »Bist du verrückt?«

»Ganz nüchtern. Hör zu, Johnnie, dieser Krieg wird vielleicht noch eine ganze Weile dauern. Egal, was für eine Propaganda sie zu Hause unseren Leuten verkaufen, du und ich, wir beide wissen, daß die Bugs nicht so rasch aufgeben werden. Warum planst du also nicht voraus? Wenn du schon in einer Kapelle

mitspielen muß, ist es doch besser, den Taktstock zu schwingen, statt mit der Kesselpauke herumzulaufen.«

Ich war verblüfft über die Wendung, die unser Gespräch nahm. Das hatte ich bei Ace am wenigsten erwartet. »Wie steht es mit dir? Hast du vor, dich um ein Offizierspatent zu bewerben?«

»Ich?« erwiderte er. »Du mußt mal deine Schaltkreise überprüfen, mein Sohn – du empfängst die falsche Frequenz. Ich habe nicht die richtige Schulbildung dafür und bin zehn Jahre älter als du. Aber du bringst die Voraussetzungen mit, um das Aufnahmeexamen in der Kriegsschule bestehen zu können, und du hast den I. Q., den sie verlangen. Ich wette, wenn du Berufssoldat wirst, befördert man dich noch vor mir zum Sergeant und nimmt dich schon am nächsten Tag als Offiziersanwärter an.«

»Jetzt bin ich sicher, daß du verrückt geworden bist!«

»Nun hör einmal auf deinen Papa. Ich sage dir das ja nicht gerne, aber du bist genau der richtige Typ, dem die Männer in ihr Unglück folgen, so stupide, dienstefrig und idealistisch, wie das Material sein muß, aus dem sie Offiziere machen. Aber ich – nun, ich bin der geborene Unteroffizier mit der richtigen pessimistischen Einstellung, die den Enthusiasmus von dir und deinesgleichen wieder ins rechte Lot bringt. Eines Tages werde ich zum Feldwebel befördert, und damit werde ich meine zwanzig Dienstjahre beschließen, aus dem aktiven Dienst ausscheiden und einen der Reservistenjobs übernehmen – als Polizist wahrscheinlich. Und dann werde ich eine nette, fette Frau heiraten, die den gleichen primitiven Geschmack hat wie ich, und ich werde noch ein bißchen Sport treiben und angeln und so ganz allmählich in die Breite und in die Binsen gehen.«

Ace schöpfte frischen Atem für seine Wahlrede: »Aber *du*«, fuhr er fort, »du wirst aktiv bleiben und wahrscheinlich einen

hohen Rang erreichen und ruhmreich sterben, und ich werde davon in der Zeitung lesen und stolz verkünden: >Ich kannte ihn schon, als er noch ganz klein war. Ich habe ihm sogar Geld geborgt – wir waren Unteroffiziere in der gleichen Einheit.< Nun?«

»Ich habe nie daran gedacht«, sagte ich langsam. »Ich hatte immer nur meine Zeit ableisten wollen.«

Er grinste sauer. »Hast du erlebt, wie hier ein Zeitsoldat ausbezahlt und nach Hause geschickt wurde? Erwartest du tatsächlich, daß du in zwei Jahren die Uniform ausziehen kannst?«

Das war ein Argument. Solange der Krieg andauerte, gab es keinen befristeten Wehrdienst, wenigstens nicht für die Fallschirmtruppe. Hier gab es nur einen Unterschied in der Einstellung, solange sich die Umstände nicht änderten. Diejenigen, die sich nur auf Zeit verpflichtet hatten, konnten darüber reden, als gäbe es ein Danach, »wenn dieser verdammte Krieg erst einmal vorüber ist«. Ein Berufssoldat sagte so etwas nicht. Er ging nirgendwo hin, außer in Pension – oder es erwischte ihn.

Aber ein Zeitsoldat im Krieg ging auch nirgendwo hin oder kratzte ab. Aber wenn man sich für die »Karriere« entschied und dann seine zwanzig Jahre nicht erfüllte – nun, sie konnten dann sehr pingelig werden, was das Wahlrecht betraf, obgleich sie niemals einen Mann bei der Truppe hielten, der dort nicht bleiben wollte.

»Vielleicht wird es bei zwei Dienstjahren nicht bleiben«, wandte ich ein. »Aber der Krieg wird nicht ewig dauern.«

»Wirklich nicht?«

»Wie sollte er?«

»Das weiß ich doch nicht. Solche Dinge sagen sie mir nicht. Aber ich weiß, daß der Krieg nicht dein eigentliches Problem ist, Johnnie. Hast du ein Mädchen zu Hause, das auf dich wartet?«

»Nein. Nun, ich glaubte es anfangs«, entgegnete ich bedächtig, »aber sie hat mir inzwischen den Laufpaß gegeben.« Das war eine Notlüge, die ich einschob, um Ace' nicht zu enttäuschen. Carmen war nie mein Mädchen gewesen, und sie hatte nie auf jemanden gewartet – aber sie hatte mich tatsächlich, wenn sie mir einen Brief schrieb, was selten geschah, mit »Lieber Johnnie« angeredet.

Ace nickte weise. »Das ist der normale Gang der Dinge, Johnnie. Sie heiraten lieber einen Zivilisten, mit dem sie auch Schlitten fahren können, wenn ihnen danach zumute ist. Sei nicht traurig deswegen, mein Sohn – sie bieten sich dutzendweise zur Ehe an, wenn du erst einmal im Ruhestand bist, und in diesem Alter kannst du sie dann auch viel besser bändigen. Der Ehestand ist der Untergang für einen jungen Mann und für einen alten Mann ein Trost.« Er blickte auf mein Glas. »Mir wird schlecht, wenn ich sehe, was du da trinkst.«

»Mir geht es genauso, wenn ich dir beim Trinken zuschauen«, erwiderte ich.

Er zuckte mit den Achseln. »Wie ich schon sagte, die Geschmäcker sind verschieden. Ich hoffe, du überlegst dir das noch.«

»Werde ich.«

Kurz darauf ließ sich Ace zu einem Kartenspiel einladen und borgte mir etwas von dem Geld, das er gewann. Ich ging spazieren; ich mußte nachdenken. Wollte ich als Soldat Karriere machen? War ich zum Bund gegangen, um Offizier zu werden? Ich hatte mich freiwillig beworben, um mir mein Wahlrecht zu verdienen – oder etwa nicht? Und wenn ich Berufssoldat wurde, war ich von meinem Wahlrecht genauso weit entfernt, als hätte ich mich niemals beim Bund beworben... denn solange ein Soldat seine Uniform trug, durfte er gar nicht wählen. Das war natürlich ganz in Ordnung – denn wenn man den Raunak-

ken erlaubte, über etwas abzustimmen, mochten diese Idioten vielleicht dafür stimmen, daß das Springen mit dem Fallschirm abgeschafft wurde. So etwas durfte natürlich nicht zugelassen werden.

Trotzdem hatte ich mich zum Wehrdienst gemeldet, um mir mein Wahlrecht zu verdienen.

War das tatsächlich so?

War für mich das Wählen so wichtig gewesen? Nein, es war das Prestige, der Stolz, der Status... ein Bürger zu sein.

War es das gewesen?

Ich konnte mich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, *warum* ich mich beworben hatte.

Zudem machte das Wahlrecht einen Menschen noch gar nicht zum Bürger – der Lieutenant war ein Bürger im besten Sinn des Wortes gewesen, obgleich er den Tag nicht mehr erlebte, an dem er zum erstenmal zur Wahlurne hätte gehen können. Er hatte bei jedem Absprung seine >Stimme< abgegeben.

Und ich hatte das ebenfalls getan!

Ich konnte Oberst Dubois's Stimme in meiner Erinnerung hören: »Die Bürgerschaft ist eine Haltung, eine Geistesverfassung, eine emotionale Überzeugung, daß das Ganze größer ist als das Teil... und daß das Teil sich in stolzer Demut opfern sollte, damit das Ganze leben kann.«

Ich wußte immer noch nicht, ob ich mich danach sehnte, meinen einen-und-einzigen Körper als >Schild zwischen der trostlosen Zerstörung des Krieges und meinem geliebten Heim aufzurichten< – ich bekam immer noch das Zittern vor jedem Absprung, und diese »Trostlosigkeit« konnte schrecklich qualvoll sein. Aber trotz allem wußte ich jetzt, wovon Oberst Dubois gesprochen hatte. Die M.I. war das Ganze, und ich war ein Teil von ihr. Wenn die M.I. absprang, um dieser Trostlosigkeit des Krieges zu wehren, dann tat ich das aus dem gleichen

Grund. Patriotismus war ein bißchen zu esoterisch für mich, ein zu umfangreicher Begriff, um ihn fassen zu können. Aber die M.I. war mein Haufen, wo ich hingehörte. Sie waren die Familie, die mir geblieben war; sie waren die Brüder, die ich nie gehabt hatte, standen mir näher als Carl in meiner Schulzeit. Wenn ich sie verließ, war ich verloren.

Warum sollte ich eigentlich nicht Berufssoldat werden? Okay, okay – aber was war das für ein Unsinn, sich um ein Offizierspatent zu bewerben? Das war wieder eine andere Geschichte. Ich konnte mir vorstellen, wie ich zwanzig Jahre beim Bund verbrachte und es dann etwas bequemer angehen ließ, wie Ace es beschrieben hatte – mit Ordensschlaufen auf der Brust und Pantoffeln an den Füßen... oder die Abende im Veteranenklub verbrachte, Erinnerungen mit Männern aufwärmte, die dabei gewesen waren. Aber Offiziersanwärter? Ich hörte wieder Al Jenkins, was er an den Herrenabenden dazu zu sagen hatte: »Ich bin ein Gefreiter! Ich bleibe ein Gefreiter! Wenn du Gefreiter bist, erwartet niemand etwas von dir. Wer möchte schon Offizier sein? Oder auch bloß ein Unteroffizier? Du atmest dieselbe Luft wie er, oder etwa nicht? Ißt dasselbe Essen. Besuchst die gleichen Planeten und machst die gleichen Absprünge. Aber du hast keine Sorgen.«

Da war auch etwas Wahres daran. Was hatten mir meine Streifen eingebracht – abgesehen von Beulen und Kopfschmerzen?

Trotzdem wußte ich, daß ich die Streifen nicht ablehnen würde, wenn man mich zum Feldwebel beförderte. Man weigert sich nicht; ein Fallschirmspringer weigert sich nie. Er tritt an und packt an, was man ihm aufträgt. Auch das Offizierspatent wahrscheinlich.

Selbstverständlich würde mir das nie angeboten werden. Wer war ich eigentlich, daß ich glaubte, ich könnte jemals das wer-

den, was Lieutenant Rasczak einmal gewesen ist?

Während meines Spaziergangs war ich zufällig ganz in die Nähe der Kriegsschule gekommen, wenn ich das auch nicht vorgehabt hatte. Eine Kompanie Kadetten tummelte sich auf dem Exerzierplatz, marschierte im Laufschrift und unterschied sich in keiner Weise von den Rekruten während der Grundausbildung. Die Sonne brannte heiß auf den Platz herunter, und es sah dort viel ungemütlicher aus als im Absetzraum der *Rodger Young* während der Herrenabende – nun, ich war seit der Beendigung meiner Grundausbildung nie weiter marschiert als bis zum Schott dreißig; diesen Unsinn, mit dem man einen Zivilisten zum Soldaten abrichtete, hatte ich hinter mir.

Ich sah ihnen eine Weile zu, wie sich die Schweißflecken auf ihren Uniformen bildeten; ich hörte, wie sie zusammengeschissen wurden – auch von Feldwebeln – wie bei der Grundausbildung. Drill wie damals auf Mutter Erde. Ich schüttelte den Kopf und kehrte wieder um... kehrte in die Kaserne zurück, ging hinüber in den Flügel mit den Offiziersquartieren und klopfte an Jellys Zimmertür.

Er war zu Hause, hatte die Füße auf den Tisch gelegt und las in einem Magazin. Ich klopfte an den Türrahmen. Er blickte auf und knurrte: »Ja?«

»Sarge – Lieutenant, meine ich...«

»Spuck es aus!«

»Sir, ich möchte Berufssoldat werden.«

Er schwang die Füße vom Tisch herunter. »Heben Sie Ihre rechte Hand.«

Er nahm mir den Eid ab, griff in eine Schublade seines Schreibtisches und zog ein paar Formulare heraus.

Er hatte sie bereits ausgefüllt für mich bereitliegen, fertig zur Unterschrift. Und ich hatte kein einziges Wort von meinem Entschluß zu Ace gesagt. Und jetzt konnte ich mich nur wun-

dern, oder etwa nicht?

*Es ist keinesfalls ausreichend, daß ein Offizier befähigt ist...
 Er sollte auch ein Gentleman sein, sehr gebildet, mit guten
 Manieren, gewissenhaft, höflich und einem sehr scharfen Emp-
 finden für persönliche Ehre...*

*Keine verdienstvolle Tat eines Untergebenen sollte ihm ent-
 gehen, auch wenn er sie nur mit einem anerkennenden Wort
 belohnt.*

*Andererseits darf er auch nicht blind sein für den kleinsten
 Fehler eines Untergebenen:*

*Bei aller Gleichgültigkeit unserer politischen Prinzipien, für
 die wir kämpfen... müssen wir die Schiffe und ihre Besatzungen
 mit einem System des absoluten Despotismus regieren.*

*Ich hoffe, daß ich Ihnen die ungeheure Verantwortung, die
 Sie tragen, klar gemacht habe... Wir müssen das Beste aus dem
 machen, was wir haben.*

John Paul Jones, 14. September 1775;
 Auszüge aus einem Brief an das Marinekomitee
 der Nordamerikanischen Rebellenarmee.

Die *Rodger Young* flog schon wieder die Basis an, um neue Kapseln und Ersatzleute an Bord zu nehmen. Al Jenkins hatte es erwischt, als wir eine andere Einheit ablösten – und dabei war auch unser Pater gefallen. Außerdem mußte ich ebenfalls ersetzt werden. Ich trug brandneue Sergeanten-Streifen (als Nachfolger von Migliaccio) aber ich war so gut wie sicher, daß Ace sie ebenfalls erhalten würde, sobald ich das Schiff verlassen hatte – sie waren wohl nur als Empfehlung gedacht; eine Beförderung, die Jelly mir mitgab, damit ich als Offiziersanwärter auf der Kriegsschule einen guten Einstand hatte.

Aber das hinderte mich nicht daran, auch stolz auf meine Streifen zu sein. Auf dem Landeplatz der Flotte ging ich mit

hochgereckter Nase durch den Ausgang des Flugsteiges und schritt dem Quarantäneschalter zu, um meine Papiere abstempeln zu lassen. Während das erledigt wurde, hörte ich hinter mir eine höfliche, respektvolle Stimme fragen: »Entschuldigen Sie, Sergeant, war das Boot, mit dem Sie eben gelandet sind – war das von der *Rodger*...«

Ich drehte mich um, damit ich den Sprecher ins Auge fassen konnte, sah die Korporalsstreifen am Ärmel und den schwächlichen, leicht gebeugten Mann, der sie trug. Zweifellos war es einer von unseren...

»Vater!«

Und dann hielt der Korporal mich in den Armen: »Juan! Juan! Oh, mein kleiner Johnnie!«

Ich küßte ihn und drückte ihn und fing an zu weinen. Vielleicht hatte der Zivilangestellte am Quarantäneschalter noch nie zwei Unteroffiziere gesehen, die sich abküßten. Nun, hätte ich bemerkt, daß er auch nur eine Augenbraue einen Millimeter anhob, hätte ich ihm eins in die Fresse gegeben. Aber ich beachtete ihn nicht; ich war beschäftigt. Er mußte mich daran erinnern, daß ich meine Papiere mitnehmen sollte.

Aber inzwischen hatten wir uns schon die Nasen geputzt und es aufgegeben, ein öffentliches Spektakel zu liefern. Ich sagte: »Vater, vielleicht finden wir irgendwo eine stille Ecke, wo wir uns hinsetzen und reden können. Ich möchte wissen... nun, *alles* möchte ich wissen!« Ich holte tief Luft. »Ich dachte, du wärest tot.«

»Nein. Ich saß ihm zwar schon ein- oder zweimal auf der Schippe. Aber, Sohn... Sergeant – ich muß mich jetzt wirklich nach diesem Landungsboot erkundigen. Du verstehst...«

»Oh, das. Das ist von *der Rodger Young*. Ich bin gerade...«

Er sah schrecklich enttäuscht aus. »Dann muß ich mich ja beeilen. Ich muß mich an Bord melden.« Dann setzte er erwar-

tungsvoll hinzu: »Aber du wirst doch bald wieder an Bord sein, nicht wahr, Juanito? Oder trittst du gerade einen Urlaub an?«

»Oh, nein.« Ich dachte rasch nach. Was für seltsame Wege doch das Schicksal geht! »Hör zu, Vater, ich kenne den Flugplan ganz genau. Es dauert mindestens eine Stunde, ehe du an Bord gehen kannst. Das Landungsboot muß keine rasche Bergung durchführen. Es wird sich auf ein Rendezvousmanöver mit dem kleinsten Treibstoffverbrauch einrichten, sobald die *Rog* ihre Umlaufschleife beendet – falls der Pilot nicht die übernächste Gelegenheit abwartet. Das Boot muß erst Fracht aufnehmen.«

Er sagte zweifelnd: »Meine Befehle lauten dahingehend, daß ich mich sofort bei dem Piloten des ersten verfügbaren Landungsbootes zu melden habe.«

»Vater, Vater! Mußt du dich so verflixt pedantisch an die Vorschriften halten? Dem Mädchen, das diesen Metalleimer steuert, ist es schnuppe, ob du sofort an Bord gehst oder kurz bevor sie die Luken für den Rückstart schließt. Und außerdem geben sie den Rückstart zum Raumschiff über die Lautsprecher hier in der Halle bekannt, und zwar zehn Minuten vor Zündung der Raketen. Du *kannst* sie gar nicht versäumen.«

Er überließ mir seinen Arm, und ich zog ihn mit mir zu einer Sesselgruppe in einer stillen Ecke. Als wir uns setzten, fragte er: »Kehrst du mit dem gleichen Boot zurück, Juan? Oder erst später?«

»Äh –« ich zeigte ihm meine Befehle; das schien mir die einfachste Methode zu sein, ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Schiffe, die nachts stumm und unbemerkt aneinander vorbeifahren – Blödsinn!

Er las die Papiere durch, bekam nasse Augen, und ich sagte hastig: »Hör zu, Vater, ich versuche, wieder das gleiche Schiff zu bekommen – ich will zu keinem anderen Haufen gehören als

zu den Raunacken. Und wenn du erst einmal an Bord bist... oh, ich weiß, was für eine Enttäuschung das ist, aber...«

»Ich bin nicht enttäuscht, Juan.«

»Wie bitte?«

»Es ist die Freude. Mein Junge wird Offizier werden. Mein kleiner Johnnie – oh, es ist auch eine Enttäuschung: Ich habe auf diesen Tag gewartet. Aber ich kann noch ein bißchen länger warten.« Er lächelte unter Tränen. »Du bist gewachsen, Junge. Und ausgelegt hast du auch!«

»Oh, vermutlich. Aber, Vater, ich bin noch kein Offizier, und es könnte sein, daß ich nur ein paar Tage von der *Rog* wegbleibe. Ich meine, manchmal setzten sie einen ganz schnell wieder auf die Straße und...«

»Ich möchte so etwas nicht hören, junger Mann!«

»Wie bitte?«

»Du wirst es schaffen. Wir wollen nicht mehr davon reden, daß du bei der Prüfung durchfallen könntest.« Jetzt grinste er. »Das ist das erste Mal, daß ich einem Sergeant sagen konnte, er soll den Mund halten.«

»Nun... ich werde mich natürlich anstrengen, Vater. Und wenn ich es schaffe, werde ich mich wieder um einen Platz auf der alten *Rog* bewerben. Aber...« Ich brach ab.

»Ja, ich weiß. Dein Gesuch ist bedeutungslos, wenn keine Planstelle für dich frei ist. Aber laß dir deswegen keine grauen Haare wachsen. Wenn wir nur diese Stunde für und haben, werden wir das Beste daraus machen – und ich bin so stolz auf dich, daß ich jubeln könnte vor Freude. Wie ist es dir ergangen, Johnnie?«

»Oh, gut, recht gut.« Ich dachte, daß es alles in allem gar nicht so übel stand. Er würde bei den Raunacken besser aufgehoben sein als in irgendeiner anderen Truppe. Alle meine Freunde... sie würden sich um ihn kümmern, ihn am Leben

erhalten. Ich mußte nur noch ein Telegramm an Ace abschicken – es war Vater zuzutrauen, daß er unsere Verwandtschaft nicht einmal mit einem Wort erwähnte. »Vater, wie lange bist du schon bei der Armee?«

»Etwas über ein Jahr.«

»Und schon Korporal!«

Vater lächelte grimmig. »Sie werden heutzutage rasch befördert.«

Ich mußte ihn nicht erst fragen, wie er das meinte. Die Verlostliste. Es waren immer mehr Planstellen frei, als man ausgebildete Soldaten herbeischaffen konnte, um sie zu besetzen. Statt dessen sagte ich: »Nun – Vater, du – nun, ich meine, du bist doch ein bißchen zu alt für den Beruf eines Soldaten? Ich meine, die Marine, das Nachschubwesen oder...«

»Ich wollte zur M.I. und sie nahm mich auch!« sagte er mit Nachdruck. »Und ich bin nicht älter als viele der Sergeanten – nicht einmal so alt, wenn du mich mit ihnen vergleichst. Die simple Tatsache, daß ich zweiundzwanzig Jahre älter bin als du, mein Sohn, verbannt mich noch nicht in einen Rollstuhl. Und das Alter hat auch seine Vorteile.«

Das war gar nicht so verkehrt, was er da sagte. Ich erinnerte mich daran, wie Sergeant Zim immer zuerst die älteren Männer ausprobiert hatte, als er seine Rekruten-Streifen verteilte. Und Vater hatte in der Grundausbildung bestimmt keine so krassen Fehler begangen wie ich – keine Peitschenhiebe für ihn. Wahrscheinlich war er schon als potentieller Unteroffizier aufgefallen, ehe er seine Grundausbildung abgeschlossen hatte. Die Armee braucht für die mittleren Dienstgrade eine große Zahl von wirklich erwachsenen Männern. Es ist eine sehr väterliche Organisation.

Ich brauchte ihn weder zu fragen, warum er sich die M.I. ausgesucht hatte, noch warum oder wie er auf mein Schiff ge-

kommen war – es wurde mir nur warm ums Herz, und ich fühlte mich dadurch mehr geschmeichelt als durch irgendein Lob, das er in Worten ausgedrückt hätte. Und ich wollte ihn auch nicht fragen, *warum* er sich freiwillig gemeldet hatte; ich spürte, daß ich den Grund wußte. Mutter. Keiner von uns beiden hatte sie erwähnt – eine zu schmerzhaft Wunde.

Nun wechselte ich abrupt das Thema. »Kläre mich auf, Vater. Erzähle mir, wo du gewesen bist und was du getan hast!«

»Nun, ich war in Lager San Martin zur Ausbildung -«

»Eh? Nicht Currie?«

»Ein neues Lager. Aber die gleichen alten Schwielen, wie ich hörte. Nur peitschen sie dich jetzt zwei Monate schneller durch, und du bekommst an den Wochenenden nicht mehr frei. Dann reichte ich ein Gesuch ein, auf *die Rodger Young* versetzt zu werden – und bekam sie nicht – sondern landete bei McSlaterys Freiwilligen. Ein guter Haufen.«

»Ja, ich weiß.« Man sagte ihnen nach, daß sie rau, hart und bissig waren – fast so gut wie die Raunacken.

»Ich harte sagen sollen, daß es ein guter Haufen *gewesen* ist. Ich machte ein paar Abspränge mit ihnen, ein paar von den Jungs fielen, und schließlich bekam ich das hier.« Erblickte flüchtig auf seine Streifen. »Ich war Korporal, als wir über Sheol absprangen...«

»*Du warst dort!* Ich auch!« Ich spürte, wie eine heiße Welle der Zuneigung mich durchflutete. Ich hatte mich meinem Vater noch nie in meinem Leben so nahe gefühlt wie jetzt.

»Ich weiß. Wenigstens wußte ich, daß deine Einheit dort kämpfte. Ich war ungefähr fünfzig Meilen von deinem Einsatzort entfernt, soweit ich das abschätzen konnte. Wir schlugen diesen Gegenangriff zurück, als sie aus ihren Löchern herauskamen wie Fledermäuse aus einer Höhle.« Vater zuckte mit den Achseln. »Als der Angriff vorbei war, war ich ein Korporal

ohne Einheit. Jedenfalls blieben nicht mehr genügen Leute übrig, um einen gesunden Kader zu bilden. Also schickten sie mich hierher. Ich hätte mich den Kings Kodiak Bears anschließen können, aber ich bat um eine Unterredung mit dem Besetzungs-Sergeanten – und tatsächlich, so prompt wie die aufgehende Sonne, kam *die Rodger Young* zurück mit einer freien Planstelle für einen Korporal. Und deshalb bin ich jetzt hier.«

»Und wann hast du dich gemeldet?« Ich begriff, daß ich diese Frage nicht hätte stellen sollen, als sie schon heraus war – aber ich mußte das Thema von McSlatterys Freiwilligen ablenken; das Waisenkind einer toten Truppe möchte sie so rasch wie möglich vergessen.

Vater erwiderte leise: »Kurz nach Buenos Aires.«

»Oh. Ich verstehe.«

Vater schwieg ein paar Sekunden lang. Dann setzte er leise hinzu: »Ich bin nicht sicher, daß du es verstehst, Sohn.«

»Sir?«

»Hmm... es ist nicht leicht zu erklären. Sicherlich hatte der Verlust deiner Mutter eine Menge damit zu tun. Aber ich habe mich nicht gemeldet, um sie zu rächen – obgleich mich dieser Gedanke ebenfalls beschäftigte. Du hattest mehr damit zu tun...«

»Ich?«

»Ja, du. Sohn, ich habe immer besser als deine Mutter verstanden, was du beim Militär suchtest – mach ihr keinen Vorwurf; sie hatte nie eine Chance, dich zu verstehen, so wenig wie ein Vogel einen Fisch begreifen wird. Und vielleicht wußte ich, *warum* du es getan hast, wenn ich auch zu bezweifeln wage, daß du dir selber damals darüber im klaren warst, als du dich meldetest. Mindestens die Hälfte meines Ärgers war pure Eifersucht... daß du den Schritt gewagt hast, den ich eigentlich vor dir hätte tun sollen. Aber auch du bist nicht der Grund,

weshalb ich mich meldete... du hast meinen Entschluß nur beschleunigt oder ausgelöst, und du schriebst mir die Waffengattung vor, die ich wählte.«

Er legte eine Pause ein. »Ich war in keiner guten Verfassung, als ich mich meldete. Ich suchte regelmäßig meinen Hypnotherapeuten auf – das hast du nie vermutet, nicht wahr? – aber wir waren nie über den Punkt der klaren Einsicht hinausgekommen, daß ich schrecklich unzufrieden war. Nachdem du das Haus verlassen hattest, richtete ich meinen Zorn auf dich – aber du warst nicht die Ursache meiner Unzufriedenheit, und ich wußte es, und mein Therapeut wußte es ebenfalls. Ich nehme an, daß ich schon viel früher als die meisten die Anzeichen des Sturmes erkannte, der sich über uns zusammenbraute. Man forderte uns schon einen Monat vor dem offiziellen Alarmzustand dazu auf, Angebote für militärische Ausrüstungsgegenstände einzureichen. Und wir hatten uns schon fast vollständig auf Kriegsproduktion umgestellt, als du dich noch im Ausbildungslager befandest.

Ich fühlte mich besser in jener Zeit, arbeitete wie ein Besessener und war sogar zu beschäftigt, um meine Behandlung fortsetzen zu können. Und schließlich wurden meine Zweifel größer denn je.« Er lächelte. »Sohn, kennst du die Mentalität von Zivilisten?«

»Nun... wir reden nicht die gleiche Sprache. Das weiß ich.«

»Das ist klar genug ausgedrückt. Erinnerst du dich noch an Madame Ruitman? Ich erhielt ein paar Tage Urlaub, nachdem ich meine Grundausbildung bestanden hatte, und ich fuhr nach Hause und besuchte einige unserer Freunde, um Lebewohl zu sagen. Sie gehörte auch dazu. Wir machten Konversation und sie sagte: >Sie verlassen also tatsächlich die Erde? Nun, wenn Sie einmal nach Faraway kommen sollten, müssen Sie unbedingt meine lieben alten Freunde, die Regatos, besuchen.<

Ich sagte ihr so schonend wie möglich, daß ein Besuch dort sehr unwahrscheinlich sei, weil die Arachniden Faraway besetzt hätten.

Das beunruhigte sie nicht im mindesten. Sie sagte: »Oh, das ist nicht so schlimm – sie sind ja Zivilisten!« Vater lächelte zynisch.

»Ja, ich weiß.«

»Aber ich greife meiner Geschichte voraus. Ich sagte dir schon, daß ich immer unruhiger wurde. Der Tod deiner Mutter gab mir die Freiheit zurück, das zu tun, was ich tun mußte. Obgleich sie und ich uns näherstanden als viele andere Ehepaare, hat ihr Tod mir die Freiheit des Handelns zurückgegeben. Ich übergab das Geschäft an Morales...«

»Der alte Morales? Kann *er* das Geschäft denn noch führen?«

»Ja, weil er es führen muß. Viele von uns bewältigen heute Aufgaben, von denen wir glaubten, sie nie vollbringen zu können. Ich gab ihm ein hübsches Bündel Aktien – du kennst doch das alte Sprichwort von der Kuh, die das Getreide drischt – und den Rest teilte ich in zwei Hälften und brachte es in eine Stiftung ein: Die eine Hälfte für die Töchter der Wohlfahrt, die andere Hälfte für dich, wenn du ins Zivilleben zurückgehen und sie haben wolltest. Falls. Aber reden wir nicht von Geschäften. Ich hatte endlich herausgefunden, was mir fehlte.« Er hielt inne und sagte dann sehr leise: »Ich mußte ein Bekenntnis ablegen. Ich mußte mir selbst beweisen, daß ich ein Mann war. Nicht nur ein erzeugendes, verbrauchendes, ökonomisches Lebewesen... sondern ein *Mann*.«

In diesem Moment, ehe ich ihm antworten konnte, begannen die Lautsprecher an den Wänden zu singen: » – *scheint der Name, scheint der Name von Rodger Young!*« Und die Stimme eines Mädchens fügte hinzu: »Personen, die an Bord der F. C. T. *Rodger Young* kommen wollen, fertig machen zum Einschif-

fen! Landebucht H, neun Minuten!«

Vater sprang auf und packte seinen Tornister. »Das gilt für mich! Paß auf dich auf, mein Sohn – und bestehe mir die Examen. Oder du wirst feststellen müssen, daß du immer noch nicht zu alt für eine Tracht Prügel bist.«

»Ich werde daran denken, Vater.«

Er umarmte mich hastig. »Wir sehen uns, wenn du zurück an Bord kommst!« Und dann war er schon fort, im Laufschrift, wie es sich gehörte.

Im Vorzimmer des Kommandanten meldete ich mich bei einem Marinesergeanten, der eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit Stabsfeldwebel Ho besaß, obwohl ihm nur ein Arm fehlte. Ebenfalls fehlte ihm auch das Lächeln, mit dem Sergeant Ho mich damals begrüßt hatte. Ich sagte: »Career Sergeant Juan Rico möchte sich beim Kommandanten melden, wie es mein Befehl vorschreibt.«

Er blickte auf die Uhr. »Ihr Boot ist vor dreiundsiebzig Minuten auf dem Raumflughafen gelandet. Nun?«

Also sagte ich es ihm. Er zupfte an seiner Unterlippe und blickte mich nachdenklich an. »Ich habe alle Entschuldigungen gehört, die man sich denken kann. Aber Sie haben soeben eine neue erfunden. Ihr Vater, Ihr leiblicher Vater, wollte sich gerade auf Ihrem Schiff zum Dienst melden, als man Sie dort abkommandierte?«

»Die lautere Wahrheit, Sergeant. Sie können es nachprüfen – Korporal Emilio Rico.«

»Wir überprüfen hier nicht die Wahrheit der Aussagen unserer >jungen Gentlemen<. Wir kassieren sie nur, falls es sich herausstellt, daß sie uns angelogen haben. Okay, ein Junge, der sich nicht verspäten würde, um seinem alten Herrn Lebewohl zu sagen, wäre sowieso keinen Pfifferling wert. Also vergessen

Sie es.«

»Vielen Dank, Sergeant. Kann ich mich jetzt beim Kommandanten melden?«

»Sie haben sich bereits bei ihm gemeldet.« Er hakte einen Namen auf der Liste ab. »Vielleicht wird er Sie in einem Monat zusammen mit ein paar anderen jungen Herren zu sich bestellen. Hier ist Ihre Zimmerzuteilung, und hier ist die Liste, die Sie durchgehen müssen – Sie können gleich damit anfangen, daß Sie sich Ihre Streifen vom Ärmel trennen. Aber heben Sie gut auf; vielleicht brauchen Sie später noch. Und von diesem Augenblick an sind Sie wieder >Mister<, nicht >Sergeant<.«

»Jawohl, Sir.«

»Nennen Sie mich nicht >Sir<. Ich nenne *Sie* >Sir<. Aber das wird Ihnen nicht gefallen.«

Ich werde Ihnen keine Beschreibung von dem Betrieb einer Offiziersanwärterschule geben. Er ist der Grundausbildung ähnlich, nur hoch zwei oder hoch drei – und dazu noch mit Büchern befrachtet. In den Morgenstunden benahmen wir uns wie Rekruten, taten die gleichen, vertrauten Dinge wie bei der Grundausbildung und im Gefechtsdrill und wurden von Sergeanten dafür angeschnauzt, wie wir sie verrichteten. An den Nachmittagen waren wir Junker und »Gentlemen«, wurden aufgerufen, wenn wir den Finger hoben, und unterrichtet in einer endlosen Liste von Lehrgegenständen: Mathematik, Naturkunde, Galaktographie, Xenologie, Hypnopédie, Logistik, Strategie und Taktik, Fernmeldewesen, Militärrecht, Geländeauswertung, Spezialwaffenkunde, Psychologie und Menschenführung – angefangen bei der Betreuung und Verpflegung eines Rekruten bis zu den komplexen historischen Beispielen, warum Xerxes seine große Armee verlor. Doch am

gründlichsten paukten wir den Einen-Mann-Katastrophenfall, das eigene Selbst, das fünfzig andere Männer im Auge behalten muß, sie hegt, pflegt, liebt und führt und rettet – aber *niemals* verhätschelt.

Wir hatten Betten, die wir nur selten benützten; wir belegten Zimmer mit festen Wänden und Duschkabinen und installierten Leitungen; und jeweils vier Offizierskandidaten war ein Zivilist als Diener zugeteilt der die Betten baute, die Zimmer auslegte, die Schuhe putzte, die Uniform herauslegte und kleine Botengänge verrichtete. Diese Dienstleistung war nicht als Luxus gedacht und war es auch nicht. Sie sollte den Offiziersanwärter nur dahingehend entlasten, daß er das schier Unmögliche vollbringt, indem er auf Arbeiten verzichtete, die ein Rekrut nach seiner Grundausbildung bereits perfekt beherrscht.

Sechs Tage sollst du schuften im Schweiß deines Angesichtes, am siebten sollst du verrichten, was du in den sechs Tagen vorher nicht geschafft hast.

Man sieht, daß sich seit Jahrtausenden nicht viel geändert hat. Ich wünschte nur, ich bekäme einen von diesen Zivilisten zu fassen, die da glauben, wir würden bei der Armee nur faulenz, und ihn dann einen Monat lang auf die Bank einer Kriegsschule setzen.

An den Abenden und an den Sonntagen büffelten wir, bis uns die Augen brannten und die Trommelfelle knirschten – und dann schliefen wir (falls wir schliefen) mit einem hypnopedischen Lautsprecher unter dem Kissen, der uns die Ohren vollsummte.

Unsere Marschlieder waren entsprechend ausgewählt: >Ich kann diese Armee nicht mehr sehen, nicht mehr sehen! Ich würde viel lieber hinter dem Pfluge gehen!< und >Ich möchte den Krieg am liebsten vergessen<, und >Holt meinen Jungen nicht zu den Soldaten, die Mutter unter Tränen ruft<, und –

unser Lieblingslied – der alte Klassiker, >Gentlemen Rankers<, mit dem Refrain von dem kleinen verlorenen Schaf: »- Gott hat Erbarmen mit uns. Bläh, glä! Bläh!«

Aber ich habe keine Erinnerung daran, daß ich mich unglücklich gefühlt hätte. Dazu war ich viel zu beschäftigt. Auch gab es auf der Kriegsschule nicht jenen psychologischen »Berg«, über den man hinwegsteigen mußte wie in der Grundausbildung. Da saß immer nur die Angst im Nacken, daß man durchfallen würde. Besonders meine schlechte Note in Mathematik war für mich ein Klotz am Bein. Mein Zimmergenosse, ein Kolonist aus Hesperus mit dem seltsam passenden Namen »Engel«, saß jeden Abend bis spät in die Nacht an meinem Tisch, um mir Nachhilfestunden zu geben.

Die meisten unserer Ausbilder, besonders die Offiziere, waren Schwerverwundete. Die einzigen von ihnen, die über ein volles Kontingent an Armen, Beinen, Augenlicht und Gehör verfügten, soweit ich mich entsinnen kann, waren ein paar Gefechtsausbilder, die uns im Einzelkampf unterrichteten – und nicht einmal diese hatten noch alles, mit dem sie auf die Welt gekommen waren. Unser Lehrer im Nahkampf saß in einem elektrisch angetriebenen Stuhl und trug einen Plastikkragen. Vom Hals bis zu den Zehen war er gelähmt, doch seine Zunge war es nicht, und er besaß ein fotografisch unbestechliches Auge, und seine erbarmungslose Art, alles, was er gesehen hatte, zu analysieren und kritisieren, glich seine körperliche Behinderung mehr als aus.

Zuerst wunderte ich mich, warum diese offensichtliche Kandidaten für die Pensionierung aus physischen Gründen nicht im Ruhestand lebten. Doch dann hörte ich rasch auf, mich zu wundern.

Ich glaube, der Höhepunkt meiner Kadettenausbildung war ein Besuch von Fähnrich Ibanez, dem Mädchen mit den dunk-

len Augen, jetzt Wachoffizier und Pilot zur Ausbildung bei dem Korvetten-Transporter *Mannerheim*. Carmencita tauchte auf, als meine Klasse zum Abendappell angetreten war – sie sah unglaublich schick aus in ihrer weißen Marineuniform und hatte ungefähr die Größe eines Papiergewichtes. Und sie schritt an der Front entlang, und ich konnte die Augäpfel klicken hören, während sie die Linie abschritt. Und sie ging direkt auf den Offizier vom Dienst zu und nannte meinen Namen in einer klaren, weittragenden Stimme.

Der Offizier vom Dienst, Captain Chandar, soll angeblich nicht einmal seine Mutter angelächelt haben, doch jetzt lächelte er auf die kleine Carmen hinunter und gestand meine Existenz ein... worauf sie mit ihren langen, schwarzen Wimpern klimperte und davon sprach, daß ihr Schiff auf der Startrampe stünde und ob sie mich vielleicht noch vor dem Auslaufen zum Abendessen einladen dürfe?

Und dann befand ich mich im Besitz eines höchst irregulären und bisher noch nie da gewesenen Drei-Stunden-Urlaubsscheines. Möglicherweise hatte die Marine eine Hypnosetechnik entwickelt, von der die Armee bisher noch nichts wußte. Oder ihre Geheimwaffe war schon viel älter als die Hypnose aber bei der M.I. nicht verwendbar. Jedenfalls erlebte ich nicht nur einen wunderbaren Abend, sondern das Prestige bei meinen Klassenkameraden, das bisher nur mäßig war, erreichte eine geradezu schwindelerregende Höhe.

Es waren drei herrliche Stunden, für die es sich lohnte, am nächsten Tag im Unterricht zwei schlechte Noten einzuhandeln. Der Abend war zuerst etwas getrübt durch den Umstand, daß wir beide von Carl gehört hatten – er kam bei dem Angriff der Bugs auf unserer Forschungsstation auf Pluto ums Leben – aber nur etwas getrübt, weil wir inzwischen gelernt hatten, mit solchen Dingen zu leben.

Nur eines erschütterte mich anfangs: Als Carmen ihren Hut abnahm, während wir speisten, und ich ihre blauschwarzen Haare vermißte. Ich wußte, daß viele Mädchen bei der Marine ihren Kopf rasierten – schließlich macht es viel zu viele Umstände, wenn man in einem Kriegsschiff seine Haare lang wachsen läßt und pflegen muß. Außerdem ist es ein Risiko für einen Piloten, wenn ihm das Haar um den Kopf schwebt, sobald er in den freien Fall übergeht. Zum Kuckuck, ich rasierte ja selbst meinen Schädel aus hygienischen Gründen und weil es viel praktischer war als ein Haarschnitt. Aber das Bild, das ich von der kleinen Carmen im Gedächtnis mit mir herumgetragen hatte, schloß eine Mähne von dicken, gewellten Haaren ein.

Aber sobald man sich daran gewöhnt hat, sieht es sogar ganz niedlich aus. Ich meine, wenn ein Mädchen auch sonst ganz gut gebaut ist, ändert ein kahlgeschorener Kopf nicht das mindeste daran. Es unterscheidet ein Marinemädchen von den Zivilhäschen – wie eine Anstecknadel, unseren goldenen Totenköpfen für Gefechtsabsprünge vergleichbar. Er zeichnete Carmen aus, gab ihr Würde, und zum erstenmal wurde es mir voll bewußt, daß sie tatsächlich ein Offizier war und zur kämpfenden Truppe gehörte – und gleichzeitig ein sehr hübsches Mädchen.

Ich kehrte in die Kaserne zurück, Sterne in den Augen und schwach nach Parfüm duftend. Carmen hatte mich zum Abschied geküßt.

Das einzige Lehrfach an der Kriegsschule, dessen Stoff ich etwas näher beleuchten möchte, ist Geschichte und Moralphilosophie.

Ich war überrascht, das Fach überhaupt auf dem Lehrplan zu finden. G. & M. P. hat nichts mit Gefechtstaktik und der Führung eines Zuges zu tun. Eine Beziehung zum Krieg (wo sie

überhaupt besteht) ist nur in der Frage gegeben, *warum* man kämpft – ein Problem, das längst geklärt ist, bevor ein Offiziersanwärter die Kriegsschule erreicht. Ein M.I. kämpft, weil er ein M.I. ist.

Ich nahm an, der Kursus müßte eine Wiederholung des Schulstoffes sein, um bei den Kandidaten, die nie eine höhere Schule besucht hatten (ungefähr ein Drittel der Offiziersanwärter), eine Bildungslücke auszufüllen. Mehr als 20 Prozent meiner Klasse waren keine gebürtigen Terraner (ein viel höherer Prozentsatz von Kolonisten meldet sich freiwillig zum Wehrdienst als Menschen, die auf der Erde geboren waren – manchmal gibt einem das schon zu denken), und die 75 Prozent, die von Terra zur Kriegsschule geschickt wurden, waren zum Teil in assoziierten Territorien und anderen Gebieten aufgewachsen, wo Geschichte und Moralphilosophie nicht in den Schulen unterrichtet worden war. Deshalb glaubte ich, dieses Fach würde ich bereits beherrschen und es könnte mir als Entlastung und Erholung für die harten Fächer dienen – für die Fächer mit den Dezimalstellen.

Irrtum. Im Unterschied zu meiner Oberschulzeit auf der Erde war es hier ein Prüfungsfach. Allerdings kein Zensurfach. Wir wurden geprüft, mußten Klassenarbeiten schreiben, Bewertungsbogen ausfüllen und ähnliches – aber es gab keine Zensuren darauf. Was man in diesem Fach erreichen mußte, war die Meinung des Ausbilders, daß der Kandidat geeignet war, ein Offizierspatent zu erhalten.

Wenn er das bezweifelte, trat eine Prüfungskommission zusammen, die nicht nur die Befähigung zum Offizier untersuchte, sondern ob der Kandidat *überhaupt* in die Armee gehörte, egal, wie geschickt er auch mit Waffen umgehen konnte – und beschloß dann, ob man den Kandidaten mit Nachhilfeunterricht retten konnte... oder ihn einfach ausstieß und ins Zivilleben

zurückschickte.

Geschichte und Moralphilosophie wirkt wie eine Zeitbombe. Man wacht mitten in der Nacht auf und denkt: Was hat er denn *damit* schon wieder gemeint? Das war mir sogar schon an der Oberschule passiert; oft wußte ich nicht einmal, wovon Colonel Dubois überhaupt redete. Als Junge hatte ich nicht einmal verstehen können, warum dieses Fach zu den exakten Wissenschaften gehörte. Es hatte doch nichts mit Physik oder Chemie gemein; warum hatte man es nicht unter die spekulativen Fächer der Geisteswissenschaften eingeordnet? Der einzige Grund für mich, in diesem Fach aufzupassen, waren diese herrlichen Argumente gewesen.

Ich hatte keine Ahnung, daß »Mr.« Dubois mich aufzuklären versuchte, *warum* ich kämpfte, lange bevor ich beschlossen hatte, überhaupt zu kämpfen.

Nun, warum *sollte* ich kämpfen? War es nicht grotesk, meine zarte Haut der Gewalt unfreundlicher fremder Lebewesen auszusetzen? Zumal der Sold auch für höhere Ränge nur ein Taschengeld darstellte, die Arbeitszeit unglaublich lang und die Arbeitsbedingungen noch viel schrecklicher waren? Zudem ich zu Hause gemütlich im Lehnstuhl sitzen konnte, während diese Angelegenheiten von dickschädelligen Charakteren erledigt wurden, die *Spaß* an solchen Spielen hatten? Und zumal diese fremden Wesen, gegen die ich kämpfte, mir persönlich nie etwas getan hatten, bis ich vor ihnen auftauchte und begann, ihr bestes Porzellan zu zerschlagen – ist das nicht paradox?

Kämpfen, weil ich ein M.I. bin? Bruder, du sabberst ja wie einer von Dr. Pavlovs Hunden! Laß den Unsinn, und fang mal an, nachzudenken!

Major Reid, unser Ausbilder, hatte in einem Einsatz sein Augenlicht verloren und besaß die beunruhigende Angewohnheit, einen direkt anzusehen, ehe er den Namen aufrief. Wir analy-

sierten die Ereignisse nach dem Krieg zwischen der Russisch-angloamerikanischen Allianz und der Chinesischen Hegemonie im Jahre 1987 und der folgenden Dekade. Doch an diesem Tage erfuhren wir auch, daß San Francisco und das Joaquin-Tal vernichtet worden waren; ich glaubte, er würde uns eine zündende Ansprache halten, schließlich mußte es jetzt sogar ein Zivilist begriffen haben – die Bugs oder wir. Kämpfen oder sterben.

Major Reid erwähnte San Francisco nicht ein einziges Mal. Er ließ einen von uns Affen den Vertrag von New Delhi zerpfücken und seinen schwachen Punkt herauspicken, daß er die Kriegsgefangenen vollkommen ignorierte... und implizite dieses Thema für immer vom Tisch fegte. Aus dem anfänglichen Waffenstillstand wurde ein Dauerzustand, und die Gefangenen blieben, wo sie waren – auf einer Seite der Front. Auf der anderen Seite wurden sie freigelassen und schlugen sich während der revolutionären Unruhen nach Hause durch – oder auch nicht, falls sie nicht nach Hause zurückkehren wollten.

Major Reids Opfer zählte die nicht freigelassenen Kriegsgefangenen auf: die Überlebenden von zwei britischen Fallschirmdivisionen, ein paar tausend Zivilisten, die vorwiegend in Japan, den Philippinen und Rußland gefangen genommen und wegen »politischer Verbrechen« verurteilt worden waren.

»Dazu kam noch eine bedeutende Dunkelziffer von anderen Gefangenen«, fuhr Major Reids Opfer fort, »die während dieses Krieges und auch schon in den Jahren zuvor dem Feind in die Hände gefallen waren. Gerüchte sprachen von Häftlingen, die bereits in einem früheren Krieg gefangen und nie mehr freigelassen wurden. Die genaue Zahl dieser in Lagern festgehaltenen Gefangenen ließ sich nie ermitteln. Die besten Schätzungen sprechen von ungefähr fünfundsechzigtausend Personen.«

»Warum die >besten<?«

»Nun, das ist die Schätzung im Lehrbuch, Sir.«

»Ich bitte Sie, sich genauer auszudrücken. War die Zahl größer oder geringer als einhunderttausend?«

»Äh, ich weiß es nicht, Sir.«

»Und kein anderer weiß das. War sie größer als eintausend?«

»Wahrscheinlich, Sir. Höchstwahrscheinlich.«

»Absolut sicher – denn mehr als tausend von ihnen entkamen aus den Lagern, schlugen sich nach Hause durch und konnten auf den Verlustlisten ihrer Einheiten abgehakt werden. Ich stelle fest, daß Sie sich nicht richtig vorbereitet haben. *Mr. Rico!*«

Nun war ich das Opfer. »Jawohl, Sir.«

»Sind tausend Gefangene, deren Freigabe verweigert wird, ein ausreichender Grund, um einen Krieg zu beginnen oder fortzusetzen? Denken Sie daran, daß Millionen von unschuldigen Menschen sterben können, ja, mit größter Wahrscheinlichkeit sterben *werden*, wenn der Krieg begonnen oder fortgesetzt wird!«

Ich zögerte keine Sekunde. »Jawohl, Sir! Mehr als ein ausreichender Grund!«

»Mehr als ausreichend. Sehr gut. *Ist ein* Gefangener, der von dem Gegner nicht freigegeben wird, ein ausreichender Grund, einen Krieg zu beginnen oder fortzusetzen?«

Ich zögerte. Ich kannte die Antwort der M.I. – aber ich glaubte nicht, daß sie hier verlangt wurde. Der Major sagte mit scharfer Stimme: »Nun kommen Sie schon, Mister! Wir haben eine Obergrenze von eintausend Gefangenen; ich habe Sie aufgefordert, eine Untergrenze von einem Gefangenen in Betracht zu ziehen! Aber man kann einen Schuldschein nicht einlösen, auf dem eine Summe zwischen einem und eintausend Pfund eingetragen ist – und die Entscheidung für einen Krieg

ist eine *viel* ernstere Angelegenheit als das Einlösen eines Schuldscheines. Wäre es ein Verbrechen, eine Nation zu gefährden – vielmehr zwei Nationen – um einen einzigen Mann zu retten? Zumal er es vielleicht gar nicht verdient, gerettet zu werden? Oder sogar inzwischen das Zeitliche segnen könnte... Tausende kommen täglich bei Verkehrsunfällen um! Weshalb also hier zögern, wo es nur um einen Mann geht? Antworten Sie! Antworten Sie mit ja oder nein – Sie halten den Unterricht auf.«

Er hatte mich in die Enge getrieben. Ich gab ihm die Antwort der Fallschirmtruppe: »Jawohl, Sir!«

»Jawohl was?«

»Es spielt keine Rolle, ob *es* tausend oder nur einer sind, Sir. Man kämpft.«

»Aha! Die Zahl der Gefangenen ist also ohne Bedeutung. Gut. Nun begründen Sie Ihre Antwort!«

Ich saß in der Klemme. Ich *wußte*, daß es die richtige Antwort war. Aber ich wußte nicht, warum. Er horte nicht auf, mich zu bedrängen: »Reden Sie, Mr. Rico! Das ist eine exakte Wissenschaft. Sie haben soeben eine mathematische Behauptung aufgestellt. Jetzt müssen Sie auch den Beweis antreten. Jemand könnte Ihnen entgegenhalten, daß Sie nach dem Ähnlichkeitssatz behauptet haben, daß eine Kartoffel den gleichen Preis kostet, nicht mehr, nicht weniger, wie eintausend Kartoffeln. Oder etwa nicht?«

»Nein, Sir.«

»Warum nicht? Belegen Sie das.«

»Menschen sind keine Kartoffeln.«

»Gut, gut, Mr. Rico. Ich glaube, wir haben Ihren müden Geist für heute genug strapaziert. Bringen Sie morgen einen schriftlichen Nachweis, in symbolischer Logik, wie Sie zu Ihrer Antwort auf meine Frage gekommen sind. Ich gebe Ihnen einen

Hinweis für die Lösung. Sehen Sie im Quellennachweis Nummer sieben zu unserem heutigen Kapitel nach. Mr. Salomon! Wie ist die gegenwärtige politische Organisation aus den revolutionären Unruhen entstanden? Und welche moralische Berechtigung hat diese politische Organisation?»

Sally stolperte durch den ersten Teil der Frage. Allerdings kann heute keiner genau beschreiben, wie die Föderation entstanden ist; sie war plötzlich da. Als die nationalen Regierungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zusammenbrachen, mußte irgend etwas dieses Vakuum ausfüllen, und in vielen Fällen waren das die heimkehrenden Veteranen. Sie hatten einen Krieg verloren, die meisten von ihnen hatten keine Arbeit, viele waren stinksauer auf die Bedingungen des Vertrages von New Delhi, besonders die Kriegsgefangenen, die im Stich gelassen wurden – und sie wußten, wie man kämpfen mußte. Aber es war keine Revolution; es war eher dem Zustand vergleichbar, der in Rußland im Jahre 1917 herrschte – das System brach zusammen, und etwas anderes trat an seine Stelle.

Der erste bekannte Fall, aus Aberdeen in Schottland, war typisch. Ein paar Veteranen schlossen sich zu Vigilanten zusammen, um die Anarchie auf den Straßen und die Plünderungen zu beenden, hängten ein paar Leute auf (unter denen sich auch zwei Veteranen befanden) und beschlossen, nur Veteranen in ihren Komitees aufzunehmen. Das war zuerst nur eine Willkürmaßnahme – sie trauten keinem anderen – sie trauten sich gegenseitig ein bißchen mehr. Und was als eine Notstandsmaßnahme begann, wurde zu einer verfassungsrechtlichen Maßnahme... im Verlauf einer oder zweier Generationen.

Wahrscheinlich beschlossen diese schottischen Veteranen, da sie es sogar für notwendig hielten, ein paar Veteranen aufzuhängen, keine »verdammten profitgierigen, schwarzmarkthandelnden, doppelten Lohn für Überstunden fordernden, wehr-

dienstverweigernden, ganz und gar unmöglichen« Zivilisten ein Wort in ihrer Verfassung mitreden zu lassen. Sie würden nur tun, was man ihnen anschaffte, verstehen Sie – während wir Affen die Kastanien aus dem Feuer holten. Das ist meine Vermutung, weil ich an ihrer Stelle wahrscheinlich genauso gehandelt hätte – und die Historiker bescheinigen uns, daß die Antipathie zwischen Zivilisten und den Heimkehrern aus dem Krieg damals noch viel heftiger gewesen war, als wir uns das heute vorzustellen vermögen.

Sally hielt sich in seiner Erklärung nicht an das Lehrbuch. Schließlich schaltete Major Reid ihn ab. »Bringen Sie morgen eine schriftliche Zusammenfassung dieses Themas zum Unterricht mit, dreitausend Worte. Mr. Salomon, können Sie mir einen Grund nennen – keinen historischen oder theoretischen, sondern praktischen – warum das Wahlrecht heute auf entlassene Veteranen beschränkt ist?«

»Nun, weil es ausgewählte Leute sind, Sir. Intelligenter.«

»Blödsinn!«

»Sir?«

»Ist dieses Wort zu kurz für Sie? Ich sagte, es wäre eine törichte Begründung. Wehrdienstleistende sind nicht intelligenter als Zivilisten. In vielen Fällen sind die Zivilisten viel intelligenter. Das war dieser Balken, auf den sich der versuchte *Coup d'état* kurz vor dem Vertrag von New Delhi stützen wollte,, die sogenannte >Revolte der Wissenschaftler<: Überlaßt der Elite der Intelligenz das Ruder, und ihr werdet Utopia auf Erden haben! Die Sache fiel natürlich glatt auf ihr dummes Gesicht. Die Berufung zum Wissenschaftler, trotz ihrer sozialen Wohltaten, ist an sich noch keine soziale Tugend. Wissenschaftler können so ichbezogen sein, daß sie jedes soziale Verantwortungsbewußtsein vermissen lassen. Ich habe Ihnen einen Hinweis gegeben, Mister; können Sie von dort aus fort-

fahren?«

»Angehörige des Bundesdienstes sind diszipliniert, Sir«, erwiderte Sally.

Major Reid ging schonend mit ihm um. »Tut mir leid. Eine verlockende Theorie, aber von den Tatsachen nicht bestätigt. Sie und ich dürfen nicht wählen, solange wir der Bundeswehr angehören, noch ist es nachweisbar, daß die militärische Disziplin einem Menschen Selbstdisziplin verleiht, sobald er aus dem Dienst ausscheidet. Der Anteil der Veteranen an der Kriminalität ist fast genau so hoch wie der von Zivilisten. Und Sie haben vergessen, daß in Friedenszeiten die meisten Veteranen aus nicht-kämpfenden Hilfsdiensten stammen, die sich nicht einer so strengen militärischen Disziplin haben unterwerfen müssen wie die kämpfende Truppe. Man hat sie nur ein bißchen härter herangenommen, mit Arbeit überlastet und ihnen den Wind ins Gesicht blasen lassen – doch ihre Stimmen zählen.«

Major Reid lächelte. »Mr. Salomon, ich habe Ihnen eine Trickfrage gestellt. Der praktische Grund, daß unser System noch besteht, ist der gleiche wie für alle bestehenden Einrichtungen: Es funktioniert zufriedenstellend.

Trotzdem ist es lehrreich, die Einzelheiten näher zu betrachten. Schon immer hat der Mensch in seiner Geschichte sich darum bemüht, sein höchstes Wahlrecht in die Hände derjenigen zu legen, die es zum Nutzen aller achten und weise ausüben würden. Ein früher Versuch war die absolute Monarchie, leidenschaftlich als das >göttliche Recht der Könige verteidigt.

Manchmal nahm man die Auswahl eines weisen Monarchen selbst in die Hand, statt sie Gott zu überlassen, zum Beispiel als die Schweden einen Franzosen, General Bernadotte, zu ihrem Herrscher wählten. Dagegen ist einzuwenden, daß der Nachschub an Bernadottes sehr begrenzt ist.

Historische Beispiele reichen vom absoluten Monarchen bis zum totalen Anarchien; die Menschheit hat Tausende von Möglichkeiten durchexerziert und noch mehr als Vorschlag angeboten, manche von ihnen außerordentlich absurde Lösungen, wie der ameisenähnliche Kommunismus, der von Plato unter dem irreführenden Titel: *die Republik* vorgeschlagen wurde. Aber die Absicht war immer moralistisch gewesen: eine stabile und wohlwollende Regierung einzurichten.

Alle Systeme versuchen das dadurch zu erreichen, daß sie das Wahlrecht auf jene beschränken, die angeblich die Weisheit besitzen, es gerecht auszuüben. Ich wiederhole, *alle* Systeme, sogar die sogenannten unbeschränkten Demokratien, die immer noch nicht weniger als ein Viertel ihrer Bevölkerung vom Wahlrecht ausschlossen – aus Gründen des Alters, der Geburt, des Steueraufkommens, der Straffälligkeit oder aus anderen Motiven.«

Major Reid lächelte zynisch. »Ich habe nie einsehen können, weshalb ein dreißigjähriger Schwachkopf sein Stimmrecht weiser ausüben sollte als ein fünfzehn Jahre altes Genie... aber das war das Zeitalter der >göttlichen Rechte des gemeinen Mannes<. Lassen wir das, sie bezahlten teuer für ihren Unsinn.

Das souveräne Wahlrecht hatte man aus den verschiedenartigsten Voraussetzungen abgeleitet -, dem Geburtsort, der Abstammung, der Rasse, des Geschlechts, des Eigentums, der Erziehung, des Alters, der Religionszugehörigkeit und so weiter. Alle diese Systeme funktionierten, doch keines von ihnen besonders gut. Alle wurden von vielen als tyrannisch empfunden, und alle gingen schließlich zugrunde oder wurden verworfen.

Und hier sind wir nun mit noch einem System... und unser System funktioniert recht gut. Viele beklagen es, aber keiner lehnt sich dagegen auf; die persönliche Freiheit für alle ist die

größte, die es jemals in der Geschichte gegeben hat, wir kommen mit wenigen Gesetzen aus, die Steuern sind niedrig, der Lebensstandard so hoch wie die Produktivität es überhaupt zuläßt, die Straffälligkeit so gering wie nie zuvor. Warum? Nicht, weil unsere Wähler intelligenter sind als andere Leute. Wir haben dieses Argument bereits widerlegt. Mr. Tammany – können Sie uns sagen, warum unser System besser funktioniert als irgendein anderes, das unsere Vorfahren benützten?«

Ich weiß nicht, woher Clyde Tammany seinen Namen hatte; ich hielt ihn für einen Hindu. Er antwortete: »Äh, ich würde sagen, weil die Wähler nur eine kleine Gruppe darstellen, die weiß, daß sie für alle Entscheidungen verantwortlich ist... deshalb prüfen sie auch die Folgen sehr genau.«

»Keine Vermutungen bitte, das ist eine exakte Wissenschaft. Und Ihre Vermutung ist falsch. Die herrschenden Nobelmänner vieler anderer Systeme waren eine kleine Gruppe, die sich ihrer erdrückenden Gewalt durchaus bewußt war. Zudem sind unsere wahlberechtigten Bürger nicht überall eine kleine Fraktion; Sie wissen oder sollten wissen, daß der Anteil der Vollbürger bei den Erwachsenen von über achtzig Prozent auf Iskander bis zu unter drei Prozent in einigen Nationen auf Terra reicht – doch die Regierung ist überall mehr oder weniger gleich. Noch gehören die Wähler zu den auserwählten Leuten; sie bringen weder ein besonderes Talent oder eine besondere Ausbildung für ihre souveräne Aufgabe mit. Also was für ein Unterschied besteht zwischen unseren Wählern und denjenigen, die in der Vergangenheit das Wahlrecht ausübten? Wir haben uns schon genügend Vermutungen anhören müssen; ich werde Ihnen das Offensichtliche vortragen: Unter unserem System ist jeder Wähler und gewählte Amtsträger ein Mensch, der durch seinen freiwilligen und schwierigen Dienst beweisen hat, daß er die Wohlfahrt einer Gruppe über seinen persönlichen Vorteil stellt.

Und das ist der einzige praktische Unterschied.

Er mag es vielleicht an Weisheit mangeln lassen, er mag sogar in seiner zivilen Tugend versagen. Doch seine Durchschnittsleistung ist beträchtlich besser als diejenige jeder anderen herrschenden Klasse in der Menschheitsgeschichte.«

Major Reid hielt inne und tastete über das Zifferblatt einer altmodischen Uhr, »las« ihre Zeiger. »Die Stunde ist fast um, und wir müssen noch den moralischen Grund für unseren Erfolg in unserer Selbstregierung finden. Jedenfalls ist ein andauernder Erfolg *niemals* Sache des Zufalls. Denken Sie daran, daß wir wissenschaftlich arbeiten und kein Wunschdenken pflegen; das Universum ist, was es *ist*, nicht, was wir wollen, daß es sein soll. Wählen bedeutet Autorität ausüben; es ist die höchste Autorität, von der alle anderen Autoritäten sich ableiten – wie zum Beispiel meine, euch einmal am Tag das Leben zu versauern. *Gewalt*, wenn Sie so wollen! – das Wahlrecht ist Gewalt, nackt und roh, die Gewalt des Rutenbündels und der Axt. Ob sie nun von zehn Männern oder von zehn Milliarden ausgeübt wird – politische Autorität ist *Gewalt*.

Doch dieses Universum besteht aus polaren Dualitäten. Was ist das Gegenteil von Autorität? Mr. Rico?«

Er hatte eine Frage gewählt, die ich beantworten konnte: »Verantwortung, Sir.«

»Applaus. Sowohl aus praktischen Gründen wie aus mathematisch nachweisbar moralischen Gründen müssen Autorität und Verantwortung gleich groß sein – weil sich sonst die Ungleichheit so ausbalancieren muß, wie ein Strom zwischen zwei Punkten ungleicher Feldstärken fließt. Eine Autorität zu gestatten, die sich nicht verantworten muß, heißt Unglück säen. Einen Mann für etwas verantwortlich zu machen, worüber er keine Kontrolle besitzt, bedeutet, sich wie ein blinder Idiot zu verhalten. Die unbegrenzten Demokratien waren instabil, weil

ihre Bürger nicht für die Art verantwortlich waren, in der sie ihre souveräne Autorität ausübten... außer, daß sie sich der tragischen Logik der Geschichte beugen mußten. Die einmalige >Wahlsteuer<, die wir bezahlen müssen, kannten sie nicht. Kein Versuch wurde unternommen, zu bestimmen, ob ein Wähler bis zum Grade seiner buchstäblich unbeschränkten Autorität sozial verantwortlich war. Wenn er das Unmögliche wählte, trat dafür das katastrophal Mögliche ein, und die Verantwortung wurde ihm dann, ob er wollte oder nicht, aufgezungen und zerstörte ihn und seinen auf den Sand gebauten Tempel.

Oberflächlich betrachtet, unterscheidet sich unser System nur geringfügig von der Volkssouveränität alter Prägung: Wir haben eine unbeschränkte Demokratie ohne Unterschied der Rasse, der Hautfarbe, des Glaubens, der Geburt, des Vermögens, des Geschlechtes oder der Überzeugung, und jeder kann die souveräne Gewalt durch eine verhältnismäßig kurze und nicht zu anstrengende Dienstzeit erringen – nicht viel mehr als eine leichte Trainingsstunde im Vergleich zu unseren Höhlenmenschen-Vorfahren. Aber der kleine Unterschied besteht zwischen einem System, das funktioniert, weil es sich nach den Tatsachen richtet, und einem, das schon instabil auf die Welt kommt. Da das souveräne Wahlrecht die höchste menschliche Autorität darstellt, sorgen wir dafür, daß alle, die es ausüben, auch die höchste soziale Verantwortung übernehmen – wir verlangen, daß jede Person, die Kontrolle über den Staat ausüben wünscht, ihr eigenes Leben aufs Spiel setzt – und es verliert, falls das nötig sein sollte – um das Leben des Staates zu retten. Die höchste Verantwortung, die ein Mensch übernehmen kann, ist so der höchsten Autorität, die ein Mensch ausüben kann, gleichgesetzt. Yin und Yang, perfekt und gleich.«

Der Major fügte hinzu: »Kann mir jemand sagen, warum es nie eine Revolution gegen unser System gegeben hat? Trotz der Tatsache, daß jede Regierung in der Geschichte so etwas erlebt hat? Trotz der notorischen Tatsache, daß auch heute lautstark und endlos Beschwerden dagegen erhoben werden?«

Einer von den älteren Kadetten versuchte sich mit einer Antwort: »Sir, Revolution ist unmöglich.«

»Ja. Aber warum?«

»Weil eine Revolution – eine bewaffnete Erhebung – nicht nur Unzufriedenheit, sondern auch Aggressivität voraussetzt. Ein Revolutionär muß bereit sein, zu kämpfen und zu sterben – oder er ist nur ein Schwadronär. Wenn Sie die Aggressiven aussondern und sie zu Schäferhunden machen, werden die Schafe Ihnen niemals Sorgen bereiten.«

»Gut gesagt! Eine Analogie ist immer verdächtig, aber diese kommt den Tatsachen sehr nahe. Liefern Sie mir bis morgen einen mathematischen Beweis. Wir haben noch Zeit für eine letzte Frage – Sie stellen sie, und ich werde sie beantworten. Will sich jemand melden?«

»Äh, Sir, warum gehen wir nicht bis zur Grenze des Möglichen? Verlangen von jedem, daß er dient, und geben, auch jedem das Stimmrecht?«

»Junger Mann, können Sie mein Augenlicht wiederherstellen?«

»Sir? Nun, nein, Sir!«

»Das würde Ihnen als leichter zu lösende Aufgabe erscheinen, wenn Sie einer Person moralische Tugend – soziales Verantwortungsbewußtsein – eintrichtern wollen, die sie nicht besitzt, nicht haben will und es ablehnt, so eine Bürde jemals auf sich zu nehmen. Deswegen richten wir so schwere Hürden vor dem Wehrdienst auf und machen es jedem leicht, wieder zu kündigen. Die soziale Verantwortung auf einer Ebene über der Fami-

lie – oder die über die äußerste zumutbare Grenze eines Stammes hinausgeht – erfordert Phantasie, Hingabe, Loyalität: alle jene höheren Tugenden, die ein Mensch selbst entwickeln muß. Wenn sie ihm gewaltsam eingeflößt werden, wird er sie wieder ausspucken. Man hat es in der Vergangenheit mit der Wehrpflicht versucht. Schlagen Sie einmal in der Bibliothek die psychiatrischen Berichte über gehirngewaschene Gefangene in dem sogenannten >Koreakrieg< nach, der um das Jahr 1950 stattfand – die amtliche Berichtssammlung. Bringen Sie eine Analyse zum nächsten Unterricht mit.« Er tastete über seine Uhr. »Die Stunde ist zu Ende.«

Major Reid ließ uns wenig freie Zeit.

Aber es war ein interessantes Fach. Ich handelte mir eines von diesen Grundsatzthemen ein, die er in der Klasse verteilte wie Ping-Pong-Bälle: Ich hatte behauptet, daß die Kreuzzüge sich von den meisten Kriegen unterschieden. Das brachte mir eine barsche Unterbrechung und die Aufgabe ein: *Verlangt*: Beweis, daß der Krieg und die moralische Perfektion aus dem gleichen genetischen Erbe stammen.

Kurz gefaßt, folgende Ausführung: Alle Kriege entstehen durch Bevölkerungsdruck (ja, sogar die Kreuzzüge, obgleich man schon tief in die Quellen über die Handelswege und Geburtsziffern und in eine Reihe anderer Faktoren eindringen muß, – um das zu beweisen). Moral – *alle* korrekten moralischen Gesetze – leitet sich aus dem Selbstbehauptungsinstinkt ab; moralisches Verhalten ist Überlebensverhalten oberhalb der individuellen Ebene – wie bei einem Vater, der sich opfert, um seine Kinder zu retten. Aber da der Bevölkerungsdruck aus dem Überlebensprozeß anderer Wesen entsteht, leitet sich der Krieg, weil er aus dem Bevölkerungsdruck resultiert, indirekt aus dem gleichen ererbten Instinkt ab, der alle moralischen Gesetze hervorbringt, die den menschlichen Wesen gemäß

sind.

Gegenbeweis: Ist es möglich, den Krieg abzuschaffen, indem man den Bevölkerungsdruck abbaut (und so die nur zu offenkundigen Übel des Krieges beseitigt), und zwar durch den Erlass eines Moralgesetzes, das die Bevölkerung auf die verfügbaren Nahrungs- und Rohstoffquellen beschränkt?

Ohne die Nützlichkeit oder Moralität einer Geburtenkontrolle näher zu erörtern, kann schon durch die Erfahrung belegt werden, daß eine Spezies, die ihre eigene Vermehrung einstellt, von einer anderen Spezies verdrängt wird, die dafür expandiert. In der terranischen Geschichte haben einige menschliche Bevölkerungsgruppen die Vermehrung eingeschränkt, und andere Rassen nützten diese Beschränkungen aus und absorbierten diese Bevölkerungsgruppen. Nehmen wir trotzdem einmal an, daß die menschliche Rasse es fertig bringt, ein Gleichgewicht zwischen Geburt und Tod herzustellen, und zwar in einem Umfang, der sich mit dem Lebensraum auf ihrem eigenen Planeten deckt, und endlich ihren Frieden findet. Was passiert?

Bald (vielleicht schon am nächsten Mittwoch) fallen die Bugs bei uns ein, merzen diese Spezies aus, die »den Krieg nicht mehr studieren will«, und das Universum vergißt uns. Was immer noch passieren kann. Entweder wir dehnen uns aus und verdrängen die Bugs, oder sie expandieren und merzen uns aus – weil beide Rassen hart, zäh und intelligent sind – und das gleiche Grundstück haben wollen.

Wissen Sie, wie schnell der Bevölkerungsdruck uns dazu zwingen kann, das gesamte Universum Schulter an Schulter auszufüllen? Die Antwort wird Sie überraschen: Nicht länger, als man braucht, um mit einem Auge zu blinzeln, wenn man das Alter unserer Rasse als Maßstab nimmt.

Rechnen Sie nach – es ist eine Zinses-Zins-Expansion.

Aber hat der Mensch ein »Recht« dazu, sich über das Univer-

sum auszubreiten?

Der Mensch ist, was er ist, ein wildes Tier mit dem Willen, zu überleben und (bis jetzt) der Fähigkeit dazu, auch gegen schärfste Konkurrenz. Falls man das nicht akzeptiert, ist alles, was man über Moral, Gesetze, Krieg, Politik – und so weiter – verzapft, barer Unsinn. Die korrekten Moralgesetze leiten sich aus dem Wissen ab, was der Mensch *ist* – und nicht daraus, wie ihn Weltverbesserer und wohlmeinende alte Kaffeetanten haben wollen.

Das Universum wird uns wissen lassen – später – ob der Mensch ein >Recht< dazu hat, sich in ihm auszubreiten oder nicht.

In der Zwischenzeit wird sich die M.I. dort aufhalten, wachsam und sprungbereit, um unserer eigenen Rasse beizustehen.

Kurz vor dem Ende unserer Ausbildung wurde jeder von uns in den Weltraum geschickt, um unter einem erfahrenen Kampfkommendanten Dienst zu tun. Das war der praktische Teil des Abschlußexamens. Der »Ausbilder an Bord« konnte entscheiden, daß man nicht die Voraussetzungen zum Einsatz mitbrachte, die man als Offizier brauchte. Selbstverständlich durfte man sich an eine Kommission wenden als Berufung gegen diese Entscheidung, aber meines Wissens hat das noch nie jemand getan; sie kamen entweder mit einem >Bestanden< zurück – oder wir, sahen sie nie wieder.

Ein paar von ihnen hatten nicht versagt; sie waren nur getötet worden – weil Offiziersanwärter ausschließlich Schiffen zugeteilt wurden, die ins Gefecht geschickt wurden. Wir mußten immer unser Feldgepäck bereithalten – und einmal wurden beim Mittagessen alle Kadetten-Offiziere von meiner Kompanie abberufen. Sie verließen den Tisch, ohne gegessen zu haben, und ich fand mich plötzlich zum Kadetten-Kompanieführer ernannt.

Wie die Streifen bei der Rekrutenausbildung ist auch dieser Rang eine fragwürdige Ehre. Doch schon zwei Tage später wurde ich selbst zum Kommandeur gerufen.

Ich marschierte im Geschwindschritt zu seinem Büro, mein Feldgepäck bereits über der Schulter, und fühlte mich großartig. Ich hatte es satt, bis spät in die Nacht hinein zu pauken, ständig mit entzündeten Augen herumzulaufen und immer dem Lehrplan hinterherzuhinken. Ich hatte es satt, im Unterricht den Narren zu spielen. Ein paar Wochen Gesellschaft einer Kampfeinheit war genau das, was Johnnie jetzt brauchte!

Ich passierte ein paar neue Offiziersanwärter, die in Marschordnung zum Unterricht eilten, jeder mit diesem grimmigen Gesichtsausdruck, den alle Offiziersanwärter annehmen, wenn sie begreifen, daß sie wahrscheinlich einen Fehler gemacht haben, als sie sich für die Offizierslaufbahn bewarben. Und ich begann zu singen. Ich stellte das erst wieder ein, als die Kommandantur bereits in Hörweite lag.

Zwei andere Offiziersanwärter warteten schon dort – Kadett Hassan und Kadett Byrd. Hassan der Mörder war der älteste Fahnenjunker in unserer Klasse und sah aus wie jener Typ, den der Fischer nach vielem Betteln aus der Flasche herausgeschlagen hatte, während Birdie nicht viel größer wirkte als ein Sperling und ungefähr genauso furchterregend.

Wir wurden in das Allerheiligste geschickt. Der Kommandant erwartete uns bereits in seinem Rollstuhl – wir sahen ihn nur beim Wochenendappell und bei der Parade auf zwei Beinen. Ich glaube, das Gehen fiel ihm sehr schwer. Aber das bedeutete nicht, daß man ihn sonst nicht sah – wenn man zum Beispiel an der Tafel stand, eine Mathematikaufgabe lösen mußte, sich zufällig umdrehte und erst in diesem Moment bemerkte, daß Oberst Nielssen in seinem Rollstuhl zuschaute und alle Fehler an der Tafel mitlas.

Aber er unterbrach den Unterricht nie – er hatte den Befehl erlassen, daß man nicht »Achtung«! rufen sollte, wenn er auftauchte. Aber es schien sechs Doppelgänger von ihm zu geben, und das war sehr beunruhigend.

Der Kommandeur stand eigentlich im Rang eines Flottengenerals – (jawohl, *dieser* Nielssen). Sein Rang als Oberst an der Kriegsschule war nur vorläufig, bis er zum zweiten Mal Abschied vom aktiven Dienst nahm. Er war Oberst, damit er Kommandant der Kriegsschule sein konnte. Ich fragte einmal einen Zahlmeister, wie sich das mit den Bestimmungen vereinbaren ließ, und er bestätigte mir, was darin stand: Der Kommandeur bekam nur den Sold eines Obristen – würde aber wieder das Gehalt eines Flottengenerals beziehen, sobald er zum zweiten Mal den Abschied nahm.

Nun, wie Ace schon sagte, es gibt solche und solche. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich mich auf halben Sold setzen lassen würde, nur um eine Herde von Offiziersanwärtern hüten zu dürfen.

Oberst Nielssen blickte hoch und sagte: »Morgen, Gentlemen. Machen Sie es sich bequem.« Ich setzte mich, aber bequem war es nicht. Er rollte hinüber zur Kaffeemaschine, füllte vier Becher ab, und Hassan half ihm, sie zu verteilen. Ich hatte keinen Appetit auf Kaffee, doch ein Offiziersanwärter lehnt die Gastfreundschaft seines Kommandeurs nicht ab.

Er nahm einen Schluck. »Ich habe Ihre Befehle, Gentlemen«, verkündete er, »und Ihre vorläufige Bestallung.« Dann fuhr er fort: »Aber ich möchte sichergehen, daß Sie Ihren Status auch verstehen.«

Wir hatten bereits im Unterricht eine Belehrung darüber erhalten. Wir sollten Offiziere sein, aber nur soweit, daß es gerade für die Ausbildung und Erprobung reichte – »überzählig, probeweise und vorübergehend.« Sehr untergeordnet, vollstän-

dig überflüssig, von guter Führung abhängig und von außerordentlich kurzer Dauer. Wir würden in den Rang des Fähnrichs zurückversetzt werden, sobald wir zur Kriegsschule zurückkehrten, und konnten jederzeit von den Offizieren, die uns examinierten, degradiert werden.

Wir würden zu »Unterleutnants auf Zeit« ernannt werden – ein Rang, der so wichtig war wie Füße für einen Fisch, eingeschoben in die haarfeine Lücke zwischen Marinesergeanten und echten Offizieren. Es ist die niedrigste Sprosse, die man erreichen kann, um doch noch als »Offizier« zu gelten. Falls jemand einen Unterleutnant grüßte, mußte er schlechte Augen haben, oder das Licht mußte sehr trübe sein.

»Ihre Bestallungsurkunde ernennt Sie zum Unterleutnant«, fuhr er fort, »doch Ihr Sold bleibt der gleiche wie zuvor, und Sie werden auch in Zukunft mit >Mister< angeredet werden. Die einzige Veränderung an Ihrer Uniform ist eine Schulterlitze, noch kleiner als Ihr Fähnrichsbalken. Sie befinden sich auch in Ihrem neuen Rang noch in der Ausbildung, da bis jetzt nicht entschieden ist, ob Sie zum Offizier geeignet sind.« Der Oberst lächelte. »Warum ernennen wir Sie also zu einem >Unterleutnant<?«

Darüber hatte ich mich schon seit langem gewundert. Warum dieses Getue mit einer »Bestallungsurkunde«, die gar kein richtiges Offizierspatent war?

Natürlich kannte ich die Antwort aus dem Lehrbuch.

»Mr. Byrd?« fragte der Kommandeur.

»Äh... um uns in die Befehlshierarchie einzuordnen, Sir.«

»Richtig!« Der Oberst rollte zum Organisationsplan der Truppe hinüber, der an einer Wand hing. Es war die übliche Pyramide, mit der die Kommandogewalt der Truppe von der Spitze bis zur Basis dargestellt wurde. »Schauen Sie hierhin...« Er deutete auf ein Kästchen, das durch eine waagerech-

te Linie mit seinem eigenen verbunden war; darin stand in Druckbuchstaben: ASSISTENT DES KOMMANDEURS (Miss Kendrick).

»Gentlemen«, fuhr er fort, »ich wäre in arger Verlegenheit, wenn ich die Schule ohne Miss Kendrick leiten müßte. Ihr Kopf ist ein wandelndes Archiv aller Ereignisse und Daten meines Kommandobereiches.« Er drückte auf einen Knopf an seinem Rollstuhl und sprach ins Leere: »Miss Kendrick, was für eine Note in Militärrecht bekam Fähnrich Byrd im letzten Semester?«

Ihre Antwort kam unverzüglich: »Dreiundneunzig Prozent, Kommandeur.«

»Vielen Dank.« Dann fuhr er fort: »Verstehen Sie? Ich unterschreibe alles, wenn Miss Kendrick es vorher abgezeichnet hat. Ich möchte nicht wissen, wie oft sie mit meinem Namen unterschreibt, ohne daß ich das Papier überhaupt gesehen habe. Sagen Sie mir, Mr. Byrd... falls ich in diesem Augenblick tot umfalle, führt dann Miss Kendrick die Geschäfte so fort, wie sie es gewohnt ist?«

»Nun, äh...« Birdie sah verwirrt aus. »Ich nehme an, daß sie in Routineangelegenheiten alle notwendigen Schritte...«

»Sie würde nicht ein Komma oder einen Punkt mehr schreiben!« donnerte der Oberst. »Bis Oberst Chauncey *ihr gesagt* hat, was sie tun soll – nach *seinen* Vorstellungen. Sie ist eine sehr intelligente Frau und versteht, was Sie offensichtlich nicht begreifen, nämlich, daß sie sich *nicht* in der Befehlshierarchie befindet und keinerlei Autorität besitzt.«

Er fuhr fort: »Rangordnung und Befehlsgewalt sind nicht nur leere Phrasen, es sind Begriffe, so wirklich wie eine Ohrfeige. Falls ich Sie als *Fahnenjunker* in das Gefecht schickte, könnten Sie höchstens einen Befehl eines Vorgesetzten weitergeben. Wenn Dir Zugführer während des Einsatzes fällt und Sie als

Fahnenjunker einem Gefreiten einen Befehl gäben – einen guten Befehl, vernünftig und weise – wären Sie nicht dazu bevollmächtigt, und der Gefreite täte Unrecht daran, ihn zu befolgen. Weil ein Fahnenjunker nicht in der Hierarchie der Befehlsgewalt eingeordnet ist. Ein Fahnenjunker hat keine militärische Existenz, keinen Rang und ist kein Soldat. Er ist ein Student, der erst ein Soldat werden soll – entweder als Offizier oder in seinem früheren Dienstgrad. Während der disziplinarisch der Armee untersteht, ist er trotzdem nicht *in* der Armee. Deshalb...«

Ein Nichts. Eine Null ohne Rand. Falls ein Kadett – ein Fahnenjunker – nicht einmal der Armee angehörte... »Oberst!«

»Eh? Sprechen Sie, junger Mann. Mr. Rico.«

Ich hatte mich mit meiner Unterbrechung selbst überrascht, aber ich mußte *es* aussprechen. »Aber... wenn wir gar nicht in der Armee sind – dann sind wir doch nicht M.I. Sir?«

Er warf mir einen Blick zu. »Das bereitet Ihnen Kummer?«

»Ich, äh, ich möchte nicht sagen, daß es mir gefällt, Sir.« Mir gefiel das ganz und gar nicht. Ich kam mir nackt vor.

»Ich verstehe.« Er schien nicht verstimmt zu sein über meine Frage. »Überlassen Sie es mir, mein Sohn, mich um die rechtlichen Aspekte Ihres Status zu kümmern.«

»Aber...«

»Das ist ein Befehl. Theoretisch sind Sie kein M.I. Aber die M.I. hat Sie nicht vergessen; die M.I. vergißt *nie* ihre Angehörigen, ganz gleich, wo sie sich befinden. Falls Sie jetzt tot umfallen würden, äscherte man Sie als Leutnant Juan Rico, Mobile Infanterie, von -« Oberst Nielssen unterbrach sich: »Miss Kendrick, von welchem Schiff wurde Mr. Rico zur Kriegsschule abkommandiert?«

»Von der *Rodger Young*.«

»Vielen Dank.« Er fuhr fort: »- von der TECT *Rodger Young*,

abkommandiert zur Mobilen Kampfgruppe des Zweiten Zuges der George-Kompanie, Drittes Regiment, Erste Division der Mobilen Infanterie – die >Raunacken<«, rezitierte er mit Genuß ohne Merktzettel, sobald er an mein Schiff erinnert worden war. »Eine gute Truppe, Mr. Rico – stolz und gefürchtet. Ihre Stammrolle geht an die Einheit zurück für den letzten Zapfenstreich zu Ihrem Abschied, und mit diesem Rang würden Sie auch auf der Gedenktafel stehen. Aus diesem Grund befördern wir immer einen toten Fahnenjunker zum Offizier, mein Sohn – damit wir ihn zu seinen Kameraden heimschicken können.«

Ich fühlte mich plötzlich erleichtert und von Heimweh ergriffen, so daß ich ein paar Worte überhörte: »... mich nicht zu unterbrechen, während ich rede, kehren Sie als Tote zur M.I. zurück, wohin Sie gehören. Sie müssen während des Probeeinsatzes zu vorläufigen Offizieren ernannt werden, weil wir keine Marionetten bei einem Kampfeinsatz gebrauchen können. Sie werden kämpfen – und Befehle entgegennehmen – und Befehle erteilen. Nach dem *Gesetz gültige* Befehle, weil Sie einen Rang erhalten und zum Dienst in dieser Truppe befohlen werden; damit wird jeder Befehl, den Sie in Ausübung Ihrer Ihnen übertragenen Pflichten erteilen, genauso bindend wie ein Befehl, der vom Oberkommandierenden unterzeichnet ist.

Mehr noch«, fuhr der Kommandeur fort, »müssen Sie jederzeit darauf gefaßt sein, auch eine höhere Befehlsgewalt zu übernehmen, sobald Sie einen Platz in der Rangordnung der Hierarchie einnehmen. Falls Sie einer Kampfgruppe zugeteilt werden, die aus einem Zug besteht – und beim augenblicklichen Stand der Dinge ist das sehr wahrscheinlich – und Sie stellvertretender Zugführer sind, wenn Ihr Zugführer im Kampf fällt... nun, dann sind Sie der Führer der Kampfseinheit!«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht >kommissarischer Zugführer< Nicht ein Fahnenjunker, der eine Gefechtsübung leitet. Nicht

ein untergeordneter Offizier in der Ausbildung<. Plötzlich sind Sie der Alte, der Boß, der kommandierende Offizier im Kampfgebiet und Sie stellen erschüttert fest, daß Ihre Mitmenschen sich ganz *allein auf Sie* verlassen müssen! Daß Sie ihnen sagen, was sie tun, wie sie kämpfen und ihren Kampfauftrag erfüllen müssen und wie sie wieder lebend aus diesem Schlammassel herauskommen! Sie warten auf die feste Stimme des kommandierenden Offiziers, während die Sekunden verrinnen, und es wird Ihre Stimme sein, die Entscheidungen fällt und die richtigen Befehle gibt... und nicht nur dem Sinn nach richtig, sondern auch in einem ruhigen, unbeirrten Tonfall. Denn es ist so gut wie sicher, Gentlemen, daß Ihre Kampfgruppe in Schwierigkeiten ist in einer *bösen* Klemme! – und eine Stimme, die Unsicherheit und Panik verrät, kann die beste Kampfgruppe des Universums in einen kopflosen, züchtlosen Haufen panischer Angsthasen verwandeln.

Diese ganze erbarmungslose Last wird Ihnen ohne Vorankündigung auf die Schultern geladen. Sie müssen sofort handeln, und Sie Werden nur Gott über sich haben. Erwarten Sie nicht von ihm, daß er sich mit taktischen Einzelheiten befaßt; das *ist ihre* Aufgabe. Er wird Ihnen nur soweit helfen, wie es ein Soldat von Ihm erwarten kann, indem Er Ihnen die Kraft gibt, die Panik, die Sie ganz bestimmt ergreifen wird, nicht in Ihrer Stimme anklingen zu lassen.«

Der Oberst legte eine Pause ein. Ich fühlte mich ernüchtert, und Birdie machte ein furchtbar ernstes Gesicht und sah schrecklich jung aus. Hassan hatte steile Falten auf der Stirn. Ich wünschte mir, ich wäre wieder im Absetzraum der Rog, mit nicht zu vielen Streifen auf dem Ärmel, und feierte mit den Raunacken einen Herrenabend. Der Job eines stellvertretenden Gruppenführers war gar nicht so übel. Wenn man es genau betrachtete, war es leichter, zu *sterben* als seinen Verstand

richtig zu gebrauchen.

Der Kommandeur fuhr fort: »Das ist der Moment der Wahrheit, Gentlemen. Bedauerlicherweise gibt es in der Militärwissenschaft keine bessere Methode, um den echten Offizier von einer täuschend echten Nachahmung zu unterscheiden, als eine Feuertaufe. Die echten bestehen sie – oder sterben in Erfüllung ihrer Pflicht. Die Imitationen gehen zu Bruch.

Manchmal gehen sie in die Brüche und sterben dabei. Doch die Tragödie ist nicht ihr Tod, sondern der Verlust der anderen... gute Männer, Feldwebel, Korporale und Gefreite, die nicht versagten, sondern nur das fatale Pech hatten, sich unter dem Kommando eines unfähigen Mannes zu befinden.

Wir versuchen, das zu vermeiden. Erstens durch die eiserne Regel, daß jeder Offiziersanwärter ein ausgebildeter Soldat sein muß – ein Veteran, der seine Feuerprobe im Kampf bestanden und mehrere Kampfeinsätze mitgemacht hat. Keine andere Armee in der Geschichte hat sich an diese Doktrin gehalten, obgleich einige dieser Regel sehr nahe kamen. Die meisten großen Kriegsschulen aus der Vergangenheit – Saint Cyr, West Point, Sandhurst, Colorado Springs – hatten nicht einmal versucht, so eine Regel einzuführen. Sie nahmen junge Zivilisten bei sich auf, bildeten sie aus, beförderten sie zu Offizieren und schickten sie ohne Gefechtserfahrung ins Feld, damit sie dort das Kommando über andere Männer ausübten... und entdeckten manchmal zu spät, daß dieser smarte, junge >Offizier< nur ein Hohlkopf war, ein Hasenfuß oder ein Hysteriker.

Wenigstens haben wir keine Versager, denen es an Tapferkeit oder Nervenstärke mangelt. Wir wissen, daß Sie gute Soldaten sind – kampferfahren, waffentüchtig – sonst wären Sie nicht hier. Wir wissen, daß Ihre Intelligenz und Ihre Bildung unseren Mindestanforderungen genügen. Von diesen Voraussetzungen

ausgehend, eliminieren wir so weit wie möglich die nicht ganz geeigneten Anwärter – schicken sie schnell wieder zurück ins Glied, ehe wir gute Fallschirmspringer dadurch verderben, daß wir zuviel von ihnen verlangen. Der Kursus ist sehr hart – weil das, was später von Ihnen verlangt werden wird, noch härter ist.

Am Ende bleibt eine kleine Gruppe übrig, die eine verhältnismäßig gute Chance hat, das Offizierspatent zu erhalten. Das wichtigste Kriterium, das wir noch nicht geprüft haben, können wir *nicht hier* in der Schule testen; dieses undefinierbare Etwas, welches den Unterschied zwischen einem Führer im Kampf... und einem Soldaten ausmacht, der dazu geeignet scheint, aber nicht berufen ist. Also schicken wir euch zu diesem Test in den Kampf.

Gentlemen! – Sie haben den Punkt erreicht, der über Ihre Eignung entscheidet. Sind Sie bereit, den Eid zu leisten?»

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen, dann sagte Hassan der Mörder mit fester Stimme: »Jawohl, Oberst«, und Birdie und ich bildeten sein Echo.

Der Oberst runzelte die Stirn. »Ich habe Ihnen bisher nur erzählt, was für prächtige Burschen Sie sind – physisch vollkommen, geistig rege, durchtrainiert, diszipliniert, kampfbewährt. Das Idealbild des jungen, intelligenten Offiziers...« Er schnaubte. »Unsinn! Sie werden vielleicht eines Tages Offiziere sein. Ich hoffe es – wir vergeuden nicht gerne Geld und Zeit und Mühen, aber gleichzeitig, und das ist *viel* wichtiger, zittern mir jedes Mal die Knie in den Stiefeln, wenn ich einen von euch halbgebackenen, halbreifen Offizieren zur Flotte schicke und mir dabei bewußt bin, was für ein Frankenstein-Monster ich auf eine gute Kampfgruppe loslassen könnte. Wenn Sie wüßten, was Ihnen bevorsteht, wären Sie nicht so übereifrig, den Eid zu leisten. Wenn sie *wüßten*, was er bedeutet, würden

Sie ihn vielleicht verweigern und mich zwingen, Sie mit Ihrem alten Rang zur Truppe zurückzuschicken.

Also werde ich Sie noch einmal aufklären. Mr. Rico! Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie Sie sich vorkommen, wenn Sie wegen des Verlustes eines Regiments vor ein Kriegsgericht gestellt werden?«

Die Frage traf mich wie ein Hammer vor den Kopf. »Wie – nein, Sir, ich habe das nicht.« Ein Kriegsgerichtsverfahren – gleichgültig, aus welchem Grund – ist für einen Offizier achtmal so schlimm wie für einen gemeinen Soldaten. Vergehen, deretwegen Gefreite aus der Truppe ausgestoßen werden (mit Peitschenhieben manchmal, oft auch ohne), bringen für Offiziere die Todesstrafe. Dann ist es schon besser, man wäre nie geboren worden!

»Denken Sie darüber nach«, sagte er grimmig. »Als ich das Beispiel erwähnte, daß Dir Zugführer fallen könnte, hatte ich bei weitem noch nicht den äußersten militärischen Katastrophenfall erwähnt. Mr. Hassan! Wie viele Kommandostufen sind bisher in einer einzigen Schlacht ausgelöscht worden?«

Hassans Stirnfalten waren so tief und zahlreich wie nie zuvor. »Ich bin mir nicht sicher, Sir. Mußte nicht während der Operation Bughouse, vor dem Sove-ki-poo, ein Major vorübergehend eine ganze Brigade befehligen?«

»Das ist richtig, und der Name des Majors war Fredericks. Er wurde befördert und bekam eine Auszeichnung dafür. Wenn Sie aber bis zum Zweiten Weltkrieg zurückgehen, werden Sie auf den Fall stoßen, wo ein Marineleutnant das Kommando über ein Schlachtschiff übernahm und nicht nur seinen Einsatz leitete, sondern sogar noch Signale an die Flotte ausschickte, als ob er der kommandierende Admiral wäre. Seine Handlungsweise war berechtigt, obgleich noch Offiziere, die in der Befehlsgewalt über ihm standen, voll einsatzfähig waren. Es

herrschten besondere Umstände – ein Zusammenbruch der Nachrichtenverbindungen. Aber ich denke an einen Fall, in dem vier Kommandostufen in sechs Minuten ausgelöscht wurden – als ob ein Zugführer einmal mit den Augen blinzeln und sich dann als Kommandeur einer Brigade wiederfinden würde. Hat jemand von Ihnen schon von diesem Fall gehört?«

Tödliche Stille.

»Nun gut. Es handelte sich um einen dieser Nebenschauplätze der großen Napoleonischen Kriege. Der betreffende junge Offizier war der dienstjüngste Offizier in einem Kriegsschiff – in der nassen Marine natürlich – in einem von Wind angetriebenen Schiff. Dieser junge Mann war ungefähr im gleichen Alter wie die meisten Offiziersanwärter in Ihrer Klasse und hatte noch kein Offizierspatent. Er war zum >Unterleutnant auf Probe< ernannt worden – achten Sie darauf, daß es der gleiche Rang ist, den Sie in Ihrem Probeeinsatz haben werden. Er hatte keine Kampferfahrung; er hatte vier ranghöhere Offiziere in der Hierarchie der Befehlsgewalt über sich. Als die Seeschlacht begann, wurde sein kommandierender Offizier verwundet. Der Junge hob ihn auf und trug ihn aus dem Feuerhagel. Das ist alles, was er tat – er barg einen Kameraden. Aber er tat es, ohne sich die Erlaubnis zu holen, seinen Posten verlassen zu dürfen. Während er den Verwundeten barg, fielen alle anderen Offiziere an Deck, und er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, weil er >im Angesicht des Feindes als *kommandierender Offizier* seinen Posten verlassen hatte<. Er wurde schuldig gesprochen und aus der Marine ausgestoßen.«

Ich war entsetzt. »*Deswegen*, Sir?«

»Weshalb nicht? Richtig, wir bergen unsere Verwundeten. Aber wir tun das unter ganz anderen Umständen, als sie bei einer Seeschlacht alten Stiles herrschten, und indem wir dem Mann, der die Bergung durchführt, den ausdrücklichen Befehl

dazu geben. Aber die Bergung eines Verwundeten ist niemals eine Entschuldigung dafür, daß im Angesicht des Feindes ein Kampf abgebrochen wird. Die Familie dieses jungen Offiziers versuchte hundertfünfzig Jahre lang, eine Revision dieses Urteils zu erreichen. Vergeblich natürlich. Einige Umstände dieses Vorfalls waren nicht zweifelsfrei geklärt, aber es war unbestritten, daß er während der Schlacht seinen Posten ohne Erlaubnis verlassen hatte. Sicher, er war so grün wie Gras, aber er durfte froh sein, daß man ihn nicht aufhängte.« Oberst Nielsen fixierte mich mit kaltem Blick. »Mr. Rico – könnte *Ihnen* das passieren?«

Ich schluckte. »Ich hoffe nicht, Sir.«

»Dann möchte ich schildern, was Ihnen bei diesem Probeeinsatz alles passieren könnte. Nehmen wir an, es wird ein größerer Einsatz, mit mehreren Schiffen und einem vollen Regiment, das über einem feindlichen Planeten abgesetzt wird. Die Offiziere springen natürlich zuerst ab. Das hat Vorteile und auch Nachteile, aber wir machen das, um die Moral der Truppe zu stärken. Kein einfacher Soldat landet vor einem Offizier auf dem Boden eines feindlichen Planeten. Nehmen wir an, die Bugs wissen das – und die Wahrscheinlichkeit, daß sie es wissen, ist groß. Und nun gelingt es ihnen, alle Fallschirmspringer auszulöschen, die zuerst den Boden erreichen... aber es gelingt ihnen nicht, alle abgesetzten Truppen zu vernichten. Nun nehmen Sie weiter an, da Sie ja zu den überzähligen Leuten gehören, daß Sie auf eine freie Kapsel warten müssen, statt mit der ersten Welle abgesetzt zu werden. Was geschieht dann mit Ihnen?«

»Oh – ich bin mir nicht sicher, Sir.«

»Sie haben dann das Kommando über das Regiment geerbt. *Und was werden Sie mit diesem Kommando anfangen, Mister?* Antworten Sie schnell – die Bugs warten nicht!«

»Äh...« Ich plapperte wie ein Papagei die Antwort aus dem Lehrbuch herunter: »Ich werde das Kommando übernehmen und so handeln, wie die Umstände es von mir verlangen, Sir, indem ich mich nach den taktischen Situationen richte, wie ich sie antreffe.«

»Das werden Sie tun?« Der Oberst schnaubte kurz. »Und Sie werden natürlich ebenfalls fallen – das ist alles, was man in einer so verfahrenen Situation tun kann. Aber ich hoffe, daß Sie mit erhobenem Kopf untergehen werden – und Ihre Befehle mit lauter Stimme hinausbrüllen, ob sie nun sinnvoll sind oder nicht. Wir erwarten nicht, daß junge Kätzchen wie Tiger kämpfen und gewinnen – wir erwarten nur, daß sie es versuchen. Also gut, stehen Sie auf, und heben Sie die rechte Hand.«

Wir erhoben uns, und dreißig Sekunden später waren wir Offiziere – >vorübergehend, probeweise und überzählig<.

Ich dachte, sie würden uns unsere Schulterlitzen geben und abtreten lassen. Man verlangt nicht von uns, sie zu kaufen – sie werden nur verliehen wie die vorläufigen Offizierspatente, die sie repräsentieren. Doch der Kommandeur lehnte sich in seinem Rollstuhl zurück und sah fast menschlich aus.

»Nun, Jungs – ich gab euch einen Vorgeschmack davon, wie es sein wird, ich möchte, daß ihr euch vorher überlegt, was ihr tun werdet, wenn sich die widrigen Umstände häufen und die schlechten Nachrichten. Und daß ihr euch klar seid, daß euer Leben euren Männern gehört. Und daß es euch nicht zukommt, es in einem selbstmörderischen Versuch, euch mit Ruhm zu bekleckern, wegzuwerfen. Und daß euer Leben auch nicht so wertvoll ist, daß es gerettet werden muß, wenn die Lage von euch das Gegenteil verlangt. Ich möchte, daß ihr *vor* dem Absprung krank werdet vor Sorgen, damit ihr kaltblütig und ruhig sein könnt, *wenn* der Schlamassel beginnt.

Was natürlich unmöglich ist. Mit einer Ausnahme. *Was* könnte euch retten, wenn die Belastung zu groß für euch ist? Weiß es jemand?»

Keiner antwortete.

»Oh, was ist denn!« sagte Oberst Nielssen vorwurfsvoll. »Dir seid doch keine Rekruten mehr. Mr. Hassan!«

»Mein erster Feldwebel, Sir«, erwiderte Hassan bedächtig.

»Selbstverständlich. Er ist wahrscheinlich älter als Sie, hat auch mehrere Abspränge unter seinem Gürtel, und kennt Ihre Leute bestimmt besser als Sie selbst. Und da er nicht diese schreckliche, lähmende Last der Verantwortung tragen muß, wird er wahrscheinlich auch klarer denken als ihr. Also fragt ihn um Rat. Ihr habt dafür eine eigene Leitung in eurem Helm.

Und das wird sein Vertrauen in euch nicht schmälern. Er ist daran gewöhnt, um Rat gefragt zu werden. Wenn ihr das nicht tut, wird er annehmen, ihr seid Narren, bornierte Alleswisser – und er hätte recht damit.

Aber ihr müßt auch nicht unbedingt seinen *Rat annehmen*. Ob ihr seine Empfehlung verwertet oder ob sie einen anderen Plan in euch aufkeimen lassen – trifft eure Entscheidungen und erteilt die Befehle. Nur eines – nur das ganz allein! – kann die Zuversicht eines guten Zugfeldwebels ins Wanken bringen, nämlich die Feststellung, daß er für einen Boß arbeitet, der sich nicht entscheiden kann.

Es hat nie eine Truppe gegeben, in der die Offiziere und die Mannschaften so sehr aufeinander angewiesen waren wie in der M.I. und die Feldwebel sind der Leim, der sie beide zusammenhält. Vergessen Sie das nie!«

Der Kommandeur schwenkte mit seinem Stuhl zu einem Wandschrank in der Nähe seines Schreibtisches herum. Er bestand, Reihe über Reihe, aus kleinen Fächern, die kleine Schachteln enthielten. Er zog eine dieser Schachteln heraus

und öffnete sie. »Mr. Hassan...«

»Sir?«

»Diese Litzen wurden von Captain Terence O’Kelly während seines Probeeinsatzes getragen. Wäre es Ihnen recht, wenn ich Sie mit den gleichen Litzen ins Feld schickte?«

»Sir?« Die Stimme des Hünen klang seltsam schrill, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. »Jawohl, Sir!«

»Dann treten Sie vor.« Oberst Nielssen befestigte ihm die Litzen auf den Schulterklappen und sagte dann: »Tragen Sie die Abzeichen mit dem gleichen Mut und der gleichen Uner-schrockenheit wie er... *aber bringen Sie wieder*. Haben Sie mich verstanden?«

»Jawohl, Sir. Ich werde mein Bestes tun.«

»Davon bin ich überzeugt. Ein Flugtaxi wartet bereits auf dem Dach auf Sie – und Ihr Landungsboot wird in achtund-zwanzig Minuten die Raketen zünden. Führen Sie Ihre Befehle aus, Sir!«

Hassan salutierte und verließ das Zimmer; der Kommandeur wendete sich wieder dem Schrank zu und holte eine andere Schachtel heraus. »Mr. Byrd, sind Sie abergläubisch?«

»Nein, Sir.«

»Wirklich nicht? Ich bin es, und nicht zu knapp. Ich nehme also an, Sie haben nichts einzuwenden gegen die Litzen, die bereits von fünf Offizieren vor Ihnen getragen wurden, die alle während des Probeeinsatzes umgekommen sind?«

Birdie zögerte nur einen Moment. »Nein, Sir.«

»Gut. Denn diese fünf Offiziere haben sich siebzehn Auszeichnungen verdient, von dem Terranischen Tapferkeitsorden bis zum Verwundeten Löwen. Treten Sie vor. Die Litze mit der braunen Verfärbung muß immer auf der linken Schulterklappe getragen werden – und versuchen Sie ja nicht, sie sauber zurei-ben! Sorgen Sie nur dafür, daß die andere Litze blank bleibt. Es

sei denn, andere Pflichten sind wichtiger, und Sie werden wissen, ob sie das sind. Hier ist eine Liste Ihrer Vorgänger, die sie getragen haben. Sie haben eine halbe Stunde Zeit, ehe Sie zum Raumhafen abgeholt werden. Begeben Sie sich in die Ehrenhalle für die Gefallenen und lesen Sie nach, was unter jedem der fünf Namen geschrieben steht.«

»Jawohl, Sir.«

»Führen Sie Ihre Befehle aus, Sir!«

Dann wandte er sich mir zu, betrachtete mein Gesicht und sagte mit scharfer Stimme: »Etwas bedrückt Sie? Spucken Sie es aus!«

»Äh...« Stotterte ich, »Sir, dieser Unterleutnant auf Probe – den sie kassiert haben. Wo kann ich die Einzelheiten über ihn nachlesen?«

»Oh, junger Mann, ich wollte Ihnen nicht gleich den Schlaf oder den Appetit rauben; ich wollte Sie nur wachrütteln. Die Seeschlacht fand im Juni 1813 statt, und zwar zwischen der USF *Chesapeake* und der HMF *Shannon*. Schlagen Sie das in der *Marineenzyklopädie* nach, die sich in der Bibliothek Ihres Schiffes befinden wird.« Er wandte sich wieder dem Schrank mit den Fächern zu und runzelte die Stirn.

Dann sagte er: »Mr. Rico, ich habe einen Brief von einem Ihrer ehemaligen Lehrer an der Oberschule erhalten, von einem Offizier im Ruhestand, der mich darum bat, Ihnen die Litzen zu verleihen, die er selbst als Unterleutnant getragen hat. Es tut mir leid, daß ich ihm diesen Wunsch abschlagen muß.«

»Sir?« Ich war entzückt zu hören, daß Colonel Dubois immer noch meinen Weg aus der Ferne verfolgte – und gleichzeitig sehr enttäuscht.

»Weil ich ihm diesen Wunsch unmöglich erfüllen *kann*. Ich habe diese Litzen vor zwei Jahren vergeben – und sie kehrten nie mehr zu mir zurück. Eine Nachlaßsache. Hm...« Er nahm

eine Schachtel heraus und sah mich dabei an. »Sie könnten ja mit einem neuen Paar Litzen beginnen. Das Metall ist nicht wichtig; die Bedeutung liegt in der Bitte Ihres ehemaligen Lehrers, der seine Litzen Ihnen anvertrauen möchte.«

»Die Entscheidung liegt ganz bei Ihnen, Sir.«

»Oder« – er wiegte die Schachtel auf seinen Händen – »Sie könnten diese Litzen tragen. Sie sind bisher fünfmal verliehen worden... und die letzten vier Kandidaten, die sie bekamen, haben alle das Offizierspatent verfehlt – nichts Unehrenhaftes, sondern rabenschwarzes Pech. Sind Sie bereit zu dem Versuch, diese Unglückssträhne zu durchbrechen? Diese Litzen wieder in ein glückliches Omen zu verwandeln?«

Lieber hätte ich einen Haifisch gestreichelt. Doch ich erwiderte: »Gut, Sir. Ich werde es versuchen.«

»Schön.« Er befestigte sie auf meinen Schulterklappen. »Vielen Dank, Mr. Rico. Sie sollen wissen, daß es meine Litzen waren – ich trug sie als erster... und es würde mich mächtig freuen, wenn sie mit einer Wendung zum Guten wieder zu mir zurückkehrten und Sie Ihre Probezeit erfolgreich bestünden.«

Ich fühlte mich zehn Fuß groß. »Ich werde mich anstrengen, Sir.«

»Ich bin sicher, daß Sie das werden. Sie können jetzt Ihre Befehle ausführen, Sir. Das gleiche Lufttaxi wird Sie und Byrd zum Raumflughafen bringen. Nur noch einen Moment – haben Sie Ihre Mathematikbücher im Gepäck?«

»Sir? Nein, Sir.«

»Nehmen Sie mit. Der Wiegemeister Ihres Schiffes wurde angewiesen, das Übergewicht Ihres Gepäcks entsprechend zu berücksichtigen.«

Ich salutierte und verließ sein Büro. Als er die Mathematikbücher erwähnte, war ich wieder zu meiner üblichen Größe zusammengeschrumpft.

Sie lagen auf meinem Arbeitstisch, zu einem Bündel zusammengeschürzt, mit einer Liste, wie viele Aufgaben ich täglich zu pauken hatte. Ich gewann den Eindruck, daß Colonel Nielsen niemals etwas dem Zufall überließ – aber jeder wußte das.

Birdie erwartete mich schon auf dem Dach neben dem Luft-taxi. Er warf einen Blick auf meine Bücher und grinste. »Sehr bedauerlich, daß wir nicht auf das gleiche Schiff abkommandiert sind. Dann hätte ich dich unterrichtet. Wie heißt dein Schiff?«

»*Tours.*«

»Schade, ich muß zur *Moskwa.*« Wir stiegen ein, und ich überprüfte den automatischen Steuermann. Als ich sah, daß er bereits für den Raumhafen programmiert war, schloß ich die Tür, und das Taxi startete. Birdie fuhr fort: »Es hätte noch schlimmer für dich kommen können. Hassan nahm nicht nur seine Mathematikbücher mit, sondern auch noch seine Hefte in zwei anderen Lehrfächern.«

Birdie wußte in diesem Punkt zweifellos genau Bescheid, und er hatte sich nicht aufspielen wollen, als er sich als Nachhilfelehrer anbot; er war der Typ eines Professors, und seine Litzen bewiesen, daß er auch noch Soldat war.

Statt Mathematik zu studieren, lehrte Birdie dieses Fach an der Kriegsschule. Eine Stunde täglich war er Mitglied des Lehrkörpers, wie der kleine Shujumi in Camp Currie uns täglich in Judo unterrichtet hatte. Die M.I. nützt jede Gelegenheit aus, die sich ihr bietet. Wir können uns keine Geldverschwendung leisten. Birdie hatte bereits an seinem achtzehnten Geburtstag das Bakkalaureat in Mathematik erhalten – und deshalb mußte er auch Sonderdienstais Ausbilder leisten. Was ihn nicht davor bewahrte, außerhalb dieser Zeit von den Ausbildern angeschissen zu werden.

Allerdings passierte ihm das nur selten. Birdie hatte das seltene Talent, eine geniale Intelligenz mit sehr guter Erziehung, gesundem Menschenverstand und persönlichem Mut zu verbinden, welche Eigenschaften ihn gewissermaßen mit dem Marshallstab im Tornister ausrüsteten. Wir waren uns in unserer Klasse einig, daß er mit seinem dreißigsten Geburtstag bereits eine Brigade kommandieren würde, wenn der Krieg ihm zu einer raschen Karriere verhalf.

Mein Ehrgeiz reichte nicht so weit. »Es wäre eine verfluchte Schande«, sagte ich, »wenn Hassan durchfallen würde«, während ich gleichzeitig dachte, es wäre eine verfluchte Schande, wenn *ich* an der Mathematik scheiterte.

»Er wird nicht durchfallen«, erwiderte Birdie zuversichtlich. »Sie werden ihn durch das Examen pauken, und wenn sie ihn in eine Hypnokabine stecken und ihn durch eine Röhre künstlich ernähren müssen. Außerdem«, fügte er hinzu, »kann Hassan durch das Examen fallen und trotzdem befördert werden.«

»Wie bitte?«

»Hast du das nicht gewußt? Hassan hat bereits sein Offizierspatent als Oberleutnant – das Kriegspatent natürlich. Er wird mit diesem Rang zur Truppe zurückkehren, falls er durch das Examen fällt. Du brauchst nur die entsprechenden Paragraphen im Militärgesetzbuch nachzuschlagen.«

Ich kannte sie. Falls ich in Mathematik durchfiel, würde ich als Sergeant zur Truppe zurückkehren, was immer noch besser ist, als einen nassen Fisch ins Gesicht zu bekommen... und ich hatte schon oft daran gedacht, wenn ich bei einer Probearbeit schlecht abschnitt und danach eine schlaflose Nacht verbrachte.

Doch Hassans Fall war etwas ganz anderes. »Moment mal«, protestierte ich. »er gab sein Patent als *Oberleutnant* auf und ließ sich zum vorläufigen *Unterleutnant* ernennen, um das Patent als *Leutnant* zu erhalten? Bist du verrückt? Oder ist er

meschugge?«

Birdie grinste. »Nur so verrückt wie wir beide, weil wir der M.I. beigetreten sind.«

»Aber – das verstehe ich nicht!«

»Natürlich verstehst du das. Hassan verdankt seine ganze Bildung der M.I. Aber wie weit wird er damit kommen? Ich bin überzeugt davon, daß er ein Regiment in der Schlacht führen kann und sich mit Bravour dieser Aufgabe entledigt – vorausgesetzt, daß ein anderer für ihn die Operation am Kartentisch vorbereitet. Aber das Kommando in einer Schlacht ist doch nur ein Bruchteil der Aufgabe, die ein Offizier zu erfüllen hat – besonders ein Offizier der höheren Dienstgrade. Um einen Krieg zu leiten oder auch nur ein einziges Gefecht zu planen und eine Operation zu organisieren, mußt du die Theorie der Planspiele beherrschen, die taktische Analyse, die symbolische Logik, die pessimistische Synthese und ein Dutzend andere von den Gehirnfächern. Selbstverständlich kannst du sie in deiner Freizeit im Selbstunterricht pauken, wenn du die Grundvoraussetzung dafür mitbringst. Aber die mußt du schon haben, oder du wirst niemals über den Rang eines Captain oder vielleicht eines Majors hinauskommen. Hassan weiß genau, was er tut.«

»Vermutlich«, erwiderte ich nachdenklich. »Birdie, Oberst Nielssen muß gewußt haben, daß Hassan Offizier war – eigentlich Offizier ist.«

»Wie bitte? Natürlich wußte er das.«

»Aber er redete nicht so, als ob er es wüßte. Wir hörten alle den gleichen Vortrag.«

»Nicht ganz. Hast du nicht bemerkt, daß der Kommandeur immer Hassan fragte, wenn er eine ganz bestimmte Antwort erwartete?«

Da mußte ich ihm ebenfalls recht geben. »Birdie, was für

einen Rang bekleidest du denn?«

Das Lufttaxi landete gerade. Er hatte die Hand am Türgriff und grinste. »Obergefreiter – ich möchte um keinen Preis durch das Examen fallen!«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Das wirst du nie. Das kannst du gar nicht!« Es überraschte mich, daß er nicht einmal Korporal war, doch ein Junge mit seiner Intelligenz und Vorbildung würde natürlich sofort zur Kriegsschule gehen, sobald er sich im Kampf bewährt hatte... was im Krieg schon ein paar Monate nach seinem achtzehnten Geburtstag der Fall gewesen sein mochte.

Birdies Grinsen wurde noch breiter. »Wir wollen abwarten.«

»Du wirst das Examen bestehen. Hassan und ich müssen darum bangen, aber nicht du.«

»So? Nimm mal an, daß Miss Kendrick mich nicht leiden kann.« Er öffnete die Tür und sagte verblüfft: »He! Sie rufen mich ja schon zum Landungsboot. Bis bald!«

»Auf Wiedersehen, Birdie.«

Aber ich sah ihn nicht wieder, und er bestand auch nicht das Examen. Er wurde zwei Wochen später zum Leutnant befördert, und seine Litzen kamen mit ihrer achtzehnten Kriegsauszeichnung zur Schule zurück – dem Verwundeten Löwen, posthum verliehen.

Ihr Jungs glaubt, dieser verlorene Haufen sei eine Krippe für Säuglinge?

Aber das ist er nicht! Verstanden?

Angeblicher Ausspruch eines Hellenischen Unteroffiziers vor den Mauern von Troja, 1194 vor Christus

Die *Rodger Young* transportiert einen Zug und hat Platzmangel; die *Tours* befördert sechs – und ist geräumig. Sie verfügt über so viele Rohre, daß sie alle Züge zugleich absetzen kann, und hat noch so viele Reservekabinen, um die doppelte Anzahl Soldaten aufzunehmen und sie mit einer zweiten Rohrladung abzusetzen. In diesem Fall ging es an Bord allerdings sehr beengt zu, mußte man schichtweise essen, die Hängematte in den Niedergängen und Absetzräumen aufspannen, das Wasser rationieren und nur einatmen, wenn der Nebenmann ausatmet. Und darauf achten, daß er einem nicht mit dem Ellenbogen ein Auge aussticht! Ich war froh, daß sie die Quartiere nicht doppelt belegten, solange ich mich an Bord befand.

Aber sie verfügte über die Geschwindigkeit und die Schubkraft, um so viele Truppen in noch kampffähigem Zustand zu jedem Punkt der Föderation im Weltraum und sogar ins Hebegebiet der Bugs zu bringen. Unter Cherenkov-Antrieb marschiert sie mit Mike 400 oder sogar noch schneller – legt die sechsundvierzig Lichtjahre zwischen Sol und Capella in knapp fünfeinhalb Wochen zurück.

Natürlich ist ein Sechs-Zug-Transporter noch kein großes Schiff, wenn man es mit einem Schlachtkreuzer oder einem Passagierschiff vergleicht. Diese Dinger sind Kompromisse. Die M.I. bevorzugt schnelle kleine Ein-Zug-Korvetten, die sich jedem operativen Zweck anpassen können, während wir nur regimentweise transportiert würden, wenn die Marine allein

das Sagen gehabt hätte. Denn man braucht fast so viele Matrosen, um eine Korvette zu bedienen, wie für so ein Monster, das ein ganzes Regiment verschlucken kann – selbstverständlich ist die Wartung und die Raumpflege in so einem Kasten viel aufwendiger, aber dafür kann man ja die Soldaten einsetzen. Schließlich tun diese Faulpelze ja nichts anderes als schlafen und essen und Knöpfe polieren – ein bißchen regelmäßige Arbeit könnte ihnen nicht schaden. Das ist das Gerede der Marine.

In den Stäben der Marine ist die Meinung sogar noch extremer: Die Armee ist eine überholte Einrichtung und sollte abgeschafft werden.

Die Marine äußert diese Meinung natürlich nicht offiziell – aber unterhalten Sie sich mal mit einem Marineoffizier auf Landurlaub, wenn er keinem Maulkorbzwang unterliegt; da klingeln Ihnen aber die Ohren. Sie glauben, sie könnten einen Krieg ganz alleine ausfechten, ihn gewinnen und ein paar von ihren Leuten hinunterschicken, die den eroberten Planeten so lange halten, bis das Diplomatische Korps die Verantwortung übernimmt.

Ich gebe ja zu, daß ihre neuesten Spielzeuge jeden beliebigen Planeten vom Himmel sprengen können – ich habe die Dinger nie in Aktion erlebt, aber ich glaube es ihnen. Vielleicht bin ich so überholt wie ein *Tyrannosaurus rex*. Nur daß ich mir gar nicht überholt vorkomme und wir Affen Dinge vollbringen können, die das großartigste Schiff nicht zu vollbringen vermag. Wenn die Regierung nicht wünscht, daß diese Dinge vollbracht werden, wird sie uns das zweifellos sagen.

Vielleicht ist es ganz gut so, daß weder die Marine noch die M.I. das letzte Wort hat. Ein Mann kann niemals bis zum Luftmarschall befördert werden, ehe er nicht sowohl ein Regiment wie auch ein größeres Schiff befehligt hat – sich zuerst

bei der M.I. bewährt und dort seine Schwielen und Wunden geholt hat und dann auch als Marineoffizier (ich glaube, daß der kleine Birdie sich mit diesem Gedanken trug), oder zuerst ein Astrogator-Pilot gewesen ist und sich dann in Camp Currie zur Rekrutenausbildung meldet.

Ich werde jedem respektvoll zuhören, der sich in beiden Waffengattungen bewährte.

Wie die meisten Transporter ist die *Tours* ein gemischtes Schiff; die für mich erstaunlichste Veränderung war die Erlaubnis, mich »nördlich von Schott dreißig« bewegen zu dürfen. Das Schott, das die weiblichen Quartiere von den rauen Charakteren trennt, die sich rasieren, muß nicht unbedingt Nr. 30 sein, aber aus traditionellen Gründen wird es immer »Schott dreißig« in einem Schiff mit gemischter Besatzung genannt. Die Offiziersmesse befindet sich gleich hinter diesem Schott, und das Territorium der Frauen schließt sich dahinter bis zum Bug an. In der *Tours* war die Offiziersmesse gleichzeitig die Kantine für die weiblichen Marinesoldaten, die dort kurz vor den Offizieren ihre Mahlzeiten einnahmen. Zwischen den Mahlzeiten wurde sie durch eine Trennwand in einen Aufenthaltsraum für weibliche Matrosen und in einen Salon für ihre Offiziere aufgeteilt. Den männlichen Offizieren stand ein Salon, der als Kartenraum bezeichnet wurde, unmittelbar vor Schott dreißig zur Verfügung.

Abgesehen von der offenkundigen Tatsache, daß das Absetzen und Bergen der kämpfenden Truppe die besten Piloten verlangt (und das sind die weiblichen), gibt es noch einen triftigen Grund, warum weibliche Marineoffiziere den Truppentransportern zugeteilt werden: Es ist gut für die Moral eines Soldaten.

Lassen wir einmal die Tradition der M.I. außer acht. Können Sie sich etwas Verrückteres vorstellen, als sich von einem

Raumschiff in das Vakuum hinausschießen zu lassen, wo Sie nichts erwartet außer blutigem Chaos und plötzlichem Tod? Aber wenn schon jemand diese idiotische Aufgabe übernehmen muß, können Sie sich dann eine bessere Methode vorstellen, einen Mann bei der Stange zu halten und bereit sein zu lassen, sein Leben hinzugeben, indem man ihn ständig daran erinnert, daß der einzige gute Grund, wofür er kämpft, ein lebendiges, atmendes Wesen ist?

In einem Schiff mit gemischter Mannschaft ist das letzte, was ein Soldat vor dem Absprung hört (vielleicht das letzte Wort, das er noch in seinem Leben hört), die Stimme einer Frau, die ihm Glück wünscht. Falls Sie meinen, das wäre nicht wichtig, haben Sie sich wahrscheinlich schon aus der menschlichen Rasse zurückgezogen.

Die *Tours* hatte fünfzehn Marineoffiziere an Bord, acht Damen und sieben Männer; dazu kamen acht M.I. – Offiziere, meine Wenigkeit mit eingeschlossen (darf ich glücklicherweise hinzufügen). Ich möchte nicht behaupten, daß Schott dreißig der Anlaß war, mich als Offizier zu bewerben, aber das Privileg, mit den Damen speisen zu dürfen, ist ein größerer Anreiz als eine Gehaltsaufbesserung. Der Captain des Schiffes war der Präsident der Messe, mein Boß, Captain Blackstone, war ihr Vizepräsident – nicht des Ranges wegen; drei Marineoffiziere besaßen einen höheren Rang als er. Aber als kommandierender Offizier der Kampftruppe war er de facto ranghöher als jeder andere Offizier außer dem Captain des Transporters.

Jede Mahlzeit war eine feierliche Angelegenheit. Wir warteten im Kartenzimmer, bis der Gong ertönte, begleiteten Captain Blackstone dann in die Offiziersmesse und blieben hinter unseren Stühlen stehen. Der Kapitän betrat dann die Messe, begleitet von ihren Damen, und sobald sie das Kopfende des Tisches erreicht hatte, pflegte Captain Blackstone sich zu

verneigen und zu sagen: »Madam Präsident... meine Damen«, und sie erwiderte: »Mr. Vizepräsident... meine Herren«, und der Herr zur Rechten der Dame rückte ihr den Stuhl zurecht.

Dieses Ritual zeichnete die Mahlzeit als ein gesellschaftliches Ereignis, nicht als eine Konferenz von Offizieren aus. Danach redeten sich die Speisenden mit ihrem Rang oder Titel an, mit Ausnahme der niedrigen Marineoffiziersgrade und meinesgleichen von der M.I., die als >Mister< oder >Miss< tituiert wurden – abgesehen von einer irreführenden Ausnahme.

Bei meiner ersten Mahlzeit an Bord hörte ich nämlich, wie Captain Blackstone mit >Major< angeredet wurde, obwohl seine Achselstücke ihn ganz deutlich als >Captain< auswiesen. Man klärte mich später darüber auf. Es können sich nie zwei Captains an Bord eines Marineschiffes befinden, und deshalb wird ein Captain der Armee aus gesellschaftlichen Gründen um einen Rang höher befördert, statt das Udenkbare Ereignis werden zu lassen: nämlich ihn mit den Titel anzureden, der für den einzigen und alleinigen Monarchen reserviert ist. Falls ein Marinecaptain sich an Bord befindet, aber nicht als Kapitän des Schiffes, wird er oder sie mit >Commodore< angeredet, selbst wenn der Schiffskapitän nur ein kleiner Leutnant ist.

Die M.I. beugt sich dieser Tradition, indem sie in der Offiziersmesse der Notwendigkeit, Titel zu gebrauchen, aus dem Wege geht und sich in ihrem eigenen Teil des Schiffes nicht an diese dumme Regelung hält.

Die Ranghöhe bewegt sich von jedem Tischende aus gesehen abwärts, wobei der Kapitän des Schiffes am Kopfende und der kommandierende Offizier der Kampftruppe am Fußende sitzt, der jüngste Leutnant zu seiner Rechten und meine Wenigkeit zur Rechten des Kapitäns. Ich hätte am liebsten neben dem jungen Leutnant Platz genommen, sie war verdammt hübsch – aber die Tischordnung ist eine geplante Anstandsregelung; ich

habe nicht einmal ihren Vornamen erfahren.

Ich wußte, daß ich, als niedrigstes männliches Wesen, zur Rechten des Kapitäns sitzen würde – aber ich wußte nicht, daß es meine Aufgabe war, ihr den Stuhl zurechtzurücken. Bei meiner ersten Mahlzeit an Bord wartete sie, und niemand setzte sich – bis mir der dritte stellvertretende Ingenieur den Ellenbogen in die Rippen stieß. Ich war noch nie in so großer Verlegenheit gewesen seit einer sehr unglücklichen Panne im Kindergarten, obwohl Captain Jorgenson sich so benahm, als wäre nichts passiert.

Wenn der Kapitän vom Tisch aufsteht, ist die Mahlzeit aufgehoben. Sie benahm sich recht zuvorkommend, was diese Regelung betraf, doch einmal blieb sie nur einige Minuten am Tisch sitzen, und Captain Blackstone ärgerte sich darüber. Er stand auf, aber er sagte: »Captain...«

Sie drehte sich um: »Ja, Major?«

»Würde der Captain die Güte haben, Anweisung zu geben, daß meine Offiziere und ich im Kartenraum zu Ende speisen dürfen?«

Sie erwiderte kalt: »Selbstverständlich, Sir!« und man deckte für uns im Kartenraum. Doch kein Marineoffizier speiste dort mit uns.

Am folgenden Samstag übte sie ihr Privileg aus, die M.I. an Bord ihres Schiffes zu inspizieren – was die Kapitäne eines Transportschiffes fast niemals tun. Doch sie schritt nur unsere Front ab, ohne einen Kommentar zu geben. Sie war eigentlich kein pedantischer Zuchtmeister und konnte sogar Grübchen *haben beim Lächeln*, wenn sie einen nicht streng ansah. Captain Blackstone beauftragte Leutnant >Rusty< Graham, mich in Mathematik zu bimsen. Sie mußte es irgendwie erfahren haben und gab Captain Blackstone die Anweisung, mich jeden Tag nach dem Mittagessen zu ihr ins Büro zu schicken, wo sie mich

in Mathematik unterrichtete und mir die Leviten las, wenn meine »Hausarbeit« nicht fehlerlos war.

Unsere sechs Züge bildeten die zwei Kompanien eines Rumpfbataillons; Captain Blackstone kommandierte die Kompanie D, Blackies Blackguards, und gleichzeitig das Rumpfbataillon. Unser Bataillonskommandeur auf dem Organisationsplan, Major Xera, befand sich bei der A und B-Kompanie in dem Schwesterschiff der *Tours*, der *Normandy Beach* – vielleicht einen halben Himmel von uns entfernt. Er kommandierte uns nur, wenn das ganze Bataillon zusammen absprang – obwohl Captain Blackie eine Anzahl von Berichten und Briefen an ihn weiterleitete. Andere dienstliche Angelegenheiten gingen direkt zur Flotte, zur Division oder zur Basis, und Blackie hatte einen ausgefuchsten Stabsfeldwebel, der diesen Papierkram erledigte und in die richtigen Kanäle lenkte und ihm bei der Führung der Kompanie und des Rumpfbataillons im Einsatz half.

Die Verwaltung in einer Armee, die sich in Hunderten von Transportschiffen über viele Lichtjahre verstreut befindet, ist nicht einfach. In der alten *Vally Forge*, in der *Rodger Young* und jetzt in der *Tours* befand ich mich immer im gleichen Regiment, dem Dritten (die »Pampered Pets«, der Ersten (»Polaris«) M.I. – Division). Zwei Bataillone, die aus verfügbaren Einheiten zusammengestellt worden waren, sind als »Drittes Regiment« während der Operation Bughouse getauft worden, aber ich sah nicht viel von >meinem< Regiment; alles was ich sah, waren PFC Bamburger und eine Menge Bugs.

Vielleicht würde ich als Offizier den »verwöhnten Schoßtieren« (Pampered Pets) zugeteilt werden, dort meine grauen Haare bekommen und meinen Abschied nehmen – und nicht ein einziges Mal meinen Regimentskommandeur zu Gesicht bekommen. Die Raunacken hatten einen Kompanieführer, der

auch gleichzeitig den ersten Zug (»Hornissen«) in einer anderen Corvette befehligte. Ich kannte nicht einmal seinen Namen, bis ich ihn auf meinen Befehlen las, die mich zur Kriegsschule versetzten. Es gibt eine Legende von einem »verlorenen Zug«, der auf Landurlaub geschickt wurde, als seine Corvette ausgemustert wurde. Der Kompanieführer dieses Zuges war soeben befördert worden, und die anderen Züge wurden anderen Einheiten zugeteilt. Ich habe vergessen, was mit dem Zugführer geschah, aber Landurlaub ist nach der Verwaltungsroutine genau die richtige Zeit, um einen Offizier für einen Lehrgang abzulösen – theoretischerweise nachdem man einen Ersatzmann geschickt hatte, der sich einarbeiten sollte, aber Ersatzleute sind im Krieg immer selten.

Angeblich hat sich dieser Zug ein Jahr lang von den Fleischtöpfen beiderseits der Churchill Road ernähren können, ehe ihn jemand vermißte. Ich glaube das nicht, aber es könnte passieren.

Die chronische Knappheit an Offizieren hatte einen starken Einfluß auf meine Pflichten bei Blackies Blackguards. Die M.I. verzeichnet den niedrigsten Prozentsatz an Offizieren im Verhältnis zu irgendeiner Armee der Geschichte, und dieser Faktor stellt nur einen Teil dar von ihrem einzigartigen »Divisionskeil«. »Dk« ist ein militärischer Jargonausdruck, aber die Idee ist einfach genug: Wenn Sie 10.000 Soldaten zur Verfügung haben, wie viele davon kämpfen? Und wie viel schälen nur Kartoffeln, fahren Laster, zählen die Gräber und rascheln mit Papieren?

In der M.I. kämpfen 10.000 Mann.

In den Massenkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts wurden manchmal 70.000 Mann benötigt (eine Tatsache!), um 10.000 Männer zum Kämpfen zu bringen.

Ich gebe zu, wir brauchen die Marine, damit sie uns dorthin

bringt, wo wir kämpfen sollen; aber ein Kampftrupp der M.I. ist selbst in einer Corvette mindestens dreimal so stark wie die gesamte Besatzung des Marinetransporters. Wir benötigen auch einige Zivilisten, die uns versorgen und Hilfsdienste für uns erbringen. Etwa zehn Prozent von uns befinden sich immer auf Landurlaub; und einige von unseren Besten lösen sich ständig als Ausbilder in den Rekrutenlagern ab.

Wenn ein paar von den M.I.s auch Arbeiten am Schreibtisch verrichten, werden Sie feststellen, daß ihnen immer ein Arm oder ein Bein – oder ein anderes wichtiges Teil des Körpers fehlt.

Das sind diejenigen – die Sergeant Hos und die Colonel Nielssens – die sich weigern, ihren Abschied zu nehmen, und die man eigentlich doppelt zählen sollte, da sie einen gesunden M.I. an den Stellen ersetzen, wo Kampfgeist verlangt wird, aber keine physische Perfektion. Sie erledigen die Arbeit, die Zivilisten nicht verrichten können – oder wir würden dafür Zivilisten einstellen. Zivilisten sind wie Bohnen; man kauft sie ein, um Jobs zu besetzen, für die man nur Zeugnisse und Grips mitbringen muß.

Aber den Kampfgeist kann man nicht kaufen.

Er ist selten. Wir nützen ihn gründlich aus, vergeuden kein Quäntchen davon. Die M.I. ist die kleinste Armee in der Geschichte im Vergleich zu der Bevölkerungszahl, die sie zu beschützen hat. Man kann einen M.I. nicht kaufen, man kann ihn nicht zum Wehrdienst einberufen, man kann ihn nicht dazu zwingen – man kann ihn nicht einmal halten, wenn er gehen möchte. Er kann dreißig Sekunden vor einem Absprung kündigen, seine Nerven verlieren und sich weigern, in die Kapsel einzusteigen, und alles, was ihm dann passiert, ist der Verlust seines potentiellen Wahlrechtes, nachdem man ihm den Sold ausbezahlt hat.

An der Kriegsschule befaßten wir uns im Geschichtsunterricht mit Armeen, die wie Galeerensklaven ins Gefecht getrieben wurden. Doch der M.I. ist ein freier Mann; alles, was ihn antreibt, kommt von innen – dieser Selbst-Respekt und das Bedürfnis nach dem Respekt seiner Kameraden und sein Stolz, ein Teil dieser Truppe sein zu dürfen, den man als Moral bezeichnet oder *esprit de corps*.

Die Wurzel unserer Moral ist: »Jeder arbeitet, jeder kämpft.« Ein M.I. läßt keine Beziehungen spielen, um einen bequemen, sicheren Job zu erhalten; es gibt keine bequemen, sicheren Jobs. Sicherlich wird ein Fallschirmjäger versuchen, sich vor etwas zu drücken. Ein Rekrut, der über genügend Grips im Kopf verfügt, daß er nach dem Takt der Musik marschieren kann, wird sich Ausreden einfallen lassen, warum er nicht die Stube ausfegen oder die Latrine putzen kann; das ist ein uraltes Recht des Soldaten.

Doch *alle* »bequemen, sicheren« Jobs werden von Zivilisten ausgefüllt. Und der kleine Gefreite, der in seine Kapsel steigt, weiß genau, daß *jeder*, vom General bis zum Rekruten, jetzt ebenfalls in seine Kapsel steigt. Vielleicht Lichtjahre von ihm entfernt und an einem anderen Tag, vielleicht eine Stunde vor ihm oder nach ihm – das ist nicht wichtig. Wichtig ist nur, daß *jeder* abspringt. Deswegen steigt er in die Kapsel, obgleich ihm das vielleicht nicht einmal bewußt wird.

Falls wir jemals von dieser Regel abgehen werden, wird die M.I. untergehen. Alles, was uns zusammenhält, ist eine Idee – die stärker verbindet als Stahl, und ihre Zauberkraft beruht darauf, daß sie nicht durchbrochen wird.

Es ist diese Regel, daß »jeder kämpft«, weshalb die M.I. mit so wenigen Offizieren auskommt.

Ich weiß mehr darüber, als ich wissen wollte, weil ich einmal eine törichte Frage im Geschichtsunterricht stellte und mit

einer Hausaufgabe belohnt wurde, die mich zwang, tief in die geschichtliche Vergangenheit zurückzugehen, von *De Bello Gallico* bis zu Tsings klassischem *Zusammenbruch des Goldenen Reiches*. Betrachten wir eine ideale M.I. – Division – auf dem Papier, weil man sie in Wirklichkeit nicht finden wird. Wie viele Offiziere wird sie benötigen? Wir berücksichtigen dabei nicht die Einheiten, die uns von anderen Korps zugeteilt werden; sie sind vielleicht gar nicht am Einsatz beteiligt, und sie sind auch nicht wie die M.I. – die besonderen Talente, die bei der Logistik und der Fernmeldeabteilung arbeiten, stehen alle im Offiziersrang. Wenn es einem Gedächtniskünstler, einem Telepathen, einer Spürnase oder einem Glückskind Spaß macht, wenn ich ihn grüße, tue ich ihm gerne den Gefallen; er ist wertvoller als ich, und ich könnte ihn nicht ersetzen, selbst wenn ich zweihundert Jahre alt werden würde. Oder nehmen wir zum Beispiel das K-9-Korps, das zu 50 Prozent aus >Offizieren< besteht, aber dessen andere 50 Prozent Neo-Hunde sind.

Keiner von diesen Offizieren hat einen Platz in der Hierarchie der Kommandogewalt, also lassen wir das beiseite und sprechen nur von uns Affen und von dem, was man braucht, um uns zu führen.

Diese imaginäre Division setzt sich aus 10800 Männern in 216 Zügen zusammen, die alle von einem Leutnant geführt werden. Drei Züge bilden eine Kompanie und verlangen 72 Hauptleute.

Vier Kompanien bilden ein Bataillon und verlangen 18 Majore oder Oberstleutnants. Sechs Regimente mit sechs Obristen können zwei oder drei Brigaden bilden, jede von einem Brigadegeneral oder Generalmajor befehligt, plus einem ranghöheren General als obersten Boß.

Unter dem Strich haben wir 317 Offiziere bei einem Ge-

samtmannschaftsstand von 11.117 Männern aller Dienstgrade.

Es gibt keinen Offizier, der nicht eine Truppe befehligt. Offiziere machen 3 Prozent der Truppe aus – worüber die M.I. tatsächlich verfügt, aber nur etwas anders verteilt. In Wirklichkeit werden sehr viele Züge von Feldwebeln geführt, und viele Offiziere tragen >mehr als einen Hut<, um ein paar unbedingt notwendige Stabsarbeiten durchführen zu können.

Selbst ein Zugführer sollte einen >Stab< haben – seinen Zugfeldwebel.

Aber er kann auch ohne Stab auskommen, und sein Sergeant kann ebenso ohne ihn auskommen. Aber ein General *muß* einen Stab haben; die Aufgabe ist zu groß, als daß sie unter seinen Hut passen würde. Er benötigt einen großen Planungsstab und einen kleinen Einsatzstab. Da wir nie genügend Offiziere zur Verfügung haben, müssen die Truppenkommandeure in seinem Flaggschiff gleichzeitig als sein Planungsstab erhalten und werden deshalb unter den besten mathematischen Logikern der M.I. ausgesucht – anschließend springen sie dann mit ihren eigenen Kampfgruppen ab. Der General wird zusammen mit einem kleinen Einsatzstab und einer kleinen Kampfgruppe der zähesten und härtesten Fallschirmspringer der M.I. abgesetzt. Sie sollen darauf achten, daß der General nicht von böswilligen Einheimischen bei der Leitung der Schlacht belästigt wird. Manchmal gelingt ihnen das.

Abgesehen von den notwendigen Stabsaufgaben benötigt eine Truppe, die größer als ein Zug ist, einen stellvertretenden Kommandeur. Aber da wir nie genügend Offiziere haben,, müssen wir mit denen zurechtkommen, die zur Verfügung stehen. Könnten wir alle notwendigen verantwortlichen Positionen mit einem Offizier besetzen, wüchse der Offiziersbestand auf 5 Prozent der Truppenstärke – aber wir haben nur 3 Prozent.

An Stelle dieser optimalen 5 Prozent, welche die M.I. nie erreichen kann, haben viele Armeen der Vergangenheit 10 Prozent ihrer Truppe zu Offizieren ernannt, oder sogar 15 Prozent – und manchmal die unglaubliche Zahl von 20 Prozent! Das klingt wie ein Märchen, war jedoch Tatsache, besonders während des zwanzigsten Jahrhunderts. Was für eine Armee, die mehr >Offiziere< als Korporale besitzt! (Und mehr Unteroffiziere als Gefreite!)

Eine Armee, dazu organisiert, die Kriege zu verlieren – wie die Geschichte bewiesen hat. Eine Armee, die vor allen Dingen aus Verwaltung, Bürohengsten und Lametta besteht und in der die meisten >Soldaten< niemals kämpfen.

Aber was *tun* denn Offiziere, die keine kämpfenden Männer anführen?

Pantoffelhelden spielen, offensichtlich – als Klub-Offizier des Offiziersklubs, als Disziplinaroffizier, als Sportoffizier, als Offizier für Öffentlichkeitsarbeit, als Wohlfahrtsoffizier, als Marketenderei-Offizier, als Transportoffizier, als Gerichtsoffizier, als Feldkaplan, als stellvertretender Feldkaplan, als zweiter stellvertretender Feldkaplan, als verantwortlicher Offizier für jeden Blödsinn, den man sich vorstellen kann – selbst als *Kindergarten*-Offizier!

In der M.I. sind solche Aufgaben zusätzliche Pflichten für einen Kampfoffizier, oder wenn es sich um *echte* Arbeiten handelt, werden sie besser und billiger erledigt, ohne die kämpfende Truppe zu demoralisieren, indem man einen Zivilisten dafür einstellt. Doch der Wasserkopf in der Armee einer der Großmächte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde so groß, daß man *die echten* Offiziere, die Kampftruppen führten, mit besonderen Abzeichen zusätzlich ausrüsten mußte, um sie von dem Schwarm der Drehstuhl-Husaren unterscheiden zu können.

Die Knappheit an Offizieren wurde immer schlimmer, je weiter der Krieg fortschritt, denn die Verlustrate ist bei den Offizieren immer am höchsten... und die M.I. verteilt *niemals* Offizierspatente, um ausschließlich die Planstellen zu füllen. Auf lange Sicht gesehen, muß jedes Rekrutenregiment seinen eigenen Anteil von Offizieren stellen, und der Prozentsatz kann nicht angehoben werden, ohne daß die Qualität sinkt. Die Streitmacht in der *Tours* benötigte dreizehn Offiziere – sechs Zugführer, zwei Kompanieführer und zwei stellvertretende Kompanieführer, und einen Kampfgruppenkommandeur mit einem Stellvertreter im Stab und einem Adjutanten.

Sie hatte aber nur sechs Offiziere... und mich.

Organisationsplan	
»Rumpfbataillon« Kampfgruppe -	
Captain Blackstone	
(»Erster Hut«)	
Stabsfeldwebel	
C-Kompanie– >Warrens Wolverines< D-Kompanie– >Blak-	
kies Blackguards<	
Oberleutnant Warren	Captain Blackstone
(»Zweiter Hut«)	
1.Zug-	1. Zug-
Oberleutnant Bayonne	(Oberleutnant Silva, La-
	zarett)
2. Zug -	2. Zug -
Leutnant Sukarno	Leutnant Khoroshen
3. Zug -	3. Zug -
Leutnant N'gam	Leutnant Graham

Ich hätte unter Oberleutnant Suva Dienst tun sollen, aber er wurde an dem Tag, als ich mich zum Dienst meldete, ins Laza-

rett geschickt, weil er an irgendwelchen schrecklichen Krämpfen litt. Doch das bedeutete nicht unbedingt, daß ich seinen Zug übernehmen würde. Ein Unterleutnant auf Probe gilt nicht gerade als Aktivposten; Captain Blackstone konnte mich Oberleutnant Bayonne unterstellen und einen Sergeanten mit der Führung seines eigenen ersten Zuges beauftragen, oder er »setzte sich einen dritten Hut auf« und führte den Zug selbst.

Tatsächlich tat er beides und ernannte mich trotzdem zum Zugführer des ersten Zuges der Blackguards. Er bewerkstelligte das, indem er sich von den Wolverines ihren besten Sergeant auslieh, der als Stabsfeldwebel seines Bataillons eingesetzt wurde, und beauftragte dann seinen Stabsfeldwebel als Zugfeldwebel seines ersten Zuges – ein Job, der zwei Stufen unter seinen Streifen stand. Dann hielt mir Captain Blackstone einen Vortrag, der mir die Ohren stutzte: Ich durfte auf dem Organisationsplan als Zugführer erscheinen, aber Blackie selbst und sein Stabsfeldwebel würden den Zug führen.

Solange ich mich ordentlich benahm, konnte ich mich als Zugführer fühlen – es würde mir sogar gestattet, als Zugführer abzuspringen -, aber ein Wort von meinem Zugfeldwebel an den Kompanieführer, und die Kiefer des Nußknackers würden sich schließen. Das konnte mir recht sein. Es war mein Zug, solange ich ihn zu führen vermochte – und wenn ich es nicht konnte, dann war es nur ein Glück für jeden Beteiligten, wenn ich so rasch wie möglich abgelöst wurde. Jedenfalls stellte es für mich eine wesentlich geringere Nervenbelastung dar, wenn ich einen Zug zugeteilt bekam, anstatt ihn durch eine plötzliche Katastrophe im Kampf übernehmen zu müssen.

Ich nahm meinen Job sehr ernst, denn es war *mein* Zug – der Organisationsplan sagte es schwarz auf weiß. Aber ich hatte noch nicht gelernt, Befehlsgewalt zu übertragen, ungefähr eine Woche lang hielt ich mich öfter im Territorium der gemeinen

Soldaten auf, als es der Truppe gut tat. Blackie rief mich in seine Kajüte: »Sohn, was, zum Teufel, glauben Sie, was Sie da tun?«

Ich erwiderte steif, daß ich versuchte, meinen Zug gefechtsklar zu machen.

»So? Auf diese Art erreichen Sie gar nichts. Sie scheuchen sie auf wie ein Nest wilder Bienen. Weshalb, zum Kuckuck, habe ich Ihnen den besten Sergeanten der Flotte zugeteilt? Begeben Sie sich in Ihre Kajüte, hängen Sie sich an einem Kleiderbügel auf – und bleiben Sie dort – bis die Alarmglocke läutet. Dann wird er Ihnen den Zug übergeben, so perfekt gestimmt wie eine Violine.«

»Wie der Captain es wünscht, Sir«, erwiderte ich düster.

»Und noch etwas – ich mag nicht, daß ein Offizier sich auführt wie ein verdammter *Junker*. Hören Sie auf, mich immer in der dritten Person anzureden – sparen Sie sich das für die Generäle und den Captain auf. Laufen Sie nicht immer mit einem Kleiderbügel im Kreuz herum, und unterlassen Sie das Hacken-Schlagen. Offiziere müssen *entspannt* aussehen, nicht aufgedreht, mein Sohn.«

»Jawohl, Sir.«

»Und das >Sir< möchte ich jetzt auch eine Woche lang nicht mehr hören. Das gleiche gilt für Ihre Ehrenbezeugungen. Und schauen Sie nicht so grimmig aus der Wäsche, sondern lächeln Sie.«

»Jawohl, S... Okay.«

»So ist es schon besser. Lehnen Sie sich an die Tür und kratzen Sie sich. Gähnen Sie. Aber benehmen Sie sich um Gotteswillen nicht wie ein Zinnsoldat.«

Ich versuchte es, aber es wurde nur ein dämliches Grinsen. Und ich entdeckte, wie schwer es war, eine Gewohnheit abzustellen. Anlehnen war eine härtere Angelegenheit als das

Strammstehen. Captain Backstone betrachtete mich prüfend. »üben Sie«, sagte er. »Ein Offizier darf nicht eingeschüchtert oder gequält aussehen. Das wirkt ansteckend. Und jetzt sagen Sie mir, Johnnie, was Dir Zug für Probleme hat. Aber keine Pipi-Sachen; ich möchte nicht hören, ob einem Ihrer Leute ein Paar Socken fehlen.«

Ich dachte rasch nach. »Nun... wissen Sie zufällig, ob Leutnant Suva Brumby zur Beförderung zum Feldwebel vorschlagen wollte?«

»Ich weiß es zufällig. Und was ist *Ihre* Meinung?«

»Nun... in seiner Personalakte steht, daß er vor zwei Monaten zum kommissarischen Truppenführer ernannt wurde. Seine Leistung wird als gut bewertet.«

»Ich habe Sie nach Ihrer Meinung gefragt, Mister.«

»Nun, S- Entschuldigung. Ich habe ihn noch nicht bei der Arbeit am Boden beobachten können, also kann ich mir keine richtige Meinung über ihn bilden. Jeder kann im Absetzraum einen guten Soldaten abgeben. Aber er ist schon so lange kommissarischer Feldwebel, daß ich es nicht für richtig halte, ihn jetzt zurückzustufen und ihm einen seiner Korporale vor die Nase zu setzen. Er müßte seinen dritten Streifen vor dem nächsten Absprung erhalten – oder wir sollten ihn versetzen, wenn wir zur Basis zurückkehren. Vielleicht sogar noch eher, wenn wir einen Personalaustausch im Raum vornehmen können.«

Blackie brummelte: »Als Unterleutnant gehen Sie aber recht großzügig mit meinen Blackguards um.«

Ich errötete. »Ich müßte trotzdem auf einer Veränderung bestehen. Er ist ein wunder Punkt in meinem Zug. Brumby sollte befördert oder versetzt werden. Ich möchte ihn nicht auf seine alte Planstelle zurückversetzen und einen anderen über seinen Kopf hinweg befördern. Das würde ihn wahrscheinlich verbit-

tern, und aus einem wunden Punkt würde ein Geschwür. Falls er seinen dritten Streifen nicht bekommen kann, müßte er für ein neues Kader ausgemustert werden. Das würde ihm eine Erniedrigung ersparen und ihm die faire Chance bieten, sich zum Sergeant innerhalb einer anderen Kampfgruppe zu mauern – statt hier in einer Sackgasse zu landen.«

»Tatsächlich?« Blackie zog die Mundwinkel etwas in die Höhe. »Würden Sie nach dieser meisterlichen Analyse jetzt Ihren Grips anstrengen und mir sagen, warum Leutnant Silver es versäumte, Brumby zur Basis zu versetzen, als wir in Sanctuary landeten?«

Darüber hatte ich mich auch schon gewundert. Wenn man sich dazu entschließt, sich von einem Mann zu trennen, versetzt man ihn zum frühest möglichen Zeitpunkt und ohne Vorankündigung; das ist besser für den Mann und die Truppe – so steht es im Lehrbuch. »War Leutnant Suva damals schon krank, Captain?« fragte ich zögernd.

»Nein.«

Die Teile paßten jetzt zusammen. »Captain, ich schlage vor, daß Brumby so rasch wie möglich befördert wird.«

Seine Augenbrauen wölbten sich. »Vor einer Minute wollten Sie ihn noch als nutzlosen Ballast über Bord werfen.«

»Oh, das stimmt nicht ganz. Ich sagte, wir müßten uns für eine Alternative entscheiden – aber ich wußte nicht, für welche. Jetzt weiß ich es.«

»Fahren Sie fort.«

»Oh, das setzt voraus, daß Leutnant Suva ein fähiger Offizier ist...«

»*Harummmph!* Mister, zu Ihrer Information: Silver hat >immer< nur ein >Ausgezeichnet< auf seine Bewertungsbogen bekommen – ist mit dem Formblatt Einunddreißig bereits zur Beförderung eingereicht.«

»Aber ich wußte, daß er gut war«, tastete ich mich vorsichtig heran, »weil ich eine gute Truppe von ihm geerbt habe. Ein guter Offizier kann viele Gründe haben, einen Mann nicht zu befördern – ohne seine Zweifel schriftlich zu begründen. Aber in diesem Fall hätte er Brumby auch nicht bei der Truppe gehalten, wenn er ihn nicht zur Beförderung vorschlagen konnte. Also hätte er ihn bei der erstbesten Gelegenheit versetzen lassen. Aber das tat er nicht. Deshalb bin ich sicher, er wollte Brumby befördern.« Ich fügte hinzu: »Trotzdem verstehe ich nicht, warum er das nicht schon vor drei Wochen getan hat, damit Brumby mit seinem dritten Streifen auf Landurlaub gehen konnte.«

Captain Blackstone grinste. »Das kommt davon, weil Sie *mich* nicht für einen fähigen Offizier halten wollen.«

»S- Wie bitte?«

»Lassen wir das. Sie haben bewiesen; wer Cock Robin getötet hat, und ich erwarte nicht, daß ein Kadett, der noch nicht hinter den Ohren trocken ist, schon alle Tricks kennt. Aber hören und lernen Sie, mein Sohn. Solange dieser Krieg andauert, befördern Sie *nie* einen Mann kurz vor Ihrer Rückkehr zur Basis.«

»Äh... warum nicht, Captain?«

»Sie haben doch vorhin erwähnt, daß Sie Brumby zum Ersatzdepot zurückschicken wollen, wenn er nicht befördert wird. Aber genau dort wäre er gelandet, wenn wir ihn schon vor drei Wochen befördert *hätten*. Sie wissen ja nicht, wie hungrig die Ersatzverwaltung nach Unteroffizieren ist. Greifen Sie mal in den Karteikasten, und da finden Sie eine Aufforderung von der Basis, daß wir zwei Feldwebel für das Kader abstellen sollen. Wir haben einen Zugfeldwebel an die Kriegsschule versetzt, und die Stelle eines Truppführers ist nicht besetzt, also war ich nicht auf Sollstärke und konnte das Gesuch ablehnen.« Er lächelte grimmig. »Es ist ein harter Krieg, mein Sohn; und

deine eigenen Leute stehlen dir die besten Männer, wenn du nicht aufpaßt.« Er nahm zwei Blätter Papier aus seiner Schreibtischschublade. »Da...«

Eines davon war ein schriftliches Gesuch von Suva an Captain Blackie, das Brumby zur Beförderung zum Sergeant vorschlug. Das Datum lag schon über einen Monat zurück.

Der andere Bogen war Brumbys Beförderung zum Sergeant, ausgefertigt einen Tag, *nachdem* wir Sanctuary verlassen hatten.

»Ist Ihr Problem jetzt gelöst?« fragte er.

»Eh? Oh, natürlich!«

»Ich hatte darauf gewartet, daß Sie die schwache Stelle in Ihrem Zug erkennen und mir dann einen Vorschlag unterbreiten, wie er zu beseitigen ist. Ich freue mich, daß Sie das Problem erkannt haben – aber mit der Einschränkung, daß Sie nicht sofort die Wahrheit erkannt haben, die Ihnen bei der Betrachtung unseres Organisationsplanes und dem Studium der Personalakte sogleich hätte ins Auge springen müssen. Aber Sie sind ja hier, um zu lernen. Und jetzt werden Sie folgendes tun: Sie schreiben ein ähnliches Gesuch wie Silva und setzen das Datum von gestern darauf. Richten Sie Ihrem Zugfeldwebel aus, er soll Brumby wissen lassen, daß Sie ihn zum Sergeant vorgeschlagen haben – und erwähnen Sie nicht, daß Silva das bereits getan hat. Sie hatten keine Kenntnis von seinem Gesuch, als Sie Brumby für den dritten Streifen vorschlugen, also bleiben wir bei der Wahrheit. Wenn ich Brumby den Eid abnehme, werde ich ihm mitteilen, daß beide Zugführer ihn unabhängig voneinander zur Beförderung vorgeschlagen haben – was ihm bestimmt gut tun wird. Okay, noch Probleme?«

»Äh... nicht, was die Organisation betrifft – weil Oberleutnant Silva wahrscheinlich bereits vorschlug, Naidi auf die Planstelle von Brumby zu versetzen. In diesem Fall könnten wir einen PFC zum Korporal befördern... und da wir noch drei

freie Planstellen für Obergefreite haben, könnten wir auch vier Gefreite zum PFC befördern. Ich weiß nicht, ob es Ihrer Personalpolitik entspricht, alle Planstellen so rasch wie möglich zu besetzen, aber...«

»Dagegen habe ich nichts«, erwiderte Blackie sanft, »denn, wie wir beide wissen, werden manche von den Jungs sich nur ein paar Tage über ihre Beförderung freuen können. Ich möchte Sie lediglich daran erinnern, daß wir keinen Gefreiten zum PFC befördern, ehe er nicht seine Feuertaufe erlebt hat – nicht bei Blackies Blackguards. Also setzen Sie sich mit Ihrem Zugfeldwebel zusammen und tüfteln Sie den Beförderungsplan aus. Es hat keine Eile... es genügt, wenn Sie ihn mir irgendwann vor dem Zubettgehen vorlegen. Nun... noch etwas?«

»Ja – Captain, die Kampfanzüge bereiten mir Kopfschmerzen.«

»Mir auch. Das gut für alle Züge.«

»Ich weiß nicht, wie es bei den anderen Zügen steht, aber wir müssen fünf Rekruten neu einkleiden, vier Anzüge sind beschädigt und müssen ausgewechselt werden, zwei wurden in der letzten Woche ausgemustert und neue dafür im Depot angefordert – ich sehe nicht, wie Bunha und Navarre das alles bewältigen sollen – die neuen Anzüge für den Einsatz vorzubereiten, einundvierzig Anzüge probe laufen lassen und bis zu unserem voraussichtlichen Einsatztag fertig zu werden. Selbst wenn keine Komplikationen eintreten...«

»Komplikationen treten immer ein.«

»Jawohl, Captain. Aber wir brauchen zweihundertsechundachtzig Arbeitsstunden, nur für den Probelauf und die Anpassung, plus einhundertdreiundzwanzig Arbeitsstunden für den Routinewartungsdienst. Und das ist noch knapp bemessen.«

»Nun, wie können wir das *Ihrer* Meinung nach ändern? Falls die anderen Züge vor dem Termin mit ihren Anzügen fertig

sein sollten, werden sie Ihnen gerne helfen. Aber ich bezweifle, daß sie es vor dem Termin schaffen. Bitten Sie mich nicht darum, sich Unterstützung von den Wolverines auszuborgen; wahrscheinlich werden sie eher unsere Hilfe brauchen.«

»Äh... Captain, ich weiß nicht, was Sie von meinem Vorschlag halten werden, da Sie mir sagten, ich soll mich aus den Truppenunterkünften fernhalten. Aber als ich noch Korporal war, war ich stellvertretender Geräte- und Waffenwart.«

»Reden Sie weiter.«

»Nun, zuletzt war ich sogar Geräte- und Waffensergeant. Aber ich hatte mir nur seine Schuhe angezogen – ich habe keinen Kursus bei der Waffenschule besucht. Aber als Assistent und Praktiker bin ich recht brauchbar, und wenn Sie es mir gestatten, kann ich entweder die neuen Anzüge für den Einsatz vorbereiten oder die Routinewartung übernehmen – und Cunha und Navarre für kompliziertere Arbeiten entlasten.«

Blackie lehnte sich zurück und grinste. »Mister, ich habe die Vorschriften gründlich studiert... und ich habe keinen Satz darin gefunden, der verbietet, daß sich die Offiziere die Hände schmutzig machen.« Dann fügte er hinzu: »Ich sage das nur, weil einige der >jungen Gentlemen<, die mir probeweise zugeteilt waren, offensichtlich so einen Satz in ihren Vorschriften entdeckt hatten. Also gut, Sie holen sich Drillichzeug aus der Kammer – es ist nicht notwendig, daß Sie sich auch Ihre Uniform schmutzig machen. Gehen Sie nach achtern, rufen Sie Ihren Zugfeldwebel zu sich und teilen ihm mit, daß Sie beabsichtigen, Brumby zu befördern, und daß deshalb ein paar Leute auf den Planstellen nachrücken können, falls ich Ihrer Empfehlung, Brumby zum Sergeant zu befördern, stattgebe. Dann sagen Sie ihm, daß Sie jetzt Ihre ganze Zeit in der Waffenkammer verbringen werden – und daß Sie wünschen, daß er alle anderen Angelegenheiten für Sie erledigt. Sagen Sie ihm,

daß er Sie in der Waffenkammer besuchen soll, wenn er Probleme hat. Aber verraten Sie ihm nicht, daß Sie erst bei mir Auskunft eingeholt haben – geben Sie ihm nur Befehle. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, S- ja, ich habe verstanden.«

»Okay, dann gehen Sie an die Arbeit. Und wenn Sie durch den Kartenraum kommen, sagen Sie zu Rusty, er möge doch die Güte haben, sich von seinem faulen Hintern zu erheben und sich bei mir zu melden.«

In den nächsten beiden Wochen erlebte ich die arbeitsreichsten Tage meines Lebens – schuftete noch mehr als im Rekrutenausbildungslager. Zehn Stunden pro Tag verbrachte ich als Mechaniker in der Waffenkammer. Das war aber noch lange nicht alles. Mathematik natürlich – wovor ich mich nicht drücken konnte, weil der Captain mich persönlich darin unterrichtete. Mahlzeiten – dafür mußte man ungefähr anderthalb Stunden einplanen. Dazu die täglichen Verrichtungen des Lebens – rasieren, duschen, Knöpfe an der Uniform annähen und zehn Minuten vor der Inspektion versuchen, den Polizeioffizier der Marine zu erreichen, damit er die Wäscherei aufsperrn ließ, um die Säcke mit den frischgewaschenen Uniformen herauszugeben (es ist ein ungeschriebenes Gesetz bei der Marine, daß alle Versorgungseinrichtungen *immer* unter Verschuß zu halten sind, wenn sie am meisten benötigt werden).

Wachvergatterung, Appell, Inspektionen, ein Minimum von Routinearbeiten mit meinem Zug raubten mir noch eine Stunde am Tag. Außerdem war ich noch >George<. Jede Truppe hatte einen >George<. Er ist der jüngste Offizier und bekommt alle Sonderaufgaben aufgestellt – Sportoffizier, Briefzensur, Schiedsrichter bei Wettkämpfen, Unterrichtsoffizier, Offizier für Fernkurse, Ankläger beim Kriegsgerichtsverfahren,

Schatzmeister der Wohlfahrts- und Darlehenskasse, Verwalter für Verschlusssachen, Kammeroffizier, Mannschaftsküchenoffizier und so weiter – ein endloser Bandwurm.

Rusty Graham war »George« gewesen, bis er mir freudestrahlend die rote Laterne überreichen konnte. Er strahlte aber nicht mehr so sehr, als ich darauf bestand, eine Inventur von allen Gegenständen vorzunehmen, für die ich mit meiner Unterschrift bürgen sollte. Er deutete an, falls mir die Unterschrift eines ordentlichen Offiziers nicht genüge, würde ein direkter Befehl vielleicht meine Einstellung ändern. Also wurde ich bockig und sagte ihm, er solle mir seine Befehle schriftlich geben – mit einer unterschriebenen Kopie, damit ich das Original behalten und die Kopie an den Kompaniechef weitergeben könne.

Rusty gab wütend nach – selbst ein Leutnant ist nicht so dumm, so einen Befehl schriftlich zu verfassen. Ich war auch nicht sehr glücklich darüber, denn Rusty teilte mit mir eine Kajüte und war damals immer noch mein Nachhilfelehrer in Mathematik, aber wir führten dann gemeinsam die Inventur durch. Ich wurde von Oberleutnant Warren angeschissen, weil ich es so pedantisch genau nähme, aber er öffnete trotzdem seinen Safe und ließ mich seine Verschlusssachen überprüfen. Captain Blackstone öffnete seinen Safe, ohne eine Bemerkung abzugeben, und ich konnte an seinem Gesicht nicht ablesen, ob er mein Pflichtbewußtsein für übertrieben hielt oder nicht.

Die Verschlusssachen waren vollständig, aber nicht die Gegenstände, die auf der Liste ausgetragen waren. Armer Rusty! Er hatte sie von seinem Vorgänger übernommen, ohne nachzuzählen, und jetzt mußte er für den Fehlbestand einstehen – und sein Vorgänger war nicht mehr dafür verantwortlich zu machen, weil er tot war. Rusty verbrachte eine schlaflose Nacht (und ich ebenfalls!), dann gingen wir zu Blackie und beichteten

ihm die Wahrheit.

Blackie machte ihn zur Minna., und dann gingen wir die Liste der fehlenden Gegenstände durch und suchten nach einer Lösung, wie wir die meisten von ihnen als »im Einsatz verlorengegangen« ausbuchen konnten. Damit reduzierte sich der Fehlbestand auf eine Summe, die Rusty eine Woche Sold kosten würde – aber Blackie entlastete ihn nicht als Geräteverwalter und schob dadurch den Ausgleich der Bilanz auf unbegrenzte Zeit hinaus.

Nicht alle diese »George«-Aufgaben verursachten so viele Kopfschmerzen. Kriegsgerichtsverfahren fanden nicht statt. In einer guten Kampfeinheit gibt es so etwas nicht. Ich mußte keine Post zensieren, da das Schiff sich im Cherenkov-Antrieb befand. Dasselbe galt für die Wohlfahrtskasse. Die Aufgaben als Sportoffizier delegierte ich an Brumby; Schiedsrichter war ich nur bei gegebenem Anlaß, und der trat selten ein. Die Mannschaftsküche war ausgezeichnet. Ich hakte die Speisekarten ab und besuchte manchmal die Kombüse – das heißt, ich ließ mir dort, wenn ich das Drillichzeug nicht ausziehen wollte, ein belegtes Brötchen geben und arbeitete dann weiter in der Waffenkammer. Fernkurse waren mit beträchtlichem Papierkrieg verbunden, denn viele, die sich freiwillig gemeldet hatten, setzten ihre Ausbildung trotz des Krieges fort – aber ich gab diese Aufgabe an meinen Zugfeldwebel weiter, und den Papierkrieg erledigte ein Obergefreiter, der in seiner Schreibstube saß.

Trotzdem mußte ich mich als »George« zwei Stunden jeden Tag diesen Sonderaufgaben widmen – weil es so viele waren.

Wenn man alles zusammenrechnet – zehn Stunden Waffenkammer, drei Stunden Mathematik, Mahlzeiten anderthalb Stunden, Putzen und Flickern eine Stunde, Drill eine Stunde, »George« zwei Stunden, Schlafen acht Stunden; kamen unter

dem Strich sechszwanzig und einhalb Stunden heraus. Das Schiff rechnete den Tag nicht mehr mit fünf und zwanzig Stunden wie in Sanctuary; sobald wir die Basis verließen, stellten wir uns auf die Standardzeit von Greenwich und den Universalen Kalender ein.

Freizeit hatte ich nur während meiner Schlafstunden.

Eines Tages saß ich um ein Uhr morgens im Kartenraum und brütete über meiner Mathematikaufgabe, als Captain Blackstone hereinkam. Ich sagte: »Guten Abend, Captain.«

»Guten Morgen, meinen Sie wohl. Was, zum Teufel, machen Sie hier, mein Sohn? Leiden Sie an Schlaflosigkeit?«

»Äh, eigentlich nicht.«

Er nahm einen Stoß Papierbogen vom Tisch und sagte: »Kann denn Ihr Sergeant nicht den Papierkram für Sie erledigen? Oh, ich verstehe. Gehen Sie zu Bett.«

»Aber, Captain -«

»Setzen Sie sich, Johnnie! Ich wollte schon lange mal mit Ihnen sprechen. Ich sehe Sie nach Feierabend nie hier im Kartenraum. Wenn ich an Ihrer Kajüte vorbeikomme, sitzen Sie am Schreibtisch. Wenn Rusty ins Bett geht, ziehen Sie in den Kartenraum um. Wo drückt denn der Schuh?«

»Nun... ich scheine mein Pensum einfach nicht schaffen zu können.«

»Das kann keiner. Wie geht die Arbeit in der Waffenkammer voran?«

»Ziemlich gut. Ich glaube, wir werden fertig.«

»Das glaube ich auch. Hören Sie, mein Sohn. Sie müssen das richtige Augenmaß für die Dinge bekommen. Sie haben zwei wichtige Aufgaben zu erfüllen. Erstens, dafür zu sorgen, daß die Ausrüstung Ihres Zuges gefechtsbereit ist – das erledigen Sie gerade. Sie brauchen sich nicht um Ihre Leute zu kümmern, das sagte ich bereits. Zweitens – und das ist genauso wichtig –

Sie müssen sich selbst auf den Einsatz vorbereiten. Da pfschen Sie.«

»Ich werde bereit sein, Captain.«

»Absoluter Unsinn. Sie vernachlässigen sich körperlich und schlafen nicht genug. Ist das die richtige Art, sich für einen Einsatz vorzubereiten? Wenn Sie einen Zug führen wollen, mein Sohn, müssen Sie topfit sein. Von heute an werden Sie von halb fünf Uhr bis sechs Uhr jeden Tag trainieren. Um halb neun, wenn das Licht ausgeschaltet wird, liegen Sie in Ihrer Koje – und wenn Sie auch nur zweimal hintereinander fünfzehn Minuten wach bleiben, nachdem das Licht ausging, melden Sie sich in der Sanitätsstube zur Behandlung. Das ist ein Befehl.«

»Jawohl, Sir.« Ich glaubte, die Schotten würden über mir zusammenbrechen und fügte verzweifelt hinzu: »Captain, *wie* soll ich denn um halb neun ins Bett gehen können und trotzdem *alles* schaffen?«

»Dann schaffen Sie es nicht. Wie ich schön sagte, mein Sohn, müssen Sie Augenmaß für die Wichtigkeit Ihrer Aufgaben bekommen. Verraten Sie mir mal, wie Sie Ihre Zeit einteilen.«

Ich sagte es ihm, und er nickte. »So hatte ich mir das gedacht.« Er nahm meine Mathematik-Hausaufgaben und blätterte sie durch. »Das zum Beispiel. Sicher, Sie wollen Ihre Aufgaben lösen. Aber warum arbeiten Sie so hart daran, ehe wir ins Gefecht gehen?«

»Nun, ich dachte...«

»Es ist das Denken, was Sie dabei vergessen. Sie haben vier Möglichkeiten, und nur eine davon verlangt von Ihnen, daß Sie diese Hausaufgaben lösen. Erstens könnten Sie im Einsatz fallen. Zweitens könnten Sie verwundet – und zum Abschied aus dem Wehrdienst zum Offizier befördert werden. Drittens könnten Sie den Einsatz gesund überstehen... aber auf Ihrer

Personalakte von Ihrem Prüfer, nämlich mir, den Vermerk erhalten, daß Sie untauglich sind. Und Sie strengen sich im Augenblick mächtig an, sich diesen Vermerk zu verdienen – denn ich werde Sie nicht abspringen lassen mein Sohn, wenn Sie mit entzündeten Augen und schlaffen Muskeln im Absetzraum erscheinen, weil Sie zu wenig geschlafen und zu viel am Schreibtisch gesessen haben. Die vierte Möglichkeit, für die Sie sich entscheiden können, ist Selbstdisziplin, und nur wenn Sie sich zusammenreißen, werde ich Ihnen eine Chance als Zugführer geben. Nehmen wir einmal an, Sie reißen sich zusammen und liefern das beste Heldenstück, seit Achilles Hektor erschlug, und bestehen bei mir die Prüfung. Nur in diesem Fall müssen Sie Ihre Mathematik-Hausaufgaben erledigen. Also verschieben Sie sie auf die Zeit nach dem Einsatz – wenn wir wieder nach Hause fliegen.

Damit ist das schon mal vom Tisch, und ich werde dem Captain Bescheid sagen. Von Ihren anderen Nebenaufgaben entbinde ich Sie ebenfalls mit sofortiger Wirkung. Auf dem Weg nach Hause können Sie alle Ihre Energien auf die Mathematik verschwenden. Falls wir nach Hause zurückkehren. Aber Sie erreichen überhaupt nichts, wenn Sie das Wichtigste nicht zuerst erledigen. Marsch ins Bett!«

Eine Woche darauf fand das Rendezvous statt, kamen wir aus dem Cherenkov-Drive und tauschten mit der Flotte Signale aus, während wir nicht ganz so schnell wie das Licht durch den Raum flogen. Wir empfingen die Lageorientierung, den Schlachtplan und unsere Aufgaben und Einsatzbefehle – ein Text, so lang, daß man damit ein Buch hätte füllen können – und die Anweisung, nicht abzuspringen.

Oh, wir würden also an einer Operation teilnehmen, zu der wir wie Gentlemen anreisten, auf den gepolsterten Bänken der

Landungsboote. Das konnten wir uns leisten, weil die Föderation bereits die Oberfläche des Planeten eingenommen hatte; die . Zweite, die Dritte und die Fünfte M.I. – Division hatten das bereits erledigt – und teuer dafür bezahlt.

Aber das Grundstück, um das es sich handelte, schien den Preis nicht wert zu sein. Planet P ist kleiner als die Erde, besitzt eine Schwerkraft von 0,7, besteht zum größten Teil aus einem eiskalten Ozean und nackten Felsen, auf denen Flechten wuchsen, während die Fauna keinerlei Erwähnung verdient. Die Atemluft ist nicht sehr bekömmlich, da sie mit Lachgas und zuviel Ozon verpestet ist. Der einzige Kontinent des Planeten besitzt ungefähr die halbe Größe von Australien, um den sich noch eine Vielzahl wertloser Inseln gruppieren; man muß wahrscheinlich genauso viel investieren wie bei der Venus, bevor wir den Planeten als Lebensraum verwenden könnten.

Aber wir kauften dieses Grundstück nicht, um darauf zu leben; wir kauften den Planeten, weil die Bugs dort waren – und sie waren unserer wegen dort, wie unser Stab glaubte. Der Stab sagte uns, daß Planet P eine noch nicht ausgebaute vorgeschobene Basis sei (Wahrscheinlichkeit 87 ± 6 Prozent), die für den Krieg mit der Föderation bestimmt wäre.

Da der Planet also keine Prise war, hätte es eigentlich genügt, wenn die Marine in sicherer Entfernung aufgekreuzt wäre und diese häßliche Raumkugel beschossen und für Menschen oder Spinnen unbewohnbar gemacht hätte. Doch der Oberkommandierende der Streitkräfte hielt sich nicht an die Routine, sondern hatte andere Pläne...

Die Operation war ein Kommandounternehmen. Das hört sich unglaublich an, wenn ich eine Schlacht, in der Hunderte von Schiffen eingesetzt und Tausende von Opfern gebracht werden, als »Kommandounternehmen« bezeichne, zumal in der Zwischenzeit die Marine und zahlreiche andere Kampftruppen der

M.I. viele Lichtjahre weit im Weltraum der Bugs Unruhe stifteten, um zu verhindern, daß Planet P vom Gegner mit Truppen verstärkt wurde.

Aber der O. K. vergeudete nicht sinnlos Menschenleben; dieses riesige Kommandounternehmen konnte darüber entscheiden, wer den Krieg gewann, vielleicht schon nächstes Jahr oder erst in dreißig Jahren. Wir mußten mehr über die Bug-Psychologie wissen. Mußten wir jeden einzelnen Bug in der Galaxis töten? Oder genügte es, sie aufs Haupt zu schlagen und ihnen den Frieden aufzuzwingen? Wir wußten es nicht; sie waren für uns ein so großes Fragezeichen wie das Seelenleben der Termiten.

Aber um ihre Psychologie zu begreifen, mußten wir uns mit ihnen verständigen, ihre Motivationen kennen lernen, herausfinden, warum sie kämpften und unter welchen Bedingungen sie davon ablassen würden. Und dafür brauchte das Korps der Psychologischen Kriegsführung Gefangene.

Arbeiter kann man leicht fangen. Aber ein Bug-Arbeiter ist kaum mehr als eine beseelte Maschine. Die Krieger kann man fangen, indem man ihnen so lange die Beine wegschießt, bis sie hilflos auf dem Rücken liegen. Aber ohne Direktor sind sie fast so dumm wie die Arbeiter. Allerdings hatten unsere Professoren von diesen Gefangenen eine Menge wichtiger Dinge erfahren – die Entwicklung dieses öligen Kampfgases, das sie tötete, aber uns nicht schadete, war das Ergebnis einer Analyse der Körperchemie von Arbeitern und Kriegern; und als Folge dieser Forschung hatte sich sogar in der kurzen Zeit, seit ich als Fallschirmspringer bei der Truppe diente, das Arsenal neuartiger Waffen erheblich erweitert. Aber um dahinter zu kommen, warum die Bugs kämpften, mußten wir Angehörige ihrer Gehirnkaste studieren. Außerdem hofften wir, Gefangene austauschen zu können.

Bis jetzt hatten wir noch nie einen Gehirn-Bug lebend gefangen. Entweder säuberten wir die Oberfläche eines Planeten von ihren Kolonien, wie auf Sheol, oder (was leider zu oft der Fall gewesen war) die Männer eines Stoßtrupps waren in ihre Löcher eingedrungen und nie mehr daraus zurückgekehrt. Auf diese Weise hatten wir eine Menge unserer besten Soldaten verloren.

Noch größere Verluste waren dadurch entstanden, daß wir sie nicht bergen konnten. Manchmal geschah es, daß eine Kampftruppe am Boden ihr Schiff oder ihre Schiffe verlor. Was passiert dann mit so einer Kampftruppe? Wahrscheinlich kämpft sie bis zum letzten Mann. Noch wahrscheinlicher kämpft sie bis zur letzten Patrone, und dann können die Überlebenden so mühelos eingesammelt werden wie Käfer, die auf dem Rücken liegen.

Von unseren Alliierten, den »Hopfenstangen«, wußten wir, daß viele von unseren vermißten Soldaten noch lebten und gefangengehalten wurden – Tausende, wie wir hofften, Hunderte, von denen wir es wußten. Unsere Feindaufklärung glaubte, daß die Gefangenen immer nach Klendathu gebracht wurden; die Bugs sind genauso neugierig auf uns wie wir auf sie – eine Rasse von Einzelgängern, die dazu imstande sind, Städte zu bauen, Raumschiffe, ganze Armeen, kann einer Bienenkorb-Gesellschaft sogar noch größere Rätsel aufgeben als eine Bienengesellschaft uns.

Egal, was – wir wollten diese Gefangenen zurückhaben!

Nach der grimmigen Logik des Universums kann das eine Schwäche sein. Vielleicht wird eine Rasse, die sich nie um die Bergung eines Individuums kümmert, diesen menschlichen Zug ausbeuten, um uns auszulöschen. Bei den »Hopfenstangen« ist dieser Zug nur schwach entwickelt, und die Bugs scheinen ihn überhaupt nicht zu besitzen – keiner von uns hatte

je erlebt, daß ein Bug einem anderen zu Hilfe kam, weil dieser verwundet war. Im Kampf war ihre Zusammenarbeit perfekt aber ihre Einheiten geben sie sofort auf, wenn sie ihren Zweck nicht mehr erfüllen.

Unsere Einstellung ist anders. Kennen wir nicht diese Schlagzeile zur Genüge? – ZWEI MÄNNER STARBEN BEI DEM VERSUCH, EIN ERTRINKENDES KIND ZU RETTEN. Wenn ein Mensch im Gebirge verloren geht, bieten sich Hunderte von Freiwilligen an, um nach ihm zu suchen. Und oft gehen dabei zwei oder drei dieser Freiwilligen zugrunde. Doch beim nächsten Mal, wenn wieder jemand vermißt wird, ist die Zahl der Freiwilligen, die nach ihm sucht, nicht geringer geworden.

Schlechte Arithmetik... aber sehr menschlich. Unsere Sagen sind voll von diesen Dramen, alle menschlichen Religionen, unsere Literatur – eine rassische Überzeugung, daß andere nicht vorrechnen sollen, was es kostet, ein Menschenleben zu retten.

Schwäche? Vielleicht ist es diese einmalige Stärke, daß wir den Weltraum für uns gewinnen werden.

Schwäche oder Stärke, die Bugs haben sie nicht; es bestand gar keine Aussicht, einen Kämpfer gegen den anderen auszutauschen.

Aber in der Polyarchie des Bienenstockes gibt es Kasten, die wertvoll sind – oder so hoffte unsere Psychologische Kriegsführung jedenfalls. Wenn wir einen von den Intelligenzlern fingen, lebend und unversehrt, hatten wir vielleicht eine Verhandlungsbasis.

Und wenn wir nun sogar eine Königin fingen!

Was ist der Tauschwert einer Königin? Ein Regiment von Fallschirmspringern? Keiner wußte das, aber unser Schlachtplan befahl uns, eine »Königspinne« zu fangen, Intelligenzler

oder Königin, *um jeden Preis*, ein Wagnis mit dem Lotteriespiel, daß wir sie gegen menschliche Wesen austauschen konnten.

Der dritte Zweck der Operation Königin diene der Erprobung neuer Kampfmethoden: wie man in die Löcher hinunterzusteigen hat, wie man sie ausgraben und den Krieg ohne totalen Waffeneinsatz gewinnen kann. Soldat gegen Krieger – wir konnten sie jetzt über dem Boden besiegen; Schiff gegen Schiff, unsere Marine war besser; aber bis jetzt hatten wir noch nie etwas erreicht, wenn wir versuchten, in ihre Höhlen einzudringen.

Falls der Austausch von Gefangenen unter gar keinen Bedingungen stattfinden würde, hatten wir immer noch: (a) den Krieg zu gewinnen, (b) ihn so zu gewinnen, daß wir dabei noch unsere eigenen Leute retten konnten, oder (c) – was man nicht verschweigen soll, bei dem Versuch ihn zu gewinnen, zu sterben und das Ziel zu verfehlen. Planet P war ein Testfall, um festzustellen, ob wir lernen konnten, sie aus ihren Löchern zu holen.

Der Einsatzbefehl wurde jedem Soldaten vorgelesen, und er hörte ihn zum zweiten Mal im Schlaf, während die Hypnose-Lautsprecher ihn für den Kampf vorbereiteten. Und während wir alle wußten, daß die Operation Königin die Voraussetzung dafür schaffen sollte, wie wir schließlich unsere Kameraden aus der Gefangenschaft befreien konnten, erfuhren wir auch, daß sich auf dem Planet P kein menschlicher Gefangener aufhielt – weil wir bisher noch nie auf ihm abgesprungen waren. Also gab es auch keinen Anlaß, sich einen Orden zu verdienen in der wilden Hoffnung, sich persönlich als Befreier hervortun zu können. Es war wieder nur eine Jagd nach Bugs; doch diesmal mit massivem Einsatz von Menschen, Material und neuer Technik. Wir würden diesen Planeten schichtweise schälen wie

eine Zwiebel, bis wir wußten, daß der letzte Bug aus dem Boden herausgebuddelt war.

Die Marine hatte die Inseln und den unbewohnten Teil des Kontinents so lange mit Bomben bepflastert, bis er sich in radioaktive Schlacke verwandelte; wir konnten die Bugs in die *Zange* nehmen, ohne uns um den rückwärtigen Raum kümmern zu müssen. Die Marine schirmte nach Art eines Zwirngarn-Knäuels in engen Umlaufschleifen den Raum um den Planeten total ab, um uns auch den Himmel freizuhalten und unsere Transportschiffe zu eskortieren – und um darauf zu achten, daß die Bugs nicht in unserem Rücken an die Oberfläche krochen, obwohl das Gebiet radioaktiv verseucht war.

Nach dem Schlachtplan hatten Blackies Blackguards die Aufgabe, den Kampfauftrag des Kommandounternehmens zu unterstützen, wo sich Gelegenheit dazu bot; eine andere Kompanie in dem eroberten Gebiet abzulösen; Einheiten von anderen Korps in diesem Gebiet gegen feindliche Angriffe abzusichern; den Kontakt mit anderen M.I. – Einheiten in unserer Nachbarschaft aufrechtzuerhalten – und jeden Bug aufs Haupt zu schlagen, der seinen häßlichen Kopf aus dem Loch herausstreckte.

Wir schwebten also gemütlich in Landungsbooten auf den Planeten nieder, da wir kein Abwehrfeuer zu erwarten hatten, und ich führte meinen Zug im Laufschrift ins Freie. Blackie eilte voraus, um sich mit dem Kommandeur der Einheit zu treffen, die er ablösen sollte, und um sich eine Übersicht über die Lage und das Terrain zu verschaffen. Er hüpfte dem Horizont entgegen wie ein aufgescheuchter Feldhase.

Ich befahl Cunha, die Aufklärer seines ersten Halbzuges loszuschicken, um die vorderen Eckpfeiler meines Planquadrates zu besetzen. Gleichzeitig schickte ich meinen Zugfeldwebel auf die linke Flanke, damit er dort Kontakt mit einer Patrouille

vom Fünften Regiment aufnehmen sollte. Wir, das Dritte Regiment, mußten ein Gelände von dreihundert Meilen Breite und achtzig Meilen Tiefe besetzen und halten. Das Stück, für das ich Verantwortung trug, war ein Rechteck, vierzig Meilen tief und siebzehn Meilen weit, an der vorderen Ecke der äußersten linken Flanke des Regimentabschnittes. Die Wolverines waren hinter uns, Leutnant Khoroshens Zug zu unserer Rechten, und Rustys Zug schloß sich Koroshens Zug an.

Unser Erstes Regiment hatte bereits ein Regiment von der Fünften Division im Raum vor uns abgelöst, wobei sich die Gebiete der beiden Einheiten ziegelsteinartig überlappten, so daß die Nachbareinheiten sowohl neben mir, als auch ein Stück vor mir das Territorium hielten. »Vorne« und »hinten«, »rechte Flanke« und »linke Flanke« bezogen sich auf ein Koordinatensystem, das als Radarschirmbild in jedem Kommandeurs-Kampfanzug aufleuchtete und sich nach dem Gitternetz unseres Operationsstabes richtete. Wir hatten keine echte Front, nur ein Gebiet, und die einzige Gefechtsberührung, die in diesem Augenblick stattfand, ereignete sich ein paar hundert Meilen von uns entfernt in einer Richtung, die wir willkürlich als unsere rechte Flanke und unsere Etappe bezeichneten.

Irgendwo dort hinten, wahrscheinlich zweihundert Meilen von uns entfernt, mußte der 2. Zug, G-Kompanie, 2. Bataillon, 3. Regiment im Einsatz sein – eine Einheit, die vor allem als >die Raunacken< bekannt war.

Oder die Raunacken konnten auch noch vierzig Lichtjahre von uns entfernt sein. Unsere taktische Organisation deckt sich nie mit dem Organisationsplan; und von unserem Schlachtplan wußte ich nur, daß eine Einheit, die sich das »2. Bataillon« nannte, sich an unserer rechten Flanke, jenseits der Jungs von der *Normandy Beach*, befand. Dieses Bataillon konnte ebenso gut von einer anderen Division ausgeborgt worden sein. Der

Luftmarschall macht seine Züge auf dem Schachbrett, ohne die Figuren nach ihrer Herkunft zu fragen.

Jedenfalls durfte ich nicht auch noch die Raunacken in meine Gedanken einschließen; ich hatte meinen Kopf schon voll mit den Blackguards. Mein Zug war im Augenblick okay – so sicher, wie es auf einem feindlichen Planeten nur sein kann – aber ich hatte eine Menge zu erledigen, ehe Cunhas erster Trupp den Eckposten meines Gebiets besetzte. Ich mußte:

1. Den Zugführer sprechen, der bisher mein Gebiet gehalten hatte.

2. Die Eckpfeiler meines Abschnittes besetzen und die Truppführer in mein Gebiet einweisen.

3. Nachrichtenverbindung aufnehmen mit acht Zugführern, die auf den Nachbarquadranten das Gelände halten sollten, von denen fünf bereits die ihnen angewiesene Stellung bezogen hatten (die Zugführer vom Fünften und vom Ersten Regiment), und von denen drei (Khoroshen von den Blackguards und Bayonne und Sukarno von den Wolverines), gerade in ihre Abschnitte einrückten.

4. Meine Jungs ausschwärmen lassen, damit sie auf dem kürzesten Weg die ihnen zugeteilten Positionen erreichten.

Das letzte hatte zuerst zu geschehen, weil wir nicht in der Formation, in der wir gelandet waren, das Gelände halten konnten. Brumbys letzte Gruppe mußte an der linken Flanke ausschwärmen; Cunhas erste Gruppe mußte in Gefechtsordnung den vorderen Abschnitt und einen Teil der linken Flanke besetzen; die anderen vier Gruppen mußten in dem Gebiet zwischen den Flanken Positionen beziehen.

Wir hatten die Besetzung eines Karrees im Absetzraum theoretisch geübt und unter simulierter Gefechtsbedingung ausprobiert, wie sie am raschesten durchzuführen war; ich rief: »Cunha! Brumby! Fertig zum >Ausschwärmen<.« Ich sprach auf der

Frequenz für die Unteroffiziere.

»Roger Halbzug eins!« – »Roger Halbzug zwei!«

»Halbzugführer, übernehmen Sie das Kommando... und vergattern Sie jeden Rekruten, daß er nicht aus Versehen auf einen Nachbarn der >Cherubinen< schießt.« Ich bewegte das Kinn und schaltete auf meine private Frequenz: »Sarge, haben Sie auf der linken Flanke Kontakt aufgenommen?«

»Jawohl, Sir. Sie können mich sehen, und ich habe auch Peilkontakt mit ihnen.«

»Gut. Aber ich sehe kein Peilzeichen an unserem Eckpeiler...«

»Er ist weg!«

»– also geben Sie Cunha auf D. R. Anweisung, und ebenfalls dem Ersten Aufklärer – das ist Hughes. Hughes soll einen neuen Peilsender aufstellen.« Ich wunderte mich, daß das Dritte oder Fünfte Regiment nicht den Eckpeilsender ersetzt hatten – meine linke vordere Ecke war der Angelpunkt für drei Regimenter.

Sinnlos, darüber zu reden. Ich fuhr fort: »D. R. – Check! Ihre Peilung ist zwei, sieben, fünf – zwölf Meilen.«

»Sir, Rückpeilung ist neun, sechs – knapp zwölf Meilen.«

»Gut genug. Ich habe meine Gegenüber noch nicht gefunden, also schalte ich den Anzug auf Maximum! Sie übernehmen inzwischen den Laden.«

»Roger, Mr. Rico!«

Ich schaltete auf Offiziersfrequenz, während ich mit äußerster Kraft losmarschierte: »Quadrat Schwarze Eins, antworten Sie! Quadrat Eins, Changs Cherubinen – empfangen Sie mich? Antworten Sie!« Ich wollte mit dem Zugführer der Einheit sprechen, die wir ablösten – und nicht nur ein kurzes sachliches Ich-Löse-Sie-Ab-Sir. Ich wollte die ungeschminkte Wahrheit wissen.

Es gefiel mir gar nicht, was ich bisher entdeckt hatte.

Entweder waren unsere Stabsoffiziere zu optimistisch mit ihrer Meinung, daß wir mit überlegenen Kräften eine kleine, noch nicht vollentwickelte Basis der Bugs besetzt hatten – oder die Blackguards saßen genau auf dem Punkt, wo das Dach einzufallen begann. In den wenigen Sekunden, die seit dem Verlassen des Landungsbootes vergangen waren, hatte ich ein halbes Dutzend Kampfanzüge auf dem Boden liegen sehen – leere Kampfanzüge hoffentlich, möglicherweise mit Toten darin, aber viel zu viele, wenn ich an die optimistische Lageeinschätzung dachte.

Außerdem zeigte mein taktisches Radarschirmbild einen vollen Zug, (meinen eigenen) der sich zu seiner Ausgangsstellung bewegte, aber nur eine Handvoll Leute, die sich zum Sammelpunkt zurückbewegten oder sich noch auf Kampfstation befanden. Noch konnte ich irgendeine Ordnung in ihrer Rückzugsbewegung erkennen.

Ich war verantwortlich für 680 Quadratmeilen feindlichen Gebietes, und ich wollte um jeden Preis wissen, was hier los war, *bevor* meine eigenen Leute bis zum Hals im Dreck saßen. Der Schlachtplan enthielt eine neue taktische Anweisung, die mir widerstrebte: Keine Tunnels der Bugs mit Sprengladungen verstopfen. Blackie hatte bei der Einsatzbesprechung so getan, als wäre das sein eigener genialer Einfall gewesen, aber ich bezweifelte, daß er ein gutes Gefühl dabei hatte.

Das strategische Konzept war einfach und zweifellos logisch... wenn wir uns die Verluste an Menschenleben leisten konnten. Laßt die Bugs aus ihren Löchern kommen! Stellt und tötet sie erst unter freiem Himmel. Laßt sie aus ihren Löchern kommen. Sprengt ihre Tunnels nicht zu, vergast ihre Höhlen nicht – laßt sie heraus! Nach einer Weile – einem Tag, zwei Tagen, oder einer Woche – falls wir wirklich drückend überle-

gen sind, werden sie es aufgeben, aus ihren Löchern zu klettern. Der Operationsplanungsstab schätzte (fragen Sie mich nicht, woher er seine Zahlen hatte!), daß die Bugs 70 bis 90 Prozent ihrer Krieger opfern würden, ehe sie den Versuch aufgaben, uns von der Oberfläche des Planeten zu vertreiben.

Und dann würden wir mit dem Schälern beginnen, die überlebenden Krieger töten, während wir immer tiefer in ihr Höhlensystem eindringen und versuchten, eine >Königin< lebend zu fangen. Wir wußten, wie die Vertreter der Gehirnkaste aussahen; wir hatten sie in totem Zustand studiert (auf Photographien), und wir wußten, daß sie nicht vor uns wegrennen konnten – verkümmerte Füße, dicke, aufgedunsene Leiber, die aber zum größten Teil aus Nervenzellen bestanden. Die Königinnen hatte bisher noch kein menschliches Auge gesehen, aber das Korps der biologischen Kriegsführung hatte Phantomschizzen angefertigt, wie sie sich diese Wesen vorstellten – obszöne Monster, größer als ein Pferd und vollkommen unbeweglich.

Abgesehen von den Intelligenzlern und den Königinnen mochte es noch andere >königliche Hoheiten< geben. Vielleicht, – vielleicht auch nicht – jedenfalls lockt alle Krieger aus ihren Löchern heraus und tötet sie, und nehmt alle lebendig gefangen, die weder zu den Kriegern noch zu den Arbeitern gehören.

Ein hübscher Plan, auf dem Papier, militärisch notwendig. Doch für mich bedeutete er, daß das mir zugeteilte Gebiet von 17 mal 40 Meilen mit unverstopften Bug-Löchern übersät sein konnte. Ich brauchte die Koordinaten von jedem Loch.

Wenn es zu viele waren... nun, vielleicht würde ich dann aus Versehen ein paar von ihnen mit Sprengladungen versiegeln, damit sich meine Jungs darauf konzentrieren konnten, die übrigen um so genauer zu beobachten. Ein Gefreiter in einem Zerstöreranzug vermag ein großes, ausgedehntes Stück Terrain

zu beherrschen, aber er kann immer nur ein Objekt auf einmal beobachten. Er ist kein Supermann.

Ich hüpfte ein paar Meilen vor die Front meiner ersten Abteilung, versuchte immer noch, den Zugführer der Cherubinen auf der entsprechenden Frequenz zu erreichen und schickte zwischendurch einen Rundspruch an alle Cherubin-Offiziere aus, wobei ich ihnen das Kennsignal meines Peilsenders durchgab (dah-di-dah-dah).

Keine Antwort.

Schließlich bekam ich eine Antwort von meinem Boß: »Johnnie! Hören Sie mit diesem Lärm auf! Schalten Sie auf die Konferenz-Frequenz.«

Ich gehorchte, und Blackie sagte mir in energischem Ton, daß ich aufhören sollte, den Führer der Cherubinen auf dem Quadrat Schwarze Eins finden zu wollen; den gab es nicht mehr. Ja, vielleicht war dort noch irgendein Unteroffizier am Leben, aber die Befehlshierarchie war zusammengebrochen.

Nach dem Lehrbuch rückt bei einem Ausfall in der Hierarchie immer ein anderer nach. Aber es *kann* passieren, daß zu viele Sprossen gleichzeitig zerbrechen. Davor hatte mich schon Oberst Nielssen gewarnt, in jener längst vergangenen Zeit, die fast schon einen Monat zurücklag.

Captain Chang war mit drei Offizieren ins Gefecht gegangen; und von diesen vier war noch einer am Leben (mein Klassenkamerad, Abe Moise), und Blackie versuchte, von ihm einen Lagebericht zu erhalten, Abe konnte ihm nicht viel helfen. Als ich mich in die Konferenz einschaltete und mein Kennwort nannte, glaubte Abe, ich sei der Bataillonskommandeur, und er stotterte einen fast herzerbrechend Hundertprozent vorschriftsmäßigen Bericht herunter, der uns so gut wie gar nichts sagte.

Blackie unterbrach ihn und befahl mir, in meiner Arbeit fort-

zufahren. »Versuchen Sie nicht mehr, einen Lagebericht zu erhalten. Die Lage ist so, wie Sie sie sehen – also beeilen Sie sich und strengen Sie Ihre *Augen* an!«

»Jawohl, Sir!« Ich brauste mit Volldampf über mein eigenes Planquadrat auf die äußerste Ecke zu, den Angelpunkt der drei Regimenter, und schaltete schon beim ersten Sprung auf eine neue Frequenz. »Sarge! Wie steht es mit dem Peilsender?«

»Da gibt es nichts mehr, wo wir ihn hinstellen können, Sir. Dort ist ein frischer Krater entstanden, Größe sechs auf unserer Meßskala.«

Ich pfiß leise durch die Zähne. Man konnte die *Tours* in einem Krater unterbringen, der die Größe sechs nach unserer Wertungsskala besaß. Einer von den Tricks, den die Bugs benützten, wenn wir oben im Freien auf den Gegner warteten und die Bugs noch in den Höhlen saßen, waren Landminen. (Sie schienen nie Raketen für den Erdkampf zu verwenden, schossen sie nur von Raumschiffen ab.) Wenn man sich in der Nähe einer explodierenden Mine aufhält, wurde man von der Schockwelle erledigt. Schwebte man noch in der Luft, während sie explodierte, spielten die Kontrolleinrichtungen verrückt und konnte der Kampfanzug ausfallen.

Bisher hatte ich nur Krater bis zur Größe vier auf unserer Meßskala gesehen. Nach unserer Theorie wagten sie nicht, ein zu großes Paket Sprengstoff zu zünden, weil sie sich dann in ihren Höhlen selbst verschütteten, auch wenn sie von Fangdämmen umgeben waren.

»Legen Sie eine Ersatzpeilung aus«, befahl ich ihm. »Geben Sie dem Halbzug- und dem Truppenführer die Werte bekannt.«

»Ist bereits geschehen, Sir. Winkel eins eins null, eins Komma drei Meilen. Da-di-dit. Schwenken Sie an der Stelle, wo Sie sich befinden, auf Peilung drei drei fünf, und Sie sollten ihn empfangen können.« Seine Stimme klang so ruhig wie die

eines Ausbilders beim Gefechtsdrill, und ich fragte mich, ob meine Stimme nicht etwas schrill geklungen hatte.

Ich empfing die Peilung auf dem Schirm über meiner linken Augenbraue – ein langes Signal und zwei kurze. »Okay. Wie ich sehe, ist Cunhas erste Gruppe bereits auf Gefechtsstation. Ziehen Sie die Gruppe ab, und lassen Sie die Leute in der Nähe des Kraters patrouillieren. Verteilen Sie die übrigen Gruppen dementsprechend – Brumby wird sein Quadrat noch um vier Meilen erweitern müssen.« Ich dachte mit Sorge daran, daß jeder Mann meines Zuges bereits ein Gebiet von vierzehn Quadratmeilen zu überwachen hatte; und wenn ich die Butter jetzt noch dünner aufs Brot kratzte, war jeder für siebzehn Quadratmeilen verantwortlich – und ein Bug konnte jeden Moment aus seinem Loch herauskommen, das nicht einmal einen Meter fünfzig breit war.

»Wie >heiß< ist der Krater?« fragte ich.

»Rotglühend am Rand. Ich bin noch nicht drin gewesen, Sir.«

»Steigen Sie nicht in den Krater, ich werde ihn später überprüfen.« Rotglühend bedeutete, daß ein Mensch ohne Schutzanzug von der Strahlung getötet wurde, aber ein Soldat im Kampfanzug vermag sich darin eine Weile aufzuhalten. Wenn schon am Rand eine so starke Strahlung herrschte, konnten wir zweifellos im Zentrum des Kraters mit den Gammastrahlen unsere Augen rösten. »Sagen Sie Naidi, daß er Malen und Bork aus der heißen Zone zurückziehen muß! Sie sollen am Rand des Kraters ihre Horchgeräte aufbauen.« Zwei von meinen fünf Rekruten waren in der ersten Gruppe – und Rekruten sind wie junge Hunde; sie stecken ihre Nase in jeden Dreck.

»Sagen Sie Naidi, daß er zwei Dinge klären soll: Bewegung im Krater... und Geräusche an der Peripherie des Kraters.« *Wir* würden keine Soldaten durch ein Loch schicken, das so radioaktiv war, daß sie schon beim Hindurchkriechen eine tödliche

Dosis einfingen. Aber die Bugs brachten so etwas fertig, wenn sie uns auf diese Weise ans Leder gehen konnten. »Naidi soll direkt an mich berichten. An Sie und mich, meine ich.«

»Jawohl, Sir.« Mein Zugfeldwebel fügte hinzu: »Darf ich einen Vorschlag machen?«

»Natürlich. Und fragen Sie das nächste Mai nicht erst um Erlaubnis.«

»Navarre kann den ersten Halbzug alleine führen. Sergeant Cunha würde dann die Truppe am Krater übernehmen und Naidi entlasten, damit er sich ganz auf die Horchgeräte konzentrieren kann.«

Ich wußte, was er dachte. Naidi war erst vor kurzem zum Korporal befördert worden und hatte noch nie einen Trupp beim Bodeneinsatz geführt. Er war also kaum geeignet dazu, das Terrain zu sichern, das sich offenbar zum gefährlichsten Punkt auf dem Planquadrat Schwarze Eins entwickelte. Er wollte Naidi aus den gleichen Gründen zurückpfeifen wie ich die Rekruten aus dem Krater.

Ich fragte mich, ob er wußte, was ich dachte? Dieser >Nussknacker< – er trug den gleichen Kampfanzug, den er als Blackies Stabsfeldwebel getragen hatte, besaß also eine Frequenz mehr als ich, eine Privatleitung zu Captain Blackstone.

Blackie hatte wahrscheinlich eingestöpselt und hörte auf dieser privaten Frequenz unser Gespräch mit. Offensichtlich war mein Zugfeldwebel nicht damit einverstanden, wie ich die Aufgaben auf die Leute verteilte. Falls ich also seinen Rat nicht annahm, konnte es passieren, daß ich im nächsten Moment Blackies Stimme hörte: »Sergeant, übernehmen Sie! Mr. Rico, Sie sind von Ihren Aufgaben entbunden.«

Aber – zum Kuckuck, ein Korporal, der seine Gruppe nicht führen durfte, war kein Korporal... und ein Zugführer, der nur die Bauchrednerpuppe für seinen Zugfeldwebel spielen sollte,

war nur ein luftgefüllter Kampfanzug!

Ich brütete das nicht erst lange in meinem Gehirn aus. Es schoß mir in den Kopf, und ich antwortete sofort: »Ich kann weder einen Korporal als Babysitter für zwei Rekruten abstellen, noch einen Sergeanten, damit er vier Gefreite und einen Korporal beaufsichtigt!«

»Aber...«

»Moment noch. Ich möchte, daß die Wache beim Krater jede Stunde abgelöst wird. Ich möchte, daß die erste Patrouille eine rasche Erkundung durchführt. Die Truppführer werden jedes gemeldete Loch checken und vermessen, so daß die Halbzugführer, der Zugfeldwebel und der Zugführer anhand der Koordinaten es ebenfalls überprüfen können. Wenn wir zu viele Löcher finden, werden wir bei jedem eine Wache aufstellen – ich werde das später noch entscheiden!«

»Jawohl, Sir.«

»Beim zweiten Durchgang möchte ich eine langsame Patrouille, der Abstand so eng wie möglich, damit wir auch die Löcher entdecken, die wir beim ersten Durchkämmen des Geländes übersehen haben. Die stellvertretenden Truppführer werden beim Durchkämmen Suchgeräte aufsetzen. Die Gruppenführer werden Peilung von jedem Soldaten – oder Anzug – aufnehmen, den sie auf dem Boden entdecken; vielleicht haben die Cherubinen ein paar Verwundete zurückgelassen. Doch keiner hält sich damit auf, die physischen Daten zu überprüfen, bis ich ihm das befehle. Wir müssen uns erst über die Situation des Gegners im klaren sein.«

»Jawohl, Sir.«

»Haben Sie Vorschläge?«

»Nur einen«, erwiderte er. »Ich schlage vor, daß die Jäger der einzelnen Truppen ihre Suchgeräte schon beim ersten Durchkämmen des Geländes benützen sollten.«

»Gut, ordnen Sie das an.« Sein Vorschlag war vernünftig, da die Lufttemperatur an der Oberfläche viel niedriger war als im Tunnelsystem der Bugs; ein getarntes Entlüftungsloch der Bugs würde auf dem Infrarotschirm wie eine Geysirfontäne erscheinen. Ich blickte auf das Schirmbild meines Planquadrats. »Cunhas Jungs sind fast schon an der Abschnittsgrenze. Fangen Sie mit Ihrer Parade an.«

»Jawohl, Sir!«

»Ende.« Ich schaltete auf die Zug-Frequenz, setzte meinen Weg zum Krater fort, während ich zuhörte, wie mein Zugsergeant den vorbereiteten Einsatzplan wiederholte: Einen Trupp von der ihm zugeteilten Aufgabe entband und ihn zum Krater schickte; den Rest des ersten Halbzugs in der Formation von je zwei Trupps aufeinander zumarschieren ließ, während er den zweiten Halbzug in Wechselfolge das ihnen zugeteilte Gebiet abzusuchen befahl, aber es noch um vier Meilen in die Tiefe erweiterte; dann die Halbzüge in Marsch setzte; auf die Gruppenfrequenz umschaltete; dem ersten Trupp Befehl gab, anzuhalten, während er sich dem Eckpfosten beim Krater näherte; ihnen neue Anweisungen gab; wieder umschaltete auf die Frequenz der Halbzugführer und ihnen die neuen Peilkoordinaten durchgab, die sie als Wendemarke beim Durchkämmen des Geländes benützen mußten.

Er vollführte das alles mit der Präzision eines Tambourmajors bei der Parade und erledigte das schneller und in kürzeren Worten, als ich es fertiggebracht hätte. Das Exerzieren im Kampfanzug in einer Gefechtsordnung, die einen Zug meilenweit über ein Terrain verstreut, ist viel schwieriger als das Marschieren in Paradeformation – aber es muß genauso exakt vor sich gehen, weil sonst die Gefahr besteht, daß sich die Kameraden im Gefecht gegenseitig die Köpfe abschießen oder, wie in unserem Fall, ein Teil des Geländes zweimal abgesucht

und ein anderer überhaupt nicht durchkämmt wird.

Doch der Exerziermeister hat nur das Schirmbild seiner Formation; er kann mit seinen Augen nur diejenigen sehen, die sich in seiner Nähe aufhalten. Während ich zuhörte, beobachtete ich das Durchkämmen des Geländes auf meinem eigenen Radarschirm – Glühwürmchen, die in genauem Abstand an meinem Gesicht vorbeikriechen, »kriechend«, weil selbst eine Geschwindigkeit von vierzig Meilen in der Stunde nur als Schneckentempo auf einem Bildschirm erscheint, der den Exerzierplatz von zwanzig Meilen Durchmesser auf den Maßstab eines Taschenspiegels reduziert.

Ich hörte allen gleichzeitig zu, weil ich wissen wollte, was die Männer in den einzelnen Trupps miteinander schnatterten.

Aber sie sagten nichts, Cunha und Brumby gaben ihre Befehle weiter – und schalteten ab, die Korporale meldeten sich nur, wenn ihre Trupps die Wendemarken erreichten. Die Halbzugführer und die Männer in den Jägeranzügen gaben ab und zu Korrekturen durch, wenn der Abstand zum Nebenmann nicht mehr stimmte oder die Linie zu einer Ziehharmonika zu entarten drohte – und die Gefreiten sagten überhaupt nichts.

Ich hörte das Atmen von fünfzig Männern wie das leise Rauschen einer Brandung, nur unterbrochen von den nötigen Befehlen, die so kurz wie möglich artikuliert wurden. Blackie hatte recht gehabt; der Zug war mir übergeben worden wie eine >perfekt gestimmte Violine<.

Sie brauchten *mich* gar nicht! Ich konnte nach Hause gehen, und mein Zug würde seinen Auftrag genauso gut durchführen.

Vielleicht sogar besser...

Ich war mir nicht sicher, ob ich recht hatte, als ich Cunha nicht als Aufsicht an den Krater stellen wollte; falls die Bugs dort aus ihren Höhlen ausbrachen und wir unseren Jungs nicht rechtzeitig beispringen konnten, war die Ausrede, daß ich mich

nur an das Lehrbuch gehalten hatte, nutzlos. Wenn man getötet wird oder nicht verhindert, daß ein anderer getötet wird, ist das eine schlechte Lösung, ob sie nun nach dem »Lehrbuch« stattfindet oder nicht.

Ich fragte mich, ob die Raunacken noch eine Planstelle für einen Sergeanten frei hatten...

Der größte Teil des Planquadrates Schwarze Eins war so flach wie die Prärie um Camp Currie, nur viel öder. Dafür war ich dankbar. Denn das war unsere einzige Chance, einen Bug so rechtzeitig erkennen zu können, wenn er aus seinem Loch herauskam, daß er keine Gelegenheit mehr zum Schießen erhielt. Wir waren so weit auseinandergezogen, daß vier Meilen Abstand zwischen den Männern und ungefähr sechs Minuten zwischen den einzelnen Wellen die engste Formation darstellten, die wir für das Durchkämmen des Geländes zu bilden vermochten. Das ist nicht gut genug. Es bedeutete, daß ein Punkt in dem durchkämmten Terrain mindestens drei oder vier Minuten unbeobachtet blieb zwischen den einzelnen Wellen der Patrouille – und innerhalb von drei oder vier Minuten können eine Menge Bugs aus einem sehr kleinen Loch herauskommen.

Radar kann natürlich weiter sehen als das Auge, aber nicht so genau.

Zudem wagten wir nur selektive Waffen mit kurzer Reichweite zu verwenden – denn wir waren auf allen Seiten von Kameraden umgeben. Wenn ein Bug aus seinem Loch herauskam und man ihn aufs Korn nahm, mußte man damit rechnen, daß sich in seiner Nähe auch noch ein Fallschirmspringer befand. Das grenzt natürlich die Reichweite und das Kaliber einer Waffe erheblich ein. Bei dieser Operation waren nur die Offiziere und Zugfeldwebel mit Raketen ausgerüstet, und

selbst von ihnen erwartete man nicht, daß sie ihre Munition verschießen sollten. Falls eine Rakete ihr Ziel verfehlt, hat sie die unangenehme Eigenschaft, mit ihrer Suche fortzufahren, bis sie ein Ziel findet... und dabei kann sie leider den Freund nicht vom Feind unterscheiden. Das Gehirn, das man in einer kleinen Rakete unterbringen kann, ist ziemlich dumm.

Ich hätte nur zu gern den Auftrag, mein Planquadrat nach den Löchern der Bugs abzusuchen, während Tausende von M.I. in meiner Nachbarschaft das gleiche taten, gegen ein einfaches Stoßtruppunternehmen in Zugstärke vertauscht. Da weiß man ganz genau, wo sich die eigenen Leute gerade aufhalten. Und was sich sonst noch im Gelände bewegt, ist ein feindliches Ziel.

Ich vergeudete keine Zeit damit, zu klagen; ich eilte immer noch auf diesen Krater zu, der sich am Eckpfeiler meines Planquadrates befand, während ich das Terrain beobachtete und gleichzeitig versuchte, das Schirmbild meiner Leute im Auge zu behalten. Ich fand keine Bug-Löcher, aber ich sprang über eine ausgewaschene Geländerinne, fast schon ein Canyon, in der sich eine Menge Bugs verstecken konnten. Ich hielt nicht an, um nachzusehen, ich gab lediglich die Koordinaten an meinen Zugfeldwebel weiter und befahl ihm, daß er einen meiner Leute auf diesen Canyon ansetzen sollte.

Der Krater war noch viel größer, als ich mir das vorgestellt hatte. Die *Tours* wäre darin verlorengegangen. Ich stellte meinen Geigerzähler auf Punktmessung ein, nahm die Strahlungswerte am Boden des Kraters und an den Flanken auf: rot bis purpurrot, schon jenseits der Skala, sehr ungesund, sogar für einen Mann, der sich im Gefechtsanzug längere Zeit diesem Zeug aussetzen wollte. Ich schätzte die Breite und Tiefe des Kraters mit meinem Entfernungsmesser im Helm, dann hüpfte ich an seiner Peripherie entlang und versuchte, Öffnungen zu

finden, die unter die Erde führten.

Ich fand keine, aber ich stieß auf Kraterwachen, die von den angrenzenden Zügen des Fünften und Ersten Regiments aufgestellt worden waren. Ich vereinbarte mit ihnen, daß wir die Wachen gleichmäßig über das Gelände verteilten, so daß sich die Wachmannschaften im Notfall gegenseitig unterstützen konnten, wobei der schmale Streifen, der am Kraterrand noch offen geblieben war, von Oberleutnant Do Campo von den >Head Hunters< an unserer linken Flanke aufgefüllt wurde. Dann zog ich Maidis Stellvertreter und die Hälfte seines Trupps (einschließlich der Rekruten) vom Krater ab, schickte sie zum Zug zurück und meldete das alles meinem Boß und meinem Zugfeldwebel.

»Captain«, sagte ich zu Blackie, »wir empfangen keine Vibrationen mit den Horchgeräten. Ich werde in den Krater hinuntersteigen und nach Löchern suchen. Nach dem Meßwert meines Geigerzählers werde ich nicht zu viele Strahlen einfangen, wenn ich...«

»Junger Mann, Sie bleiben von dem Krater weg!«

»Aber Captain, ich will doch bloß...«

»Sie halten den Mund. Sie können dort nichts Brauchbares finden. Halten Sie sich raus.«

»Jawohl, Sir.«

Die nächsten neun Stunden verliefen voll gähnender Langeweile. Wir hatten uns auf vierzig Stunden Einsatz vorbereitet (zwei Umdrehungen des Planeten P), und zwar durch erhöhten Blutzuckerspiegel, Hypnose und forcierten Schlaf, Selbstverständlich sind unsere Kampfanzüge für alle lebensnotwendigen Bedürfnisse ihres Trägers ausgerüstet, nur können die Anzüge nicht so lange durchhalten wie wir. Aber jeder Mann war mit zusätzlichen Energie-Akkus und Super-H. P.-Sauerstoffpatronen ausgerüstet worden, die nachgeladen wer-

den konnten. Doch eine Patrouille, auf der nichts passiert, ist Stumpfsinn, und Stumpfsinn kann rasch zu Pannen verleiten.

Ich tat, was ich konnte, um ihn sinnvoller zu gestalten, wechselte Cunha und Brumby in der Rolle als Exerziermeister ab (und gab so dem Zugfeldwebel und Zugführer freie Hand, sich ungehindert im Gelände bewegen zu können). Ich gab den Befehl, das Durchkämmen des Geländes nicht immer wieder nach dem gleichen Muster zu wiederholen, damit jeder Mann ein Terrain absuchen konnte, das neu für ihn war. Es gibt unendlich viele Muster, wie man ein bestimmtes Gelände absuchen kann, indem man die verschiedenen Möglichkeiten miteinander kombiniert. Darüber hinaus setzte ich Prämien für jeden aus (nachdem ich mich mit meinem Zugfeldwebel beraten hatte), der zuerst einen Tunnelausgang der Bugs entdeckte, den ersten Bug tötete, und so weiter – alles Tricks aus der Rekrutenausbildung, aber sie halfen, den Stumpfsinn zu vertreiben. Und wer wach bleibt, bleibt meistens auch am Leben.

Schließlich erhielten wir Besuch von einer Spezialeinheit: drei Ingenieure von den Kampfpionieren in einem Luft-Jeep, die ein »Talent« begleiteten (einen »Raumschnüffler«). Blackie kündigte mir ihren Besuch über Funk an: »Sie stellen für sie die Leibwächter und geben ihnen alles, was sie brauchen.«

»Jawohl, Sir. Was werden sie denn brauchen?«

»Woher soll ich denn das wissen? Wenn Major Landry von Ihnen verlangt, daß Sie Ihre Haut ausziehen und in Knochen vor ihm tanzen sollen, tun Sie das!«

»Jawohl, Sir. Major Landry.«

Ich gab die Neuigkeit an meine Männer weiter und stellte eine Leibwache für jeden Abschnitt meines Geländes auf. Und dann begrüßte ich sie persönlich, als sie landeten, weil ich neugierig war; ich hatte bisher noch nie ein Spezial-Talent bei der Arbeit beobachtet. Sie landeten neben meiner rechten

Flanke und stiegen aus. Major Landry und zwei Offiziere trugen Kampfanzüge und Handflammenwerfer, aber das Talent hatte weder Waffen noch einen Panzer – nur eine Sauerstoffmaske. Er trug eine Felduniform ohne Abzeichen und schien von allem, was rings um ihn geschah, schrecklich angewidert zu sein. Ich wurde ihm nicht vorgestellt. Er sah aus wie ein Sechzehnjähriger... bis ich so nahe an ihn herankam, daß ich das Faltennetz um seine müden Augen erkennen konnte.

Als er aus dem Luft-Jeep stieg, nahm er seine Atemmaske ab. Ich war entsetzt und teilte das auch Major Landry mit, von Helm zu Helm, ohne Radio. »Major – die Luft hier am Krater ist >heiß<. Außerdem hat man uns davor gewarnt, daß...«

»Halten Sie die Klappe«, sagte der Major. »Er weiß es.«

Also hielt ich den Mund. Das Talent ging ein paar Meter weit, drehte sich um und zupfte an der Unterlippe. Seine Augen waren geschlossen, und er schien geistesabwesend zu sein.

Dann öffnete er die Augen wieder und sagte schmolend: »Wie soll ich denn hier arbeiten, wenn diese blödsinnigen Leute dauernd durch das Gelände hüpfen?«

Major Landry blickte mich an und sagte energisch: »Befehlen Sie Ihren Leuten, stillzuhalten.«

Ich schluckte und wollte widersprechen – doch dann schaltete ich die Zug-Frequenzen ein: »Erster Zug der Blackguards – *volle Deckung und einfrieren!*«

Das Ergebnis war ein Kompliment für Leutnant Suva. Alles, was ich hörte, war das Echo meines eigenen Befehls, während er bis zum Trupp hinunter weitergegeben wurde. Ich sagte: »Major, dürfen sich die Leute auf dem Boden bewegen?«

»Nein. Und halten Sie den Mund.«

Schließlich stieg das Talent wieder in den Jeep ein und legte seine Maske an. Im Jeep war kein Platz mehr für mich, aber es wurde mir gestattet, – vielmehr befohlen – mich hinten festzu-

halten und mitschleifen zu lassen. Wir fuhren ein paar Meilen weiter. Hier nahm das Talent seine Sauerstoffmaske wieder ab und ging ein paar Schritte. Dieses Mal sagte er etwas zu einem der Kampfpioniere, der nickte und etwas auf einen Block schrieb.

Die Spezialeinheit landete ungefähr ein Dutzend Mal auf meinem Planquadrat und vollzog jedes Mal die gleiche, offensichtlich sinnlose Routine; dann wechselten sie in das Gebiet des Planquadrates des Fünften Regiments hinüber. Ehe sie meinen Bereich verließen, zog der Offizier, der die Angaben des Talent es niedergeschrieben hatte, ein Blatt Papier aus seinem Zeichenkasten heraus und überreichte es mir. »Das ist eine Landkarte von Ihrem Abschnitt. Eine unterirdische Karte. Das breite rote Band ist der einzige Boulevard der Bugs in Ihrem Planquadrat. Er beginnt ungefähr tausend Fuß unter der Oberfläche, steigt dann ständig an, bis er in der Nähe Ihrer linken hinteren Grenze bei minus vierhundertundfünfzig aufhört. Diese hellblauen Gitterlinien, die sich an diesen Boulevard anschließen, kennzeichnen eine große Bug-Kolonie, und ich habe ein Kreuz an die Stellen gemacht, wo sich die Kolonie bis auf hundert Fuß der Oberfläche nähert. Dort können Sie Horchposten aufstellen, bis wir uns einschalten und die Sache übernehmen.« Ich starrte ihn an. »Ist diese Karte zuverlässig?« Der Ingenieur-Offizier warf einen Seitenblick auf das Talent und sagte dann sehr leise zu mir: »Natürlich ist sie zuverlässig, Sie Idiot! Was haben Sie vor? Wollen Sie ihn nervös machen?«

Sie verließen mich, während ich noch die Karte studierte. Der Ingenieur-Künstler hatte die Angaben in eine Aufriß- und Querschnittsskizze übertragen, und sein Zeichenkasten hatte sie zu einem Stereobild der ersten tausend Fuß unter der Erdoberfläche vereinigt. Ich war so fasziniert davon, daß man mich daran erinnern mußte, meinen Zug aus dem >Einfrieren<

zu befreien. Dann zog ich die Männer mit den Horchgeräten vom Krater ab, suchte zwei Männer aus jedem Trupp heraus und gab ihnen die Koordinaten von dieser teuflischen Karte durch, damit sie über der Autobahn der Bugs und über ihrer Stadt ihre Geräte aufbauten.

Ich erstattete Blackie darüber Bericht. Er unterbrach mich, als ich ihm die Tunnels der Bugs nach den Koordinaten beschreiben wollte.

»Major Landry hat mir bereits eine Kopie davon durchgegeben. Geben Sie mir nur die Koordinaten Ihrer Horchposten.«

Ich tat es. Dann sagte er: »Nicht schlecht, Johnnie. Aber nicht ganz so, wie ich es gerne möchte. Sie haben mehr Horchgeräte über ihren Tunnels aufgebaut, als nötig ist. Ziehen Sie vier davon ab und stellen Sie sie entlang der Rennbahn der Bugs auf. Ordnen Sie weitere vier in einem Parallelogramm um ihre Stadt an. Damit bleiben Ihnen noch vier. Eins davon stellen Sie in das Dreieck, das von ihrem Haupttunnel und ihrem hinteren rechten Eckpfosten gebildet wird; die anderen drei schicken Sie in das breitere Gebiet auf der anderen Seite des Bug-Tunnels.«

»Jawohl, Sir.« Ich fügte hinzu: »Captain, können wir uns auf diese Karte verlassen?«

»Was stört Sie denn so daran?«

»Nun... das scheint an Zauberei zu grenzen. Ja, schwarze Magie.«

»Oh. Hören Sie, mein Sohn, ich habe ein Telegramm vom Luftmarschall an Sie erhalten. Darin steht, daß ich Ihnen sagen soll, diese Karte ist für den Dienstgebrauch bestimmt... und daß er sich um alles andere kümmern wird, damit Sie sich ausschließlich Ihrem Zug widmen können. Können Sie mir folgen?«

»Äh, jawohl, Captain.«

»Aber die Bugs können verdammt schnell graben, also müs-

sen Sie besonders viel Aufmerksamkeit den Horchposten widmen, die *sich außerhalb* des Bereiches ihrer Tunnels befinden. Jedes Geräusch, das lauter ist als das Flattern eines Schmetterlingsflügels und Ihnen von diesen vier Außenposten gemeldet wird, muß mir sofort durchgegeben werden, egal, wo es herkommt.«

»Jawohl, Sir.«

»Wenn die Bugs graben, hört sich das an, als würden Sie Speck in der Pfanne braten – falls Sie noch nie einen grabenden Bug gehört haben sollten. Stellen Sie die Patrouillengänge ein. Lassen Sie einen Mann als visuellen Beobachter am Krater zurück. Schicken Sie die Hälfte Ihres Zuges für zwei Stunden ins Bett, während die andere Hälfte sich bei der Besetzung der Horchposten ablöst.«

»Jawohl, Sir.«

»Wahrscheinlich werden Sie bald noch mehr Kampfpioniere besuchen. Hier ist der geänderte Einsatzplan. Eine Pionierkompanie wird eine Sprengladung anbringen und den Haupttunnel an der Stelle, wo er am weitesten an die Oberfläche herankommt, zukorken – entweder an Ihrer linken Flanke oder schon im Nachbarplanquadrat der >Head Hunters<. Gleichzeitig wird eine andere Pionierkompanie den Tunnel mit einer Sprengladung abriegeln, wo er in das Gebiet des Ersten Regiments abzweigt, und zwar an einer Stelle, die ungefähr dreißig Meilen von Ihrer rechten Flanke entfernt ist. Wenn die Korken in ihren Nestern stecken, sind ein langes Stück Autobahn und eine größere Siedlung der Bugs abgeschnitten. Gleichzeitig treiben wir in vielen anderen Abschnitten unseres Terrains auch solche Keile in den Boden. Dann warten wir ab, was geschieht. Entweder graben sich die Bugs zur Oberfläche durch, und es kommt zu einer Entscheidungsschlacht, oder sie warten in ihren Höhlen, bis wir zu ihnen hinunterkommen und

Abschnitt für Abschnitt nach Bugs durchsuchen.«

»Ich verstehe.« Ich war mir nicht sicher, ob ich es verstand, aber meine Aufgabe hatte ich begriffen: Meine Horchposten neu aufbauen; die Hälfte meines Zuges schlafen lassen. Dann eine Bug-Jagd – falls wir Glück hatten, über der Erde, wenn es sein mußte, darunter.

»Ihre Flankenmänner sollen mit der Pionierkompanie Kontakt aufnehmen, sobald sie eintrifft. Helfen Sie den Pionieren, wenn sie Hilfe brauchen.«

»In Ordnung, Captain«, stimmte ich freudig zu. Die Kampfpioniere sind eine fast so gute Truppe wie die Infanterie; es ist ein Vergnügen, mit ihnen zusammenzuarbeiten. In Bedrängnis kämpfen sie vielleicht nicht meisterhaft, aber tapfer, oder sie setzen einfach ihre Arbeit fort, heben nicht einmal den Kopf, wenn neben ihnen die Granaten einschlagen. Sie haben einen inoffiziellen, sehr zynischen und sehr alten Wahlspruch: »Zuerst bauen wir die Gräben, dann sterben wir darin«, als Ergänzung zu ihrem offiziellen Wahlspruch: »Unmöglich gibt es nicht für uns!« Beide Wahlsprüche entsprechen der Wahrheit.

»Führen Sie die Befehle aus, Sohn.«

Zwölf Horchposten bedeuteten, daß ich jeden mit einer halben Gruppe besetzen durfte, mit einem Korporal oder seinem Stellvertreter und drei Gefreiten. Dabei konnten sich immer zwei Männer an den Geräten ablösen, während die anderen beiden schliefen. Navarre und der andere Jäger vom Halbzug übernahmen die Wache beim Krater und wechselten sich dort ebenfalls ab, während der andere schlief. Der Halbzugführer, der nicht in Schlaf versetzt wurde, übernahm die Führung des Zuges. Die Umgruppierung dauerte nicht länger als zehn Minuten, sobald ich mir den Plan in allen Einzelheiten zurechtgelegt und die neuen Koordinaten an die Feldwebel ausgegeben hatte. Keiner hatte einen weiten Weg zu seiner neuen Stellung zu-

rückzulegen. Ich forderte jeden meiner Leute dazu auf, die Augen offen zuhalten, weil eine Kompanie von Pionieren in unseren Abschnitt einrücken würde. Sobald jeder Halbzug meldete, daß seine Horchposten in Stellung gegangen seien, schaltete ich auf die Zugfrequenz: »Ungerade Zahlen! Niederlegen und vorbereiten zum Schlafen... eins... zwei... drei... vier... fünf – schlafen!«

Ein Kampfanzug ist kein Bett, aber zum Schlafen reicht er aus. Die Hypnosevorbereitung für den Kampfeinsatz hat den Vorzug, daß man einen Mann mit einem posthypnotischen Befehl sofort in den Schlaf versetzen kann, falls der außergewöhnliche Fall eintritt, daß er während eines Einsatzes die Gelegenheit zum Schlafen bekommt, wobei der Befehl dazu von einem Mann ausgelöst werden kann, der kein Hypnotiseur ist. Und daß die Männer auch genauso rasch wieder geweckt werden können und dann sofort hellwach und kampfbereit sind. So eine hypnotische Vorbereitung hilft, das Leben eines Soldaten zu retten, denn ein Mann kann in einer Schlacht so ausgepumpt werden, daß er auf Ziele schießt, die gar nicht vorhanden sind, und blind wird für das, was er bekämpfen soll.

Aber ich hatte nicht die Absicht, zu schlafen. Man hatte es mir nicht befohlen – und ich hatte auch nicht danach gefragt. Der Gedanke daran, daß vielleicht zehntausend Bugs nur hundert Meter von meinen Fußsohlen entfernt waren, bereitete mir Magenkrämpfe. Wie sollte ich da an Schlafen denken! Vielleicht war dieses Schnüffeltalent unfehlbar, vielleicht konnten die Bugs nicht an uns heran, ohne unsere Horchposten zu alarmieren.

Vielleicht – Aber ich wollte so ein Risiko nicht eingehen.

Ich schaltete auf meine private Leitung. »Sarge -«

»Jawohl, Sir?«

»Sie haben ebenfalls eine Ruhepause verdient. Ich werde die

Wache übernehmen. Legen Sie sich hin und bereiten Sie sich zum Schlafen vor... eins... zwei -«

»Entschuldigen Sie, Sir. Ich habe einen Vorschlag.«

»Ja?«

»Wenn ich den neuen Einsatzplan richtig verstanden habe, wird es in den nächsten vier Stunden ruhig bleiben. Sie können sich jetzt hinlegen, und dann -«

»Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, Sarge! Ich werde nicht schlafen. Ich werde die Horchposten inspizieren und nach der Pionierkompanie Ausschau halten.«

»Wie Sie befehlen, Sir.«

»Ich kontrolliere jetzt Posten drei, weil er gerade in meiner Nähe ist. Sie bleiben bei Brumby und holen sich eine Mütze voll Schlaf, während ich...«

»*Johnnie!*«

Ich schaltete ab. »Jawohl, Captain?« Hatte *der Alte* zugehört?

»Sind Ihre Horchposten besetzt?«

»Jawohl, Captain, und meine ungeraden Zahlen schlafen bereits. Ich werde jetzt die Horchposten inspizieren. Und dann...«

»Überlassen Sie das Ihrem Feldwebel, Ich möchte, daß Sie jetzt schlafen.«

»Aber, Captain...«

»Legen Sie sich hin. Das ist ein Befehl. Bereiten Sie sich zum Schlafen vor... eins..., zwei...-drei – *Johnnie!*«

»Captain, mit Ihrer Erlaubnis würde ich jetzt zuerst meine Horchposten kontrollieren. Dann werde ich etwas ausruhen, wenn Sie es befehlen, aber ich möchte lieber wach bleiben. Ich...«

Blackies brüllendes Gelächter hallte in meinen Ohren nach.

»Hören Sie, Sohn. Sie haben genau eine Stunde und zehn Minuten geschlafen.«

»Sir?«

»Kontrollieren Sie die Zeit.« Ich tat es – und fühlte mich belämmert. »Sind Sie hellwach, mein Sohn?«

»Jawohl, Sir. Ich glaube schon.«

»Die Ereignisse spitzen sich zu. Wecken Sie Ihre ungeraden Zahlen auf, und schicken Sie Ihre geraden Zahlen zur Ruhe. Wenn Sie Glück haben, können sie eine Stunde schlafen. Lösen Sie die Männer an den Horchgeräten ab, inspizieren Sie Ihre Posten, und rufen Sie mich dann zurück.«

Ich tat, wie befohlen, und ging meine Posten ab, ohne mich mit meinem Zugfeldwebel zu verständigen. Ich war wütend auf ihn und Blackie – auf meinen Kompanieführer, weil ich es haßte, gegen meinen Willen in den Schlaf versetzt zu werden, und auf meinen Zugfeldwebel, weil ich das unangenehme Gefühl hatte, daß ich nicht in den Schlaf geschickt worden wäre, wenn ich hier das Sagen gehabt hätte. Aber ich war ja nur ein Strohmann und mein Zugfeldwebel der eigentliche Boß.

Nachdem ich die Horchposten Nummer drei und eins überprüft hatte (sie meldeten keine Geräusche, beide befanden sich in dem Abschnitt vor der Bug-Siedlung), hatte ich mich etwas abgekühlt. Schließlich konnte ich einem Feldwebel nicht zur Last legen, was sein Kompanieführer tat. Selbst einem Stabsfeldwebel durfte ich das nicht ankreiden. »Sarge...«

»Jawohl, Mr. Rico?«

»Wollen Sie sich nicht mit den geraden Zahlen eine Stunde schlafen legen? Ich werde Sie ein paar Minuten vor ihnen wecken.«

Er zögerte eine Sekunde. »Sir, ich möchte die Horchposten selbst inspizieren.«

»Haben Sie das nicht schon getan?«

»Nein, Sir. Ich habe in der letzten Stunde geschlafen.«

»Wie bitte?«

Er antwortete verwirrt: »Der Captain hat es von mir verlangt. Er hat Brumby vorübergehend mit der Führung des Zuges beauftragt und mich sofort in Schlaf versetzt, nachdem er Sie ablöste.«

Ich wollte etwas erwidern, lachte aber nur hilflos. »Sarge? Wollen wir beide uns nicht irgendwohin auf die Wiese legen und weiterschlafen? Ich glaube, wir vergeuden nur unsere Zeit; Captain Blackie führt diesen Zug.«

»Sir«, antwortete er steif, »ich weiß aus Erfahrung, daß Captain Blackstone für alles, was er tut, sehr gute Gründe hat.«

Ich nickte nachdenklich, vergaß dabei, daß ich zehn Meilen von meinem Gesprächspartner entfernt war. »Ja. Sie haben recht, er hat immer einen Grund. Hmm... da er uns beide schlafen ließ, möchte er, daß wir auch beide jetzt gleichzeitig wach und kampfbereit sein sollen.«

»Ich glaube, das muß es sein.«

»Hmm... können Sie sich denken, warum?«

Diesmal mußte ich lange auf seine Antwort warten. »Mr. Rico«, sagte er bedächtig, »wenn der Captain den Grund wüßte, hätte er ihn uns gesagt; bis jetzt hat er noch nie etwas vor mir verheimlicht. Aber manchmal handelt er, ohne seine Handlung logisch begründen zu können. Der berühmte sechste Sinn des Captains – ich habe gelernt, Respekt davor zu haben.«

»So? Truppführer sind gerade Zahlen! Sie schlafen jetzt.«

»Jawohl, Sir.«

»Alarmieren Sie die stellvertretenden Gruppenführer. Wir wollen keinen wecken... aber wenn wir es tun, können Sekunden lebenswichtig sein.«

»Jawohl, Sir.«

Ich inspizierte den letzten vorgeschobenen Horchposten und begab mich dann zu den Horchgeräten, die am Rande der Bug-

Siedlung aufgestellt waren. Ich stöpselte meine Mikrophone ein, schaltete sie parallel zu den Horchgeräten. Ich mußte mich dazu zwingen, mitzuhorchen, weil ich sie *hören* konnte, dort unten, wie sie miteinander wisperten. Am liebsten wäre ich fortgerannt und bemühte mich, nicht zu zeigen, wie mir zumute war.

Ich überlegte, ob dieses »Spezial-Talent« nur ein Mensch war, der über ein unglaublich gutes Gehör verfügte.

Nun, es spielte keine Rolle, was für ein Talent er besaß. Jeden¹ falls waren die Bugs genau da, wo er es prophezeit hatte. An der Kriegsschule hatte man uns Tonbänder von Bug-Geräuschen vorgespielt; diese vier Horchposten empfingen die typischen Nestgeräusche einer großen Bug-Stadt – dieses Wispern, was ihre Sprache sein konnte (aber wozu brauchten sie überhaupt eine Sprache, wenn sie doch alle von ihrer Gehirnkaste ferngesteuert wurden?), ein Rascheln wie Zweige oder trockene Blätter, und dann ein hohes, singendes Hintergrundgeräusch, das immer zu ihren Siedlungen gehörte und von Maschinen stammen mußte – wahrscheinlich von ihren Klimaanlageanlagen.

Aber ich hörte nicht das zischende, mahlende Geräusch, das entsteht, wenn sie sich durch Steine fressen.

Der Lärm entlang der Bug-Autobahn war ganz anderer Art als die Geräusche der Siedlung – ein tiefes Grollen im Hintergrund, das alle paar Sekunden zu einem Brüllen anschwell, als würde eine Lastwagenkolonne vorbeifahren. Ich schaltete mich in den Horchposten Nummer fünf ein, überlegte – gab dem Ersatzmann an jedem der vier Horchgeräte, die über dem Tunnel der Bugs aufgebaut waren, den Befehl, »jetzt« zu rufen, wenn die Geräusche im Gerät am lautesten waren, und rief dann den Captain auf der Kommandeur-Leitung: »Captain...«

»Ja, Johnnie?«

»Der Verkehr auf dieser Bug-Autobahn geht nur in eine Richtung – von mir zu Ihnen. Die Geschwindigkeit beträgt ungefähr hundertzehn Meilen pro Stunde, und jede Minute kommt hier ein Lastwagen durch.«

»Nicht schlecht«, erwiderte er. »Ich habe hundertacht Meilen pro Stunde berechnet und einen Lastwagen alle achtundfünfzig Sekunden.«

»Oh.« Ich fühlte mich belämmert und wechselte das Thema. »Ich habe noch keinen Kontakt mit der Pionierkompanie.«

»Den werden Sie nicht bekommen. Sie sind in dem Planquadrat der >Head Hunters< gelandet und haben in deren rückwärtigem Abschnitt zu graben begonnen. Tut mir leid, ich hätte es Ihnen sagen sollen. Noch etwas?«

»Nein, Sir.« Wir schalteten ab, und ich fühlte mich schon besser. Selbst Blackie konnte also etwas vergessen... und die Eingebung, die ich hatte, war also richtig gewesen. Ich verließ die Tunnel-Zone und inspizierte den Horchposten hinter der Bug-Siedlung, Posten zwölf. Auch hier waren zwei Männer im Hypnoseschlaf, einer am Gerät, einer in Reserve. Ich sagte zu dem Ersatzmann: »Haben Sie etwas empfangen?«

»Nein, Sir.«

Der Mann am Gerät, einer meiner fünf Rekruten, blickte hoch und sagte: »Mr. Rico, ich glaube, mein Gerät ist gerade ausgefallen.«

»Lassen Sie mich das mal überprüfen«, sagte ich, stöpselte meine Lautsprecher ein und hörte mit.

»Bratender Speck«, so laut, daß man ihn fast riechen konnte!

Ich schaltete sofort auf die Zugfrequenz: »Erster Zug *aufwachen!* Aufwachen, abzählen und melden!«

Und schaltete gleich danach auf die Kommandeursfrequenz: »Captain! Captain Blackstone! *Dringend!*«

»Tief Luft holen, Johnnie. Melden Sie!«

»>Geräusche von bratendem Speck<, Sir«, antwortete ich und versuchte dabei verzweifelt, im ruhigen Tonfall zu sprechen. »Bei Horchposten zwölf auf den Koordinaten Neun Ost, Planquadrat Schwarze Eins.«

»Neun Ost«, bestätigte er. »Wie viel Dezibel?«

Ich blickte rasch auf den Geräuschmesser des Gerätes. »Ich weiß es nicht, Captain. Lauter, als das Gerät anzeigen kann. Hört sich an, als wären sie direkt unter meinen Fußsohlen!«

»Gut!« lobte er – und ich wunderte mich, daß er dabei ein gutes Gefühl haben konnte. »Die beste Nachricht, die wir bis jetzt erhalten haben! Nun hören Sie zu, mein Sohn. Wecken Sie Ihre Leute...«

»Sie sind bereits wach, Sir!«

»Sehr gut. Ziehen Sie die beiden Horchposten ab, nehmen Sie in der Umgebung des Postens zwölf nur kurze Horchproben, um herauszufinden, wo die Bugs vermutlich ausbrechen werden. *Und halten Sie sich von dieser Stelle fern!* Haben Sie mich verstanden?«

»Ich höre Sie, Sir«, sagte ich vorsichtig. »Aber ich verstehe nicht.«

Er seufzte. »Johnnie, Ihretwegen bekomme ich noch graue Haare. Hören Sie, Sohn, wir *wollen*, daß sie herauskommen, und je mehr es sind, um so besser. Sie verfügen nicht über die Feuerkraft, um mit ihnen fertig zu werden. Sie könnten nur ihre Tunnels sprengen, sobald sie die Oberfläche erreichen – und das ist es, *was Sie unbedingt vermeiden müssen!* Wenn sie mit massierten Kräften herauskommen, wird nicht einmal ein Regiment mit ihnen fertig werden. Aber das ist es ja gerade, was der General haben möchte – einen Massenausbruch der Bugs, und er hat eine Brigade schwerer Waffen in der Umlaufbahn, die auf diesen Ausbruch wartet. Sie beschränken sich darauf, den Durchbruch zu orten, dann ziehen Sie sich zurück

und behalten ihn unter Beobachtung. Wenn Sie das Glück haben, daß ein massierter Durchbruch in Ihrem Planquadrat erfolgt, werden Sie auf Ihrer Frequenz direkt mit dem Stab verbunden. Also versuchen Sie, Ihre Glückssträhne festzuhalten und am Leben zu bleiben. Haben Sie mich verstanden?»

»Jawohl, Sir. Den Durchbruch beobachten und orten. Mich zurückziehen und Feindberührung vermeiden. Beobachten und melden.«

»Führen Sie Ihren Auftrag aus!«

Ich zog die Horchposten neun und zehn an der Mitte der »Bug-Autobahn« ab, ließ sie von links und rechts auf die Koordinaten Neun Ost zumarschieren und jede halbe Meile Horchproben durchführen, ob das Geräusch von >bratendem Speck< noch zu vernehmen war. Gleichzeitig hob ich Posten zwölf auf und ließ ihn Horchproben nehmen, während er sich auf unsere hintere Abschnittsgrenze zurückzog.

Inzwischen nahm mein Zugfeldwebel eine Umgruppierung im vorderen Abschnitt zwischen der Bug-Siedlung und dem Krater vor – zog meine Leute dort zusammen bis auf zwölf Männer, die an den Horchgeräten arbeiteten. Da wir den Befehl erhalten hatten, nicht anzugreifen, durften wir den Zug nicht so weit auseinanderziehen, daß sich die Männer nicht mehr gegenseitig Feuerunterstützung geben konnten. Deshalb baute er sie dort in einer eng gestaffelten Schützenlinie auf, Brumbys Halbzug an der linken Flanke, die der Bug-Siedlung zugekehrt war. Die Schützenlinie war fünf Meilen lang, die Männer knapp dreihundert Yards voneinander entfernt (für uns gewissermaßen Schulter an Schulter), und er zog neun Ersatzleute von den Horchposten als Reserve ab, hielt sie an einer Stelle in Bereitschaft, wo sie notfalls beide Flanken der Schützenlinie unterstützen konnten. Nur die drei Horchposten, die mit mir zusammenarbeiteten, waren jetzt ganz auf sich allein gestellt.

Ich teilte Bayonne von den Wolverines und Do Campo von den Head Hunters mit, daß ich die Patrouillengänge auf meinem Planquadrat eingestellt hatte und weshalb. Anschließend meldete ich an Captain Blackstone, wie ich meinen Zug auf die neue Lage eingestellt hatte.

Er brummte: »Tun Sie, was Sie für richtig halten. Haben Sie eine Ahnung, wo der Durchbruch stattfinden wird?«

»Er scheint sich auf Zehn Ost zu konzentrieren, Captain, aber eine genaue Lokalisierung ist nicht möglich. Auf einer Breite von drei Meilen sind die Geräusche sehr laut, und der Bereich erweitert sich ständig. Ich versuche, den Bereich dort abzustekken, wo wir die Geräusche auf der Skala gerade noch ablesen können.« Dann fügte ich hinzu: »Wäre es möglich, daß sie einen neuen Tunnel knapp unter der Oberfläche graben?«

Er schien überrascht. »Das wäre denkbar. Ich hoffe nicht – wir wollen, daß sie herauskommen.« Er fügte hinzu: »Melden Sie mir, wenn das Zentrum der Geräusche sich in irgendeine Richtung verlagert. Überprüfen Sie das mit Ihren Horchgeräten.«

»Jawohl, Sir. Captain -«

»Ja? Sprechen Sie!«

»Sie haben uns befohlen, nicht anzugreifen, falls sie ausbrechen. Aber *was* tun wir dann? Sind wir nur Zuschauer?«

Es folgte eine längere Pause, fünfzehn oder zwanzig Sekunden lang, und wahrscheinlich hatte er sich »weiter oben« Rat geholt. Schließlich sagte er: »Mr. Rico, Sie dürfen in Quadrat Zehn Ost und dessen Peripherie nicht angreifen. Überall sonst – nur dort nicht. Im übrigen lautet unser Auftrag, die Bugs zu jagen.«

»Jawohl, Sir«, stimmte ich ihm fröhlich zu. »Wir jagen Bugs.«

»Johnnie!« rief er mit scharfer Stimme. »Wenn Sie auf Me-

daillen-Jagd gehen, statt die Bugs zu jagen – und ich komme dahinter – werde ich Ihnen das mit schwarzer Tinte in Ihr Formblatt Einunddreißig schreiben!«

»Captain«, erwiderte ich nüchtern, »ich *habe nicht das geringste* Bedürfnis, mir einen Orden zu verdienen. Die Jagd gilt ausschließlich den Bugs.«

»In Ordnung. Und jetzt stören Sie mich nicht mehr.«

Ich rief meinen Zugfeldwebel auf der direkten Leitung, erklärte ihm, unter welchen Bedingungen wir jetzt arbeiten durften, forderte ihn auf, seine Leute dementsprechend zu unterrichten und dafür zu sorgen, daß alle Kampfanzüge mit Luft und Energie aufgetankt wurden.

»Das haben wir bereits erledigt, Sir. Ich schlage vor, daß wir die Männer, die Sie begleiten, ablösen.« Er nannte drei Namen.

Das war vernünftig, da meine Horchposten noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Anzüge aufzutanken. Doch die Männer, die er nannte, waren alle Aufklärer.

Im stillen verfluchte ich mich für meinen Patzer. Der Anzug eines Aufklärers ist genauso schnell wie der Kommandeuranzug, kann sich doppelt so rasch über das Gelände bewegen wie ein Zerstörer. Ich hatte die ganze Zeit ein komisches Gefühl gehabt, als ob ich irgend etwas vergessen hätte, und hatte geglaubt, es wäre nur die Nervosität, die ich immer in der Nähe der Bugs verspürte.

Aber jetzt wußte ich es. Hier stand ich nun, zehn Meilen von meinem Zug entfernt, begleitet von drei Männern – jeder in einem Zerstöreranzug. Wenn die Bugs ausbrachen, wurde ich vor eine unmögliche Entscheidung gestellt... wenn sich die Männer, die mich begleiteten, nicht so rasch wie ich mit meinem Zug vereinigen konnten. »Das ist in Ordnung«, stimmte ich ihm zu, »aber ich brauche keine drei Männer zur Ablösung. Schicken Sie sofort Hughes zu mir. Er soll Nyberg ablösen.

Schicken Sie die anderen drei Aufklärer zu den Horchposten im vorderen Abschnitt, um diese abzulösen.«

»Nur Hughes?« fragte er voller Zweifel.

»Hughes reicht vollkommen. Ich werde ein Horchgerät selbst bedienen. Wir beide können den gesamten Abschnitt abhören; wir wissen jetzt, wo sie stecken.« Ich fügte hinzu: »Schicken Sie Hughes im Laufschrift hierher.«

In den nächsten siebenunddreißig Minuten geschah nichts. Hughes und ich bewegten uns im Halbkreis vor und hinter dem Planquadrat Zehn Ost, nahmen fünf Sekunden lang Horchproben und hüpfen weiter. Es war nicht mehr nötig, das Mikrofon auf dem Boden aufzusetzen; es genügte, es nur darüber zu halten, und wir empfingen das Geräusch von »bratendem Speck« klar und deutlich. Der Geräuschsektor dehnte sich ständig aus, aber sein Mittelpunkt verlagerte sich nicht. Einmal stellte ich zu Captain Blackstone durch, um ihm mitzuteilen, daß die Geräusche plötzlich aufgehört hätten; und dann, nach drei Minuten, meldete ich, daß sie wieder einsetzten. Im übrigen sprach ich nur auf der Aufklärer-Frequenz und ließ mir die Werte der Horchproben durchgeben. Den Zug und die Horchposten in der Nähe der Schützenlinie überließ ich der Aufsicht meines Zugfeldwebels.

Nach siebenunddreißig Minuten passierte alles auf einmal.

Eine Stimme rief, als ich auf die Frequenz der Aufklärer schaltete: »>Bratender Speck<! Albert Zwei!«

Ich schaltete um und rief: »Captain! >Bratender Speck< auf Albert Zwei, Schwarze Eins!« schaltete auf Liaison, die Frequenz, die mich mit den Zügen in den Nachbarquadraten verband: »Liaison Blitz! >Bratender Speck< auf Albert Zwei, Planquadrat Schwarze Eins« – und hörte sofort Do Campos Gegenantwort: »>Bratender Speck< auf Adolf Drei, Grün

Zwölf!«

Ich gab die Meldung an Blackie durch, schaltete zu meinen Aufklärern zurück und hörte: »Bugs! *Bugs! HILFE!*«

»Wo?«

Keine Antwort. Ich schaltete um: »Sarge! Wer hat die Bugs gemeldet?«

Er rief zurück: »Sie kommen jetzt aus ihrer Stadt heraus – ungefähr auf Bangkok Sechs.«

»*Schlagt sie!*« Ich schaltete zu Blackie um. »Bugs auf Bangkok Sechs, Schwarze Eins – ich greife an!«

»Ich habe Ihren Befehl mitgehört«, erwiderte er ruhig. »Wie steht es auf Zehn Ost?«

»Zehn Ost ist...« Der Boden stürzte unter mir ein, und ich war von Bugs umgeben.

Ich hatte keine Ahnung, was mir passiert war. Ich war nicht verletzt; es war ein Gefühl, als fiel man zwischen Baumzweige aber diese Zweige waren lebendig und schubsten mich auf und nieder, während meine Kreisel sich wie rasend drehten und versuchten, mich wieder in die senkrechte Lage zu bringen. Ich fiel drei oder zehn Meter tief – so tief jedenfalls, daß ich das Tageslicht nicht mehr sah.

Dann spülte eine Welle von lebendigen Monstern mich wieder hinauf in das Licht – und wieder machte sich meine Ausbildung bezahlt; ich landete auf meinen Füßen, redete und kämpfte zugleich: »Durchbruch auf Zehn Ost – nein. Elf Ost wo ich mich gerade befinde. Riesiges Loch, und sie kommen an die Oberfläche. Zu Hunderten. Zu Tausenden.« Ich hielt einen Flammenwerfer in jeder Hand und brannte sie nieder, während ich berichtete.

»Ziehen Sie sich zurück, Johnnie!«

»Wilco!« – und ich setzte zum Sprung an.

Aber im letzten Augenblick bremste ich, schaltete die Flam-

menwerfer ab und blickte genauer hin – denn ich hatte plötzlich begriffen, daß ich eigentlich hätte tot sein müssen. »Verbesserung«, meldete ich, immer noch ungläubig auf die Bugs starrend. »Durchbruch auf Elf Ost ist ein Scheinangriff. Keine Krieger.«

»Wiederholen Sie.«

»Elf Ost, Planquadrat Schwarze Eins. Massierter Durchbruch. Aber bisher nur von Arbeitern durchgeführt. Keine Krieger. Ich bin von Bugs umgeben, und sie kommen in Massen aus ihren Löchern, aber keiner von ihnen ist bewaffnet. Soweit ich ihre Gesichter erkennen kann, haben sie die typischen Arbeiterzüge. Bisher bin ich noch nicht angegriffen worden.« Ich fügte hinzu: »Captain, glauben Sie, daß das ein Ablenkungsmanöver ist? Soll der wirkliche Durchbruch an einer anderen Stelle erfolgen?«

»Könnte sein«, gab er zu. »Ihr Bericht wird gerade an die Division durchgegeben, also überlassen Sie das Denken dem Stab. Patrouillieren Sie auf Ihrem Sektor, und prüfen Sie nach, was Sie berichtet haben. Hüten Sie sich davor, sie alle für Arbeiter zu halten – Sie könnten eine böse Überraschung erleben.«

»Okay, Captain.« Ich sprang hoch und weit, um mich aus dieser wimmelnden Masse von harmlosen, aber scheußlichen Monstern zu befreien.

Die steinige Ebene war übersät von kriechenden, schwarzen Gestalten, die in alle Richtungen auseinander strebten. Ich schaltete die automatische Steuerung meiner Düsen ab und verlängerte meinen Sprung, während ich ausrief: »Hughes! Melden Sie!«

»Bugs, Mr. Rico! Ein ganzes Heer von Bugs! Ich brenne sie nieder!«

»Hughes, sehen Sie sich diese Bugs mal genauer an. Schießt

einer von ihnen zurück? Sind es nicht alles Arbeiter?»

»Oh...« Ich landete und sprang wieder in die Luft. Er fuhr fort: »He! Sie haben recht, Sir! Woher wußten Sie denn das?«

»Kehren Sie zu Ihrer Truppe zurück, Hughes.« Ich schaltete um: »Captain, mehrere tausend Bugs sind aus einer nicht näher zu bestimmenden Zahl von Löchern an die Oberfläche gekommen. Ich bin noch nicht angegriffen worden. Ich wiederhole; ich bin bisher nicht angegriffen worden. Falls sich tatsächlich Krieger unter diesen Bugs befinden, halten sie entweder ihr Feuer zurück oder benützen die Arbeiter nur zur Tarnung.«

Er antwortete nicht.

Weit entfernt, zu meiner Linken, zuckte ein grellweißer Blitz zum Himmel, und dann noch einer, aber diesmal noch weiter weg in einem Gebiet rechts vor meinem Abschnitt. Automatisch nahm ich die Zeit und die Peilung auf. »Captain Blackstone! – antworten Sie!« Im Scheitelpunkt meines Sprungs versuchte ich, seine Peilung aufzunehmen, aber der Horizont war im Planquadrat Schwarze Zwei mit Hügeln übersät.

Ich schaltete um und rief: »Sarge! Können Sie den Captain für mich durchstellen?«

Im gleichen Moment schaltete der Peilsender des Feldwebels ab.

Ich hatte seine Koordinaten und eilte so schnell, wie mich mein Anzug tragen konnte, auf diese Stelle zu. Ich hatte zuletzt das Schirmbild meines Zuges nicht mehr genau beobachtet, da mein Zugfeldwebel meine Leute führte und ich mit anderen Dingen beschäftigt war, zuerst mit den Horchgeräten und dann mit ein paar tausend Bugs. Ich hatte nur die Peilsignale meiner Unteroffiziere auf dem Schirm aufleuchten lassen, damit ich die Bugs besser beobachten konnte.

Ich betrachtete das Schirmbild, identifizierte Brumby und Cunha, außerdem deren Truppführer und Jäger. »Cunha! Wo

ist der Zugfeldweibel?«

»Er erkundet gerade einen Tunnel, Sir.«

»Sagen Sie ihm, daß ich zu ihm unterwegs bin.« Ich wechselte die Frequenz, ohne eine Antwort abzuwarten. »Erster Zug Blackguards an Zweiten Zug – kommen Sie!«

»Was wollen Sie denn?« erwiderte Leutnant Khoroshen knurrig.

»Ich kann den Captain nicht erreichen.«

»Sie werden ihn nicht erreichen. Er ist abgeschaltet.«

»Tot?«

»Nein. Aber er hat keinen Saft mehr – also ist er ausgefallen.«

»Oh. Dann sind Sie also der Kompanieführer?«

»Stimmt, also was? Brauchen Sie Hilfe?«

»Äh... nein, Sir.«

»Dann halten Sie den Mund«, erwiderte Khoroshen, »bis Sie Hilfe brauchen. Wir haben sowieso schon mehr zu tun, als wir bewältigen können.«

»Okay.« Ich stellte plötzlich fest, daß *ich* mehr Probleme hatte, als ich bewältigen konnte. Während ich zu Khoroshen durchstellte, blendete ich alle meine Leute auf dem Schirmbild in Großaufnahme ein, da ich mich fast schon mit meinem Zug vereinigt hatte – und sah gerade, wie mein erster Halbzug, Mann für Mann, vom Schirmbild verschwand. Brumbys Peilsignal erlosch zuerst.

»Cunha! Was ist denn mit dem ersten Halbzug los?«

Seine Stimme klang gepreßt: »Sie folgen dem Zugfeldweibel unter die Erde.«

Wenn es einen Paragraphen im Lehrbuch gibt, der diese Situation behandelte, kannte ich ihn nicht auswendig. Hatte Brumby ohne Befehl gehandelt? Oder hatte er den Befehl erhalten, und ich hatte ihn nicht gehört? Nun, der Mann war bereits in einem Bug-Loch verschwunden – außer Sicht- und

Hörweite. Ist das der richtige Zeitpunkt, auf Paragraphen zu pochen? Wir konnten das vielleicht morgen klären, falls einer von uns ein Morgen erlebte...

»Also gut«, sagte ich. »Ich bin jetzt wieder auf Zugfrequenz. Melden Sie.« Mein letzter Sprung brachte mich mitten zwischen meine Leute; ich sah einen Bug zu meiner Rechten und erledigte ihn, bevor ich aufsetzte. Kein Arbeiter diesmal – er hatte geschossen, während er sich bewegte.

»Ich habe bisher drei Männer verloren«, erwiderte Cunha keuchend. »Ich weiß nicht, wie groß die Verluste von Brumby sind. Sie sind an drei Stellen zugleich durchgebrochen – und dabei erlitten wir die Verluste. Aber jetzt schlagen wir zurück...«

Eine gewaltige Schockwelle ergriff mich, als ich wieder zum Sprung ansetzte, und drängte mich zur Seite ab. Drei Minuten, siebenunddreißig Sekunden – also ungefähr dreißig Meilen. Waren das unsere Pioniere, die »ihre Keile in den Boden setzten«? »Erster Halbzug! Macht euch auf eine zweite Schockwelle gefaßt!« Ich landete ungeschickt, fast auf den Köpfen von drei oder vier Bugs. Sie waren nicht tot, aber sie kämpften auch nicht; sie zuckten nur mit den Beinen. Ich spendierte ihnen eine Handgranate und hüpfte wieder fort. »Packt *sie jetzt!*« rief ich. »Sie sind benommen. Und paßt auf die nächste...«

Die zweite Schockwelle traf uns, als ich meine Leute davor warnen wollte. Sie war nicht ganz so stark wie die erste. »Cunha! Lassen Sie Ihre Leute abzählen. Wir beginnen mit der Aufräumungsaktion!«

Das Abzählen geschah langsam und mit Unterbrechungen – zu viele Leute waren ausgefallen, wie ich auf meinem Schirmbild erkennen konnte. Aber mein Befehl wurde schnell und präzise ausgeführt. Ich eilte am Rand des umzingelten Gebietes entlang und erledigte persönlich ein halbes Dutzend Bugs – der

letzte von ihnen wurde plötzlich aktiv, als ich gerade auf den Auslöser des Flammenwerfers drückte. Warum lähmte sie eine Druckwelle viel stärker als uns? Weil sie keine Panzerung trugen? Oder wurden nicht sie betäubt, sondern ihr Gehirnbug, der sie irgendwo dort unten in der Erde steuerte?

Das Abzählen ergab neunzehn kampffähige Männer, zwei Tote, zwei Verletzte und drei kampfunfähig, weil ihre Anzüge versagten – und zwei von diesen wurden gerade von Navarre repariert, indem er die Energie-Akkus aus den Anzügen der Toten und Verwundeten ausbaute. Der dritte Versager war ein Ausfall der Radio- und Radaranlage und konnte nicht repariert werden, deswegen beauftragte Navarre diesen Mann damit, die Verwundeten zu bewachen. Das war fast so gut wie eine Bergung, bis die Einheit abgelöst wurde.

In der Zwischenzeit inspizierte ich zusammen mit Sergeant Cunha die drei Löcher, aus denen die Bugs aus ihren unterirdischen Nestern ausgebrochen waren. Ein Vergleich mit unserer Untergrund-Landkarte zeigte mir, daß sie sich an den Stellen durch den Fels gebissen hatten, wo ihre Tunnels am weitesten an die Oberfläche heranreichten.

Ein Loch war durch nachrutschende Steine wieder verschlossen worden. Bei dem zweiten Loch kamen keine Bugs mehr an die Oberfläche. Ich befahl Cunha, einen Korporal und einen Gefreiten neben dem Loch aufzustellen mit dem Auftrag, alle Bugs zu töten, die dort herauskamen, aber wenn es zu viele wurden, den Tunnelausgang mit einer Bombe zu verschließen. Es mag ja ganz richtig sein für den Luftmarschall, dort oben zu sitzen und zu beschließen, daß die Löcher nicht verstopft werden dürfen, aber ich hatte mich mit einer Situation zu befassen – nicht mit einer Theorie.

Dann schaute ich mir das dritte Loch an, das meinen Zugfeldwebel und die Hälfte meines Zuges verschlungen hatte.

Hier war ein Korridor der Bugs knapp zwanzig Fuß unter der Erdoberfläche verlaufen, und sie hatten einfach auf einer Länge von fünfzig Fuß das Dach abgedeckt. Wo diese Steine hingekommen waren, die dieses eigenartige »bratende Speckgeräusch« auslösten, wenn sie sie entfernten, vermochte ich nicht zu sagen. Jedenfalls war das Dach entfernt worden, und die Seitenwände des Korridors waren gewölbt und mit Rillen versehen. Die Karte zeigte mir, was sich hier ereignet haben mußte; die anderen beiden Löcher waren aus kleinen Nebenkorridoren bis zur Oberfläche gebohrt worden, dieser Tunnel aber gehörte zu einer ihrer Hauptstraßen – also waren die anderen beiden Löcher als Ablenkungsmanöver gedacht gewesen, während der eigentliche Angriff von hier aus erfolgte.

Können diese Bugs durch Felsen hindurchsehen?

Aber jetzt konnte ich in diesem Korridor nichts entdecken – weder Bugs noch Menschen. Cunha deutete in die Richtung, in der mein zweiter Halbzug im Boden verschwunden war. Seit mein Zugfeldweibel in den Tunnel eingedrungen war, waren sieben Minuten und vierzig Sekunden verstrichen, knapp sieben Minuten, seit Brumby ihm gefolgt war. Ich blickte in das Dunkel hinunter, schluckte und spürte ein flaues Gefühl im Magen: »Sergeant, übernehmen Sie den Halbzug«, sagte ich und versuchte dabei, einen zuversichtlichen Ton anzuschlagen. »Wenn Sie Hilfe brauchen, rufen Sie Leutnant Khoroshen.«

»Irgendwelche Befehle, Sir?«

»Keine. Falls sie nicht von dort oben herunterkommen. Ich steige hinunter und suche den zweiten Halbzug – also werde ich wahrscheinlich eine Weile nicht erreichbar sein.« Ich sprang, ehe meine Nerven ihren Dienst verweigern konnten.

Hinter mir hörte ich: »*Halbzug!*«

»Erster Trupp!« – »Zweiter Trupp!« – »Dritter Trupp!«

»Achtung – truppweise! – *mir nach!*« ... und Cunha folgte

mir auf den Fersen.

Ich kam mir nicht mehr so verlassen und nackt vor.

Ich befahl Cunha, zwei Mann am Eingang zurückzulassen, als Rückendeckung – einen auf dem Boden des Tunnels, den anderen oben am Kraterrand. Dann ging ich vor ihnen her den Tunnel hinunter, in den der zweite Halbzug eingedrungen war, bewegte mich so schnell wie möglich – was ziemlich langsam war, weil wir mit den Köpfen fast die Decke berührten. Ein Mann kann sich in einem Kampfanzug in einer Art von Schlittschuh-Schritt bewegen, ohne die Füße vom Boden zu lösen, aber das ist weder leicht noch eine natürliche Gangart; im Laufschrift, ohne Panzer, wären wir schneller vorangekommen.

Wir mußten die Suchgeräte einschalten – und dabei bestätigte sich, was bisher nur Vermutung gewesen war: die Bugs sehen mit infrarotem Licht. Der dunkle Tunnel war sehr gut beleuchtet, wenn wir ihn durch die Suchgeräte betrachteten. Bis jetzt hatten wir keine markanten Einzelheiten erkennen können, glatte Wände wölbten sich über einem glatten, ebenen Boden.

Wir kamen zu einer Tunnelkreuzung, und ich hielt kurz davor an. Es gab eine Vorschrift, wie man eine Streitmacht unter der Erde aufzuteilen hat – aber was sollte diese Vorschrift uns nützen? Bisher hatte sie nur bewiesen, daß der Mann, der sie verfaßte, sie nie selbst ausprobiert haben konnte... denn vor der Operation Königin war keiner mehr aus dem Untergrund emporgekommen, um uns zu berichten, was sich davon bewährt hatte und was nicht.

Die Vorschrift verlangte, daß wir jede Kreuzung bewachen sollten. Aber ich hatte bereits zwei meiner Männer am Tunnelausgang aufgestellt; falls ich jedes Mal 10 Prozent meiner Streitmacht bei einer Kreuzung zurückließ, kam ich gleichzeitig jedes Mal dem Tod um zehn Prozent näher.

Ich beschloß, uns zusammenzuhalten, und außerdem, daß

keiner von uns dem Gegner in die Hände fallen sollte. Nicht den Bugs. Ein glatter, sicherer Tod schien mir weitaus besser zu sein... und mit dieser Entscheidung wurde mir ein Stein vom Herzen genommen, und ich spürte keine Angst mehr.

Ich spähte vorsichtig in die Kreuzung hinein, blickte in beide Richtungen. Keine Bugs. Also rief ich über die Unteroffiziers-Frequenz: »Brumby!«

Das Ergebnis war überraschend. Man hört kaum seine eigenen Stimme, wenn man das Radio im Kampfanzug benützt, da man ja gegen die eigene Stimme abgeschirmt wird. Aber hier, unter der Erde, in einem Netz von glatten Korridoren, kam meine Stimme zurück, als ob das gesamte Höhlensystem als Wellenverstärker diente:

»BRRRRUMMBY!«

Meine Ohren klingelten davon.

Und dann wieder ein lautes: »Mr. RKRICCCO!«

»Nicht so laut«, sagte ich und versuchte selbst ganz leise zu sprechen. »Wo stecken Sie?«

Brumby erwiderte etwas gedämpfter: »Sir, ich weiß es nicht. Wir haben uns verirrt.«

»Nun, nur keine Panik. Wir kommen, um Sie herauszuholen. Sie können nicht weit weg sein. Ist der Zugfeldwebel bei Ihnen?«

»Nein, Sir. Wir haben nicht ein einziges...«

»Seien Sie still.« Ich schaltete auf meine private Leitung, »Sarge - «

»Ich höre Sie, Sir.« Seine Stimme klang ruhig und sehr beherrscht. »Brumby und ich stehen in Radioverbindung, aber bis jetzt konnten wir kein Rendezvous vornehmen.«

»Wo sind Sie?«

Er zögerte kurz, ehe er antwortete: »Sir, ich würde vorschlagen, Sie machen Rendezvous mit Brumbys Halbzug – und

kehren dann zur Oberfläche zurück.«

»Beantworten Sie meine Frage.«

»Mr. Rico, Sie können eine Woche hier verbringen, ohne mich zu finden... und ich kann mich nicht bewegen. Sie müssen...«

»Lassen Sie das, Sergeant! Sind Sie verwundet?«

»Nein, Sir. Aber...«

»Warum können Sie sich dann nicht bewegen? Bugs in der Nähe?«

»Massenhaft. Aber sie können im Augenblick nicht an mich heran... und ich kann nicht heraus. Deshalb halte ich es für besser...«

»Sergeant, Sie vergeuden nur unsere Zeit! Ich bin sicher, Sie wissen ganz genau, an welchen Kreuzungen Sie abbogen. Sagen Sie mir das, während ich die Karte studiere. Und geben Sie mir eine Nonius-Meßzahl auf Ihrem D. R. – Sucher. Das ist ein Befehl. Antworten Sie.«

Er gehorchte und gab mir in kurzen Worten seine präzisen Angaben. Ich schaltete meine Helmlampe an, schob das Suchgerät auf die Stirn hinauf und verfolgte seine Angaben auf der Karte. »Gut«, erwiderte ich. »Sie sind fast direkt unter uns, nur zwei Ebenen tiefer – und ich weiß jetzt, wo ich abbiegen muß. Wir kommen zu Ihnen, sobald ich den zweiten Halbzug mit meinen Leuten vereinigt habe. Bleiben Sie in der Leitung.« Ich schaltete um: »Brumby -«

»Hier, Sir.«

»Als Sie zur ersten Tunnelkreuzung kamen, sind Sie da nach rechts, nach links oder geradeaus gegangen?«

»Geradeaus, Sir.«

»Okay. Cunha, folgen Sie mit den Leuten. Brumby, haben Sie Schwierigkeiten mit den Bugs?«

»Jetzt nicht, Sir. Aber das ist der Grund, weshalb wir uns ver-

irrten. Wir kamen mit ihnen ins Handgemenge... und als es vorbei war, fanden wir uns nicht mehr zurecht.«

Ich wollte noch nach seinen Verlusten fragen, beschloß jedoch, daß die schlechten Nachrichten warten konnten; ich wollte meinen Zug zusammenhaben, und dann wieder hinauf ins Freie. Eine Bug-Stadt, in der sich keine Bugs sehen ließen, war irgendwie noch beängstigender als die Bugs, die wir hier unten erwartet hatten. Brumby half uns bei den nächsten beiden Kreuzungen, die richtige Wahl zu treffen, und ich warf »Whisky-Bomben« in jeden Korridor hinein, den wir nicht benützten. »Whisky« ist eine Abart des Nervengases, mit dem wir in früheren Einsätzen die Bugs bekämpft hatten – statt sie zu töten, werden sie von diesem Gas nur in eine Art Schüttellähmung versetzt, wenn sie damit in Berührung kommen. Dieser Nervengas-Aufguß war eigens für diese Operation entwickelt worden, und ich hätte sofort eine Tonne davon für ein paar Liter >reinen Alkohols< eingetauscht. Trotzdem war es vielleicht stark genug, unsere Flanken zu schützen.

In einem längen Tunnelabschnitt verlor ich den Funkkontakt mit Brumby – vielleicht lag das an der Überlagerung von reflektierten Radiowellen, denn ich empfing ihn wieder klar und deutlich an der nächsten Kreuzung.

Doch dort konnte er mir nicht mehr sagen, in welche Richtung ich abbiegen mußte. Es war die Stelle gewesen, wo die Bugs ihn angegriffen hatten.

Und dort griffen die Bugs auch uns an.

Ich hatte keine Ahnung, wo sie plötzlich herkamen. Eben war noch alles still gewesen. Dann hörte ich schon den Schrei: »Bugs! Bugs!« am Ende meiner Kolonne. Ich wirbelte herum – und plötzlich waren die Bugs überall. Vermutlich waren diese glatten Wände gar nicht so dick, wie sie aussahen. Das ist die einzige Erklärung dafür, daß wir plötzlich von allen Seiten von

Bugs überschwemmt wurden.

Wir konnten die Flammenwerfer nicht benützen, und auch keine Bomben; damit hätten wir uns nur gegenseitig umgebracht. Aber die Bugs hatten keine moralischen Bedenken, einen Kameraden zu opfern, wenn sie damit einen von uns töten konnten. Doch wozu hatten wir unsere Hände und unsere Füße.

Das Gefecht konnte nicht länger gedauert haben als eine Minute, dann war keiner von den Bugs mehr am Leben, nur noch Einzelteile von ihnen auf dem Korridorboden verstreut... und vier unserer Leute lagen ebenfalls auf dem Boden.

Einer von ihnen war Sergeant Brumby, tot. Während des Handgemenges war der zweite Halbzug zu uns gestoßen. Sie waren gar nicht weit weg gewesen, hatten sich in einen Korridor eingegelt, um sich nicht noch tiefer in diesem Labyrinth zu verirren. Und dann hatten sie Kampfgeräusche gehört. Als sie sich nach dem Schall orientierten, hatten sie uns gefunden, was ihnen mit der Radiopeilung nicht gelang.

Cunha und ich überzeugten uns, daß die vier Gefallenen wirklich tot waren, bildeten aus den vier Trupps einen einzigen Zug und drangen weiter in die Tiefe vor – und dort fanden wir die Bugs, die unseren Zugfeldwebel belagerten.

Diesmal dauerte der Kampf nur ein paar Sekunden, weil er uns darauf vorbereitet hatte, was uns erwartete. Er hatte einen von den Gehirn-Bugs gefangengenommen und benützte dessen aufgeschwemmten Körper als Schutzschild. Er konnte nicht mehr aus dem Korridor heraus, aber sie konnten ihn auch nicht angreifen, ohne (buchstäblich) Selbstmord zu begehen, indem sie ihr eigenes Gehirn töteten.

Diesmal brauchten wir keine moralischen Rücksichten zu nehmen; wir griffen sie von hinten an.

Dann blickte ich auf das gräßliche Ding, das mein Zugfeldwebel umklammert hielt, und fühlte trotz unserer Verluste Jubel in mir aufsteigen, als ich plötzlich dicht über mir dieses >Bratender-Speck-Geräusch< hörte. Ein großes Stück Decke fiel auf mich, und die Operation Königin war vorüber, soweit es mich betraf.

Ich wachte im Bett wieder auf und glaubte, ich sei in meinem Quartier in der Kriegsschule und hätte gerade nur einen besonders langen und komplizierten Bug-Alptraum erlebt. Aber ich war nicht auf der Kriegsschule; ich befand mich in der Krankenstube des Truppentransporters *Argonne* und hatte tatsächlich fast zwölf Stunden lang einen Zug selbständig geführt.

Aber jetzt war ich nur einer von den Patienten, die an Lachgasvergiftung und den Folgen einer Überdosis von radioaktiven Strahlungen litten, weil ich mehr als eine Stunde außerhalb meines Kampfanzuges verbracht hatte, ehe ich geborgen wurde. Dazu kamen noch ein paar gebrochene Rippen und ein Schlag gegen den Kopf, der mich außer Gefecht gesetzt hatte.

Es dauerte sehr lange, bis ich mir ein klares Bild von der Operation Königin verschaffen konnte, und manche Einzelheiten werde ich nie erfahren. Zum Beispiel, weshalb Brumby seinen Halbzug in den Tunnel hinunterführte. Brumby ist tot, und Xaidi fiel an seiner Seite, und ich bin nur froh, daß sie vorher noch ihre Streifen bekommen hatten und sie trugen an dem Tag auf Planet P, als nichts so lief, wie es der Plan vorsah.

Aber ich erfuhr schließlich doch noch, warum mein Zugfeldwebel sich dazu entschloß, in die Bug-Stadt einzudringen.

Er hatte meinen Bericht an Captain Blackstone mitgehört, daß der >massive Durchbruch< nur ein Scheinmanöver war und die Arbeiter an die Oberfläche geschickt wurden, um von uns abgeschlachtet zu werden. Als die echten Krieger der Bugs an der Stelle ausbrachen, wo er sich befand, hatte er daraus ge-

schlossen (zu Recht), ehe auch unser Stab zum gleichen Ergebnis gekommen war, daß die Bugs einen verzweifelden Ausbruchversuch machten, oder sie hätten ihre Arbeiter nicht dafür geopfert, unser Feuer auf sich zu nehmen.

Dann bemerkte er, daß der Gegenangriff aus der Bug-Stadt nur mit schwachen Kräften vorgetragen wurde und schloß daraus, daß der Gegner kaum noch über Reserven verfügte und überlegte, daß in diesem goldenen Augenblick ein Mann im Alleingang vielleicht die Chance bekäme, bis zu einem Mitglied der Königsfamilie vorzudringen und es gefangen zunehmen. Denken Sie daran, daß dieses Kommandounternehmen nur diesem einzigen Ziel diene, ein Mitglied der Königsfamilie zu fangen und zu lernen, wie man an diese Kaste herankam. Also versuchte er es, paßte genau den richtigen Moment ab – und löste beide Aufgaben gleich erfolgreich.

Damit hatte der erste Zug der Blackguards seinen >Kampfauftrag< erfüllt. Nicht viele von den vielen Zügen – von den vielen, vielen Hunderten, konnten das von sich behaupten. Keine Königinnen wurden gefangen (die Bugs töten sie vorher) und nur sechs Vertreter der Intelligenz. Keiner von diesen sechs wurde jemals gegen unsere Kriegsgefangenen ausgetauscht. Dafür lebten sie nicht lange genug. Aber die Jungs von der Psychologischen Kriegsführung erhielten ihre Exemplare lebend, und deshalb vermute ich, daß die Operation >Königin< ein Erfolg war.

Mein Zugfeldwebel bekam das Offizierspatent. Mir wurde es nicht angeboten, und ich hätte es auch nicht angenommen, aber ich war nicht überrascht, als ich erfuhr, daß er zum Offizier befördert worden war. Captain Blackie hatte mir versichert, daß ich den »besten Feldwebel der Flotte« erhalten würde, und ich hatte nicht die Spur eines Zweifels, daß Blackies Behauptung richtig war. Ich hatte meinen Zugfeldwebel schon vorher

gekannt. Ich glaube nicht, daß einer von den Blackguards das wußte – nicht von mir und ganz bestimmt nicht von ihm. Ich bezweifle, daß Blackie es selbst wußte. Ich hatte meinen Zugfeldwebel schon am ersten Tag im Rekrutenausbildungslager kennen gelernt.

Sein Name war Zim.

Die Rolle, die ich bei der Operation >Königin< spielte, schien mir nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein. Ich wurde über einen Monat auf der *Argonne* festgehalten, erst als Patient, dann als Rekonvaleszent, ehe sie mich und ein paar Dutzend andere in *Sanctuary* ablieferten; ich hatte also viel Zeit zum Nachdenken. Vor allem über die Verluste. Und was für eine Verwirrung ich angestiftet hatte in der kurzen Zeit, als ich auf dem Boden Zugführer gewesen war. Ich wußte, ich war nur ein Stümper im Vergleich zum Lieutenant gewesen, dem eigentlich der Zug gehörte. Ich hatte es nicht einmal fertiggebracht, im Gefecht verwundet zu werden. Ich hatte einfach ein Stück Fels auf meinen Kopf fallen lassen. Und die Verluste – ich wußte nicht, wie viele es waren; ich wußte nur, daß mir noch vier Trupps geblieben waren, als ich abzählen ließ, während ich mit sechs gelandet war. Ich wußte nicht, wie viele noch gefallen sein mochten, ehe Zim sie wieder hinauf zur Oberfläche brachte, die Blackguards abgelöst und an Bord ihres Truppentransporters zurückgebracht wurden.

Ich wußte nicht einmal, ob Captain Blackstone noch am Leben war (er war es – er übernahm wieder das Kommando in dem Augenblick, als ich in den Tunnel hinuntersprang), und ich hatte keine Ahnung, was mit einem Kandidaten geschah, der den Probeeinsatz überlebt, während sein Prüfer dabei ins Gras beißt. Aber ich war sicher, daß mein Formblatt Einunddreißig mich auf den Posten eines Feldwebels zurückversetzen

würde. Es schien wirklich nicht mehr wichtig, daß meine Mathematikbücher an Bord eines anderen Schiffes waren.

Trotzdem borgte ich mir von einem jüngeren Offizier ein paar Bücher, als ich wieder aufstehen durfte und einen Tag lang im Krankenrevier der *Argonne* vor mich hingebütet und Trübsal geblasen hatte, und fing wieder an zu büffeln. Mathematik ist harte Arbeit und nimmt den ganzen Kopf in Beschlag – und es schadet nicht, daß man so viel davon lernt, wie man aufnehmen kann, gleichgültig, was für einen Rang man besitzt. Alles, was von Bedeutung ist, ist auf Mathematik gegründet.

Als ich mich schließlich in der Kriegsschule zurückmeldete und meine Lizenzen zurückgab, erfuhr ich, daß ich wieder ein Fahnenjunker war und nicht ein Feldwebel. Ich vermute, daß Blackie noch positive Zweifel an mir geäußert hatte.

Mein Zimmergenosse, Angel, hatte seine Füße auf den Schreibtisch gelegt, als ich in mein Quartier zurückkam, und vor meinem Platz lag ein Paket mit meinen Mathematikbüchern. Er blickte hoch und sagte überrascht: »Hallo, Juan! Wir dachten, du seist gefallen!«

»Ich? Dafür hatten die Bugs mich nicht gern genug. Wann gehst du denn ins Feld zum Probeeinsatz?«

»Nun, ich bin doch schon wieder zurück«, protestierte Angel. »Verließ die Schule nur einen Tag später als du, machte drei Abspränge und bin seit einer Woche wieder hier. Was hat dich so lange aufgehalten?«

»Mußte einen weiten Umweg nehmen. War einen Monat lang als Passagier an Bord.«

»Manche Leute haben eben das Glück gepachtet. Und wie viele Absprünge hast du gemacht?«

»Oberhaupt keinen«, erwiderte ich wahrheitsgemäß.

Er starrte mich an. »Ein Sauglück haben manche Leute!«

Vielleicht hatte Angel recht damit, denn schließlich bestand

ich den Lehrgang als Offiziersbewerber. Aber er selbst harte als geduldiger Nachhilfelehrer eine Menge zu diesem Glück beigetragen. Ich glaube, mein »Glück« waren immer Menschen gewesen, die mir zur Seite standen – Angel und Jelly und der Lieutenant und Carl und Oberstleutnant Dubois – ja, und mein Vater, und Blackie... und Brumby... und Ace – und immer wieder Sergeant Zim. Inzwischen Captain Zim – vorläufiger Dienstgrad –, aber mit dem Offizierspatent des Oberleutnants, und es wäre einfach nicht *richtig* gewesen, wenn ich vor ihm zum Offizier befördert worden wäre. Bennie Montez, einer meiner Klassenkameraden und ich standen am Tag nach unserer Beförderung in der Abfertigungshalle des Raumflughafens und warteten auf unseren Aufruf. Wir waren noch so frisch gebackene Leutnants, daß wir ganz nervös wurden, wenn man uns grüßte, und ich lenkte mich dadurch ab, daß ich die Liste der Schiffe las, die sich in der Umlaufbahn um Sanctuary befanden – eine so lange Liste, daß es jedem, der sie betrachtete, klar werden mußte, hier bahnte sich Großes an, obgleich man es nicht für nötig gehalten hatte, mich darüber aufzuklären, was es war.

Ich war aufgeregt. Meine zwei innigsten Wünsche waren mir gleichzeitig erfüllt worden – ich war zu meiner alten Einheit zurückversetzt, und zwar während mein Vater noch dort diente. Und das bedeutete nun, daß mir mein Erzeuger unter Anleitung des Lieutenants den letzten Schliff geben würde, da uns offenbar ein sehr wichtiger Absprung bevorstand.

Ich war so voller Erwartung und so aufgeregt, daß ich nicht darüber sprechen konnte. Deshalb studierte ich die Schiffslisten. Wow – waren das aber eine Menge Raumschiffe! Sie waren nach den Typen geordnet, weil man sonst sein Schiff gar nicht finden konnte. Ich las also zuerst die Liste der Truppentransporter durch, da die anderen für einen M.I. uninteressant

sind.

Da war die *Mannerheim*! Würde ich Gelegenheit haben, Carmen zu sehen? Wahrscheinlich nicht. Aber ich konnte ja eine Radiobotschaft schicken, um das herauszufinden.

Große Schiffe – die neue *Valley Forge* und die neue *Ypres*, *Marathon*, *El Alamein*, *Iwo*, *Gallipoli*, *Leyte*, *Marne*, *Tours*, *Gettysburg*, *Hastings*, *Alamo*, *Waterloo* – alles Orte, die durch die Infanterie ihren Namen in der Geschichte erworben hatten.

Kleine Schiffe, die nach den Fußlatschern getauft waren: *Horatius*, *Alvin York*, *Swamp Fox*, die *Rog*, Gott segne sie, *Colonel Bourie*, *Devereux*, *Vercingetorix*, *Sandino*, *Aubrey Cousens*, *Kamehameha*, *Audie Murphy*, *Xenophon*, *Aguinaldo*.

Ich sagte: »Es sollte eines eigentlich nach Magsaysay getauft sein.«

»Wie bitte?« erwiderte Bennie.

»Ramön Magsaysay«, erklärte ich, »ein großer Mann, ein großer Soldat – heute wahrscheinlich Chef der Psychologischen Kriegsführung, wenn er noch am Leben wäre. Hast du denn noch nie ein Geschichtsbuch gelesen?«

»Nun«, erwiderte Bennie, »ich habe immerhin gelernt, daß Simon Bolivar die Pyramiden gebaut hat, die Armada besiegt und die erste Reise auf den Mond unternommen hatte.«

»Du hast vergessen, daß er Cleopatra geheiratet hatte.«

»Oh, das. Nun ja, ich glaube, jedes Land hat eine eigene Lesart von der Geschichte.«

»Davon bin ich überzeugt.« Ich fügte noch etwas hinzu, was Bennie nicht verstand, und er fragte: »Was hast du eben gesagt?«

»Entschuldigung, Bernardo. Nur ein altes Sprichwort in meiner Heimatsprache. Ich glaube, man könnte es mehr oder weniger folgendermaßen übersetzen: Die Heimat ist dort, wo das Herz ist.«

»Aber was war das für eine Sprache?«

»Tagalog. Meine Heimatsprache.«

»Reden sie denn nicht Standardenglisch dort, wo du herkommst?«

»Oh, natürlich. In der Schule, bei den Behörden, im Geschäftsverkehr und so weiter. Aber zu Hause verwenden wir ab und zu noch unsere alte Sprache. Aus Tradition, verstehst du?«

»Ja, ich verstehe. Meine Eltern reden ja auch ab und zu in Espanol. Aber wo hast du denn...« Die Lautsprecher begannen »Meadowland« zu spielen; Bennie grinste breit: »Ich habe eine Verabredung mit einem Schiff! Paß auf dich auf, mein Junge! Bis bald.«

»Paß auf die Bugs auf.« Ich drehte mich um und las wieder die Liste der Truppentransporter: *Pal Maleter, Montgomery, Tchaka, Geronimo...*

Dann hörte ich die süßeste Melodie auf der Welt: »... *scheint der Name, scheint der Name von Rodger Young!*«

Ich packte meinen Tornister und lief zum Flugsteig. »Die Heimat ist dort, wo das Herz ist« – ich kam nach Hause.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

1. Mose IV: 9

Was dünkt euch? Wenn irgendein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrt: läßt er nicht die neun- undneunzig auf den Berg, geht heim und sucht das verirrt?

Matthäus XVIII: 12

Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf?

Matthäus XII: 12

Im Namen des Herrn, des Gütigen und Barmherzigen... wahrlich, wer das Leben eines einzigen Menschen rettet, dem wird vergolten, als habe er das Leben der ganzen Menschheit gerettet

Koran, Sure V, 32

Jedes Jahr gewinnen wir ein bißchen. Man muß die Dinge mit Augenmaß betrachten.

»Es ist Zeit, Sir.« Mein Offizier zur Ausbildung, Junker oder »Unterleutnant« Bearpaw, stand vor meiner Kajüte. Er sah schrecklich jung aus und war genauso harmlos wie einer seiner Skalp-jagenden Vorfahren.

»Danke, Jimmie.« Ich trug bereits den Kampfanzug. Wir gingen nach achtern in den Absetzraum. Unterwegs dorthin sagt ich: »Merk dir, Jimmie, daß du in meiner Nähe bleiben sollst. Aber komm mir nicht in die Quere, sondern amüsiere dich und verbrauche deine Munition. Falls es mich aber erwischen sollte bist du der Boß – aber wenn du schlau bist, wirst du deinem Zugfeldwebel das Geben der Signale überlassen.«

»Jawohl, Sir.«

Als wir den Absetzraum betraten, rief der Zugfeldwebel Achtung und grüßte. Ich erwiderte den Gruß und sagte: »Rührt euch«, dann schritt ich den ersten Halbzug ab, während Jimmie

an der Linie des zweiten entlangging. Anschließend inspizierte ich auch den zweiten Halbzug, überprüfte bei jedem Mann jedes Stück seiner Ausrüstung. Mein Zugfeldwebel ist viel gewissenhafter als ich, also fand ich nichts, was ich beanstanden konnte. Ich finde nie etwas. Aber es ist gut für die Moral der Männer wenn der »Alte« alles selbst überprüft – außerdem ist das mein Job.

Dann trat ich vor die Mitte der Front. »Es wird wieder eine Jagd auf Bugs, Jungs. Aber diese Jagd wird ein bißchen anders sein als früher, wie ihr wißt. Da sie noch Männer von uns gefangen halten, können wir keine Nova-Bomben auf Klen-dathu abwerfen – also springen wir diesmal selbst hinunter, besetzen den Planeten, halten ihn und nehmen ihn den Bugs weg. Unser Landungsboot wird uns nicht abholen, sondern statt dessen mehr Munition und Verpflegung zu uns hinunterbringen. Falls einer von uns gefangengenommen wird, behält er den Kopf oben und befolgt die Vorschrift – denn die ganze Föderation steht hinter euch, und wir werden kommen und euch herausholen. Und das ist es, worauf sich die Jungs aus der *Swamp Fox* und *Montgomery* ebenfalls verlassen. Diejenigen von ihnen, die noch am Leben sind, warten auf uns und wissen genau, daß wir sie nicht im Stich lassen. Und hier sind wir schon. Und jetzt hole wir sie.

Vergeßt nicht, daß alle, die in unserer Nähe sind, uns dabei helfen. Und daß wir eine Menge Helfer über uns haben. Und daß wir uns ganz auf das konzentrieren können, was uns aufgetragen ist. Und daß wir es genau so tun werden, wie wir es geübt haben.

Ein Wort noch zum Schluß. Kurz vor dem Abflug von der Basis bekam ich noch einen Brief von Captain Jelal. Er schreibt, daß seine neuen Beine großartig arbeiten. Aber er schrieb mir diesen Brief, damit ich *euch* sagen soll, daß er an

euch denkt... und erwartet, daß ihr eurem Namen *Ehre* macht!

Und das erwarte ich ebenfalls. Fünf Minuten für den Pater.«

Ich spürte, wie das Zittern einsetzte. Es war eine Erleichterung für mich, als ich sie wieder antreten lassen und befehlen konnte: »In Halbzügen... backbord und steuerbord... vorbereiten zum Abspringen!«

Während ich das Einkapseln jedes einzelnen Marines an Steuerbord überprüfte und Jimmie und der Zugfeldwebel an Backbord das gleiche taten, hörte das Zittern auf. Anschließend verpackten wir Jimmie in der Reserve-Mittschiff-Kapsel Nummer 3. Als die Kapsel sein Gesicht verdeckte, packte es mich wieder.

Mein Zugfeldwebel legte seinen Arm um meine gepanzerte Schulter. »Ist doch nur wie bei einer Übung, mein Sohn.«

»Das weiß ich doch, Vater.« Sofort hörte das Zittern wieder auf. »Es ist nur das Warten, das es auslöst.«

»Ich weiß. Vier Minuten noch. Sollen wir uns einpacken lassen, Sir?«

»Gleich, Vater.« Ich umarmte ihn rasch, dann durften die Absetzer von der Marine uns in unseren Kapseln versiegeln. Das Zittern setzte nicht mehr ein. Ich konnte sofort an die Brücke melden: »Brücke! Ricos Raunacken... fertig zum Absprung!«

»Einunddreißig Sekunden noch, Lieutenant.« Sie setzte hinzu: »Viel Glück, Jungs! Diesmal holen wir sie!«

»Richtig, Captain.«

»Wir halten euch die Daumen. Noch etwas Musik, während ihr wartet?« Sie schaltete sie ein:

»Zum ewigen Ruhm der Infanterie...«

Ein historischer Hinweis

YOUNG, RODGER W.. Gefreiter, 148stes Infanterieregiment, 37ste Infanteriedivision (die Ohio Buckeyes); geboren am 28. April 1918 in Tiffin, Ohio; gefallen am 31. Juli 1943 auf der Solomon-Insel New Georgia im Pazifischen Ozean, als er ganz allein eine befestigte Maschinengewehrstellung des Gegners angriff und zerstörte. Sein Zug wurde durch das heftige Feuer aus dieser Maschinengewehrstellung niedergehalten. Gefreiter Young wurde bei der ersten Maschinengewehrshelver verwundet, kroch auf die Stellung zu, wurde zum zweiten Mal getroffen, arbeitete sich trotzdem noch näher an die Stellung heran, während er dabei gezieltes Gewehrfeuer auf den Gegner abgab. Als er bis auf wenige Meter an die Stellung herangekommen war, griff er sie an und zerstörte sie mit Handgranaten. Doch dabei wurde er zum dritten Mal verwundet und erlag seinen Verletzungen.

Allein seiner kühnen und mutigen Tat im Angesicht einer erdrückenden Übermacht des Gegners hatten seine Kameraden es zu verdanken, daß sie ohne Verluste dem Feuer entkamen. Er wurde postum mit dem Medal of Honor ausgezeichnet.

ENDE